UE/D.M.

Selten!!

a 149

Amer Rosicrucian (Vault) 9-2
Book #35

C.

Vorläufige Darstellung des heutigen Jesuitismus, der Rosenkreuzerey, Proselytenmacherey und Religionsvereinigung.

Deutschland, 1786.

G. E. SCHWENDER
IN
DRESDEN

Vorbericht.

Die Absicht gegenwärtiger Schrift ist, die geheimen und meistens erst seit kurzem entdeckten Bemühungen des heutigen Pabstthums, den Protestantismus zu untergraben, und die Vernunft unter das Joch der römischen Hierarchie zu beugen, in einem kurzen und getreuen Auszuge aus den besten in dieser Absicht erschienenen Schriften darzustellen. Man hielt es also auch für zweckmäßig, zu gleicher Zeit den berüchtigten Orden zu schildern, der als ein geschworner Feind der Aufklärung, der wahren Gottesverehrung, des Protestantismus, und aller Rechte der Vernunft, an der Ausführung dieses verabscheuungswürdigen Plans seit seinem Ursprunge bis jetzt im Stande seiner Unterdrückung unermüdet gearbeitet hat, um die verderblichen Grundsätze seines zur Unter-

jochung der Menschheit eingerichteten Systems in der Geschichte seiner Entstehung und seines ungeheuren Wachsthums sowohl, als in dessen zum Erstaunen listig getroffenen Einrichtungen dem Leser vor Augen zu legen. Aus dieser Ursache hat man unter andern auch die Privata und Secreta Monita dieses Ordens, erstere nach der in der Pragmatischen Geschichte der Mönchsorden befindlichen, leztere aber nach der 1782. in 8. besonders herausgekommenen deutschen Uebersetzung, beygefügt, welche den wahren Geist dieser Gesellschaft recht anschaulich darstellen.

Der Abdruck dieser Schrift war bereits vollendet, als der Verfasser derselben die in aller Absicht so merkwürdige, und mit Jesuitismus, Proselytenmacherey und geheimen Ordensverbindungen in der genauesten Beziehung stehende Enthüllung des Weltbürgersystems zuerst erhielt, und bald einsahe, daß es seinem Endzweck sehr angemessen sey, wenigstens das Wesentlichste dieser ausserordentlichen Erscheinung nachzuhohlen, und die auffallendsten Paradoxen derselben den Lesern vor Augen zu stellen.

Der Verfasser dieser in der Art des Vortrags dem St. Nicaise gewissermassen ähnlichen Enthüllung des Weltbürgersystems stürzt alle bisherige Begriffe von Vernunft, Natur, und

Bi-

Bibelreligion, von Katholicismus, Jesuitismus, Aufklärung, Denk- und Preßfreyheit und Maurerey gänzlich um, und behauptet mit der größten Dreustigkeit, ohne jedoch seine Behauptungen durch Thatsachen im geringsten zu erhärten, daß der Jesuitismus und das Pabstthum überhaupt durch dem gesunden Menschenverstand wenigstens ganz widersprechend scheinende Mittel, nemlich durch Aufklärung Denk- und Preßfreyheit, und den seiner Meynung nach, daher entstehenden Deismus, die allzu aufgeklärten Protestanten nach und nach dumm, und eben dadurch unvermerkt zu Sclaven der römischen Hierarchie zu machen strebten. „Vernunftreligion oder der reine Deismus ist, seiner Meynung nach, Irreligion, verderbt mit dem Verstande, Herz und sittliches Gefühl, giebt der groben Sinnlichkeit die Oberhand, tödtet dadurch die wahre Freyheit des Verstandes, bringt den Menschen wieder an die Gränzen der alten Brutalität, stürzt ihn in Dummheit und Aberglauben, und beugt dadurch endlich seinen thierischen Nacken unter die Pfaffenherrschaft.“

Folgende von Christenthum und ächter Religion von Ihm aufgestellte Grundsätze leiteten Ihn sehr natürlich auf diese paradoxe Behauptungen. Ihm zufolge ist die Bibel das einzige, letzte, höchste Document aller positiven, intellectuellen und sittlichen Wahrheiten, die wir als

Bewohner dieser sichtbaren, und als Bürger jener unsichtbaren Welt für dies und jenes Leben nöthig haben: Bibelreligion verbürgt und heiliget nur allein die weltliche Herrschaft, und ohne Bibel giebt es kein sicheres Document über Fürsten- und Menschenrechte: Ohne sich selbst und Gott zu fühlen, kann man sich kein Verhältniß zwischen Ihm und uns gedenken; die Weisheit der Griechen und Römer hat uns weiter nichts, als für Aberglauben, Unglauben; Irreligion für wahre Religion geliefert: der wahre Grund aller Weisheit und Erkenntniß ist das Geheimniß des Vaters in Jesu, in welchem alle Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, der als Hoherpriester und Gott in Menschenhülle auftrat: Ohne Offenbahrung giebt es so viele Religions- und Sittensysteme, als man will: der Mensch taugt von Natur nichts. Er muß also um das religiöse und politische Daseyn der Societät zu erhalten, bis ins Grab unter Vormündern und Aufsehern stehen, welche mit einem übermenschlichen Creditiv versehen seyn müssen.

So parador dies Glaubensbekenntniß des Verfassers der Enthüllung des Weltbürgersystems ist, der für einen verdienstvollen deutschen zu Anfang dieses Jahrs in einer philosophischen Einsamkeit verstorbenen Offizier, und für eine von dem Herausgeber unterschiedene Person ange-

gegeben wird; eben so neu und unerwartet ist sein Urtheil von der Maurerey und jedem darauf sich gründenden Orden. Jeder Orden ist, seiner Behauptung nach, wo nicht Roms Erfindung, doch gewiß eines seiner großen und unfehlbaren Werkzeuge, sobald Rom solches will, wofern dieser Orden 1) seine geheimnißvolle Peripherie um sich her ziehet, und sie in der Stille immer mehr und mehr ausdehnt: 2) sich mit Obedienzform deckt, und feyerlichen Eid des Stillschweigens und des Gehorsams zu Hülfe nimmt: 3) sich dadurch der Untersuchung des Staats entziehet: 4) verborgene Obern anerkennt, und also 5) auf Despotismus über den Verstand gegründet ist; und 6) das weibliche Geschlecht von seinen Geheimnissen ausschließt. Da nun alle diese Vordersätze, Ihm zu folge, auf die Maurerey passen; so schließt er: daß Freymaurerey hauptsächlich durch den Ordensgeist jedem Staate gefährlich werde, an sich selbst kein Geheimniß, ausser den vermeintlichen jeder Deutung fähigen geheimnißvollen Symbolen, aber eben deswegen desto mehr Empfänglichkeit aller, auch der ungestaltesten Formen habe. Die Maurerey sagt er S. 400. ist Werkzeug der Jesuiten in den Gegenden, wo der Nimbus der 3 Cronen des Pabstes dahin ist, ein Weltbürgergewand, Köpfe und Herzen heimlich und öffentlich um so sicherer zu verdrehen, da man den Jesuiten nicht mehr wittert. In der

Livree der Maurerey richten sie sich nach dem Ton der Zeit, und dem Clima jedes Landes, um solches zu unterjochen, ohne daß solches der unschuldige Theil der Maurer merkt; und die Maurerey stehet unter der geheimen Oberaufsicht der römischen Politik. Aus dieser Ursache kommt es denn auch dem Verfasser sehr begreiflich vor, warum man weder auf dem Wilhelmsbader Convent habe ausmachen, noch bis jetzt erfahren können, was Freymaurerey eigentlich, und wer ihre verborgenen hohen Obern seyen.

Alle diese Assertionen, daß und wie Mauerey ein Werkzeug in den Händen der hohen unbekannten Obern, nemlich des Pabstes und der Jesuiten sey, sucht uns der Verfasser in der Unterredung eines angehenden Mauerers, des jungen Offiziers Wilhelm von St. mit seinem Meister vom Stuhle recht anschaulich zu machen. In diesem interessanten Ordensgespräche unterrichtet dieser Meister vom Stuhle seinen öfters sehr impertinenten Lehrling mit einer unbegreiflichen Offenherzigkeit, daß Maurerey nur die Hülle, nur das Werkzeug eines unbekannten Ordens sey, dessen eigentlicher Zweck Befreyung von religiöser und politischer Sclaverey wäre, wodurch das goldene Weltalter, und mit ihm Freyheit des Verstandes und Willens wieder hergestellt werden sollten. Derer, welche fürs Unsichtbare

An=

Augen prätendirten, sollten nach und nach unter dem ausgehängten Schilde der Maurerey immer weniger, vermittelst der Aufklärung, werden, da im Gegentheile die Uebrigen, welche bey ihren fünf stupiden Sinnen bleiben wollten, nach und nach durch die so gepriesene Toleranz so kirre und kraftlos werden müßten, daß die Vernünftigen nichts von ihnen weiter würden zu befürchten haben. Wer denn noch übrig bliebe, und Symbol brauchte, dem sollte die Tradition, die Bibel, gelassen werden, den Eingeweiheten aber die Exegese derselben überlassen bleiben. Der Pöbel behält seine Pfaffen, unter der Bedingung, daß diese initiirt werden, und dann auf der Kanzel keinesweges von Dogmatik, sondern von Naturlehre, von Ackerbau, von Blitzableitern und ähnlichen Gegenständen reden, und dadurch den Stechhaufen ihrer Heerde von der wollüstigen Weide der Herzensbehaglichkeit nach und nach entwöhnen, die Lämmer aber, die Jugend, frühe nach den Grundsätzen des Cosmopolitismus formen, bis der alte Haufe der Plattköpfe endlich ausgestorben wäre. Die unbekannten Obern, fährt dieser Hierophant in seinem Unterrichte fort, sind die Jesuiten, welche durch Beförderung der Religion, der reinen Vernunft, oder des Deismus, durch Denkfreyheit, Toleranz und Aufklärung, besonders unter den Protestanten, ihren großen Plan der Universalmonarchie, unter

der Maske des Cosmopolitismus, durch Zerstörung aller religiösen und politischen Verhältnisse, und durch Untergrabung ihres Grundes, der Bibelreligion, auszuführen suchen. Jesuiten sind die Weltbürger der ersten Classe; die Maurer aber der zwoten. Cosmopolitismus und Jesuitismus sind einerley: Maurerey nur Wirkungskreis, und Maurer nur Taglöhner und Werkzeuge der Jesuiten. Das Unbegreifliche in diesem jesuitischen Cosmopolitismus sucht der Mystagog, der selbst von dem Verfasser für einen der unbekannten Obern ausgegeben wird, seinem in den Geheimnissen des Cosmopolitismus einzuweihenden Lehrling dadurch aufzuklären, daß er ihm sagt: „die Jesuiten sind keineswegs Sclaven des Pabstes und der Möncherey: sie sind nicht, was sie scheinen: überall und allezeit sind sie das, wofür sie selbst gehalten seyn wollen. In China, Mandarinen der ersten Classe; und da, wo man sie nicht dulden will, nur arme Verfolgte, Unterdrückte; Abbees aber, Kaufleute, Virtuosen aller Art, Ritter, Markis, Grafen, Spieler, Magi, Kabbalisten; kurz, was sie nur wollen, je nachdem der Boden beschaffen ist, den sie urbar machen wollen. Der Weltbürgerrock ist das Gewand, so sie jetzt tragen. Denken Sie sich bey der Kirche allzeit Rom, bey Rom den Sitz der Cäsarn, und der Universalmonarchie; bey Katholicismus, Cosmopolitismus;

tismus; bey Freymaurerey, Jesuiterey." Zur sichern Ausführung dieses jesuitisch-cosmopolitischen Plans, fährt der Hierophant fort, sey nun nichts zuträglicher, als der Irrthum, daß man Jesuiten mit dummen Mönchen, Möncherey mit Pfafferey, Jesuitismus mit Aberglauben vermenge; daß die hochschlauen Protestanten, diese bitteren Feinde Roms, sich beklagten, daß überall verkappte Jesuiten herumschlichen, um Protestanten zu Proselyten der römischen kirchlichen Dogmatik und des Mönchsaberglaubens zu machen; da doch vielmehr truz aller eingebildeten Scharfsichtigkeit dieser Abderiten diese Jesuiten es seyen, die zur Beförderung ihres Cosmopolitismus bey den Protestanten den Ton in der Litteratur und den Wissenschaften angäben, sich der protestantischen Theologen bedienten, um Dogmatik und symbolische Bücher zu verwerfen, Empfindungen und Gefühle im Christenthume wegzupredigen, und lächerlich zu machen, den Deismus zu affigiren, den Glauben an göttliche Offenbarung wegzuvernünftlen, und durch Philosophie, Aufklärung und Denkfreyheit die Menschen ins große Irrhaus der Schwachköpfe zu führen, und dadurch der Herrschaft der Cosmopoliten oder Jesuiten Preis zu geben.

Alle diese paradoxe Behauptungen, welche der Verfasser diesem Meister vom Stuhl in den

Mund

Mund legt, sind eigentlich die Behauptungen des Verfassers selbst, von denen er uns aber die Beweise schuldig geblieben, und den Leser blos mit der Versicherung zu befriedigen sucht, daß, woferne diese seine gegebenen Aufschlüsse die Aufmerksamkeit des Publikums erregen sollten, er aus den noch vorräthigen Papi ren das Nähere bald bekannt machen würde. Jesuitismus und Maurerey sind in seinen Augen die Quellen des Verderbnisses unsers Zeitalters. Von jenem sagt er in dem ihm eignen sonderbaren Stil: „der sehr konsequente Jesuitism desorganisirt die sehr inkonsequente Menschheit, um Weise und Narren zu Somnambulisten zu machen; und von letzterer urtheilt er: „die seit 50 bis 60 Jahren ausgebreitete Freymaurerey ist der — wenn gleich unschuldige — Kessel, in dem Roms jesuitisch-cosmopolitische Zaubertränke zubereitet werden, — worinn die Adepten (die Jesuiten) das verfluchte Bitterwasser kochen, das uns den Kopf schwellen, und das Herz schwinden macht.“

Sehr bemerkungswerth ist es aber doch, daß der Verfasser, welcher ausdrücklich sagt, daß Protestantismus, oder Bibelreligion sich mit Ordenegeist in alle Ewigkeit nicht vertragen könne, daß in jeder, auch der unschuldigsten Art von Maurerey Christus- oder

Bibelreligion ganz fremde und unbekannte Dinge seyen, auf welche nicht die mindeste Rücksicht genommen würde, daß, sage ich, der Verfasser bey der Musterung der unterschiedenen auf Maurerey gepfropften Orden mit der Rosenkreuzerey sehr säuberlich verfährt. „Die Rosenkreuzer, sagt er, schlugen öffentlich an: Wir wissen alles, wir lehren auch alles. Ich will den Weltweisen sehen, dem es gleichgültig sey, mit Beybehaltung aller philosophischen Bescheidenheit des 18ten Jahrhunderts sagen zu können: anch io son dottore! Zwar war die Bedingung, zu diesem Universalwissen zu gelangen, ein wenig schwer. Die Rosenkreuzer setzten in ihren Schriften, nicht ohne weise Ursache, den Wunderglauben, der vor dem Schauen hergehen müsse, Verzicht auf die Vernunft und Forschbegierde, und denn so eine gewisse Selbstentsagung im hohen Stil voraus, bey welcher die Magi und ihr Geheimnis nicht das allermindeste; die neugierigen Weltweisen und Unweisen aber, einer so viel, als der andere, das heist, alles riskirten. Aber welche Wunder wirkt der natürliche Hang zum Wunderbaren nicht! Selbst viele der Herrn, die gar nichts zu glauben berechtigt sind, weil sie schon alles wissen, die ein so heßliches Geschrey über Despotism, Jesuiterey, und dergleichen Dinge erheben, waren bey allem dem dennoch so viel-

gläu-

gläubig, daß sie stehendes Fußes Verzicht auf gesunde Vernunft und allwissenden Verstand thaten, den Rosenkreuzereid schwuren, der sie unbekannten Obern unterwirft, durchaus unbedingten Glauben auflegt, und also vom Schauen ganz abwärts führt. — Der Erfolg war ganz einfach. Sie sahen nichts, weil hier nur zu glauben, nichts zu sehen war; wurden darob hoch entrüstet, und sagten nun laut: die Rosenkreuzer sind Betrüger und Schwärmer. Warlich das waren sie nicht! Wer vor einem Publikum, wie das im 18ten Jahrhundert ist, so debütirt: „ich bin Herr der ganzen Natur, und das muß vorerst geglaubt werden; der kann nicht betrügen wollen. Und wer von beyden ist wohl in sensu strictissimo Schwärmer? Der Magus, welcher sagt; ich darf nur fiat sprechen, so vermag ich alles: oder der Nicht-Magus, ders glaubt? — Was bisher keinem der allwissenden Leute vom Schulfuchs an bis zum Politiker, der an die Wand pisset, obwohl sie länger, als 50 Jahre Zeit dazu gehabt haben, in der Freymaurerey eingefallen war, das suchten sie jetzt auf einmal in der Rosenkreuzerey: Jesuitism."

Wir haben unserm Leser das Wesentlichste eines Buchs vorgelegt, das, es mag nun sein Verfasser aus redlichen, oder tückischen Absichten; als

als eifriger, nach unserer ältern Orthodoxie geformter und mit unter durch eine Dosis vom Lavaterianismus gestärkter Protestant; oder als ein verkappter Jesuit geschrieben haben, unserm Bedünken nach viel Wahres enthält, eine große Kenntniß unsers zu Ordensgeheimnissen so sehr gestimmten Zeitalters verräth, wegen des vortreflichen Schreiben des alten Generals über Freymaurerey S. 173, allein schon schätzungswerth ist, und in aller Absicht unter die merkwürdigsten literärischen Erscheinungen des gegenwärtigen Jahrs zu rechnen ist. Wahr, ungezweifelt wahr ist, und der Verfasser gegenwärtiger Rhapsodie ist durch unwiderlegbare, hier aber nicht mitzutheilende Beweise überzeugt, daß allerdings ein auf Maurerey gepfropfter, oder vielmehr nur unter dem aufgehängten Schilde derselben wirkender Cosmopolitismus existirt;*) ein Orden,

*) „Zu dieser geheimen zum Theil in einem gewissen Lande unterdrückten Gesellschaft von Kosmopoliten gehört keineswegs jener vom Verfasser der Enthüllung angeführte Weltbürger, der vor wenigen Jahren, ohne Zweifel in einem Lande, wo die zugestandene Denkfreyheit seit einigen Jahren zuweilen in Frechheit ausartet, dem teutschen Publikum seine sehr unbesonnenen Neugierden vorlegen und unter anderen fragen konnte: „Stehet zu vermuthen, daß dem Gouvernement weniger Gehorsam geleistet werden wird,

Orden, der Befreyung von religiöser und politischer Schwärmerey und Sclaverey, verminderte Abhänglichkeit von den Verhältnissen, darinnen seine Glieder durch das Glück, durch ihren Stand, durch

wird, daß es weniger gute Staatsbürger geben wird, wenn den Völkern die Furcht vor dem Religionsgespenste genommen wird?" Dieser Neugierige, der so kurzsichtig ist, diese unbescheidene Frage durch eine andere eben so unbesonnene selbst in folgenden Worten zu beantworten: „Wäre nicht das kürzeste Mittel, allem Ungemache des Aberglaubens und der Pfafferey abzuhelfen, wenn man dem Volke die Furcht vor dem Religionsgespenste gar benähme?" So denkt, so fragt kein erleuchteter, mit der Geschichte der Menschheit bekannter Weiser. Ihm ist wahre Gottesverehrung, oder Religion, sie mag nun reiner Deismus, der aber nie Volksreligion werden kan, oder ächtes, von Aberglauben und Pabstthum gereinigtes Christenthum heissen, die Quelle der individuellen und allgemeinen Glückseligkeit, die sicherste Stütze jeder vernünftigen Staatsverfassung, die stärkste Vormauer gegen politische und hierarchische Tyranney: so wie jedem würdigen und menschenfreundlichen Diener dieser Religion, er mag nun Priester bey Katholiken, oder Prediger bey Protestanten, und überhaupt Pfarrer heissen, das Ihm schon längstens von Abbt anerkannte vorzügliche Verdienst von eben diesem aufgeklärten Weltweisen nie wird streitig gemacht werden.

durch den Eigensinn und die Bosheit der kleinen und großen Despoten versetzt werden, zur Absicht hat, der auf socratische Weltweisheit und auf einen zu einer sehr hohen Stuffe der Reinigkeit erhobenen Deismus gegründet ist; der aber dem allen ohngeachtet keineswegs, so sehr er übrigens in einigen Stücken der vom Meister des Stuhls gemachten Schilderung ähnlichen dürfte, den verderblichen, der Menschheit so nachtheiligen Endzweck hat, durch seinen höchst esoterischen Unterricht, die Thronen zu erschüttern, das Ansehen der Obrigkeit wankend zu machen, und ein aufgeklärtes Christenthum durch geheime Machinationen von der Erde zu verdrängen. Dieser geheime Orden, so vortreflich in vielem Betrachte seine Absicht, und so geschickt sein, völlig nach dem System des Jesuitismus angelegter Plan ist, wird übrigens niemals ein großes Glück machen, weil er zu sehr auf idealische, in dieser sublunarischen Welt unerreichbare Menschenvollkommenheiten zielet, eine gewisse, nur wenigen Menschen mögliche Selbstverläugnung und Erleuchtung fodert, und seine ächten Glieder mit der erhabensten philosophischen Schwärmerey begeistern muß.

Sollte der Verfasser der Enthüllung diesen Orden der Cosmopoliten mit dem vom Meister des Stuhls geschilderten, und unter jesuitischer Leitung stehenden Cosmopolitismus in einen

Rang setzen, so können wir, ohngeachtet wir unter die Profanen gehören, mit Gewißheit versichern, daß jener Orden von Cosmopoliten sich mit dem nicht auf Deismus, sondern Atheismus, und Spinozismus gegründeten Jesuitismus, eben so wenig, als ächter Protestantismus mit Pabstthum vertragen könne.

Ueberhaupt ist die Art, wie der Verfasser der Enthüllung urtheilt, sehr zweydeutig, und so wunderbar sophistisch, daß er auch die unschuldigsten Dinge verdächtig zu machen im Stand wäre. Man bleibt, wenn man sein Buch gelesen, mit einer gewissen staunenden Bewunderung über so unerwartete, der ruhigen Vernunft unglaubliche Möglichkeiten, über zum Theil wahrscheinliche Paradoxen, und eine für unser Zeitalter ganz paradoxe Orthodoxie, unentschlossen, was und wem man glauben soll. Und da alle Verhältnisse, in denen die Jesuiten, wie der Enthüller behauptet, nach dem Laufe der Begebenheiten und des Zufalls in der Welt stehen, von ihnen zu ihrem großen Cosmopolitischen Endzweck gemißbraucht werden sollen; könnte man nicht, da diese Schlauköpfe sich der uns übrigen Erdensöhnen höchstwidersinnig scheinenden Mittel sehr zweckmäßig zu bedienen wissen, sollte man nicht beynahe verleitet werden, zu glauben, daß selbst Jesuiten an diesem Buche

An=

Antheil genommen, und das Weltbürgersystem unter ihrer Leitung zum Schaden der Vernunft auf die tükischte Art durch einen zweyten St. Nicaise hätten enthüllen lassen. Diese Vermuthung wird dem unbefangenen Beurtheiler der Enthüllung um so weniger ungerecht scheinen — wenn anderst von einem ächten Jesuiten je etwas zu Schlimmes vermuthet werden könnte — wenn man jenes, der gesunden Vernunft und dem Geiste des ächten Christenthums in vielem Betrachte widersprechendes, auf gänzliche Unterjochung des menschlichen Verstandes abzielendes Glaubensbekenntniß und die sehr deutlich daraus hervorleuchtende Absicht des Verfassers betrachtet, Philosophie, Denk- und Preßfreyheit und jede Art von Aufklärung und verbesserten Schriftforschung den Regenten als ungezweifelte Mittel, ihre Rechte zu untergraben, verhaßt zu machen, und durch sie unterdrücken zu lassen. Hierzu kommt die Apologie der Rosenkreuzer, um sie vom Verdachte des unter ihrem Schilde gegen die Rechte der Vernunft und der Menschheit arbeitenden Jesuitismus zu befreyen; die bisher zum Anschauen aufgedeckten Ränke und Proselytenmachereyen der Jesuiten durch aufgestellte übertriebene Paradoxen und das bekannte: wer zu viel beweisen will, beweißt nichts; der erregten staunenden Aufmerksamkeit der Protestanten zu entziehen; die Jesuiten zu

 recht-

rechtfertigen, die Menschen in gewissen Puncten im alten Aberglauben zu erhalten, den Protestantismus einer unverzeihlichen Abweichung von seiner Symbolik zu beschuldigen, und ihm den Gebrauch der Vernunft bey der Bibel; so wie alle unsere aufgeklärten Theologen und Nicht-Theologen, die bisher das Werk der Aufklärung mit so vielem Beyfalle getrieben, und an denen einen Verdacht des cosmopolitischen Jesuitismus wahrnehmen zu wollen, baarer Unsinn wäre, bey ihren Glaubensgenossen verdächtig zu machen.

Wie sehr würde sich der nunmehr entlarvte Verfasser des St. Nicaise um wahre Aufklärung verdient machen, und sich mit der protestantischen Kirche, welcher er durch sein Klerikat ein so großes Aergerniß gegeben, wieder aussöhnen, und die Achtung, die man den Geschichtschreiber des Arianismus so gerne schenkt, auch als ein so angesehener protestantischer Religionslehrer neuerdings erhalten, wenn er die vor kurzem noch ganz dunklen, nun nach und nach in einem dämmernden Lichte erscheinenden Ränke der Jesuitischen Proselytenmacherey seinen, wenigstens dem äusserlichen Scheine nach bisher gewesenen Glaubensgenossen gänzlich aufdecken, und die Protestanten gegen die Kunstgriffe jesuitischer Proselytenmacherey mitten in protestantischen Ländern, z. B. in Schwerin,

Schwerin, seinem Geburtsorte, durch diese seine der Vernunft und wahren Religion schuldige Offenherzigkeit zu sichern sich entschliessen wollte. Welche wunderbare Entdeckungen würde uns dieser neue Archimed nicht geben können! Durch Ihn würden wir die eigentliche Absicht jener geheimen, seit kurzem niedergesetzten Kongregation zu Rom erfahren, an welche Berichte und Briefe aus der ganzen Christenheit täglich einlaufen, und die, wie man sagt, auf besondre Fälle, welche sich jetzt wirklich eräugnet hätten, ein in Bereitschaft liegendes Manuscript eines sehr heiligen Pabstes brauchen werde, um dessen Vorschläge, (etwa zur Wiederherstellung des Jesuiterordens, oder der Religionsvereinigung?) ins Werk zu setzen. Durch Ihn würde es entschieden werden können, obs Thatsache, oder nur leere Sage, daß ein groser, selbst den Protestanten höchst respectabler und von Protestantischen Zeitungsschreibern wegen Toleranz und gewissenhafter Ausübung aller Hirtenpflichten in hohem Tone präconisirter F. B. jedem seiner Geistlichen den unter Eidespflicht geheim zu haltenden Auftrag thue, wenigstens drey Proselyten zu machen, und darnach ihre Verdienste, Beförderungen und Belohnungen abmesse.

Der Benedictiner Simpert Schwarzhueber, der Dogmatik und Kirchengeschichte öffentlicher

„ Lehrer zu Salzburg, hat (im Namen seiner gan=
„ zen Kirche) noch neuerlich in seinem Religions=
„ handbuche bewiesen, daß die katholische Kirche
„ noch kein Dogma aufgegeben, oder besser und über=
„ zeugender bewiesen habe: seine Begriffe von To=
„ leranz sind schrecklich, von der Toleranz in
„ Oestreich urtheilt er sehr zweydeutig, so wie von
„ den berühmtesten Friedensverträgen der Protestan=
„ ten mit den Katholiken sehr unanständig. Nur
da, wo Kirche und Tridentinisches Konzilium
nichts entscheiden, erblickt man den denkenden,
so wie, wo keine Kollisionen beyder Kirchen zu
vermuthen sind, den billigen Mann, der so billig
denkt, daß er unsers Leß vortrefliche Moral bey
den seinigen zum Grund zu legen, keinen Anstand
genommen.

Uebrigens — um noch einmal auf jene Ent=
hüllung des Weltbürgersystems zurück zu kom=
men — unterschreiben wir, nur mit einem klei=
nen Beysatze, die von dem Verfasser derselben
gegebene Lebensinstruction:

Fürchte Gott, liebe das Document sei=
ner Offenbahrung (so wie das Docu=
ment der dir von Ihm geschenkten Ver=
nunft

nunft)*); ehre den König, und hasse den Ordensgeist (der Jesuiten und Rosenkreuzer) wie den Teufel.

*) Die Bibel war freylich ehemals manchem das, wofür sie der Verfasser der Enthüllung ausgiebt, einziges, leztes, höchstes Document aller positiven, intellectuellen und sittlichen Wahrheiten u. s. w. Wir nehmen aber keinen Anstand, die aufgeklärte Vernunft für die Dollmetscherin, Erklärerin und Schiedsrichterin bey den in der Bibel enthaltenen Wahrheiten ohne alle Einschränkung zu erklären, lezterer alle Macht, über wissenschaftliche Gegenstände zu entscheiden, gänzlich abzusprechen, und also der Vernunft, als dem ältesten Dokumente und Geschenk Gottes an das Menschengeschlecht in so ferne den Vorzug einzuräumen. „Nehmt der Vernunft „ihre Rechte, zwischen Wahrheit und Irr„thum zu entscheiden: so bleibt der Mensch ein „Spiel seiner Einbildung, die jeder Schwärmer „oder listige Betrüger, der auf solche einwirken „kann, nach seinem Willen lenkt; und alle wahre „Aufklärung gehet verlohren. Auf diesen Grund „stüzt sich alle Tyranney des Aberglaubens mit ih„ren heßlichen Folgen.„ So urtheilt ein ächter „Gottesverehrer, der aufgeklärte Hirzel; und „wer wird dies Urtheil nicht gerne unterschreiben? „

Ver-

Verbesserungen und Zusätze,

welche bey Endigung des Drucks noch eingelaufen sind.

Seite 6. Zeile 22. zu Illuminaten gehört die Anmerkung. Alumbrados, die Secte dieser Erleuchteten, welche die Spanier Alumbrados nennten, entstand gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts in Spanien. Sie glaubten, wie man ihnen wenigstens Schuld gab, daß sie sich, vermöge des innerlichen Gebets, und der Vereinigung mit Gott, in einem solchen Stande der Vollkommenheit befänden, daß sie nicht nöthig hätten, gute Werke zu thun, oder die Sakramente der Kirche zu gebrauchen, und daß sie ohne Sünde die größten Verbrechen begehen könnten. Der Generalinquisitor und Bischof Andreas Pacheco lies 7 ihrer Meister verbrennen, und zwang ihre Schüler entweder ihre Irrthümer abzuschwören, oder das Königreich zu verlassen. Man könnte zwischen diesen alten und den neuen Illuminaten eine auffallende Parallele ziehen, wenn die Ketzermeister Pacheco und F.... f. völlig kompetente Richter, und die Herrn Uz......r und Consorten zuverläßige Zeugen wären.

Seite 8. Zeile 16. lies diese bestunden aus den.
— 13. — 11. — und für.
— 19. — 12. — eine für das.
— 28. — 2. — Nach erhalten hat: Setze. Eben dies beweisen die von Hr. Nicolai im 6. Bande s. Reisebeschreibung angeführten, noch bis jetzt bestehenden zwey Probehäuser der Jesuiten in Baiern.

Seite

Seite 29. Zeile 11. lies retablie.
— 31. — 5. — vom W...... in F...k..t.
— 42. — 14. — ceterisque.
— 43. — 27. — ohne dem.
— 49. — 20. — nach Generals, waren — oder.
— 55. — 26. — nach abstammt (welches in Spanien und Portugall öfters der Fall seyn konnte.)
— 68. — 16. — er den.
— 69. — 12. — vor ungefehr einem Decennium.
— Anmerkung — Brock, Keller und Jäger, und nach ersterer, lies ein Däne und.
— 75. — 20. — ein argloser protestantischer Geistlicher, ohne es fast selbst zu wissen.
— — — 10. Anmerkung zu fürs Wunderbare gestimmte. Lavater sagt in der Rechenschaft an seine Freunde: „Ich glaube, daß eine Kraft im Menschen ist, die durch eine gewisse Berührungsart in den andern hinübergehen kann, und die frappantesten und bestimmtesten Wirkungen hervorbringt." Wie leicht ließe sich dieser ausserordentliche Glaube dieses ausserordentlichen Mannes an den Magnetismus und die Desorganisation mit der Priesterweihe, und einer übernatürlichen bey dem Auflegen der Hände aus dem Bischofe in den zu weihenden Priester übergehenden Kraft vereinigen, so sehr uns auch Leß und andere unserer aufgeklärtesten Theologen belehren, daß der ächte Protestantismus keine Priester, sondern nur Lehrer der Religion, ohne alle Ansprüche auf unmittelbaren göttlichen Beruf, auf unmittelbare von

Gott herkommende Geisteskräfte und Wundergaben, anerkennen kann und darf.

Seite 81. — zu: der Beförderung des Katholicismus reinigen, gehört folgende Anmerkung. Diese berüchtigte Gesellschaft suchte dies in einem an die Expedition der allg. deutschen Litteratur-Zeitung gesandten Schreiben, unter folgendem Titul zu thun: Bescheidener Bericht an die verehrungswürdigen Herausgeber der A. L. Z. zu Jena. Dies Schreiben ward dem Publikum im 101sten Stücke dieser so gründlich- als angenehm geschriebenen Zeitung mitgetheilt und mit folgenden sehr vernünftigen Fragen begleitet.

1. Was denn diese Gesellschaft unter reiner Lehre verstehe?

2. Und wenn dadurch ein gewisses festgesetztes kirchliches Lehrsystem verstanden werde, ob man nicht dabey voraussetze, daß alsdann daran nichts mehr zu bessern sey, und man also eine Infallibilität einer solchen Kirche annehme?

3. Ob denn darzu eine geheime Gesellschaft erfodert werde?

4. Und wenn auch diese Gesellschaft nicht geheim wäre, ob es nicht weit zweckmäßiger, Aufklärung und reines Christenthum ohne eine grose ausgebreitete Gesellschaft zu befördern? Wenn z. B. jeder nach dem Maase seiner Kräfte für sich, oder in dem von der Vorsehung ihm angewiesenen engern Cirkel Wahrheit und Tugend auszubreiten suche? Ob nicht solche grose, besonders geheime Gesellschaften den Verdacht der Eitelkeit, des geistlichen Stolzes, der Lust zu Intriken, des Hanges zur Schwärmerey auf sich laden, und man also

nicht

nicht befugt sey, sich den Bemühungen solcher Gesellschaften entgegen zu setzen?

Seite 94. Zeile 16. lies incestus.

— — Zugabe zur Anmerkung. Doch nach neueren Nachrichten (All. d. Lit. Zeitung St 99. 1786.) beschäftigen sich die Exjesuiten in Holland, um die Gunst des französischen Ministeriums für ihre Societé retablie wieder zu erhalten, nicht sowohl mit religiöser, als vielmehr politischer Proselytenmacherey. Schon 1780. schlichen sich 25 dieser verkappten französischen Mißionarien in Holland ein, um die Nation von England ab — und ins französische Interesse zu ziehen. Nach und nach folgten mehrere dieser geistlichen mit der Amsterdamer Börse in so starkem Verkehr stehender Kaufleute, und fachten nebenher bey ihren großen Handelsgeschäften den dummen Patrioteneifer an, der diese sogenannten Patrioten sammt ihrem Vaterlande jetzt unter die gefährliche französische Vormundschaft, und dadurch an den Rand des Verderbens geführt hat. NB.

Seite 98. Zeile 5 lies der ächtdenkenden.

— 100. — 1. — wohl noch.

— 102. — 14. — theoretischer Religion,

— 113. — 16. — Unterzeichnung.

— 122. — 9. — L. . y.

— 123. — 19. — Daun.

— 124. — 25. — exterminabuntur.

— 125. — 19. — Zu Göttingen gehört die Anmerkung: So hatte der vor einigen Jahren auf dieser Universität studirende Prinz von Lichtenstein den Exjesuit Hofstätter, den Verfasser eines elenden, in ein wienerisches Journal eingerückten Aufsatzes über die Künste, zum

Hof=

Hofmeister. Ohne Zweifel geschahe es auf Anrathen dieses exjesuitischen Hofmeisters, daß sein erlauchter Zögling die Staatengeschichte bey dem H. Prof. Spittler, sobald derselbe das Betragen der Jesuiten in Spanien etwas stark in seinen Vorlesungen geschildert hatte, weiter nicht mehr besuchte.

Seite 129 Zeile 8. der Anmerk. lies præpropere.

— 132. — 2. zu ausgezeichnet haben gehört die Anmerkung. Die grosse Jesuiterperiode, welche nach der Imago primi Seculi drey Jahrhunderte dauren soll, und seit Ganganellis heroischen That, erst 234 Jahre zählt, macht Epoche in der Geschichte der Menschheit, besonders aber Deutschlandes, wo dieser Orden die Deutschen erst recht Römisch-Katholisch gemacht, Toleranz völlig verbannt, und die abgeschmacktesten Fabeln und Wunder recht in Cours gebracht hat; wie dies alles durch eine höchst interessante Zusammenstellung der wichtigsten deutschen Kirchenacten der Verfasser des Sendschreibens eines Laien an seinen Freund, einen Weltgeistlichen, über das während der Jesuitenepoche ausgestreute Unkraut, verschiedene merkwürdige deutschgeistliche Geschichtsumstände betreffend 1785 und 1786 im 1sten und 2ten Stück sehr überzeugend dargethan hat.

— 133. — 5. zu Schwerin gehört die Anmerkung. Hr. Oberhofprediger Stark in Darmstadt, der nunmehr durch den zweiten Theil des Anti St. Nicaise als der in der Berlinischen Monatschrift des vorigen Jahres charakterisirte durch Schriften berühmt gewordene protestantische Gottesgelehrte und Jesuit der vierten Clasfe

se ganz anschauend ist dargestellt, und in dem Monat Julius dieses Jahrs in eben dieser Monatschrift zur Rechtfertigung gegen diese Anklagen so dringend ist aufgefordert worden, ist aus Schwerin, dieser Pflanzschule des Jesuitismus, gebürtig, und hat sich in jüngern Jahren in Frankreich aufgehalten. Man vergleiche damit die Anmerkung Seite 199.

Seite 139. Zeile 15. lies entstellenden.
— 142. — 8. — reformirten und verfeinerten.
— 153. — 25. — eruendarum.
— 161. — 22. — verbreiteten besondern.
— 162. — 11 zu den Worten P. Sailer unsers Lavaters u. s. w. gehört folgende Anmerkung. Diese enge Verbindung Lavaters mit Sailern entstand hauptsächlich bey der Reise des erstern zu dem Wunderthäter Gaßner, wo Lavater mit den beyden Exjesuiten Sailer und Gabler bey seiner Durchreise durch Ingolstadt persöhnliche Bekanntschaft machte, und von beyden bald darauf in Zürich wieder besucht wurde. Lavater hat sich, öffentlichen Nachrichten zufolge, bey seiner Apostelreise durch Deutschland nach Bremen von dem durch Nicolai und andere gegen Ihn erregten Verdachte bey seinen Freunden in Deutschland zu befreyen gesucht. Eben so hat auch Sailer, der Moralphilosophie und Volkstheologie Lehrer zu Dilingen, im 133. Stück der A. D. Lit. Zeitung vorläufig gegen die ihm gemachten Vorwürfe der Proselytenmacherey protestirt, und seine baldige Rechtfertigung versprochen. Indessen ist entweder von Ihm selbst,

oder von einem seiner wärmsten Freunde fol-
gende 4 Bogen starke in Augspurg gedruckte
Vertheidigung erschienen: Etwas an Hrn Ni-
colai, Buchhändlern in Berlin, und seinen Re-
censenten in der Allgemeinen Litteraturzeitung
Nro. 94, 95. für Hrn. D. und Prof. Sailer
in Dillingen, von keinem Exjesuiten und von kei-
nem Proselytenmacher 1786. in 8. wo es gegen das
Ende S. 54. unter andern heißt: „Sailer
hat auf Befehl der Obern geschrieben, ohn-
geachtet es ihm weder der Kurfürst von Pfalzbay-
ern, weder sein Bischof, vielweniger der Pabst, am al-
lerwenigsten die ehemaligen Jesuiter Obern befoh-
len; weil er gar in keiner Verbindung
mehr mit ihnen stehet, wenns auch wahr seyn
sollte, daß der Ordensnexus noch immer beste-
het. — — Soll wirklich ein solches Project der
Proselytenmacherey unter der Decke liegen, so hat
doch Sailer keinen Theil daran, ist kein Mit-
glied dieser Gesellschaft, kein Mitarbeiter, und
folglich läßt sich aus Sailers Betragen für die
Existenz dieses Projects nichts beweisen. Und
dies war die Absicht meiner Vertheidigung."

Seite 162. Zeile 22. lies welcher der Katholische.
— 163. — 14. — Verbreitung.
— 172. — 25. — die Jesuiten.
— 173. zur Anmerkung gehört noch folgendes: „die
von Jacobi und dem Ihm zugethanen Frey-
willigen aufgestellte Theorie von Glauben
und Offenbahrung begünstiget allerdings den
Katholicismus, und verschreyet bey Prüfung der
Religionswahrheiten den Gebrauch der forschenden
Vernunft. Wie auffallend ist nicht folgende Stel-
le in Jacobi's Schrift gegen Mendelssohn:

„Je

„Je mehr Sie schreiben, und mich überschreiben, desto mehr werden die Fäden eines nicht erträumten, oder zum Behufe eines eignen, weit ausgebreiteten Schleichhandels gar nur erdichteten, sondern wirklichen Hyperkrypto = Jesuitismus und philosophischen Papismus hervorkommen, und in sehr mannigfaltigen Verschlingungen sehen lassen, wie weit sie reichen." In dem bey Goeschen dieses Jahr zu Leipzig herausgekommenen Resultate der Jacobischen und Mendelssohnischen Philosophie sagt der Freywillige S. 60: „Aber Offenbahrung und Glauben wird mancher Leser denken, das sind doch Worte, deren sich ein Weltweiser nicht bedienet, um die Quellen der menschlichen Erkenntniß zu bezeichnen. — Und warum nicht? — Weil Offenbahrung und Glaube Worte sind, die zu einer Verbindung von Ideen Anlaß geben, wovor einem gleisenden Theile unserer Zeitgenossen eckelt. Desto mehr Ehre für den Weltweisen, wenn er seine Worte nicht nach dem Beyfalle des Publikums kalculirt, sondern ohne Ansehen der Person Worte wählt, die seine Ideen am schärfsten fassen. Oder weil etwa eine Gesellschaft aufklärender und für das Wohl der Menschheit bekümmerter, ängstlich bekümmerter Geister mit mehr, als päbstlicher Autorität sichs anmaßt, einen gewissen Sprachgebrauch zu verdrängen, damit auch die Sachen (mit Gottes Hülfe) vergessen werden mögen. Was gehet aber einen freyen Weltbürger und Weltweisen eine Gesellschaft an, mit der er nie kolludirt hat? Was eine Gesellschaft von Weltpriestern, der er das Heil seiner Seele nicht anvertrauen will? Der

Welt-

Weltweise kennt keine Pflicht, seine Lehrmeynungen und Worte von irgend einer Autorität, von irgend einer Hierarchie, es sey die der Vernunft, oder des Glaubens abhängig zu machen — die unmittelbare Autorität und Majestät der Natur und ihres Beherrschers allein ausgenommen."

Dieser Freywillige, sowol als Jacobi, welche die Worte, Glauben und Offenbahrung in einem bisher ganz ungewöhnlichen Sinne nehmen, nach welchem man den Sätzen des Euclids nur glauben, diese seine Säze, so wie alle Entdeckung in der Mathematik und Physik nur für besondere Offenbahrungen Gottes an das Menschengeschlecht ansehen muß, scheinen dadurch indirecte die Rechte der Vernunft bey Prüfung einer positiven Religion schwächen, und den menschlichen Verstand durch eine listige Abänderung der bisher gewöhnlichen Worte zur Anerkennung einer menschlichen Autorität, so sehr auch der Freywillige sich dagegen zu sträuben scheint, in Religionssachen bereden zu wollen.

Ausserdem scheinen beyde zu glauben, daß die Sagen von der geheimen Betriebsamkeit der Jesuiten erträumt, von denen, die davon bisher geschrieben haben, erdichtet, und zwar zum Behufe eines ausgebreiteten Schleichhandels erdichtet wären, der darin bestünde, daß der Naturalismus, den man hier unter dem philosophischen Papismus verstehen muß, statt des Christenthums eingeführt werden mögte.

Seite

Seite 176. Zeile 19. Zu den Worten protestantischer Intoleranz gehört folgende Anmerkung. Man vergleiche hiermit Ehlers Winke für gute Fürsten, Prinzenerzieher und Volksfreunde, Kiel 1786. in welchem vortreflichen und dem Bedürfnisse unseres Zeitalters so sehr angemessenen Buche, ausser sehr gründlichen und geläuterten Begriffen von der Volksaufklärung, den verpflichtenden Glaubensbekenntnissen, der Duldung und dem Werthe der Ordensgesellschaften im Staate, insbesondre auch im 2ten Abschnitte von den höchst gefährlichen Folgen, die man in der Protestantischen und Griechischen Kirche von unweisen Toleranzeinrichtungen zu fürchten hat, sehr überzeugend gehandelt wird. Dieser Abschnitt ist um so mehr interessant, wenn man die vortheilhaften Aussichten der Jesuiten im heutigen Rußland bedenkt, und dann unter den Subscribenten des Ehlerischen Werks die erhabenen Namen der beiden jungen Großfürsten, Constantin und Alexander wahrnimmt.

— 185. letzte Zeile der Anmerk. lies aufgehobene Orden.

— 191. Zeile 9. lies bis sie.

— 192. — 2. — preces.

— 199. zur Anmerkung gehört noch folgendes: „Dieser auf einem französischen Schiffe zu K. n. b. g. angelangte Verfasser des St. Nicaise erbot sich 1767, die Geheimnisse, welche er von den Geistlichen in Auvergne bey seinem Aufenthalte in dieser Provinz erhalten zu haben vorgab, mit dem System des Baron von Hund (der strikten Observanz) zu vereinigen, da jene Geistlichen die Clerici Ordinis T. *** und

und also zum Ganzen des Tempelherrn Ordens gehörten: Der B. Hund mögte also einen vertrauten und einsichtsvollen Bruder an Ihn, Herrn St. k. absenden, dem er sich anvertrauen könnte. Der berühmte Schubart von Kleefeld verbat sich diesen Anfangs gethanen Auftrag, den darauf ein Scherer P. erhielte, welcher nach W. dem damaligen Aufenthalte des Herrn St..k reisete. Nach dieses Herrn Zurückkunft und abgestatteten Berichte, glaubten aber Hr. Schubart und mehrere Brüder der strikten Observanz, daß die Jesuiten hinter Hrn. St..k und dessen System der Klerikorum steckten, und lehnten seine Anträge ab. Dies verursachte des H.St...ks Abneigung gegen das System der strikten Observanz; er suchte ein eignes System zu gründen, dessen Grundlage das Klerikat war. Wäre es also zu verwundern, wenn dieser protestantische Geistliche einen so hohen Werth auf die Priesterweihe gesetzt hätte, welche mit seinem System aufs genaueste verbunden ist? Diejenigen, welche wissen, daß Hr. St..k aus Schwerin gebürtig ist, und sich an das erinnern, was wir von dem Seminarium des Katholicismus daselbst gesagt haben, werden sich sehr leicht in das Klerikat des Hrn. St..k zu finden wissen. Der unpartheiische und unbefangene Leser bemerke aber bey dieser Gelegenheit noch, daß der Stifter und 1763 förmlich anerkannte Provinzialmeister der strikten Observanz in Deutschland, der 1776 zu Meinungen verstorbene B. von Hund, sich 1762 öffentlich zur katholischen Kirche bekannte, deren Lehren er schon lange vorher insgeheim, und zwar seinem eignen Geständniße nach, durch

durch die Ueberredung eines Superiors der Jesuiten in Paris, angenommen hatte." *vid. infr.*

Warum sind denn doch so viele geheime Gesellschaften dem Katholicismus so geneigt? Ist dies ein Beweis von der durch solche Gesellschaften für die Menschheit zu hoffenden Aufklärung? Ist dies ein Beweis, daß wahre Philosophie, und wahrer Forschungsgeist in solchen Orden herrsche, wo selbsten einer der erhabensten Obern vom Verdachte des Katholicismus nicht frey ist?

Seite 211. Zeile 12. lies keine gehörige.
— 217. — 9. — katholische Vorsteher.
— 218. — 3. — sich seiner.
— — — 5. — Sabaoth.
— 222. — 7. — weiteren.
— 228. Anmerk. Zeile 6 lies, lieber dem.
— 260. — 1. — die gegen.
— 273. — 13. — praedae.
— 293. — 7. — Gesellschaften.
— 299. — 8. Man vergleiche hiemit die im 1sten und 2ten Bande des Anti = St. Nicaise vorkommenden Nachrichten von den Rittern des T. O.
— 312. — 4. — R. C.
— 316. — 7. — חרך

Privata monita.

Seite 16. Zeile 6. lies Corbona.
— — — 21. — Aquaviva.
— 20. — 9. — zu ihrem.
— — — 10. — in ihnen.
— 21. — 2. — all sie.

Seite

Man [illegible] Observanz [illegible] Gad.

Seite 41. Zeile 13. lies Wittwe noch.
— 51. — 5. — solchen Eltern.
— 59. — 10. — nicht nach Wunsch.
— 68. — 23. — wen man.
— 93. Anmerk. zu n.6. Diejenigen, welche durch die Verwendung und Vorsprache der Jesuiten geistliche Pfründen erhielten, wurden dadurch zu dem munus ab officio verpflichtet. Dies munus bestand entweder in Geld, andern Geschenken, und in Abtretung gewisser Gefälle an die Societät, da denn dasselbe munus a manu hies; oder in öffentlicher Annehmung und Vertheidigung der jesuitischen Lieblingssätze und Meinungen, welches munus a lingua genennt ward. So erklärten sie sich z. B. in öffentlichen Schriften für den Molina und gegen den Jansenismus u. s. w.

Erstes Kapitel.

Erstes Kapitel.

Vom Ursprung und der innern Einrichtung des Jesuiterordens.

Ein geistlicher Abentheurer aus dem Vaterlande des unvergleichlichen Ritters, dessen edle Thaten uns der berühmte Cervantes mit so vieler Anmuth beschrieben hat, war der Stifter einer geistlichen Monarchie, unter deren eisernen Joche die Menschheit nun fast drittehalb Jahrhunderte hindurch hat seufzen, und größere Uebel, als unter irgend einem tyrannischen Despoten erdulden müssen. Don Inigo, oder Ignatius, der Sohn des Don Bertram, eines spanischen Edelmanns und Herrn zu Ognez und Loyola, in der Biscayischen Landschaft Guipuscoa ward 1491 unter Ferdinands und Isabellens Regie-

rung gebohren, vom Freunde seines Vaters, dem königlichen Oberschatzmeister Don Juan Velasco erzogen, und von diesem darauf als königlicher Page an Ferdinands Hof befördert. Liebe und Ehrgeiz, erlaubten dem jungen Inigo, den diese Leidenschaften ganz beherrschten, dieses unthätige Pagenleben nicht lange, sondern führten ihn frühe auf die ruhmvollere Laufbahn des Kriegsgottes, von dessen ermüdenden Kämpfen sich der junge Held in den Stand= und Winterquartieren jederzeit wieder in den Armen der Liebe zu erhohlen suchte. Diesem seinem ruhmvollen Laufe setzte aber im Jahr 1521 ein Unglück, das ihm seine übertriebene Tapferkeit bey der Belagerung von Pampelone durch die Franzosen zuzog, Schranken, und die zwiefache bey dieser Gelegenheit empfangene Wunde, machte ihn zum Krieg sowol, als zur Liebe untüchtig. Bey der Unthätigkeit, in welcher dieser feurige neun und zwanzigjährige Held bis zu seiner völligen Wiederherstellung sich versetzt sah, suchte er seine üble Laune und die verdrüsliche Langeweile durch das Lesen der herrlichen Geschichten von irrenden Rittern zu zerstreuen. Welches Glück für die Nachwelt würde es gewesen seyn, wenn sein Wunsch in dieser Absicht befriediget worden wäre, wenn das Andenken der schönen Castilianerin, die er am spanischen Hofe kennen gelernt und zur Dame seiner Gedanken gemacht hatte,

ihn zu ritterlichen Abentheuern verleitet hätte. Allein zum Unglück für die Menschheit bekam der müßige und verliebte Inigo, bey Ermangelung weltlicher Fabeln, den abgeschmacktesten geistlichen Roman, die Blüte der Heiligen, in die Hände, dessen wundervollen Geschichten sich seiner ganzen Einbildungskraft bemeisterten, und den unwandelbaren Entschluß, ein irrender Heiliger zu werden, in seiner Seele gründeten. Kaum sah sich der nunmehrige geistliche Held wieder völlig hergestellt, als er diesen seinen Entschluß auszuführen suchte, und sich aus der ihm eignen Vorliebe für das schöne Geschlecht, zum irrenden Ritter der Königin aller Jungfrauen, der gebenedeieten Mutter Gottes, aufwarf. In dieser Absicht reisete er nach dem berühmten Benedictinerkloster zu Montserrat unweit Barcellona, zu dem daselbst durch ausserordentliche Wunder berühmt gewesenen Marienbilde, wo er, nach einigen unterwegs bestandenen Abendtheuern, wohlbehalten anlangte und, nach ritterlichem Brauch und Sitte, den 25sten März 1522 die ganze Nacht über vor dieser wunderthätigen Jungfrau die Waffenwacht hielte, den Morgen aber seine ganze Rüstung an einem Pfeiler unweit dem Altare aufhieng, und solche mit den Waffen der geistlichen Ritterschaft, einem Pilgerstab, Flaschenkürbis und der Bettlerkleidung vertauschte. In diesem herrlichen Aufzuge fieng der geistliche

Don Quixotte an ganz Spanien durchzubetteln gab überall Beweise eines mit großen Geistesgaben gepaarten ausschweifenden heiligen Unsinns, verfertigte in den Anfällen dieser geistlichen Raserey seine berüchtigte, von seinen Schülern so sehr gepriesene geistliche Uebungen, gieng nach Rom, wo er sich vom Pabste Adrian VI. zur Wallfahrt nach Jerusalem einseegnen lies, darauf nach Venedig, von da er nach dem gelobten Lande seine Reise antrat, um seinen thörichten Plan, die Mahometaner zum Christenthum zu bekehren, auszuführen. Hier fand aber der geistliche Ritter gar bald diesen seinen so weit aussehenden Entwurf durch die vernünftigen und mit Drohungen unterstüzten Vorstellungen des dortigen Franziskanerprovinzials vereitelt, kehrte nach Venedig, und von da nach Barcellona zurück, nachdem er auf dieser Reise viele Prüfungen seiner geistlichen Ritterschaft überstanden hatte. Der nunmehr drey und dreyßigjährige geistliche, von thörichter Ehrsucht ganz beherrschte Ritter, fieng nun an einzusehen, daß bloser Eifer und Beharrlichkeit ihn nicht zum gehofften Ziele führen und seinen Namen bey der geistlichen Ritterschaft verewigen würden. Nur Thoren, aberglaubische und leichtgläubige Weiblein hatten seinen heiligen Unsinn angestaunt; Vernünftige ihn aber für einen Narren und Phantasten erklärt. Er fand, daß gelehrte Kenntniße und die damals

der

der Gelehrsamkeit eigne Sprache ihm zur Errei-
chung seiner ehrsüchtigen Absichten unentbehrlich
seyen, und fieng also an, die ersten Gründe der
lateinischen Sprache zu erlernen. Bereits hatte
der große Stifter des berühmten Ordens die
Schwürigkeiten der Declinationen glücklich über-
standen, und hoffte mit gleichem Erfolge die et-
was schwerern der Conjugationen zu übersteigen;
als er sich plözlich auf dieser schönen Laufbahn
durch die listige Bosheit eines unsichtbaren We-
sens, das in der Folge zur Büßung dieses Fre-
vels seinen Schülern, und durch ihr Ansehen dem
Pater Gaßner und Consorten völlig zu Gebott
stehen müssen, aufgehalten sah, und sich von den
bey Erlernung des Zeitworts Amo: bey ihm er-
weckten fleischlichen Ideen nicht anders loszuma-
chen und den Teufel zu verbannen wußte, als
bis er seinen Lehrer vor dem Altare der h. Jung-
frau beschworen hatte, diesen Geist der Unkeusch-
heit und schülerhaften Faulheit bey ihm, so wie
bey kleinen Schülern, durch die Ruthe auszu-
treiben, wie die Lebensbeschreiber dieses großen
Mannes, Maffei und Ribadeneyra die Nach-
welt hiervon zu unterrichten nicht für unwerth ge-
halten haben. Doch empfand der heilige Ritter
von dieser Zeit an eine gewisse Abneigung gegen
eine Sprache, bey deren Erlernung ihn sowol
der Teufel, als die Ruthe verfolgte; und ent-
schloß sich, ohne weitere Fortschritte darinnen zu

 ma-

machen, auf der damals vom Kardinal Ximenes gestifteten Universität Alcala sich der Theologie und Weltweisheit zu widmen. Hier fieng sich das Genie des großen Ordensstifters an zu entwickeln, indem er den Plan zur Errichtung eines irrenden geistlichen Ritterordens auf dieser hohen Schule zuerst entwarf. Die Ausführung dieses Plans erlaubte ihm aber nicht, sich länger mit den spizfindigen Grillen der scholastischen Theologie und Philosophie zu beschäftigen, die ihm den Kopf, statt aufzuheitern, vielmehr zu verwirren schienen: er fieng vielmehr bey aller seiner Unwissenheit, die ihn damals noch beherrschte, an in Gesellschaft seiner vier ihm an Einsichten gleichen Jünger ein Lehrer der Kinder und des Volks in der Moral und den Lehrsäzen des Christenthums zu werden. Dieser neue geistliche unter dem Namen der Leute in grauen Friesröcken bekannt gewordene Ritterorden zog bald die Aufmerksamkeit der Inquisition auf sich, welche dieselben für einen Zweig der damals erst vor kurzem in Spanien verdammten Illuminaten *) hielte. Doch das Schicksal war diesen vermeinten Illuminaten günstiger, als der erhabene Sprößling des Don Inigo, der P. Frank, den neuern Illuminaten in unsern Tagen. Das Kezergericht fand bey jenen statt Erleuchtung eine enthusiastische Unwissenheit und befahl ihnen, sich wie andere Menschen zu kleiden. Don Inigo

vid. retro p. XXIV. Verbesserungen u. Zusätze

ver-

verlies hierauf Alkala und beschloß auf der nicht minder berühmten hohen Schule zu Salamanca diejenigen Kenntniße nachzuhohlen, deren Mangel ihm bey der Ausführung seines großen Plans so sehr im Wege stund. Aber auch hier hielt man ihn für einen Erleuchteten, warf ihn samt den vier Mitgenossen seiner geistlichen Ritterschaft ins Gefängnis, und schenkte ihnen, wie // wohl unter harten und ihren Einsichten sehr nach- // theiligen Bedingungen, ihre Freiheit wieder. // Voll Verdrus über diese Behandlung verlies er sein Vaterland, eilte nach Paris und fieng daselbst in einem Alter von 37 Jahren in der niedrigsten Claße des Collegiums von Montaigu in Gesellschaft der kleinsten Knaben an, die bereits wieder vergeßene lateinische Grammatik, und zwar mit nicht viel beßerm Erfolge, als vorher, zu studieren. So sauer lies es sich Don Inigo werden, die ersten Gründe einer Sprache zu ler- // nen, welche nach dem Urtheile ächter Kenner der- // selben, von den Zöglingen seines Ordens von jeher // sowol im Lehren, als im Schreiben, ist mishan- // delt worden! Dieser so alte Schüler der lateinischen Grammatik hatte es sich gleich anfangs bey seiner geistlichen Ritterschaft zum Geseze gemacht, seinen Unterhalt durch Betteln zu suchen. Die etwas sparsamen Allmosen der Pariser riethen ihm daher, gutthätigere Länder zu durchstreichen. Er durchwanderte in dieser Absicht Flandern und

 Engel-

Engelland, kam mit reicher Beute zurück, legte sich nunmehro im Collegium der H. Barbara in Paris auf Philosophie, entgieng darinnen mit genauer Noth der Züchtigung mit der Ruthe, und ward endlich Magister der freien Künste. Nunmehr schritt er zur Theologie fort: anstatt aber sich im Ernste dieser Wissenschaft zu widmen, suchte er vielmehr seinen großen Plan, einen geistlichen Ritterorden zu stiften, auszuführen. In dieser Absicht bewarb er sich in dieser volkreichen Stadt um Mitarbeiter an diesem so weit aussehenden Plane, und um neue Jünger statt der vorigen, die ihn verlassen hatten. Es glückte ihm in kurzer Zeit seinen Ritterorden durch sechs von gleichem Fanatismus angesteckten Mitgliedern zu verstärken. Diese waren die in der Folge zum Theil in der Geschichte der Jesuiten so berühmt gewordenen Le Fevre, einem Savoyarden, Franz Xaver, einem Navarrer, Rodriguez, einem Portugiesen, Lainez, Salmeron und Bobadilla, dreyen Spaniern, welche sich insgesamt zu Paris Studierenshalber damals aufhielten, und, nach fleißiger Beobachtung der oben erwähnten geistlichen Uebungen und dem dadurch erweckten Enthusiasmus, ihrem neuen Meister den 15ten August 1534 in der Kirche eines Frauenklosters zu Montmartre, nahe bey Paris, durch ein feierliches Gelübde huldigten. Bisher hatte Don Inigo seinen Gesellschaftern seine wahre

Absicht

Absicht noch nicht entdeckt; sondern nur ihre Gemüther durch den erhabenen Endzwek ihrer geistlichen Ritterschaft, die Mahometaner in Palaestina zum christlichen Glauben zu bringen, erhizt. Vielleicht war anfangs diese geistliche Eroberung des gelobten Landes würklicher Endzwek dieses schwärmerischen Abentheuerers, zu dessen Verfolgung Paul III. zween seiner Gesellschafter, den Le Fevre und den in der Folge durch seine geistlichen Eroberungen in Japan so berühmt gewordenen Xaver bereits mit seiner Benediction sowol, als dem noch kräftigeren Seegen eines reichlichen Allmosens unterstüzte. Allein selbst Don Quixotte gab endlich unübersteiglichen Hindernissen nach: und Inigo, der bey aller seiner Schwärmerey dennoch ausserordentlich viel kaltblütige Ueberlegung besaß, und seinen Mangel an Gelehrsamkeit durch viele Vernunft und eine in so vielen Situationen seines bisherigen Lebens reifgewordene Klugheit, Menschen = und Weltkenntnis ersezte, änderte oder vielmehr erweiterte nunmehr wegen des Kriegs der Venetianer mit den Türken seinen anfangs vielleicht im Ernste entworfenen Plan der geistlichen Eroberung von Palaestina, gieng mit den Spießgesellen seiner geistlichen Ritterschaft nach Rom, und zeigte denselben daselbst in einer feuerigen Rede, daß, da ihnen wegen jenes so eben gedachten Kriegs der Eingang in Palaestina verschlossen wäre, die Vor-

sehung sie zur geistlichen Eroberung der ganzen Welt auffodere. Nunmehro ward einstimmig beschlossen, den stolzen Namen eines geistlichen Ritterordens mit der viel bescheidenern und sichere zum großen Zwecke der geistlichen Herrschaft über die ganze Welt führenden Benennung eines Mönchsordens zu vertauschen, und darzu die päbstliche Beståttigung zu suchen; die denn auch nach verschiedenen glücklich überstandenen Hindernissen und Verfolgungen durch die Bulle des Pabsts Paul III. Regimini militantis ecclesiae den 27sten Sept. 1540 erfolgte, in welcher dieser neue Orden den Namen der Gesellschaft Jesu erhalten hatte.

So entstand diese berüchtigte Gesellschaft, deren Stifter unter der Maske eines schwärmerischen Phantasten ausserordentliche zur Unterjochung des Menschengeschlechts geschickte Talente verbarg, eine Gesellschaft, die in Ansehung ihres künstlichen auf tiefe Menschenkentnis, gebaueten Plans, Bewunderung und Nachahmung, in Rücksicht ihres Endzweks und der darzu gewehlten Mittel aber den Abscheu der dadurch unterdrückten Menschheit verdient hat.

Die eigentliche Absicht dieses für die Menschheit seit seinem Ursprunge so fürchterlich gewesenen, und noch jezt nach seiner Aufhebung schreck-

lich

lich bleibenden Instituts der Jesuiten ist keine andere, als die Errichtung einer mitten unter den erleuchtesten Völkern des Erdkreises zu stiftenden Universalmonarchie gewesen. Die verschmizten Stifter und Vollender dieses bis zu einer unglaublichen Stufe von zweckmässiger Vollkommenheit gebrachten Instituts, sahen wol ein, daß sowol diese ihre fürchterliche Absicht, als die darzu zu brauchenden Mittel ein tiefes Geheimnis bleiben, und leztere von allen denjenigen, deren sich die Staatskunst zu bedienen pflegt, weit unterschieden seyn müßten. Ein weit geheimeres und verstekteres Mittel, um eine ganz neue Art von Universalmonarchie zu erhalten, war es, dessen sich die Stifter dieses Geheimnisses der Bosheit, bedienten. Sie schienen sich aller irdischen Gewalt, alles Reichthums und Ansehens unter der Maske der bescheidensten Demuth zu entäussern, liesen die Regenten ruhig, ihrer Meinung nach, ihre Länder beherrschen, wußten aber diese Regenten selbst zu beherrschen. Und da sie diese Herrschaft über die Regenten der Erde nicht gewaltthätig erzwingen konnten; so wählten sie zu dieser großen Absicht die Religion, als das festeste Band, den Verstand und Willen der Menschen zu feßeln, und dieselben durch eine scheinbare göttliche Macht zu beherrschen. Auf diesem Wege gelangten sie zur Herrschaft über die Gewissen der catholischen Monarchen, und be-

dienten

dienten sich in dieser zu allen Arten der Täuschung und Bosheit so bequemen Lage eben dieser Religion zu ihrer gottlosen Absicht, die Menschheit herabzuwürdigen, sie ihrer Sclaverey zu unterwerfen, und in einer ewigen Dummheit zu erhalten. Vermittelst eben dieser gemisbrauchten Religion wußten es diese geschwornen Feinde des Menschengeschlechts so geschickt einzurichten, daß auf der einen Seite diejenigen, welche diesen geistlichen Despoten gleich Sclaven an Ketten dienten, diese ihre Sclaverey nicht einmal merkten; auf der andern Seite aber jeder aufgeklärte Mann, er mogte Minister, Philosoph, Weltbürger, Laje, oder Priester seyn, vor den ehrwürdigen Vätern zittern mußte, die durch ihre unter dem Schleier der Religion geheiligten Verläumdungen jeden, der ihnen in den Weg tratt, jeden Augenblik stürzen und bis auf den Tod verfolgen und vernichten konten. Um dem neuen von einem so ungeheuern Plane schwangern Orden gleich bey seiner ersten Existenz einen desto stärkern Einflus auf die Gemüther zu verschaffen, lehrte dessen Stifter, so wie dies von mehrern Gesezgebern und Religionsstiftern geschehen, daß Gott selbst dem h. Ignaz, als dem ursprünglichen Stifter dieser Gesellschaft, den ganzen Plan derselben mitgetheilt, und sowol die äussere Regierung, als auch die innere Einrichtung derselben vorgeschrieben habe.

Unter

Unter dieser vorgegebenen unmittelbaren Leitung der Gottheit entwarf Ignaz, den man bey aller scheinbaren Schwärmerey für einen der verschlagensten und klügsten Menschen seiner Zeit nebst seinem verschmizten Gehülfen Lainez halten mus, das große System, das auf folgenden Grundpfeilern beruhet.

1. Täuschung, List und Betrug mußten die Gesellschaft der Religion als vortheilhaft, dem Pabste, besonders zu den Zeiten ihres Ursprungs, als höchst nüzlich für die menschliche Gesellschaft wohlthätig, darstellen.

2. Das Geheimnis und der eigentliche Zweck derselben mußten aber unter einer undurchdringlichen Finsternis verborgen bleiben. Daher der bey dieser Gesellschaft so gewöhnliche Unterschied der Unsrigen und der Fremden, oder derer, welche keine Mitglieder des Instituts sind. Daher die in denen Monitis so sehr eingeschärfte Regel, die darinnen gegebenen Anweisungen geheim zu halten, und sebsten nicht allen Mitgliedern der Societaet mitzutheilen. Daher endlich das strenge Verbot, weder den größern, noch den kleinern Auszug aus den diesem Orden von den Päbsten ertheilten Privilegien nachzudrucken, oder den Fremden bekannt werden zu lassen.

sen. In dieser Hinsicht sagte der vorige Kö-
nig in Portugall in seinem Manifeste an die
Bischöfe seiner Staaten: „Bey den Jesui-
ten giebt es viele Mitglieder, selbst unter
den Professen, die nicht alle Constitutionen,
Privilegien und Statute ihres Ordens ken-
nen. Zu diesen Geheimnissen wird nur eine
kleine Anzahl zugelassen. Ihre Regierung
richtet sich nicht nach den Regeln der catho-
lischen Kirche, welche aller Welt bekannt
sind, sondern nach den Grundsätzen einer ge-
heimnisvollen Politik, welche nur die Vor-
gesezten wissen, und nach heimlichen und
gefährlichen Angebungen, wodurch viele ver-
bannet werden, ehe sie noch Kentnis davon
erlangen. Kurz, sie regieren sich mehr durch
besondere eigene Gewohnheiten, als durch
öffentliche bestättigte Gesetze, welches offen-
bar mit dem natürlichen Rechte und der
Vernunft streitet. Mittelst dieser verdeckten
und schädlichen Geheimniße haben sich die
Jesuiten einen unumschränkten Despotismus
angemaßt, kraft dessen sie nach Willkühr in
Strafe und Züchtigung verurtheilen, wen
sie wollen, und wie es ihnen beliebt. Alle
unverlezbare Gesetze des natürlichen und gött-
lichen Rechts schütteln sie ab, und geben sich
nicht einmal die Mühe, diejenigen zu hö-
ren, welche sie bestrafen oder gar verban-
nen.

nen. Sie geben ihnen weder die Kentnis der Vergehungen, deren sie beschuldigt werden, noch die Freyheit, sich zu vertheidigen; und halten alle ihre Untergebene in einer knechtischen Unterwürfigkeit, damit dieselben alles blindlings thun müssen, was sie ihnen befehlen.“ Eine solche im Dunklen wirkende, so despotisch wirkende, überall verbreitete Gesellschaft konnte also schon in dieser Hinsicht ihrem fürchterlichen Zweck, die Unterjochung des Menschengeschlechtes, unter der Maske der Religion, sich mit starken Schritten nähern.

Ein drittes Mittel in diesem weitaussehenden Plane war die diesem Orden eigne, nach der jedesmaligen Lage der Dinge und seines jedesmaligen Interesse sich richtende Veränderlichkeit des Instituts. Zu dieser in keinem andern Orden erlaubten willkührlichen Abänderung der Gesetze, Vorschriften und Maasregeln erhielten die Jesuiten 1543 von ihrem großen Gönner Paul III, das Privilegium, solche Constitutionen zu machen, wie ihnen gut dünke, mit der Vollmacht sowohl für die schon gemachten, als noch zu machenden Constitutionen, dieselben nach der Verschiedenheit der Oerter und der Zeit, und nach Beschaffenheit der Umstände umzuschmelzen, abzuändern, abzuschaffen, andere zu machen,

chen, welche aus besondern Gnaden und *ipso facto* dafür angesehen werden solten, daß sie die Bestättigung des heiligen Stuhls empfangen hätten. Diese 1549 sowol, als 1682 und 1684 bestätigte Veränderlichkeit der innern und äussern Einrichtung des Instituts machte den Orden und dessen General gewissermassen vom Pabste ganz unabhängig und vermehrte die verborgenen Kräfte dieses geistlichen Despotismus ausserordentlich.

Ein viertes Mittel, dessen sich das Jesuitische Geheimnis der Bosheit bediente, war, daß sein Urheber dem Institute ausser den gewöhnlichen Gliedern erlaubte, Männer von jedem Orden, jedem Stande, und selbst von jeder Religion, Lajen und Geistliche, Verheurathete und Ehelose, Bischöffe, Päbste, Könige und Kaiser aufzunehmen, wenn diese nur das unverbrüchliche Gelübde thun, in den Banden der Societaet und im unbedingten Gehorsam gegen den General derselben zu leben und zu sterben. Die Gesellschaft bestehet also aus einer zwiefachen Art von Gliedern, deren erstere sich zur großen, leztere aber zur kleinern Observanz bekennen, und von denen jene die vier Gelübde, diese aber nur eins ablegen, nemlich eine nie wankende Anhänglichkeit an den Orden, und den unbedingten Gehorsam gegen die Befehle

des

des Generals. Man konte also, und kan noch jezt bey dem keineswegs erloschnen Orden ein Jesuit seyn, ohne Armuth und Keuschheit zu geloben, ohne das Ordenskleid zu tragen, ohne Catholik zu seyn. Das Institut duldet sogar, wie solches in der 1711 gedruckten Schrift: der von den Jesuiten geduldete Muhamedismus auf der Insel Chio, bewiesen wird, den Mahomedaner in seiner Gesellschaft, bedient sich, wie solches die in der Berliner Monatschrift angeführte Geschichte des jüdischen Emissairs beweißt, des Juden; der Lutheraner ist ihm willkommen, wie dies der Jesuitenpatron von M. in N., der Verfasser des St. Nicaise St. in D. der Apologist der Messe, der Anbetung der Heiligen und Reliquien D. f. u. in N. und besonders folgende in der Nachricht von der wahren Beschaffenheit des Instituts der Jesuiten S. 61 erzehlte, ihrer Merkwürdigkeit wegen hier anzuführende Thatsache beweiset. „Ein vornehmer preussischer Herr, heißt es daselbst, lag einem reichen hamburgischen Kaufmanne, der sein Freund und ein verheuratheter Lutheraner war, sehr an, ein Freymaurer zu werden, wie er selbst war. Der Kaufmann wollte zuvor wissen, was das wäre. Sein Freund versicherte ihn, daß dabey nichts vorgienge, was ihn beunruhigen könte, ob man gleich mit einem Eide ein unverbrüchliches Geheimnis über dasjenige angeloben müßte,

te, was daselbst vorgienge. Auf das Wort Geheimnis antwortete der Kaufmann, er könne nicht Freymaurer werden, weil er durchaus Einer Person dies Geheimnis entdecken müßte; das wäre zwar nur Eine Person, aber er dürfte derselben auch nicht das geringste verschweigen. Auf vieles Forschen, was denn das für eine Person seyn möchte, welche weder sein Beichtvater wäre, weil er ein Lutheraner war, noch auch seine Frau; mußte er endlich seinem Freunde gestehen, daß er ein Jesuit wäre, das Gelübde des Gehorsams abgelegt hätte, und vor dem obern Jesuiten der Provinz nichts verschweigen dürfte. Mit Erstaunen fragte ihn der vornehme Mann, wie sich der Stand eines Jesuiten mit dem lutherischen Glaubensbekentnisse und mit seinem Ehestande reime? Das thut nichts zur Sache, erwiederte der Kaufmann, das läßt sich vereinigen. Aber was hilft es ihnen denn ein Jesuit zu seyn, fragte jener weiter? Sehr viel, versetzte der Kaufmann. Denn man hat mir als einem Jesuiten, Addressen nach allen Plätzen der Welt gegeben, welche meiner Handlung vortrefflich zu Statten kommen."

Ist es also noch zu verwundern, wenn verkappte Jesuiten, als Offiziers, als Hofmeister und Führer junger Prinzen sich selbst bey protestantischen Höfen einschleichen, und der evange-

lischen

lischen Religion ihre künftigen Stützen zu rauben suchen, wie dies das in Niederteutschlande nicht unbekannte Beispiel des im siebenjährigen Kriege als Offizier bey der alirten Armee gestandenen La Farre beweist? Ist es zu verwundern, daß vor Aufhebung dieses berüchtigten Ordens und noch bey seiner jetzigen nicht zu bezweifelnden Subsistenz solche verkappte Jesuiten und nunmehrige Exjesuiten an den vornehmsten catholischen und protestantischen Höfen und Handelsplätzen von Europa — zu M. gl. g sind die D. r. r bekannt — sich auf einen für das Wohl der Menschheit für Aufklärung und Protestantismus höchst nachtheilige, für den Flor und die Wiederaufhebung des Ordens aber ungemein wirksame Art thätig bewiesen haben und noch beweisen? War es zu verwundern, daß ehemals die Kaiser Ferdinand der II. und III., Sigismund III. von Pohlen, Ludwig XIV. von Frankreich, der Pabst Klemens XI, des Kaisers Rudolph II, so wie Karls des IX. in Frankreich Mutter, daß Kardinäle und Bischöffe Mitglieder einer Societät seyn konten und wollten, in der jedes Mitglied, das darinnen stirbt, nicht allein nach der Versicherung der Jesuiten, unfehlbar selig wird, sondern von Jesu Christo selbst an der Pforte des Himmels empfangen und eingehohlt wird?

83. Ein nothwendiges Mittel zur Erhaltung der Universalmonarchie war in den Augen des Stifters der Gesellschaft die monarchische und dabey despotische Gewalt des Generals, in dessen Händen alle Gewalt, das ganze Vermögen und aller Reichthum des Ordens vereinigt seyn, dem alle Glieder der Gesellschaft, ihr Schicksal, die Bestimmung ihrer Person, ihrer Handlungen, ihres Vermögens, ihres Glaubens, ihrer Moral und ganzen Denkungsart unterworfen seyn mußten. In dieser Absicht mußte die Gesellschaft, oder eigentlich ihr General von jeder andern sowol geistlichen, als weltlichen Macht unabhängig seyn. Wir haben schon oben Beweise dieser Unabhängigkeit in der dem Generale völlig überlassenen Veränderlichkeit der Einrichtung des Ordens gesehen. Die Geschichte liefert derselben ausserdem viele, und in Ansehung des Pabsts selbst nach schon erfolgter Aufhebung des Ordens sehr auffallende Beyspiele, dergleichen der Leser bey den unten folgenden Nachrichten vom jetzigen Zustande der Jesuiten in Rußland finden wird. Ein eben so mächtig wirkendes Mittel, der Societät den Weg zur allgemeinen Herrschaft über die Menschheit zu bahnen, war die Vereinigung aller Vorrechte der vormahligen, gleichzeitigen und nachfolgenden geistlichen Orden in dem Institute der Jesuiten, und das Vermögen, jede andere Societät ihrer bisher genossenen Privile-

vilegien entweder mit Gewalt, oder durch List zu berauben. Hiedurch haben sich die Jesuiten vieler andern Orden zugehörigen Stiftungen, besonders aber des fast ausschließenden Rechts der öffentlichen Erziehung in den catholischen Staaten, und mit dieser, des kräftigsten Mittels bemächtigt, ihren Orden mit den geschicktesten Köpfen jeder Nation zu verstärken und ihr Ansehen durch die der Jugend aus den angesehensten Ständen eingeprägte Eindrücke einer aberglaubischen Ehrfurcht und einer zweckmässigen Stupidität bey vielen auf einander folgenden Generationen fest zusezen.

Bey so einem weit aussehenden Plane, welcher bey dem Jesuitismus zum Grunde liegt, erlaubte die falsche Politik nur einseitige Verbindlichkeiten, wodurch besonders die Mitglieder der Societät gefesselt wurden, ohne daß die Societät selbst sich gewisse unverbrüchliche Pflichten gegen diese ihre Glieder aufzulegen genöthigt wäre. In dieser Absicht sind alle Klassen von Jesuiten durch ihre Gelübde an die Societät gebunden, ohne daß jedoch diese Societät sich selbst verbindet, sie länger, als es ihr Vortheil erlaubt, zu behalten. Diese, nach der Jesuitischen Politik, keineswegs den General oder die Societät, sondern blos den Angelobenden in den Augen Gottes bindende Gelübde müssen vom letztern nie-

 der-

vergeschrieben, eine doppelte Abschrift davon in die Hände des Superiors überliefert, alle Jahre an zween hohen Festtagen in Gegenwart des h. Sacraments, der Reliquien und einiger Väter der Gesellschaft erneuert werden. Dies von den untern Klassen abzulegende, den Jesuit, so lange der General, nicht aber der Jesuit, will, bindende Gelübde ist folgendes: „Ewiger und allmächtiger Gott! Ich Endes unterschriebener, als ein Unwürdiger, der sich aber doch auf deine unendliche Güte und Barmherzigkeit verläßt, und ein eifriges Verlangen trägt, dir zu dienen, gelobe hiermit deiner göttlichen Majestät, in Gegenwart der allerheiligsten Jungfrau und deines ganzen himmlischen Hofstaates, beständige Armuth, Keuschheit und Gehorsam in der Gesellschaft Jesu, und verspreche in diese Gesellschaft zu treten und in derselben ununterbrochen bis an mein Ende zu leben: alles in dem Verstande, wie es die Constitutionen # der Gesellschaft mit sich bringen. Ich flehe also deine unendliche Güte und Barmherzigkeit durch das Verdienst des Blutes Jesu Christi demüthigst an, diese Opfer gnädig aufzunehmen, und mir, zur Erfüllung dieser Gelübde, die reiche Gnade zu verleihen, die du mir gegeben hast, daß ich das Verlangen empfand, sie abzulegen, und daß ich sie wirklich ablegte. So geschehen zu — —

von welchen der Gelobende nichts [illegible]

ge — — u. s. w." Aus der in diesem Gelübde vorkommenden Klausul: alles in dem Verstande u. s. w. erhellet leicht, daß der Gelobende selbst auf ewig, die Societät aber in Absicht seiner nur so lange verpflichtet und gebunden bleibt, als lange es derselben gut dünkt, und daß sie ihn also, ohne eine päbstliche Dispensation vorher nöthig zu haben, abdanken, und durch diese Abdankung ipso facto von allen seinen Gelübden entbinden kan.

Diese verabscheuungswürdige selbstsüchtige Politik des Ordens, andere zu binden, ohne sich selbst gebunden zu halten, dehnt sie aber nicht blos auf ihre Mitglieder, sondern überhaupt auf alle Personen und Gesellschaften aus, mit denen sie in irgend einer Art von Verhältnissen tritt: und sie behält sich immer ins Geheim bey allen Verbindungen das Recht vor, alle eingegangene Contracte und getroffene Vergleiche nach dem Bedürfnisse ihrer Monarchie, und den jedesmal sich eräugnenden Umständen gemäs durch List oder Gewalt abzuändern, oder gar zu brechen. Ihr Betragen in Südamerika gegen Spanien und Portugall, und tausend andere Thatsachen sind davon redende Beweise. Da ohne Geld keine große Entwürfe zu Stande gebracht werden können; so war es dieser Societät, die nichts geringers, als die allgemeine Oberherrschaft zur

Absicht hat, bey aller scheinbaren Armuth der einzlen Glieder, nothwendig, ihrem Beherrscher, dem Generale, und dessen Ministern, die größten Reichthümer, und eben dadurch die kräftigsten Hülfsmittel, über die Menschen zu herrschen, zu verschaffen. Zur Erreichung dieser Absicht nahmen die Jesuiten seit ihrer Entstehung nicht blos die Religion nach den in den geheimen Erinnerungen desfalls gegebenen Vorschriften, sondern auch den Handel zu Hülfe, und wurden die größten Handelsleute in Europa, Ost- und Westindien, so wie dies die nunmehrigen Exjesuiten noch sind, die theils selbst, theils durch ihre Emissarien durch die ganze Welt handeln, in der Person des Herrn von Beaumarchais in Paris als Bankiers; unter der Maske des berüchtigten Zannowich, als vorsetzliche Bankerutiers erscheinen, welche Holland und Venedig in Streit, und die Kaufleute Gomel und Jordan in Verfall zu bringen suchen; die nach den Westindischen Inseln selbsten durch Protestanten, einen wichtigen Handel treiben, und auf der Börse zu Amsterdam und Hamburg jeden Posttag durch ihre Commissionairs Wechsel in großen Summen ziehen lassen.

Endlich war es zur Ausführung jenes ungeheuern und abscheulichen Plans, dergleichen nach den Geschichtbüchern der Menschheit kein Zeitalter

ter sonsten jemals gewagt hat, unumgänglich nöthig, die Menschen von allen Ständen nach dem Zweck dieses geistlichen Despotismus, ohne daß sie es selbsten merkten, oder nur ahneten, zu modeln und dadurch der Gesellschaft zu unterwerfen. Zu diesem Ende erdachten die verschmitzten Stifter dieses herrschsüchtigen Ordens eine weder durch Vernunft, noch durch Offenbarung bestimmte sichere, sondern in aller Absicht schwankende Glaubenslehre, eine Moral, die durch ihre jeder Leidenschaft schmeichelnden, jedem Laster und Verbrechen zur Schuzwehre und Entschuldigung dienenden Grundsäße die Großen zu ihren Sclaven, und jeden durch ihre jenseits des Grabes zugesicherte Herrlichkeit verblendeten Frömmling zum tollkühnen Werkzeuge ihrer auszubreitenden Herrschaft machen konnte; eine Staatsklugheit, die sich unter dem gleißnerischen Vorwande heiliger, die Religion und Ehre Gottes befördernder Absichten, alles erlaubte, Könige und Fürsten in Schrecken setzte, und alle diejenigen, die diesen geistlichen Despoten im Wege standen, ohne Bedenken zu stürzen, oder gar durch Stahl, Gift und andere verabscheuungswürdige Arten aus dem Weg zu räumen suchte. Die Geschichte Frankreichs, Engellands, Portugalls, ja der Päbste selbst zeigt, wie weit die Jesuiten sich dieser schändlichen Mittel bedient: und der vorige König in Portugall könnte in die-

ser Hinsicht in dem schon oben angeführten Manifeste mit Recht sagen, „daß bey diesem allen Staaten so nachtheiligen Institute der Jesuiten weder die christliche, noch die bürgerliche Gesellschaft ohne ein offenbares Wunder bestehen könnte.“ Es war also, obgleich ein unbesonnener und im Taumel der unbändigen Herrschsucht entstandener, dennoch wahrer Ausspruch jenes Generals und geistlichen Monarchen, „daß er aus seinem Cabinet nicht allein Paris, sondern auch China, ja die ganze Welt beherrsche, ohne daß jemand, wie dies zugehe, wissen und begreifen könne.“

Nimmt man alles bisher gesagte zusammen, bedenkt man, daß nach der besondern Einrichtung dieses Ordens ganze Städte, ganze Innungen, alle Arten von Kongregationen, sogar Kongregationen von Damen, Mädchen und Soldaten — wie vor nicht gar langer Zeit die aufrührische Kongregation der Soldaten zu Brest — ja daß die ganze Welt, ohne Gelübde, ohne Ordenskleid, vollständig Jesuiten seyn können; daß die wesentliche Eigenschaft und Vollkommenheit eines Jesuiten in dem unbedingten bis an das Lebensende dauernden Gehorsam gegen den General des Ordens bestehet, und dadurch eigentlich jedes Mitglied der so sehr gepriese-

nen

nen Vollkommenheiten und Seligkeiten dieses Ordens theilhaftig wird; und vergleicht mit allem dem die Wirksamkeit, und, so zu sagen, die Allmacht einer von Jesuitischen Beichtvätern und Gewissensräthen gemisbrauchten Religion; so siehet man schon daraus die Möglichkeit der Prophezeihung des ehemaligen berühmten spanischen Bischofs Melchior Canus ein, daß, woferne man den Jesuiten nicht bey Zeiten widerstehen würde, ein Zeitpunct erscheinen könnte, da die Könige von Europa sich vergebens in dieser Absicht bemühen würden. Die wirkliche Erfüllung dieser Prophezeihung aber hat sich bey der vom vorigen Pabste Clemens dem XIV. unternommenen Aufhebung dieses berüchtigten Ordens gezeigt, der, anstatt durch diese vom Oberhaupte der catholischen Kirche geschehenen Aufhebung zu erlöschen, seine förmliche Existenz in einigen Staaten nicht allein erhalten und behauptet, wie die unten folgenden Nachrichten aus Westreussen beweisen, sondern auch da, wo er wirklich scheint aufgehoben zu seyn, dennoch insgeheim und unter allerley Masken fortdauert. Unter vielen andern Beispielen, wie dieser dem Scheine nach erloschene Orden durch neue Glieder in Deutschland immer wieder ersetzt wird, mag der P. Gespann zu R. . . . . g dienen, der vor fünf Jahren auf Aloysiustag in der Aloyskapelle zu Ing . . . . ins Geheim Profeß gethan, und darauf

auf in ersterer Stadt die erledigte Stelle eines Exjesuiten und Lehrers erhalten hat. vid. retro p. XXIV der Verbesserungen u. Zusätze, die unterste 4 Zeilen.

Herr Nikolai sagt in dieser Hinsicht in seiner vortreflichen Vorrede zu der Nachricht von der wahren Beschaffenheit des Instituts der Jesuiten: „die Absicht der Bourbonischen Höfe war, einen Orden von so abscheulichen Grundsätzen ganz zu zernichten, und der damalige Pabst glaubte es thun zu müssen. Aber man wandte gar nicht die rechten Mittel an.# In Paris, Madrid und Rom — man kann allgemeiner sagen, in der ganzen catholischen Welt — ja selbst, wie der Erfolg erwiesen, in großen Protestantischen Staaten — waren zu viele Leute, welche von der fernern Subsistenz des Ordens Nutzen hatten. Dazu hatte man nicht den rechten Begriff von der innern Consistenz dieses Ordens. Man schloß den General ins Gefängniß, und dachte nicht daran, daß er nach den Constitutionen des Ordens nicht mehr General, sondern ein anderer General schon erwehlt war. Man lies die Jesuiten ihr Kleid und ihren Namen ablegen, und dachte nicht daran, daß nach den Constitutionen des Ordens den Jesuiten schon längst erlaubt ist, andere Kleider zu tragen, wenn es das Beste des Ordens erfordert, und daß sie schon mehrmalen unter fremden Namen gewirkt haben. Man gab den Exjesuiten Pensionen,

konnte auch vielleicht, bey so gestalter Beschaffenheit, bessere nicht vorfinden, oder solche nicht anwenden.

nen, man gab ihnen Bisthümer, Prälaturen, //
Kanonikate und alle Pfründen, man lies sie //
fortwirken, ohne sich weiter um sie zu beküm- //
mern, und bedachte nicht, daß Leute, welche so //
an blinden Gehorsam gegen den Orden von Ju- //
gend auf gewöhnt sind, fortwirken würden, und mit //
mehrerm Erfolge fortwirken würden, wenn //
sie unbekannt und unbemerkt wirkten." — — //
„In allen Ländern kommt dieser Orden wieder
hervor. In Frankreich ward von der Societé re- *retablie*
tabile seit kurzem sehr viel geredet. Zu Rom ist
Pabst Pius VI. ganz auf der Exjesuiten Seite. In
England, besonders in Irrland — ohne Zweifel
auch bey der Farce des vor kurzem aufgestandenen
Irländischen Prätendenten — haben sie größern
Einflus, als jemals. In Rußland rühmen sie
sich selbst wieder hergestellt zu seyn in ihres Freun-
des und Vertheidigers des berüchtigten Murrs
Kunstjournals XIIItem Theile (S. auch die
unten folgenden Nachrichten und die merkwür-
digen (*) Nachrichten von den Jesuiten in West-
reußen in Briefen, die 1785 aus dem Italieni-
schen übersetzt zu Frankfurt und Leipzig in 8vo
her-

(*) Diesen Nachrichten zufolge belief sich 1785 schon
die Anzahl der Jesuiten in Westreußen auf 172 //
Personen in 6 Collegien und eben so vielen Mis-
sionen: und sind von der Aufsicht und Vollmacht
des Erzbischofs von Mohilow, der doch alle übrige
Religiösen unterworfen sind, befreiet.

herausgekommen) in Schweden und Dännemark haben sie viele Anhänger, und rühmen sich selbst, daß sie zur Ausbreitung der catholischen Religion (die von diesen und andern catholischen Schlauköpfen bey den gutherzigen vermittelst gewisser heut zu Tage mehr, als jemals im Schwange gehenden geheimen Gesellschaften, und angeblichen Religionsvereinigungen getäuschten Protestanten unter der Maske der dem Protestantismus eignen vom Catholicismus aber nicht erwiederten Toleranz bewirkt wird) in diesen Ländern viel beygetragen haben. In Deutschland haben sie fast überall die größte Macht (besonders in Baiern S. den 6ten Band der vortreflichen Nikolaischen Reise-B. 3. Abschn. neunte Abth. (*) und es sind

(*) Man findet davon sehr auffallende Beweise und Thatsachen in der beliebten Berliner Monatschrift März 1786, wo des zu gut denkenden Philosophen Garve Behauptung: auch in meinem Vaterlande sind Fälle vorhanden, wo catholische Kirchen zur Ausübung protestantischer Religionshandlungen eingeräumt worden, nicht allein als unerwiesen dargestellt, sondern auch vom Gegentheile der stärksten Intoleranz der Katholiken und zwar unter dem Scepter des tolerantesten Monarchen, nemlich in Schlesien nicht etwa von Privatpersonen und Geistlichen, sondern von Seiten des Apostolischen Vikariatamts zu Breslau Beweise geliefert werden.

sind sogar Protestanten da, die sich für sie interessiren, ihre Geschäfte treiben, die jedermann mit Fingern zeigt; ob man gleich ihre Namen (man könnte in Ansehung der Anfangsbuchstaben schon vom W.# rückwärts anfangen) nicht drucken läßt. In Maryland und überhaupt in Amerika haben sie öffentliche Kollegien und Etablissements" — — „Man siehet aus dem ganzen Plane des Jesuitismus, wie jungen Leuten von Anfang an auf die abscheulichste Art der Verstand verkrüppelt wird, wie sie zum blinden Gehorsam gewöhnt werden, daß sie nachher alles thun, was die Obern verlangen, wenn es auch noch so unrecht wäre. Man siehet ferner, welche Mittel gebraucht werden, die untern Glieder des Ordens so an den Orden zu binden, daß sie nicht heraus können; und mit welcher feinen Politik die ersten Stuffen so eingerichtet sind, daß die jungen Glieder des Ordens denselben immer verlassen können, ohne daß das Innere des Ordens dabey verliert, und daß kein Jesuit eher ganz einverleibt wird, als in gesetzten Jahren, nachdem er schon lange in den untern Stuffen verharret, und seine Denkart eine solche ganz jesuitische Falte angenommen hat, daß sie sich nunmehr nicht mehr ändern kann; und er also ein Werkzeug in der Hand der Obern bleibt. — Kurz, man siehet wenigstens den äussern Theil des Geheimnisses der Bosheit dieser Gesellschaft, welche

vid. ret... p. XXV. d... [handwritten note]

„welche dem menschlichen Geschlechte so bedenklich ist, weil sie das ganze menschliche Geschlecht, um es zu beherrschen, dumm erhalten will.“

Zweites Kapitel.

Von der Glaubenslehre und Moral der Jesuiten.

Wir haben oben schon gezeigt, daß eine Gesellschaft, die die Religion zu der verabscheuungswürdigen Absicht, das Menschengeschlecht zu unterjochen, misbrauchen will, eine sowol schwankende Glaubens- als Sittenlehre haben müsse. Wir wollen in beiderley Absicht den Jesuitismus kürzlich etwas näher kennen lernen.

Da Religion in den Händen der Jesuiten nur ein Spiel von jeher gewesen ist, und noch ist, und sie dieselbe zur Täuschung des Menschengeschlechts einzig und allein misbrauchen; so siehet man leicht ein, daß die wahre, auf die Offenbarung gegründete, durch Kirchengeschichte, Sprachkenntnis und die Aussprüche der Kirchenväter unterstützte und aufgeklärte Glaubenslehre der christlichen Religion für den Geist des Jesuitismus

tismus ein Wort ohne alle Bedeutung, oder vielmehr von jeder ihm nach Maasgabe seines jedesmaligen Vortheils beliebigen Bedeutung seyn müsse: so wie solches auch von jeher die Dogmatik dieser Väter bewiesen hat. Bellarmin, dieser bekannte Grundpfeiler der Jesuitischen Glaubenslehre, sagt deswegen: um zur wahren Kirche zu gehören, sey blos Gehorsam gegen die Hierarchie, ein äusseres Glaubensbekenntnis (zu glauben, was die Kirche glaubt, d. i. zum Köhlerglauben) der Gebrauch der Sakramente, aber keine innere Tugend und Vollkommenheit der Seele nöthig. Bedenkt man diesen kurzen Inbegriff des Bellarminischen Christenthums, so wird man folgende Stelle aus Nikolais Reisen B. VI. S. 746 für nicht zu hart halten: „das schlimmste ist, sagt dieser gründliche Verfechter der Menschheit; Vernunft und Religion wider den besonders Jesuitischen Despotismus und Aberglauben, daß die eigentliche Freigeisterey (mit welchem Worte nach der gewöhnlichen theologischen Kunstsprache, der mit Immoralität verknüpfte Unglaube bezeichnet wird) gewis sich nicht bey den freimüthigen Patrioten, (z. B. einem Zaupser, Weishaupt, Sterzinger u. a. m.) findet, welche Aberglauben und Vorurtheile verdrängen wollen, sondern sehr oft bey denen Leuten, welche äusserlich sehr bigott sind. Dieses ist in Baiern so sehr, als in allen katholischen Ländern der Fall,

 wie

wie ich schon bey Wien bemerkt habe. Unglaube, und selbst Atheismus lassen sich mit Katholicismus, sonderlich mit demjenigen, den die Jesuiten einprägen, und dadurch blos ihre politischen Absichten erreichen wollen, sehr wohl vereinigen. — Daher schreien in Baiern, so wie in andern katholischen Ländern, Leute mit blindem Eifer gegen Unglauben und Freigeisterey, die im Grunde selbst gar nichts glauben."

So abscheulich ist der Jesuitismus in seiner dogmatischen Religion. Noch verabscheuungswürdiger erscheint seine Moral, von welcher der Philosoph Meiners in der Geschichte der Religion sagt: „Ja selbst unter den aufgeklärtesten Völkern unsers Erdtheils wagte es ein berühmter geistlicher Orden, der die meisten hohen und niedern Schulen besetzt hatte, ein System von guten Werken und Entsündigungen auszubreiten, worüber die entfesselte Nachwelt gewis mehr erstaunen wird, als wir jetzo über die gröbsten Verirrungen und Verkehrungen des Verstandes in allen vorhergehenden Jahrhunderten erstaunen."

Die vornehmsten Lehrsätze dieser verabscheuungswürdigen Moral sind der Probabilismus, die philosophische Sünde, der Lehrsatz von der Rich-

Richtung des Willens und von dem Vorbehalte in Gedanken.

Nach dem Probabilismus kann man jede Handlung als erlaubt ansehen, und sie mit gutem Gewissen vornehmen, wenn sie sich auf irgend eine Autorität stützet. Diese Autorität kann nun entweder die Meinung mehrerer angesehener Lehrer, oder nur etlicher wenigen, oder auch nur eines einzigen Lehrers, oder irgend eines andern Menschen, oder des Handelnden eigne Meinung, oder endlich die allgemein herrschende Meinung seyn. Alle solche Meinungen heißen in der Schule des Jesuitismus probabel; und derjenige, der in einem zweifelhaften Falle irgend einer derselben folget, handelt mit gutem Gewissen, ohne zu sündigen. Wären auch diese Meinungen, nach des Handelnden eigner Einsicht, auch dem Grade nach verschieden; so kann derselbe dennoch mit gutem Gewissen diejenige wählen, die ihm weniger probabel und sicher dünkt, ja, die gegen seine eigene Ueberzeugung ist, kurz die, welche ihm beliebt. Eine solche schwankende Moral läßt den menschlichen Lüsten und Begierden nothwendig ganz freies Spiel, und dem Laster und allen Arten von Verbrechen freyen Lauf. Die Beweise von der Richtigkeit der Erklärung dieses abscheulichen Probabilismus findet man aus den klassischen Werken der Jesuiti-

schen Casuisten gesammlet und aufgestellt in dem 10ten Bande der pragmatischen Geschichte der vornehmsten Mönchsorden S. 159—189.

Die philosophische Sünde wird im Systeme der Jesuiten der theologischen entgegengesetzt, und geschiehet bey einer Handlung, die man begehet, ohne entweder Gott zu kennen, oder ohne an ihn bey der Handlung selbst zu denken, oder ohne zu bedenken, daß man Gott dadurch beleidige, und also ohne den eigentlichen Vorsatz einer ausdrücklichen Beleidigung Gottes: da im Gegentheile eine theologische Sünde bey hinlänglicher Erkenntnis Gottes, mit dem Gedanken an ihn, und mit dem Vorsatze ihn zu beleidigen geschiehet. Daher denn auch erstere als verzeihlich, der ewigen Verdammnis keinesweges schuldig und für ein bloses philosophisch-moralisches Uebel erklärt wird. Der Jesuit Jacob Platel redet von dieser philosophischen Sünde in seiner Synopsis Cursus theologici, die zu Donay 1678 mit vollkommener Bestättigung und Erlaubnis des damaligen Generals Johann Paul Oliva herausgekommen p. 116 und 117 folgendermassen: „Eine Sünde, die auch noch so sehr der Vernunft d. i. dem Rechte der Natur, widerspricht, wenn sie von jemand verübt wird, der entweder in einer unüberwindlichen Unwissenheit sich befindet, oder doch nicht bedenkt, daß

ein

ein Gott sey, und daß derselbe durch Sünden beleidigt werde, das ist keine Todsünde. Denn da eine solche Sünde keine wirkliche und thätige Verachtung Gottes mit sich bringt; so kan sie gar wohl mit einer vollkommenen Liebe und Freundschaft Gottes bestehen. Folglich würde auch eine solche Sünde zwar groß und schwer seyn nach ihrem philosophischen Gewichte, als welches eigentlich im Widerspruche gegen die vernünftige Natur, als solche betrachtet, bestehet; und diese Betrachtung gehört für die natürliche Moral: nicht aber schwer nach ihrem theologischen Gewichte, das bestehet in dem Widerspruche gegen das Gesetz und die Güte Gottes." Man siehet aus dieser Stelle den genauen Zusammenhang zwischen dem Probabilismus und der philosophischen Sünde in dem Systeme der Jesuiten; und diese jesuitische Vorstellung, von der unüberwindlichen und unverschuldeten Unwissenheit in Glaubenslehren und in der Moral ist auf der einen Seite so erstaunend lax und unbestimmt, daß das weitläuftigste Gewissen des größten Machiavells seine Beruhigung dabey findet; auf der andern Seite so scheinbar gelinde und nachsichtsvoll, daß man nicht wohl begreifen kann, wie in den Augen und vor dem Richterstuhle des ächten, seinem Systeme treuen Jesuiten irgend ein irriger Religionsbegriff als eine Ketzerey angesehen und verfolgt werden könne, indem bey

demselben immer das Recht des irrenden Gewissens eintritt.

Noch fürchterlicher für Religion, Moral und das Glück und die Ruhe der Menschheit und der bürgerlichen Gesellschaft ist die Jesuitische Lehre von der Richtung des Willens. Vermöge dieser scheuslichen Lehre heiligt die Absicht die abscheulichsten Mittel, und die ganze Methode der Richtung des Vorsatzes, oder die Kunst, seinem Vorsatze die beste Richtung zu geben, beruhet auf dem Lehrsatze, daß man Handlungen, die ihrer Natur nach böse sind, gut heißen könne und müsse, wenn der Handelnde nur so viel über sein Gedankensystem vermag, daß er mit einer bösen Handlung in seinen Gedanken einen guten Endzweck verbinden kann. So entschuldigt der Jesuitismus den Menschenhaß, oder den Todschlag in Gedanken, und hält es z. B. für erlaubt, daß ein Sohn, um der zu hoffenden reichen Erbschaft willen den Tod seines Vaters wünschet; nur muß er den Gedanken, daß der Tod für seinen Vater ein Uebel sey, bey diesem Wunsche aus seinen Ideen verbannen. Ja, der Jesuit Gobati gehet in seinen Opera moralia Tom. 2. Part. 2. tractat. 5. Cap. 9. Litt. K. Sect. 8. pag. 318. so weit, daß er behauptet: ein Sohn dürfe sich mit gutem Gewissen freuen, im Trunk seinen

seinen Vater ermordet zu haben, weil er dadurch eine reiche Erbschaft erhalten, und die sophistischen Gründe dieser seiner Behauptung zugleich anführet. Franz Amicus sagt in seinem Cursus theologicus, Tom V. Douay 1642: daß Geistliche und Religiosen befugt seyen, ihre wahre, auf Tugend und Weisheit gegründete Ehre, zumal wenn des ganzen Ordens Ehre dabey auf dem Spiel stünde, gegen boshafte Lästerungen, als durch eine Art von Nothwehre, mit Ermordung des Verläumders zu vertheidigen. Meuchelmord, Kindermord, Abtreibung der Leibesfrucht, selbstbewirkte Unfruchtbarkeit, alles dies ist nach jenem Grundsatze erlaubt, woferne nur gute Absichten, Rettung des guten Namens, Erhaltung der Schönheit u. s. w. zum Grund liegen, und man dabey durch starke Abstraction seine Gedanken vom Meuchelmord und den übrigen abscheulichen Mitteln wegwendet. Auf die nemliche Art sind der Königsmord, die Simonie und alle moralische Ungeheuer vor dem Richterstuhle der Jesuitischen Kasuistik erlaubt.

Einen fast gleich nachtheiligen Einflus auf das Glück der menschlichen Gesellschaft hat der Jesuitische Vorbehalt in Gedanken (Reservatio mentalis) vermöge dessen die Jesuitische Moral be-

behauptet, daß es erlaubt sey, bey Zeugnissen, Versprechungen, Zusagen, Verträgen, zumal wenn sie durch Eidschwüre bekräftiget würden, irgend etwas im Sinne zu behalten; seine Worte und Ausdrücke in einem andern Sinne zu nehmen, als der, mit dem man zu thun hat, dieselben wahrscheinlich nimt, und sich in der Absicht der Zweydeutigkeit zu bedienen. Ein berühmter jesuitischer Kasuist, Matthäus Stoz, erklärt sich hierüber folgendermassen in seinem cum facultate, potestate & approbatione zu Bamberg 1756 zum drittenmale herausgekommenen Tribunal Poenitentiae: „Amphibologie, sagt dieser Jesuit, ist eine solche zweydeutige Redensart, die einen doppelten Sinn haben kann: einen wahren, und wenn diesen der Redende nur vor Augen hat, so lügt er nicht, ob er schon wahrnimt, oder voraussiehet, daß der Hörende diese Worte in einem andern Sinne, welcher falsch ist, nehmen, und folglich freilich werde betrogen werden. Aber das ist denn ein Betrug, den jener eigentlich nicht verursacht, sondern nur zuläßt. Wer nun so zweydeutig redet, der lügt deswegen doch nicht. — — Ein gleiches gilt von gewissen Zeichen, die einmal eine conventionelle Bedeutung haben, daneben aber immer auch noch ihre erste und natürliche Bestimmung beybehalten können. Alle solche Zweideutigkeiten sind erlaubt, wenn rechtmäßige Ursachen davon vorhanden sind.

sind. Z. B. Wenn die Frau, nach geschehener Confiscation der Güter ihres Mannes, sich ihre Dotem reservirt; so kann sie auf Befragen, ob sie von jenen Gütern nichts für sich zurückbehalten habe? sehr wohl antworten: Sie habe nichts, (nemlich, was einem andern gehöre) zurückbehalten. — Ein geheimes und verborgenes Verbrechen kan der Schuldige immerhin läugnen, indem er darunter verstehet, als ein öffentlich bekanntes und erwiesenes." „Ein Mensch, sagt der berühmte Jesuit Sanchez, der einer Person die Ehe versprochen hat, es sey nun aufrichtig, oder aus Verstellung geschehen, kann, wenn er anders aus irgend einem Grunde frey von der Verbindlichkeit, sein Versprechen zu halten, sich erachtet, dem Richter, auf desselben Befragen, mit einem Eide bekräftigen, daß er die Ehe nicht versprochen habe, indem er nemlich darunter verstehet: so, daß er verpflichtet sey, sein Wort zu halten." Noch deutlicher erklärt sich über die künstliche Methode des Vorbehalts in Gedanken der Jesuit Vincenz Filliuzius in seinen Quaestionibus moralibus Tom II. Tract. 25. Cap. 11. de juramento num. 328. „Wer einen Eid schwören soll, sagt dieser verschmitzte Kasuist, daß er z. B. diese oder jene verbottene Speise nicht gegessen habe, der muß sprechen: ich schwöre, daß ich — hier muß er heimlich, oder stille vor sich eine gewisse Zurück-

haltung in Gedanken einschieben, z. E. heute — dann wieder mit lauter Stimme fortfahren und sprechen: dies oder jenes nicht gegessen habe. Oder, ich schwöre — nun muß er vor sich in Gedanken einschieben: daß ich jetzt sage — dann mit lauter Stimme fortfahren: daß ich das, oder jenes nicht gethan habe: denn so redet man allemal die reine Wahrheit." Daß es endlich in den Augen der Jesuiten Pflicht für den Beichtvater sey, sein Beichtkind selbst in dieser abscheulichen Kunst zu lügen und falsch zu schwören, im Beichtstuhle zu unterrichten, lehrt Johann de Discastillo in seinem Tractate de Iustitia & Iure veterisque virtutibus cardinalibus B. 2. Tr. 1. Disp. 6. Dub. 1. in folgenden Worten: „Wenn der Delinquent den Fehler gemacht hat, sein Verbrechen zu leugnen, entweder weil ihm keine probable Meinung bewußt war, nach welcher er wohl hätte leugnen können, oder auch, weil er sich keiner Zweideutigkeit zu bedienen wußte, folglich mit seinem Eide gelogen hat; dann muß ihn der Beichtvater eines bessern belehren, muß ihm die probable Meinung erklären, muß ihn unterrichten in der Kunst der zweydeutigen Ausdrücke und des Rückhalts in Gedanken; damit, wenn er wieder vorgefodert und befragt wird, er nicht abermal sündige."

Welche

Welche verabscheuungswürdige, nicht etwa blos in einer philosophischen, folgenlosen Spekulation, sondern im Leben bey den feierlichsten Handlungen und Auftritten desselben und im Beichtstuhle selbst wirksame, allen öffentlichen Glauben zerrüttende Sittenlehre!

Aus so vergifteten Quellen müssen nothwendig alle Laster und Abscheulichkeiten entspringen. Daher ist es denn nicht zu verwundern, wenn vor dem Richterstuhle der Jesuiten es ferner erlaubt ist, die Richter mit gutem Gewissen zu bestechen, und dem Richter, sich mit eben so gutem Gewissen auch bey der ungerechtesten Sache sich bestechen zu lassen. „Wenn ein Richter, sagt Taberna in seiner Synopsis Theologiae practicae Th. 2. Tr. 2. Cap. 31, Geld, oder Geldswerth genommen hat für ein gerechtes Urtheil, so muß er das allerdings wieder herausgeben oder ersetzen. Aber wenn er Geld, oder Geschenk genommen hat für ein ungerechtes Urtheil, so kann er solches mit gutem Gewissen behalten. Diesen Lehrsatz behaupten, wie der Jesuit Taberna hinzufügt, mehr als funfzig jesuitische Moralisten. Der berüchtigte Busembaum fügt folgenden Entscheidungsgrund hinzu: „weil im erstern Falle der Richter nichts weiter thut, als was ohne ihm seine Schuldigkeit war im letztern aber, der Parthey zu gefallen, sich

in

in eine gewisse Gefahr stürzt, und das kann er ja billig nicht umsonst thun. "

Ferner entspringt aus jenem Ungeheuer von Jesuitischer Moral die Vertheidigung des feinen Diebstahls der sogenannten heimlichen Schadloshaltung; der zufolge Bediente, wenn sie von ihrer Herrschaft an Lohn, Kost u. s. w. glauben verkürzt zu seyn, sich durch Entwendung von derselben Vermögen und Gütern schadlos halten dürfen. Kindern gegen ihre Eltern, Weibern gegen ihrer Männer Vermögen giebt diese Sittenlehre die nemliche Erlaubnis.

Endlich stammen aus jenen Grundsätzen die Jesuitischen so nachsichtsvollen Lehren von Unreinigkeit und Unkeuschheit. „Blose Hurerey ist ganz und gar keine Sünde, sagt ein theologischer Professor, der Jesuit Charli: der Jesuit Immanuel Sa bestimmt mit vieler Genauigkeit die Taxe für die Gunstbezeugungen der Buhlerinnen, und Anton Escobar betrachtet in seiner Theologia moralis Tom. IV. B. 33. Seite 2. die Sodomiterey, als eine eigentlich nur vom Pabste den Geistlichen verbottene Unreinigkeit; glaubt aber zugleich, daß ein Geistlicher, ohnerachtet dieses päbstlichen Verbots, sich ein- zwey- bis dreymal dieses Greuels schuldig machen dürfe, weil sich Pius V. in seiner Bulle des Zeitworts

exercet

exercet bediene, welches eine Art von Fertigkeit, oder doch öfterer Ausübung einer Handlung bedeute.

Eine Gesellschaft der verschmitztesten Köpfe aus der ganzen catholischen Kirche, deren innere geheimnisvolle Einrichtung durch eine unglaublich feine und versteckte Staatskunst allen Staaten gefährlich ward, auf eine allgemeine Unterjochung und Herabwürdigung der Menschheit zur gröbsten Stupidität abzielte, und deren Sittenlehre unter der Maske der Religion vermittelst einer höchst sophistischen Philosophie allen moralischen Unterschied der Handlungen aufhob, verdiente mit Recht den ganzen Abscheu aller Nazionen und das vom eben so frommen, als klugen Pabste Clemens XIV. den 21sten Julius 1773 unterzeichnete, den 6ten August des nemlichen Jahres aber bekanntgemachte Aufhebungsbreve dieses Ordens, welches auch in allen catholischen Staaten befolgt und wenigstens dem äusserlichen Scheine nach zur Vollziehung gebracht, in den Preussischen Staaten, deren großer Monarch vom Pabste in dieser wichtigen Sache nicht mehr begrüßt worden, erst einige Jahre später, in Rußland aber niemals vollstreckt wurde.

Erinnert man sich an dasjenige, was wir bereits oben von dem jetzigen Zustande der nun-

mehri-

nunmehrigen Exjesuiten gemeldet haben, erwägt man den feinen und soliden Plan dieser in der ganzen christlichen, nicht blos catholischen, sondern auch protestantischen und griechischen Kirche verbreiteten Gesellschaft, und vergleicht damit, was wir in einigen folgenden Beylagen von ihrem jezigen Zustande in Westreusen und der, vermittelst geheimer Gesellschaften, heut zu Tage sehr wahrscheinlich neu auflebenden Wirksamkeit dieses aufgehobenen Ordens unsern Lesern darlegen werden, so mus man jenes Päbstliche Breve mehr für ein **Unterdrückungs- als Aufhebungs- und Vernichtungs-Breve** dieses Ordens ansehen.

Drittes Capitel.

Von der in dem aufgehobenen, oder vielmehr nur unterdrückten Jesuiterorden üblich gewesenen, oder, eigentlich zu reden, noch üblichen Regierungsform.

Wir haben oben erinnert, daß bey erfolgter Gefangennehmung des Jesuitergenerals Ricci sogleich ein anderer, der ganzen nicht-jesuitischen Welt unbekannter General gefolgt sey, der als ein den meisten Exjesuiten selbst unbekannter Oberer alle Schritte derselben durch unsichtbare Hände

de leitet und an der Wiederauflebung und der früh, oder spät mit neuem Glanze zu bewirkenden Palingenesie dieses Ordens arbeiten läßet. Es scheint also nicht zwekwidrig zu seyn, die bey diesem Orden eingeführte Regierungsform nebst der Classification seiner vorzüglichsten Mitglieder kürzlich zu beschreiben, um dadurch die verborgenen Tritte der im Finstern der geheimen Gesellschaften schleichenden Exjesuiten vielleicht eher entdecken, auch die Aehnlichkeit mancher geheimen Gesellschaft mit diesem Orden genauer einsehen und selbst den Gang des wieder emporstrebenden Exjesuitismus in den Catholischen Ländern desto besser beobachten und beurtheilen zu können. Ausserdem verbreitet die Kenntnis dieser jesuitischen Regierungsform selbst über die innre und geheime Einrichtung dieses Ordens nicht wenig Licht, und dient mit die unten folgenden *Monita Societatis Jesu* besser zu verstehen.

Der unsterbliche Stifter des Ordens fand, als er sich in Gesellschaft seines Schülers, und nachmaligen Nachfolgers Lainez, mit Gott selbst vierzig Tage lang berathschlagt hatte, daß die Monarchische Regierungsform für seine zu errichtende Universalmonarchie, und seine neue Gesellschaft die zwekmässigste sey. Dieser Jesuitenmonarch erhielte nun, wiewohl unter dem bescheidenen Titul eines Generals des Ordens,

eine

eine ganz unumschränkte Gewalt in dieser seiner lebenslänglichen Würde, foderte von Rom aus, wo er seinen Siz haben mußte, von allen Gliedern seines Ordens einen unbedingten Gehorsam, gab neue Geseze und hob die alten auf nach seiner Willkühr, so wie er auch die Mitglieder aufnehmen und verstossen konte, besezte alle Aemter, die des Erinnerers und der Beisizer; (Assistenten) aus genommen, nach Gefallen, berief die Generalversamlungen, in denen er den Vorsiz und zwo Stimmen hatte, und ward selbst in einer solchen Generalversammlung mit Rücksicht auf seine Thätigkeit, seinen unerschrockenen Muth, sein in der Welt bereits erhaltenes Ansehen, seiner Geschicklichkeit in den verwickeltesten Geschäften, auch wohl Geburt und Reichthum gewählt. Unmittelbar nach diesem Monarchen komt sein oberster Minister, der Generalvikarius, der, wenn der Monarch durch eine Reise, durch Krankheit, durch Schwäche des Alters in der Regierung des Ordens gehindert wird, desselben Stelle vertritt, und zwar in den erstern angeführten Fällen nur so lange, als die Hindernisse dauern, im leztern Falle aber auf allzeit, als beständiger Generalvikarius, mit unumschränkter Gewalt und mit dem Rechte, dem Monarchen auf dem Throne zu folgen, ernennt und gewählt wird: weswegen er denn auch diesem Falle nicht, wie in den erstern Fällen, vom General sondern von der Gesellschaft,

und

und zwar unter der scheinbaren Einwilligung des Pabstes, gewählt wird. Ausser diesen angeführten Fällen ernennt der General vor seinem Tode, oder, woferne dies nicht geschehen, die Versammlung der in Rom anwesenden Professen vom vierten Gelübde, einen Generalvikarius, der zur Wahl eines neuen Generals die Generalversammlung beruft, und während der Vakanz ziemlich unumschränkt regiert, aber keine neuen Gesetze oder Gebräuche einführen darf, sondern alles durch die Mehrheit der Stimmen seiner Assistenten entscheiden lassen, und nach geschehener Wahl eines Generals wieder in seinen vorigen Stand zurück treten muß.

Des Generals eigentliche Minister waren aber seine Assistenten oder Beisitzer, deren jeder von dem Königreiche, dessen Unterthanen sie waren, benennt, und gleich dem Generale durch die Mehrheit der Stimmen von den Professen gewählt wurden. Diese Räthe und Minister des Generals — oder um der geheimen Fortdauer dieses nur unterdrückten Ordens gemäßer zu reden — sind zu gleicher Zeit auch seine Beobachter, die auf seine Handlungen, Grundsätze, Religionsmeinungen Verwaltung der ungeheuren Ordenseinkünfte u. s. w. Acht haben, selbst wider seinen Willen eine Generalversammlung ausschreiben, ja ihn selbst, (wiewohl dieser Fall sich nie eräugnet hat) ab-

 setzen

setzen können, woferne sie vorher durch Briefe die Stimmen der Provinzen gesammelt haben. Da aber die Provinziale sowohl, als die meisten Assistenten selbsten gemeiniglich des Monarchen Creaturen sind, so hat derselbe von dieser Seite eben so wenig zu befürchten, als von einem andern ihm zugegebenen Minister und Aufseher, nehmlich dem Erinnerer.

Dieser von der Generalversammlung erwählte Minister und beständige Beobachter des Generals hat die Pflicht, wiewohl mit der größten Vorsicht und tiefsten Ehrfurcht, demselben, woferne er etwas Unanständiges und dem großen Zweck seines Amts und der Gesellschaft widriges in seinem Betragen wahrnehmen sollte, desfalls Vorstellungen zu thun.

Seine so weitläuftige Monarchie beherrschte der General aber vorzüglich durch seine Gouverneurs in den Provinzen, die Provinziale, welche die Vollziehung seiner Befehle, die Beobachtung seiner und des Ordens Gesetze besorgen mußten, und vom General selbst so wie auch die Viceprovinziale ernennt wurden. Diese Provinziale haben, wiewohl nur im Nothfalle, die Macht, die Superioren, oder Obern, und die Rectores in den Kollegien ihrer Provinz zu verändern, auch die Stellen der Verstorbenen, bis auf weitere Verfügung des Generals, vorläufig zu besetzen.

Sie

Sie ernennen die Novizmeister, Procuratoren, die Bedienten, die Vorsteher in den geistlichen Uebungen und im Studiren, die Prediger, die Beichtväter, die Gewissensräthe, die Erinnerer der Superioren, die Regenten oder Lehrer der Collegien, die Professoren, und vornehmsten Bedinten der Universitäten, mit Ausnahme des Rectors und Kanzlers; alle müssen aber nachher ihre Wahl vom General bestättigen lassen. Sie nehmen nach ihrem besten Ermessen Rekruten des Ordens zum Probejahr auf, können diejenigen, welche noch im ersten und zweiten Jahre ihrer Prüfung stehen, aus dem Orden verstoßen, woferne solche nicht vom Generale selbst für tüchtig befunden, oder den Orden für sehr nützlich erachtet worden. Auch kan der Provinzial keinen tüchtig befundenen Schüler, keinen ausserordentlichen Coadjutor ohne des Generals Vorwissen, ausser im dringendsten Falle; einen Professen aber geistlichen oder weltlichen Coadjutor nie verstossen, als welches unter die Reservate des Generals gehört. Der Provinzial hat gleich dem Generale, vier Assistenten, von denen der Eine zugleich Erinnerer ist, und welche, als Spionen, den General von allen Handlungen des Provinzials heimlich unterrichten müssen.

Unter dem Provinziale stehen die Superioren der Profeßhäuser jeder Provinz, welche

die Ordenszucht handhaben, auf die Unterbedienten sorgfältig Acht geben, und jeden zu seiner Pflicht anhalten müssen.

Eben so stehen den Kollegien die Rectores vor, sorgen und dirigiren den Studienplan nach der dem Orden eignen Lehrart, halten die öffentlichen Lehrer und die Schüler zu ihrer Pflicht an, und haben zu ihrer Erleichterung gewisse Untervorgesetzte, nemlich den General- und Particular-Präfect, die sie nach ihrem Gutbefinden mit der nöthigen Vollmacht versehen.

In Ansehung der irrdischen Dinge und weltlichen Angelegenheiten bedient sich der Orden, oder vielmehr der General der Procuratoren, deren jede Provinz, jedes Ordenshaus, jedes Collegium, jedes Probehaus seinen besondern, die ganze Gesellschaft aber einen allgemeinen hat, welcher Generalprocurator seinen Sitz zu Rom hat, und alle weltliche Angelegenheiten des Ordens besorgt.

Dem Provinzial muß der Procurator der Provinz jährlich zweimal Rechnung ablegen, besorgt die ihm vom Provinzial gethanen Aufträge, sucht alle Rechtshändel des Ordens so viel möglich, gütlich beizulegen, so viel als möglich, alle Klagen vor Gerichte zu vermeiden, und, im

Falle

Falle eines Prozesses, lieber denselben durch fremde Sachwalter zu führen, als selbst vor Gerichte zu erscheinen. Ist die Sache durch Gunst, oder unmittelbar zu Rom auszumachen, so muß er den Provinzial davon benachrichtigen, um dessen Beistand bitten, an den Generalprocurator in Rom schreiben, und demselben die nöthigen Urkunden überschicken, da indessen der Provinzial die Lage der Sache dem Generale meldet. Ausserdem stehen unter diesem Provinzialprocurator die Procuratores der Ordenshäuser, Collegien und Probehäuser; von welchen die ersten die Nothwendigkeiten des Hauses besorgen, die weltlichen Geschäfte desselben verwalten, die Bedürfnisse des Unterhalts anschaffen, und die Wohlthäter des Hauses bey gutem Willen zu erhalten trachten müssen. Eben dies sind auch die Pflichten der beyden andern, welche aber etwas mehr eingeschränkt sind, die den Collegien und Probehäusern zugewachsenen Prozesse mit Klugheit führen, und alle Monate ihren Superioren Rechnung ablegen müssen.

Ausser diesen Beamten, Vorstehern und Geschäftsträgern des Ordens, giebt es noch eine ziemliche Anzahl von Unterbedienten, dergleichen sind die Examinatores und Meister der Probeschüler, an welche sich die, so in den Orden treten wollen, wenden, und sich ihrer Prüfung un-

 ter-

terwerfen müssen: die Diener der Superioren; die niedern Diener, welche für Küche, Speisesaal, Keller, und für die Reinlichkeit sorgen; die Rathgeber der Superioren und ihre Erinnerer; die Vorgesetzten in geistlichen Sachen, welche die Probeschüler in der Art, wie man beten und die geistlichen Uebungen und alle Handlungen der Andacht verrichten soll, unterrichten; die Kirchenvorsteher, welche für die Auszierung der Kirche sorgen, Messe lesen lassen, die Fast- und Feyertage ansagen; die Vorgesetzten der Leser bey Tische; die Vorgesetzten über die Gesundheit; über die Bibliothek und über den Speisesaal; die Küster, Krankenwärter, Thorwärter, Aufseher über die Kleidungsstücke, die Einkäufer Kellermeister, Köche, Wecker, und Kammerbesucher. Lauter Beweise von der fast unglaublichen Ordnung und Genauigkeit, welche in diesem Orden geherrscht hat, so lange er noch nicht unterdrückt worden! Bey allen oben beschriebenen Maasreglen der klügsten Vorsicht hielt es aber doch der Stifter des Ordens noch für nöthig, durch besondre Kommissarien und Visitatores die Provinzen seines im Geiste voraus gesehenen weitläuftigen Reichs von Zeit zu Zeit visitiren u lassen. Diese vom General von Rom aus abgeschickten Kommissarien stellen in allen Profeßhäusern und Collegien der Provinz, in welche sie geschickt worden, Untersuchungen an, hören

die Klagen der Obern wider ihre Untergebenen, und die vor diesen gegen jene, fordern die Provinziale zur Rechenschaft wegen ihrer Amtsführung, erstatten von allem Bericht an den General, der ihr Verfahren entweder billigt, oder mißbilligt und wieder aufhebt.

Bisher haben wir den Monarchen dieses Jesuitischen Reichs nebst seinen Ministern, großen und kleinern Bedienten kennen gelernt. Wir wollen nun auch kürzlich die eigentlichen Unterthanen dieser Monarchie beschreiben. Diese bestehen aus fünf Classen, nemlich den Probeschülern, den tüchtig befundenen Schülern; den geistlichen Coadjutoren, den Professen und den weltlichen Coadjutoren.

Ein tauglicher Probeschüler muß dem Examinator und dem Meister viele Beweise seiner Tüchtigkeit geben; und es scheint, daß die Priester des alten Egyptens bey der Prüfung der zu ihren Geheimnissen einzuweihenden Fremden keine größere Sorgfalt angewendet haben, als bey dieser Prüfung des angehenden Jesuiten beobachtet zu werden pflegte. Jeder von einem geistlichen oder weltlichen Gerichte mit Ehrlosigkeit gebrandmarkte, jeder, der ehedem die christliche Religion abgeschworen, oder von jüdischen und Maurischen Vorfahren abstammt, jeder, der einmal

auch

auch nur einen Tag lang im Mönchshabit gewesen einen ungestalten Körper, oder schwachen Kopf zeigt; alle solche wurden sogleich abgewiesen, woferne nicht in einigen dieser Fälle ausserordentliche Fähigkeiten, oder grosses Vermögen zum Vortheile des Candidaten sprachen. Stehet dem Candidaten keines von jenen Hindernissen im Weze bey dieser allerersten und vorläufigen Prüfung, während welcher die Prüflinge auch noch nicht ordentlich, ausser bey ausserordentlichen Talenten, ins Prüfungshaus aufgenommen wurden: so nimmt eine noch schärfere Prüfung alsdann ihren Anfang, die besonders die eigentlichen Familienumstände desselben, sein Vermögen, die Bewegungsgründe seiner Bewerbung um die Aufnahme, seine Standhaftigkeit in dem einmal gefaßten Entschluße betrift. Man nimmt in dieser zwanzigtägigen Prüfungs- und Probezeit im Probehause die Religion zu Hülfe, und sucht durch die geistlichen Uebungen und die Beichte die Candidaten von allen Seiten her auszuforschen und kennen zu lernen. Man prüft durch die unangenehmsten Foderungen ihre Selbstverleugnung, ihren Gehorsam, und sucht sich, so viel möglich, zu überzeugen, daß der Prüfling den festen Vorsatz habe, in der Gesellschaft und im Gehorsam gegen den General zu leben und zu sterben. In dieser Absicht muß der Prüfling Proben von seinen Talenten und Kenntnißen ablegen, und, um

sei-

seine innersten Gedanken und Neigungen zu entdecken, dem Superior, oder seinem Bevollmächtigten, alle Geheimnisse seines Gewissens von Kindesbeinen an entdecken, und sich überhaupt den ihm von Superior angewiesenen Jesuiten zum Beichtvater nehmen. „Denn es ist, sagen die Constitutionen der Gesellschaft, von der größten Wichtigkeit, seine Leute genau zu kennen, und sie lange zu prüfen, ehe man dieselben der Gesellschaft einverleibt.„

Jetzt nimmt nun das eigentliche **Noviziat**, oder die zwote, wenigstens zwey Jahre lang daurende Prüfung des Candidaten ihren Anfang, die in den sechs monatlichen Generalbeichten, in den wiederhohlten Prüfungen, den öftern Gewissensentdeckungen an den Superior, und den sechs Uebungen, oder **Experimenten** bestehen.

Leztere sind die geistlichen Uebungen, die vierwöchentliche Krankenpflege in Hospitälern, eine monatliche Wanderschaft ohne Geld mit Hülfe des Bettelns, ein monatlicher Dienst in den niedrigsten Geschäften des Probehauses, die Catechisation der gemeinsten Kinder auf der Straße, und die Uebung in den Sprachen und Wissenschaften, um zu erforschen, in welchem Fache derselben man sich eines jeden bey dem öffentlichen Unterrichte in den Jesuiterschulen bedienen könne. Hat der Noviz alle diese Prüfungen mit Beifall

überstanden, dann erst wird er für fähig erklärt, jenes oben von uns angeführte feyerliche Gelübde abzulegen, und wird ein approbirter Scholastiker, der den Obern und den geistlichen Coadjutoren einen unbedingten Gehorsam schuldig ist, und sich zu seinen Gaben angemessenen Lehrämtern, oder andern Geschäften und Verrichtungen des Ordens gebrauchen läßt.

Die dritte Klasse der Jesuiten bestehet aus den geistlichen und weltlichen Coadjutoren, und in diese Classe kann man in gewissen Fällen, ohne vorher Scholastiker gewesen zu seyn, übergeben. Die geistlichen Coadjutoren müssen Priester seyn und in den geistlichen Verrichtungen des Beichtsitzens, Predigens, und in der Unterweisung der Jugend in den Wissenschaften dem Orden dienen; da hingegen die weltlichen nur Laienbrüder sind, die aber hinreichende Kenntnisse besitzen, um der Gesellschaft in weltlichen Angelegenheiten Dienste leisten zu können. Diese Coadjutores sind entweder blose oder ausgebildete Coadjutoren; und im letztern Falle erhält man diese Vollkommenheit der Coadjutorschaft durch ein neues feyerliches, von jenem oben angeführten Gelübde der Novizen etwas unterschiedenes und folgendermassen lautendes Gelübde: „Ich N. N. gelobe Gott dem Allmächtigen, in Gegenwart seiner Mutter, der heiligen

ligen Jungfrau, und des ganzen himmlischen Hofstaats, und Euch, Ehrwürdiger Vater General der Gesellschaft Jesu, der Ihr an Gottes Statt sitzt, und Euern Nachfolgern (oder, Euch, Ehrwürdiger Vater, der Ihr im Namen des Generals und seiner Nachfolger, an Gottes Statt sitzt) immerwährende Armuth, Keuschheit und Gehorsam, auch Kraft dieses Gehorsams, besondere Sorgfalt für die Unterweisung der Jugend, nach der in den Apostolischen Briefen und in den Constitutionen vorgeschriebenen Art und Weise. So geschehen u. s. w." In dem Gelübde der weltlichen Coadjutoren bleibt der Punct von der Unterweisung der Jugend weg.]

Merkwürdig ist es bey diesem Gelübde der Coadjutoren, daß solche auch in Gegenwart der Nicht-Jesuiten, oder Fremden (in der Sprache des Ordens) abgelegt werden; daß ohngeachtet es ein höchst feyerliches Gelübde ist, es dennoch, vermöge des Jesuitischen heimlichen Vorbehalts nur den Gelobenden, nicht aber den General, und die Gesellschaft bindet, die dies feyerliche Gelübde annehmen, daß vielmehr, nach der Richtung des Willens der Societät, dieselbe sich nur so lange, als es ihr gut däucht, für gebunden erachtet und dies feyerliche Gelübde in ein ganz einfaches umschaffen, und ganz vernichten und aufheben kann: daß ferner nach einer

gar

gar nicht theologischen Sprache hier Gott dem Allmächtigen eine Mutter gegeben wird: und daß endlich dies Gelübde, welches blos an jemand, der an Gottes Stelle da ist, für feyerlicher ausgegeben wird, als jenes oben angeführte, das an Gott unmittelbar gerichtet wurde.

Bey dieser Aufnahme eines Mitgliedes zum ausgebildeten Coadjutor ist ausserdem noch zu bemerken, daß sie niemand eher erhält, als bis er nichts mehr zu erben hat, als welche Erbfähigkeit den vorhergehenden Classen aus sehr weisen Absichten von den Constitutionen der Gesellschaft unbenommen bleibt; daß der nunmehr ausgebildete Coadjutor, vermöge eben dieser Constitutionen des Ordens, sein Vermögen keineswegs seiner Familie, sondern den Armen, d. i. dem Orden zuwenden und dem Generale die uneingeschränkte Vollmacht überlassen müsse, über dies Vermögen nach seiner Willkühr, und mit der nöthigen Klugheit und Vorsicht zu verfügen, damit nicht, wie die Constitutionen bey dieser Gelegenheit bemerken, Könige und Fürsten über solche Schenkungen aufmerksam werden, und etwa der Gesellschaft Schwürigkeiten machen mögen.

Die vierte, letzte und Hauptklasse bestehet endlich aus den Professen, die nach einer langen

gen Prüfung, nachdem sie, so zu sagen, alle Grade derselben durchgegangen, für tüchtig befunden worden, in der Gesellschaft zu leben und zu sterben. Sie sind es, welche die höchsten nnd feyerlichsten Gelübde abgelegt haben, die sie fähig machen, in die verborgensten Geheimnisse ihres Ordens einzudringen, und denen, nach dem Portugiesischen Verbannungsedicte der Jesuiten, die verabscheuungswürdigsten Maasregeln, Verschwörungen und Königsmorde einzuleiten anvertrauet wurden. Sie allein waren, und sind noch jezt die Hauptglieder des den Staaten, und überhaupt der Menschheit, von jeher so fürchterlich gewesenen Ordens. Ihre abzulegenden Gelübde sind, dem Aeusserlichen nach, den Gelübden der Coadjutoren völlig gleich: Allein bey ihnen fällt der geheime Vorbehalt weg, die Richtung des Willens ist bey dem, der sie ablegt, und dem, der sie annimmt, die nemliche, d. i. die Absicht des Gelobenden, und des Generals, der das Gelübde annimmt, gehet in diesem Falle dahin, daß dies Gelübde feyerlich seyn solle. Das Gelübde der Professen unterscheidet sich von dem der Coadjutoren ausserdem auch noch in folgendem Zusatze: „Ueberdies verspreche ich dem Pabste besondern Gehorsam in allem, was die Mißionen betrift, so wie es in den erwähnten apostolischen Briefen und Constitutionen enthalten ist.“

Aber

Aber auch dieser angelobten blinden Unterwürfigkeit der Professen unter die Befehle der Apostolischen, d. i. Päbstlichen Briefe (Breven) besonders in Absicht der Missionen, hat der Jesuitische geheime Vorbehalt und Willensrichtung dergestalt alle Kraft benommen, daß nicht der Pabst, sondern der General erklären und nach Gutbefinden ändern und gebieten kann.

Viertes Capitel.

Eine Parallele zwischen einigen geheimen Orden, und dem Orden der Jesuiten, nebst einigen Conjecturen.

„Ich kenne, sagt der berühmte Lord Chesterfield in seinen Briefen von dem damals noch nicht unterdrückten Orden, keine Regierung in der ganzen Welt, die nach solchen tief angelegten Grundsätzen der Staatsklugheit (und Menschenkenntnis); der Sittlichkeit will ich nicht sagen, geführt wird. Die Catholiken schreyen alle über diese Gesellschaft, und werden doch alle durch einzelne Mitglieder derselben regiert. Die Jesuiten sind nach und nach aus jedem europäischen Lande verwiesen, und zwar mit Schande verwiesen worden, haben aber stets Mittel gefunden, wieder,

der, und zwar im Triumphe, aufgenommen zu werden". — Wenn die geistlichen und sittlichen Grundsätze dieser Gesellschaft den Abscheu, dessen sie werth sind, verdienen, so ist mit eben so vielem Grunde die Weisheit ihrer politischen zu bewundern. — Zwey Dinge tragen vornemlich zu ihrer Größe bey. Erstlich der leidende, blinde, uneingeschränkte Gehorsam gegen ihren General und die von ihm ernannten Obern: und ich glaube, es giebt keine Gesellschaft in der Welt, in der so viele Mitglieder ihren besondern Vortheil dem allgemeinen der Gesellschaft aufopfern. Das Zweite ist die Erziehung der Jugend, die sie gewissermassen allein an sich gezogen haben. Auf diese machen sie die ersten Eindrücke, die immer die dauerhaftesten sind, allezeit darauf gelenkt werden, der Gesellschaft günstig zu seyn. Ich habe viele von Jesuiten erzogene Catholicken gekannt, die zwar den Orden aus Vernunft und Erfahrung verabscheueten, ihm aber aus Fertigkeit und Vorurtheile stets ergeben blieben". So urtheilte ein großer Staatsmann und Menschenkenner; und niemand, der Welt und Jesuiten kennt, wird diesem Urtheile Chesterfields widersprechen. Ist es also wohl zu verwundern, wenn die nach der Stiftung dieser Gesellschaft, besonders in diesem Jahrhunderte entstandenen geheimen Orden — von dem jedem rechtschaffenen Weltbürger ehrwürdi-

gen

gen Maurerorden ist hier nicht die Rede, sein Ursprung ist weit älter, und seine Form, so viel einem Profanen bekannt ist, hat mit der des Jesuiterordens nichts gemein — wenn sage ich diese geheimen Gesellschaften sich nach dieser fast idealischen Vollkommenheit des Ordens der Jesuiten haben zu bilden gesucht?

Man nennt in dieser Absicht unter andern den seit 2 Jahren in Bayern, und zwar besonders auf Betrieb der Jesuiten, so sehr verfolgten Orden der Illuminaten. Ist es ein Verbrechen, bey himmelweit unterschiedenen Absichten gleich zweckmäßige Plane mit dem Jesuitismus zu entwerfen, und die in der That vortrefliche und bewunderungswürdige Menschen- und Weltkenntnis, die aus allen, auch den kleinsten Theilen des Jesuitischen Instituts hervorleuchtet, zu benutzen, um die Glieder einer Gesellschaft mit fast blinder Anhänglichkeit an ein Institut, und dem feurigsten Enthusiasmus für den erhabensten Endzweck, für Aufklärung, für Tugend und Rechtschaffenheit und eine mindere Abhänglichkeit von dem Eigensinne des Glücks und einer willkührlichen Macht zu beleben, so scheinen die Illuminaten ein dem unterdrückten Jesuitismus ähnliches Schicksal mit Recht verdient zu haben. Denn wenn man die seit kurzem zu ihrer Vertheidigung herausgekommenen Schriften

ten mit einiger Aufmerksamkeit liest, wohin besonders das Schreiben an den Hofkammerrath Utschneider in München, die Schilderung der Illuminaten, und die Apologie des Barons von Meggenhofen gehören; so findet man allerdings auffallende Beweise, wie sehr diese Gesellschaft die klugen Maasregeln des Jesuitismus bey ihrer Einrichtung zu benutzen gesucht hat.

Die Gesellschaft der Jesuiten war vor ihrer Unterdrückung sichtbar in ihren hohen Obern, unsichtbar aber und geheimnisvoll in Ansehung derer, die bey großen von dieser Gesellschaft zu Stand gebrachten, oder doch gewagten Unternehmungen eigentlich die Hände im Spiel hatten, selbsten dem größten Theile ihres eigenen Ordens unbekannt. Dieser hat wohl eben so wenig, als die Fremden, gewußt, und jemals erfahren, welche von ihrem Orden es eigentlich gewesen, so die tragischen Scenen mit der eisernen Maske, mit den Königsmördern in Frankreich, der Pulververschwörung in Engelland, der Vergiftung des Pabsts Clemens XIV. und die lächerlichen, aber zweckmäßigen Farcen mit dem Pater Gaßner u. s. w. aufgeführt haben. In unsern Zeiten ist diese Gesellschaft aber in aller Absicht, besonders in Ansehung ihrer Obern und des Generals ganz unsichtbar geworden. Noch ist diese Societät nach ihrer vermeintlichen Unterdrückung in ihrem

Daseyn bey vollen Kräften, und zeigt ihren für aufmerksame Beobachter gar sichtbaren Einfluß bey vielen Gelegenheiten. Aber die hohen Obern sind völlig unsichtbar und leiten alles mit ihren unsichtbaren Händen, so, daß diejenigen vom Orden, denen etwas erlaubt, oder befohlen worden, öfters selbst nicht wissen, warum ihnen dieser Befehl, diese Erlaubnis gegeben worden, indem der eigentliche Plan nur einem kleinen Theile der Professen bekannt wird, wie dies Herr Nicolai im sechsten Bande seiner vortreflichen Reisebeschreibung S. 728. u. f. sehr überzeugend dargethan hat.

Betrachtet man die Societät in diesem ihrem jezigen Zustande und erinnert sich dabey an den vor Aufhebung des Jesuiterordens durchgehends für ganz erloschen geachteten, seit der Unterdrückung desselben aber, und zwar unter der Maske (eines besondern Zweigs) der Maurerey wieder aufgelebten geheimen Orden der Rosenkreuzer; so ist es in der That einigen unsrer ehrwürdigsten, für die Aufklärung und die immer mehr und mehr zu vermehrende Cultur und Glückseligkeit der so lange unter dem Joche des Aberglaubens und der Dummheit gehaltenen Menschheit besorgten Schriftstellern nicht zu verdenken, wenn sie diesen gleichsam aus der Asche wieder auflebenden Phönix für ein Geschöpfe des, nur dem

Anschein

Anschein nach, erloschenen Jesuitismus halten, //
auf die geheimen Machinationen dieses auf über- //
natürliche Kenntnisse und Künste, auf ausseror- //
dentlichen Eifer für die Ehre Gottes und Beför- //
derung des Christenthums pochenden Rosenkreu- //
zerordens aufmerksam sind, und dem nachdenken- //
den Protestanten Thatsachen vorlegen, welche //
diese neuen Rosenkreuzer als geschäftige Werk- //
zeuge darstellen, die von der unsichtbaren Hand //
der Jesuiten getäuscht und geleitet, die Prote- //
stanten unter dem Scheine der Toleranz, oder //
gar einer glücklichen ihnen rühmlichen Vereini- //
gung mit der catholischen Kirche, nach und nach //
unvermerkt in den Schoos der so sehr geprießnen //
nur allein selig machenden Kirche, — den //
unterdrückten Orden und Stifter einer solchen für
den Katholicismus und den Pabst so rühmlichen
und vortheilhaften, als unerwarteten Revolution
in den Besitz seines vorigen Ansehens, seiner
gehabten Besitzungen und Rechte, vielleicht ohne
es meistens selbst zu wissen oder nur zu ahnden,
zurückzuführen suchen.

Bekanntermassen ist der Name der eigentlichen
Rosenkreuzer vor dem zehnten Jahre des vorigen
Jahrhunderts nicht bekannt gewesen. Erst nach
diesem Jahre erschienen ihre Confessio fraternita-
tis Roseæ Crucis, und die Fama Fraternitatis
seu Detectionis fraternitatis laudabilis ordinis

Roseae Crucis, die als die symbolischen Bücher dieser geheimen Theosophischen Gesellschaft, ohne Namen und Druckort, dem Publikum mitgetheilt wurden. Unter andern wird darinnen der Welt bekannt gemacht, daß dieser Orden von einem gewissen bereits 1388 gebohrnen Christian Rosenkreuzer gestiftet worden, der den ganzen Orient durchwandert, und alle Weisheit der damaligen Egyptier und Chaldäer erlernet habe, daß dieser große Abentheurer einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung und Erleuchtung — auf welche alle Theosophen eben so gut, als die Quaker Anspruch machen, sey gewürdiget, und hierdurch in den Besitz des Steins der Weisen und der Essenz der Unsterblichkeit gesetzt worden; welche große Vorzüge und Geheimnisse in den vertrautesten Brüdern des von ihm gestifteten Ordens mitgetheilt und als eine heilige Beylage den jedesmaligen Vorstehern des Ordens anvertrauet habe. Ausserdem ward in beyden Schriften der Welt der große Plan der Rosenkreuzer angekündigt, der nichts geringeres zur Absicht hatte, als eine allgemeine Verbesserung und Wiederherstellung der Religion und der Wissenschaften, und zwar in der Protestantischen Kirche, als in welcher dieser angebliche Orden der damaligen Rosenkreuzer gleichsam einheimisch gewesen.

Dieser ältere Orden der Rosenkreuzer, den die einsichtsvollesten Schriftsteller des jetzigen und vorigen Jahrhunderts für weiter nichts, als entweder für eine vom damals berühmten Würtenbergischen Theologen, Valentin Andreä herrührende Erdichtung, oder einen schlauen Kunstgriff einiger Gelehrten hielten unter der Maske einer vertraulichen, engeverbundenen geheimen Gesellschaft, verschiedene Geheimnisse der Natur und der Kunst ihren in diese Gesellschaft aufgenommenen Besitzern abzulocken, schien völlig erloschen zu seyn, als er von einigen Decennien plötzlich und zwar unter der Gestalt einer völlig nach dem ins Geheim fortdaurenden Orden der Exjesuiten gemodelten Gesellschaft in Deutschland wieder auftratt, und statt daß ehedem alle Glieder unbekannt blieben, sich jezt hauptsächlich nur von unsichtbaren und unbekannten Obern regieren lies. Ausserdem unterscheiden sich diese neuern Rosenkreuzer von den entweder nur erdichtet, oder wirklich gewesenen ältern, daß diese, wie schon erinnert worden, unter den Protestanten eigentlich einheimisch waren, (1) jene aber

(1) Die drey von jedermann unter dem Namen der Rosenkreuzer bekannten S. . k; K. . . r; und J. . . r in R. g. sind Catholiken, ersterer ein in Pension stehender Convertit, der wegen seinen angeblichen ehemaligen Reisen in Egypten und

Vor ungefähr einem Decennium.
Dröß, Keller und Jäger,
jener Daun und in Pension.

aus Protestanten und Catholiken gemischt sind, und wahrscheinlich von letztern regiert werden.

Ein anderer auffallender Unterschied zwischen beiden zeigt sich auch darinnen, daß, nach dem eignen Bekenntnisse eines in dem Orden der neuern Rosenkreuzer eingeweiheten und zu höhern Graden bereits gestiegenen Bruders, der, wie aus seinem unten dem Leser mitzutheilenden Schreiben erhellet, als ein mit den Wissenschaften und der Rechtschaffenheit bekannter einsichtsvoller Mann schreibt, bey diesem neuen Orden keine Fortschritte zu neuen, der profanen Welt unbekannten Kenntnissen zu hoffen sind; da man hingegen unter den angeblichen ältern einen von seinen Zeitgenossen verkannten und verfolgten, von der billiger und einsichtsvoller denkenden Nach-

und dem Orient auf ähnliche Vorzüge und Kenntnisse mit jenem Christian Rosenkreuzer Ansprüche macht, und daher auch als der Patriarch der Gesellschaft angesehen wird. Daß aber die ältern Rosenkreuzer eigentlich Protestanten gewesen, erhellet auch daraus, daß man die Vereinigung der Reformirten und Lutherischen Kirche für den geheimen Zweck derselben gehalten, und Cartesius bey seinem Aufenthalte in Deutschland, ohngeachtet aller angewandten Mühe, zu ihren Geheimnissen nicht ist zugelassen worden.

Nachwelt aber wegen seiner theologischen, philosophischen und medizinischen Kenntnisse hochgeschätzten Dippel, den verkappten tief denkenden Johann (1) Rudolph Anepigraphus und mehrere

(1) Von diesem Rosenkreuzerischen Philosophen hat man eine Reise zu den Idomenianern, einer Gattung auf einer andern Weltkugel wohnender vernünftigen Wesen, deren Philosophie uns dieser deutsche Klimm auf eine für jeden auch noch so einsichtsvollen Philosophen unterrichtende Art erzählt. Unter den Werken der neuern Rosenkreuzer ist keins, das einiges Aufsehen gemacht hätte, bekannt, als das berüchtigte von Claudius ins Deutsche übersetzte Buch; Irrthümer und Wahrheit und dessen bekannter Pendant; welches erstere entweder baaren Unsinn, oder allegorische Schalkheit des Jesuitismus enthält, wie solches bereits vor dem evangelischen Verfasser des Sendschreibens über die Rosenkreuzer und Proselytenmacherey ein sehr einsichtsvoller, mit den meisten Graden der neuern Rosenkreuzerey bekannter, nachher in eine andere Gesellschaft getretener sehr würdiger Catholik durch eine fast völlig gleiche Deutung der Chiffern seinen vertrautern Freunden gezeigt, und unter andern auch die in jenem Buche über Irrthümer und Wahrheit angegebene Zahl der Natur, nemlich 13, in den 13 Sonnenstrahlen auf der Brust, und dreyzehn Sternen des Kleids der Figur aus der Imago primi seculi Societatis Jesu bemerkt hat. Proben von den sehr eingeschränkten

rere mit den gründlichsten Wissenschaften bekannt gewesene Männer antrift, deren Schriften unverwerfliche Zeugnisse von den nicht gemeinen und gründlichen Einsichten ihrer Verfasser in das Gebiete der tiefsinnigsten Wissenschaften ablegen.

So wenig also die neuern Rosenkreuzer den angeblichen ältern ähnlich zu seyn scheinen; so gros ist hingegen die Aehnlichkeit zwischen ihnen und den Exjesuiten. Ein blinder Gehorsam, eine despotische Unterwürfigkeit herrscht in beiden Orden. In beiden sind die Brüder der untern Grade und die Glieder der untern Classen blosse Werkzeuge in der Hand der unsichtbaren Obern, um die geheimnißvollen Absichten der leztern zu befördern: in beiden ist nicht Aufklärung, Wachsthum der Wissenschaften und Erhöhung der menschlichen Natur die Absicht; sondern eine am Ende getäuschte und fehlgeschlagene Hofnung zu jenem dreyfachen Ziele zu gelangen, das große Mittel, dessen sich

beide

ren Kenntnissen der heutigen Rosenkreuzer geben die in den Theoretischen Brüdern mitgetheilten Grade, welche in vieler Absicht für die Bedürfnisse unsers Zeitalters sehr zweckmäßige Schrift des aufgeklärten G. v. L. in M. in einer unserer besten gelehrten Zeitungen auf eine unverdiente, nur wenigen begreifliche Art, ist mishandelt worden.

beide bedienen, leichtgläubige Gemüther an sich zu locken, sie in den Fesseln der Sclaverey zu erhalten, und zulezt Dumheit und Aberglauben zu (1) verbreiten, und dadurch das herabgewürdigte Menschengeschlecht der fürchterlichen Priestergewalt wieder zu unterwerfen. Daher die ohne Voraussetzung solcher ähnlichen Jesuitisch- Rosenkreuzerischer Zwecke und Verbindungen nicht erklärbare Erscheinungen in der Protestantischen Kirche. Daher die von Protestantischen Geistlichen gegen die Catholiken bis zur höchsten politischen Unklugheit getriebene und von diesem keineswegs erwiederte (2) Toleranz. Daher die Vertheidigung der katholischen Messe, von einem Protestantischen Theologen und Provinzial-Director der deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre, dem berüchtigten Nürnbergischen Prediger Dreykorn, (3) der sich nicht gescheu-

(1) Wohin besonders das Buch über Irrthum und Wahrheit, nebst seinem Pendant leitet.

(2) Man sehe in der beliebten Berliner Monatschrift März 1786. das Gegenbild der Lutherischen Gefälligkeit in Einräumung der Kirchen.

(3) Der Titel dieses im vorigen Jahre erschienenen seltsamen Buchs ist: „die Römisch-catholische Messe, Lateinisch und Deutsch, nach dem Evangelischen Sinn der ersten christlichen Kirche unpartheyisch erläutert„. Dies anfangs einem Catho-

scheuet hat, die katholische Lehre vom Meßopfer, und die damit zusammenhängenden Lehrmeinungen, von der Anrufung der Heiligen, der Verehrung der Reliquien, die Zurechnung des Verdienstes der Heiligen, und die Anbetung der Hostie, dem gesunden Menschenverstande und dem Geiste des Protestantismus zum Hohne mit aller sophistischen Kunst zu vertheidigen.

Daher endlich die so zweckmäßigen erhabenen Vorstellungen von der übernatürlichen und göttlichen Kraft der katholischen Priesterweihe, da man der Kirchengeschichte und dem darauf gegründeten Protestantischen Kirchenrechte, der gesunden Vernunft und der Geschichte des Alterthums zuwider, selbst sonst sehr vernünftige Protestanten behaupten hört, daß von jeher ausserordentliche Kräfte und Wundergaben schon bey der Einweihung der alten Egyptischen Priester, und der Hierophanten in den Eleusinischen Geheimnissen mitgetheilt, und in der Folge vom göttlichen Stif-

Chtholiken zugeschriebene Buch ward als ein Beweis der zunehmenden Aufklärung in der catholischen Kirche von verschiedenen Protestantischen Recensenten gelobt. Dies reizte den unvorsichtigen Verfasser, sich zu nennen, und man erstaunte, in dem Geistlichen einer so angesehenen Evangelischen Reichsstadt den unverschämtesten Vertheidiger der Hauptstützen des Pabstthums zu sehen.

Stifter unserer Religion mit neuen noch größern Gaben vermehrt den Aposteln übergeben, und von diesen durch die katholische Priesterweihe auf alle damit versehenen Priester und Clericos geheimer Orden fortgepflanzt worden seyen. Ist es bey diesen durch Jesuitische Kunstgriffe unter der Maske von Rosenkreuzerischen Ordensgeheimnissen vorbereiteten und in Gang gebrachten Vorstellungen, zu verwundern, wenn der ohnehin fürs Wunderbare gestimmte, und überhaupt durch große Erwartungen geblendete Verstand gegen den durch keine so glänzende wundervolle Hofnungen aufgestutzten, sondern auf edle Simplizität und reine Gotteserkenntniß gegründeten Protestantismus gleichgültig wird; wenn selbst durch solche Blendwerke getäuschte Lehrer, oder gar erhabene Lajen der Protestantischen Kirche sich durch diese Hofnungen in den Schoos der katholischen Kirche auf dem verblendenden Wege der Rosenkreuzerey locken lassen, der arglose Pfarrer B. . . . in F. ohne es fast selbst zu wissen, ein Catholik und der Verfasser des St. Nicaise im Lutherischen Priestergewande dennoch ein Apostel des Pabstthums, und ein Jesuit vom vierten Gelübde wird, und mit der Tonsur auf dem unheiligen Haupte Lehren prediget, die er im Herzen verdammt und in seinem Nicaise zu verdrängen sucht, wie dies im Februar 1786. in der Berliner Monatschrift aufs bündigste bewiesen wird.

Doch wir kehren zur angefangenen Parallele zwischen Rosenkreuzer und Jesuiten zurück. Bey dem Plane des Jesuitismus waren es nicht Menschen, nicht etwa der heilige Ignaz und sein getreuer Lainez, sondern Jesus und die Mutter Gottes selbst, welche diesem Orden seine weisen Gesetze gaben. Und so sind es nicht die blosen hohen unsichtbaren Obern des Ordens bey den Rosenkreuzern, welche die Ordensregeln entwerfen, sondern die mit den Seraphim und höchsten Intelligenzien ganz vereinigten und vom Himmel erleuchteten hohen Obern, welche unsichtbar den Orden regieren, sich aber endlich offenbaren und alle Aftergesellschaften zum Schemel ihrer Füße legen werden. So wie nach der Versicherung der Jesuiten, der heilige Ignaz mehr Wunder, als Moses, und eben so viel als die Apostel gethan hat; so haben nach den Grundsätzen der Rosenkreuzer, ihre hohen Obern, und Magi eben so viel wunderthätige Kraft und Gewalt, als Moses, Aaron, Hermes u. a. m.

Bey dem Institute der Jesuiten ward keine beständige Form beobachtet, sondern alles nach Zeit und Umständen abgeändert und eingerichtet. Eben so wird bey den Rosenkreuzern die Ordensverfassung alle zehen Jahre, auch wenn es die Umstände zu erfordern scheinen, öfters abgeändert. Bey den Rosenkreuzern nimmt man, so wie bey

den Jesuiten, aus allen Religionen und Ständen Glieder auf, deren untern Klassen, oder Grade sich so wie wir oben von den Jesuiten gemeldet haben, an den Orden binden, ohne daß dieser sich dadurch gebunden glaubt. Daß die bey dem Jesuiten üblichen Herzensentdeckungen an die Obern vermittelst der Beichte, auch in ihrer Art, so wie die geheimen Aufseher und Spionen, bey jedem Cirkul der Rosenkreuzer, üblich seyen, ist eine Sache, welche von den Profanen aus verschiedenen Gründen vermuthet und von gewesenen Mitgliedern versichert wird. Ueberhaupt herrscht in beyden Orden eine gewisse Sclaverey des Geistes, eine bis zur abergläubischen Gewissenhaftigkeit getriebene schüchterne Unterwürfigkeit, welche ohne Zweifel die Folge jener im Noviziat und den erstern Graden geforderten und geleisteten Offenherzigkeit und das Resultat der hohen Jesuitisch-Rosenkreuzerischen Weisheit ist, die ihre Glieder auf die stärkste Art bindet, ohne daß Gesellschaft und Orden selbst gebunden, und auf irgend eine Art kompromittirt werden können.

Was soll man endlich von jenen beiden ebenfalls geheimen Gesellschaften sagen, die sich seit der Unterdrückung des Jesuiterordens mit der angeblichen Vereinigung der Catholicken und Protestanten beschäftigen, was kann man von diesen ihrem Vorhaben überhaupt und dem desfalls ge-

gewählten Plane und ihren gelieferten Proben urtheilen? Bekanntermassen hatte schon der grosse Leibnitz, in Gesellschaft des Abts Molanus zu Lokkum und des Bischofs von Neustadt in Ungarn einen solchen Unionsplan entworfen. Es ist aber auch bekannt, daß der sonst in aller Absicht so grosse Philosoph bey dieser Gelegenheit seine Schwäche verrathen, sich wenigstens mehr wie einen feinen gefälligen Welt und Hofmann, als wie einen standhaften Philosophen und einsichtsvollen Theologen betragen hat. Eben so bekannt ist es, daß Leibniz den ausschweifenden, nur einem Abte St. Pierre, nicht aber einem Geschichtskundigen und kaltblütigen Philosophen anständigen, schon in seinem Werke de Iure Suprematus geäusserten Gedanken hatte, daß die Unterwerfung der Europäischen Staaten unter zwey allgemeine Oberhäupter, nemlich ein Geistliches und ein Weltliches, ihnen die größte bürgerliche Glückseligkeit zusichern würde. Ferner ist es ausgemacht, daß auch bey diesem ersten gewissermassen feierlichen Unionsversuche aller Vortheil für den Catholicismus gesucht, den Protestanten aber sola obsequii gloria überlassen wurde: daß der kaiserliche Hof, der damals mit dem Braunschweigischen Hause wegen der zu erhaltenden Churwürde in Unterhandlungen und Verbindung stund, und schon vorher den Herzog Johann Friedrich aus diesem Hause durch Hülfe der Jesuiten zur

katho-

katholischen Religion gebracht hatte, dies ganze hohe Fürstenhaus, das damals so grosse Aussichten hatte, für die katholische Religion gewinnen wollte.

Es ist endlich gewiß, daß die damalige aufgeklärte und vortrefliche Churfürstin von Hannover, Sophie, in ihrem Schreiben an ihre unglückliche zur katholischen Religion übergetretene und Aebtißin von Maubuisson gewordene Schwester Elisabeth Hollandine richtiger, als ihr philosophischer Liebling Leibniz gedacht hat, wenn sie schreibt: „Sie sagen, es wären bey Ihnen (nemlich in Frankreich, dessen Geistlichkeit der kaiserliche Hof und die unglückliche Aebtißin zum Vortheile dieser Union zu gewinnen suchte,) viele der Vereinigung entgegen. Das ist gerade auch der Fall bey Uns. Ich fürchte daher, daß wenn man über die Punkte, die unser Abt Molanus mit einigen Lutherischen Kirchen verabredet hat, wird eins seyn; es andere geben werde, die ihnen entgegen seyn werden: und so würde es denn nichts anders als eine neue Religion seyn.„

Dieser weit aussehende Unionsplan war denn doch das Werk einiger der grösten Männer ihres Zeitalters, eines Leibniz, eines Molanus, eines aufgeklärten

ten Bischoffs, und in Frankreich eines Bossuet und Pelisson; und scheiterte dem ohngeachtet, ob er gleich noch ausserdem unter den Auspizien des kaiserlichen Hofs bearbeitet wurde. Die Ursache ist leicht zu errathen. Es ist die wesentliche Unmöglichkeit, daß eine Kirche, deren Grundlage die Unfehlbarkeit und also die Intoleranz gegen alle andere Religionen ist, deren Grundverfassung eine für die Rechte der Vernunft und Menschheit höchst gefährliche Hierarchie ist, und deren Grundgesetze das Concilium von Trient enthält, daß, sage ich, diese, ihrer Einbildung nach, allein seligmachende Kirche zu einer der Vernunft und Schrift angemeßenen Religionsvereinigung jemals im Ernste die Hände bieten sollte. Ihre Absicht, die sie unter dieser Maske der Union verbirgt, kann keine andere, als die Unterdrückung des der Hierarchie und vernunftwidrigen Menschensatzungen so schädlichen Protestantismus seyn: und sie war es würklich damals, als der sonst in aller Absicht so aufgeklärte, so achtungswürdige deutsche Philosoph den, der durch Weltweisheit und Wissenschaften aufgeklärten Religion, so unwürdigen Einfall hatte, seine Brüder, die Protestanten, wieder in den Schoos der allgemeinen Kirche unter dem Hirtenstabe des Pabstes, zurück zu führen.

Und wer sind denn unsere heutigen Unionsstifter? suchen sie sich nicht unter dem bey

solchen für die Menschheit so wichtigen Unternehmungen so sehr verdächtigen Schatten einer anonymischen Dunkelheit zu verbergen? Kan sich die angeblich von der Schweitz aus, besonders aus dem Bisthum Basel her in Deutschland ihrem Vorgeben nach, zur Beförderung reiner Lehre würkende Gesellschaft wohl vom Verdachte der Beförderung des Catholicismus reinigen, wenn man sich erinnert, daß ein Oberhaupt dieser Gesellschaft oder ihr Provinzialdirector der Evangelische Prediger Dreykorn zu Nürnberg die vorzüglichsten Grund- und Unterscheidungslehren des noch gar nicht gereinigten Catholicismus öffentlich zu vertheidigen sich erkühnt hat?

Weniger verdächtig solte man, dem ersten Anscheine nach, die bekannte deutsche Religionsvereinigungsgesellschaft halten, die der Welt ihre große Entwürfe durch ihren Agenten Masius in Leipzig von Zeit zu Zeit vorzulegen, und dem deutschen Publikum von ihren bisherigen Arbeiten in dem (1) Buche der Vereinigung Rechenschaft

(1) Der vollständige Titul dieser wunderbaren Erscheinung ist: „das Buch der Vereinigung, oder Anweisung zur Glückseligkeit für alle Menschen. Auf eigne Veranstaltung und Mitarbeit zum Druck befördert von Gottlieb Leb-

schaft abzulegen für gut befunden hat. Dies Werk, es mag nun aus der Masiusischen Feder allein geflossen, oder das Product mehrerer Mitarbei-

Lebrecht Masius, der Weltweisheit Doctor, 602 Seiten in 8. Leipzig im Mesiussischen Verlage 1785."

Billig hätten die Verfasser dieses Buches doch erstlich einige vorläufige Fragen untersuchen und beantworten sollen, als z. B. ob denn die von ihnen unternommene Religionsvereinigung in Rücksicht auf die Dogmen, die kirchliche und politische Verfassung beider Partheyen möglich — und, wenn sie möglich, ob beyde Partheyen durch sie grössere Vortheile, als durch immerwachsende Aufklärung und gegegenseitige Duldung erhalten würden? ob ferner diese erträumte Vereinigung, woferne sie jemals realisirt werden sollte, nach der Natur der Sache von Bestand, und überhaupt, ob, ausser in mathematischen und einigen philosophischen Wahrheiten, im Denken der Menschen, besonders über Gegenstände der Religion, eine wahre Gleichförmigkeit jemals in dieser sublunarischen Welt statt finden könne und werde? Statt dessen wird gleich zur Hauptsache geschritten, und das System der Apostolischen Christen in vier Büchern abgehandelt, deren erstes für Lehre und Erbauung; das andere für den Staat und das bürgerliche Leben; das dritte für die kleinere Jugend, und das vierte für die grössere Jugend bestimmt ist. Daß aber bey der Ausführung dieses grossen Unionsplans nicht kaltblütige, durch Erfahrung und Menschenkenntniß

arbeiter und Mitglieder dieser Unionsgesellschaft seyn, bleibt freilich das Werk eines, oder mehrerer seichten und schwärmerischen Köpfe, und gehört vorzüglich mit in das Verzeichniß derjenigen Schriften, die zur Demüthigung unsers so aufgeklärt und philosophisch seyn wollenden Jahrhunderts sind geschrieben worden. Doch sucht sich dies Buch, wenn man es nicht sehr genau prüfet, so viel möglich an den Lutherischen Lehrbegrif anzuschmiegen. Betrachtet man aber die darinnen aufgestellten Lehrsätze der sogenannten Apostolischen Kirche; und die zwischen den Dogmen der Römischen Kirche, der Lutheraner und Reformirten gezogene Paraliele, so findet man, daß das sogenannte Apostolische Glaubensbekenntniß so unbestimmt ist, daß alle die ver-

niß unterstützte Ueberlegung und wahrer Prüfungsgeist, sondern apokalyptische Schwärmerey sich geschäftig bewiesen, siehet man bald in den gleich anfangs vorkommenden Träumen, vom herannahenden Ende des lezten Weltjahrs, von dem Thier, das man schon erlebt, und das man eine Zeitlang zu Jerusalem, und hernach zu Rom wieder gesehen; von einem andern Thiere, das noch kommen und zwey Hörner haben werde; von einem andern Thier, das seine Residenz an einem grossen Handelsplatze aufschlagen werde: von 10 Fürsten, welche die Hure hassen, sie entblößen und ihr Fleisch essen werden, und dergleichen aegrae mentis somnia mehr.

schiedenen Religionspartheyen, wenn sie solches auch unterschrieben, dennoch nach, wie vor, gleich weit von einander entfernt bleiben würden, und daß in Absicht des andern der Verfasser die eigentlichen Lehren jeder Parthey nicht einmal alle recht gekannt hat. Ausserdem zeigt sich, ohngeachtet aller Aeusserungen wider die Römische Kirche, dennoch ein gewisser Hang zu einigen Lieblingsdogmen derselben, indem behauptet wird, daß die Lutheraner die Ohrenbeichte für einen löblichen Kirchengebrauch hielten und die Nothwendigkeit derselben, wie die Römische Kirche vertheidigten; ferner, daß nach dem Lehrbegrif der Lutheraner im h. Abendmal der Leib mit dem Brod, und das Blut mit dem Wein gemischt genossen werde; und, S. 159, daß weder Vernunft noch Schrift eine von den drey Erklärungsarten des Abendmals beweisen oder verwerfen könne; woraus denn natürlich folgt, daß auch die Lehre von der Transsubstantiation weder vernunft- noch schriftwidrig seyn müsse.

Der Agent dieses merkwürdigen Religionsvereins selbst ist der gelehrten Welt nicht so bekannt, als er solches sowol wegen seiner ausschweifenden Unverschämtheit, als auch wegen des von diesem blos scheinbaren Schwärmer in der Protestantischen Kirche bereits gestifteten, und in der Folge noch mehr zu befürchtenden Unheils

theils zu seyn verdient. Dieser angebliche, von unbekannten Obern besoldete Religionsvereiniger ist der Sohn eines unweit Leipzig noch lebenden Predigers, Namens Meese, unter dessen ungerathenen Kindern sich, nach des unglücklichen Vaters eignen Aussage, dieser grosse Friedensstifter von jeher vorzüglich ausgezeichnet hat. Die ihm nach seinem überstandenen Examen vom Oberconsistorium zu Dresden gegebene Erklärung, daß er sich keine Hofnung zu einer Versorgung durch eine öffentliche Lehrstelle jemals machen dürfe, gab ihm Gelegenheit, das Werkzeug und Sprachrohr der im verborgenen wirkenden Jesuiten zu werden. In dieser Absicht vertauschte er seinen bisherigen Namen mit dem mehr bekannten eines ehemals in Coppenhagen in Ansehen gestandenen Theologen, nennte sich Masius, und wählte Leipzig zum Wohnplatze, wo, wie bekannt, eine Mission der (1) Jesuiten ist,

 die

(1) Eben diese auf der Leipziger Mission befindlichen Jesuiten waren es, die durch ihre Ränke die verfolgten, und aus Baiern verwiesenen zween würdigen Baierische Weltpriester, Milbiller und Schmid, die jetzt als Lehrer in Passau stehen, aus Leipzig zu vertreiben wußten. Aus ihrer Feder floß die giftige Schmähung gegen diese beyde Unglückliche sowol, als gegen die in so vieler Absicht verehrungswürdige Stadt Leipzig, welche Babo ins 89ste Stück der Münchner

die sich seit dem Tode Clemens XIV. Exjesuiten nennen zu lassen für gut befunden haben, und in welcher Stadt er einen größern Wirkungskreis zu erhalten hoffen konnte. Hier begab er sich unter den Schutz der Akademie, als man ihn bey Gelegenheit seiner Verheurathung mit eines dortigen Instrumentenmachers Tochter, von Seiten der Stadt nicht mehr dulden wollte, warf sich zum Correspondenten der Gelehrten und Agenten bey der schon verschiedene Jahre vorher mit vielem Geräusche angekündigten Religionsvereinigung auf, ward wenigstens dem Namen nach, selbst Schriftsteller in diesem Fache, und rühmt sich gegenwärtig, daß er bereits 20000 Personen zur Annehmung seines Religionsvereins gewonnen habe.

Wir haben bereits gemeldet, daß das von diesem neuen Apostel des Catholicismus herausgegebene Buch der Vereinigung merkliche Spuren seiner Vorliebe für die Römische Kirche an sich trage. Diese Spuren zeigen sich noch deutlicher, da Masius in einer von ihm besorgten Quartalschrift unter dem Titel der Gemeindebote, in der er von allerley kirchlichen Gegenständen, sein, oder

ner Zeitung einrückte. Milbiller und Schmid waren aufgeklärte Baiern, aber keine Illuminaten. So sehr suchen die Jesuiten jeden Grad von Aufklärung zu unterdrücken.

oder vielmehr seiner unbekannten Committenten unmaaßgebliches Bedenken sagt, im 2ten Jahrgang 1. Q. sich erklärt „daß die (2) Catholiken sehr geneigt seyen, seine angebliche Vereinigung zu befördern, und in dieser Absicht sogar Geld zusammen zu schießen, um einige tausend Exemplarien seiner Vereinigungsbücher unentgeldlich austheilen zu lassen." Und wer sind denn diese Catholiken, diese so begierige Beförderer der Religionsvereinigung? Sind und bleiben sie nicht immerfort die eifrigen Vertheidiger, der in ihrer Religion so wesentlichen Sätze voller Anmaßung: daß sie die allein seligmachende Kirche seyen, daß ihre Dogmen, alle, ohne die mindeste Ausnahme, wahr, so wie die entgegengesetzten irrig und ketzerisch seyen. Kann also dieser in einem so gutherzigen Tone angekündigte Religionsverein wohl etwas anders, als eine Wiedervereinigung der abgefallenen Ketzer mit der allein seeligmachenden Kirche seyn? welche Masius und dessen unsichtbaren Consorten unter den täuschenden Namen der Apostolischen zu verstecken suchen — einen Namen, auf den von jeher die Catholische Kirche wegen der eingebil-

(1) Man weis von sehr sicherer Hand, daß der gelehrte hohenlohische Rath Hr. H. v. g. der anfangs Prediger gewesen, und darauf zur catholischen Kirche übergegangen, eine nicht unbeträchtliche Rolle bey diesem Unionswerke hat.

gebildeten hohen von den Aposteln unmittelbar abgeleiteten Würde ihres Bischofs = und Priesterthums Anspruch gemacht hat, und auf welchen dem Schein nach andere, in der That aber die nemlichen unbekannten Obern der heutigen Rosenkreuzer, nach der im August 1785. der Berliner Monatschrift gegebenen Nachricht, Anspruch machen, wenn diese geheime Gesellschaft sich rühmt, daß ihre heiligen Obern (die Jesuiten) schon bey den ersten Spaltungen der äussern Kirche Christi, (d. i. gleich nach der Reformation) die reinen Apostolischen Sätze beibehalten hätten, und in solche die Christen aus allen Spaltungen zu vereinigen wüßten. „ Sind es nicht ferner, allen Umständen nach, die Protestanten, welche Masius, oder vielmehr dessen unsichtbare Committenten in der Ankündigung des nunmehr erschienenen und oben beschriebenen Religionsvereinigungsbuches meinen, wenn daselbst behauptet wird, „daß über dem einen Theil der getrennten Christen Gefahr ruhe, und demselben also ein Ziel zu stecken sey, davon er nicht weichen dürfe?“ Ist diese angekündigte Gefahr nicht der freye durch Wissenschaften und Kenntnisse aller Art unterstützte Forschungs = und Prüfungsgeist des Protestantismus? Und ist jenes uns mit so vieler zuvorkommenden Güte und Bruderliebe angebotenes Mittel gegen diese Gefahr, jenes diesem

sem

sem forschenden Geiste einer aufgeklärten Vernunft zu steckendes Ziel wohl etwas anders, als die Gefangennehmung unsrer Vernunft und unsers durch ächte Schriftforschung aufgeklärten Glaubens unter das Joch der Tradition und der Aussprüche einer unfehlbar seyn wollenden Kirche? Und warum tretten dann diese erhabenen, bisher unsichtbar gewesenen Menschenfreunde nicht endlich einmal öffentlich auf, wenn ihre Absichten so lauter, wenn ihr ganzer Vereinigungsplan von aller Vorliebe für eine oder die andere Parthey so frey ist? Warum haben sie vom Masius, wie dieser in seiner Bittschrift an den Preußischen Monarchen ausdrücklich sagt, einen körperlichen Eid genommen, daß er ihre Namen niemand, auch keinem Potentaten entdecken wolle? Der unverschämte Agent dieser unsichtbaren, im Finstern wirkenden Religionsvereiniger und Stifter einer neuen sogenannten apostolischen Kirche verräth ihre der protestantischen Religion sehr gefährliche und sehr weit gehende politischen Absichten in folgenden Worten jener, seiner an Ihro preußische Majestät übergebenen, Bittschrift nur allzudeutlich selbst. „Diese unbekannte Gesellschaft, sagt er, habe ein Religionsbuch unter dem Titel: Anweisung zur Glückseigkeit verfertigt, welches nächstens herauskommen solle, und so beschaffen sey, daß kein vernünftiger Mensch etwas dagegen einwenden könne (welche dummdreuste

Prahlerey, am wenigsten bey irgend einem Religionssystem, nicht einmal bey einem andern noch so wohl geordnetem Systeme menschlicher Kenntnisse, Euclids Elemente vielleicht ausgenommen, statt finden kann.) Wenn dies Buch heraus seyn werde, fährt Masius fort, so sollten alle Secten aufhören, alle Religionspartheyen sollte eine der andern ihre Kirchen und Vasa sacra mittheilen. Allenthalben sollte die Religion nach diesem Vereinigungsbuche gelehrt werden, und diejenigen Prediger, welche nicht darnach lehren wollten, sollten abgesezt werden." Blikt nicht der Catholicismus mit seiner angemaßten Infallibilität und seiner verfolgenden Herrschsucht über den denkenden und prüfenden Geist aus dieser Ankündigung der apostolischen Kirche überall hervor? Es war also der Weisheit des geistlichen Departements, an welches der große König diese unsinnige Bittschrift hinwies, höchst angemessen, dies unverschämte Gesuch, einem ganzen Königreiche ein so widersinniges symbolisches Buch aufzudringen, mit gerechtem Unwillen abzuweisen, und dieser sogenannten apostolischen Gemeinde von unbekannten Leuten, deren Namen und Absichten man nicht kannte, keinesweges den Eingang in ein Land zu verstatten, wo sie die darinnen herrschende weise Religionsduldung gleich bey ihrem ersten Eintritt zu zernichten droheten.

Jene

Jene in dem Gemeindeboten gethane Aeusserung von der Bereitwilligkeit der Catholiken zur Vereinigung und der von ihrer Seite zu hoffenden Geldunterstützung, um einige Tausende von Exemplarien der Vereinigungsbücher in Deutschland verbreiten zu können, ist, wenn man sie mit folgender Thatsache vergleicht, ein neuer Beweis, daß die unsichtbaren Obern und Committenten des Masius eigentlich Catholiken sind, und an der Ausbreitung des Catholicismus, so wie an der Unterdrückung des Protestantismus arbeiten. Der geschäftige, um Lohn gedungene und in Leipzig auf einen sehr guten Fuß lebende Agent der unsichtbaren Religionsvereiniger hat nemlich seine in großer Anzahl gedruckte, mit absichtsvoller Schwärmerey durchwebte kleine Schriften an viele Leute in kleinen und großen Städten, ja auf Dörfern in den Preußischen Staaten, besonders in Pommern und in der Altmark, und in seinem Vaterlande Sachsen, an die pietistischen Einwohner solcher Orten, an Prediger, Beamten, Künstler und Leute von allen Ständen auf der Post, und zwar postfrey, abgeschickt, sucht aber diese Versendung seiner mit so vieler anscheinenden Gutherzigkeit geschriebenen schwärmerischen Wische äusserst geheim zu halten. Auf diese Art pflanzen seine unsichtbaren schlauen Committenten in den Gemüthern vieler einfältigen, oder doch von

der

der wahren Lage der Sache nur schlecht unterrichteten Personen die Vorstellungen von einer wünschenswerthen Religionsvereinigung, prahlen dabey in öffentlichen Zeitungen, daß Fürsten und Regenten den großen Plan ihrer Religionsvereinigung bereits genehmigt hätten, bereiten also die Gemüther eines großen Theils des unverständigen, oder doch nicht hinreichend unterrichteten und aufgeklärten Publikums durch dergleichen hinterlistige Ausstreuungen und in solchen Schriften verbreitete falsche Begriffe einer scheinbaren Pietät und ächten nach dem Muster der ersten Kirche geformten Gottesverehrung zu einer gewissen Gleichgültigkeit gegen unsern Protestantischen Lehrbegriff, schmeichlen durch ihre versendete Pakete der Eigenliebe derjenigen, die solche erhalten, weil es der Eitelkeit dieser Personen nothwendig gefallen muß, daß auch sie sind ausersehen worden, an diesem großen Werke mit zu arbeiten. Ist es alsdann bey einer unter diesen Umständen von Seiten mancher gutherzigen Geistlichen und Beamten der evangelischen Gemeinden natürlich zu erwartenden Gleichgültigkeit gegen ihre eigne Kirche, zu verwundern, wenn man siehet, daß unter dem so edlen Namen der Toleranz den Catholiken an vielen Orten von den Protestanten Kirchen eingeräumt werden, ohne daß man von den erstern diese anscheinende Toleranz nur im geringsten erwiedert siehet? Und, würde

würde der weise Preußische Monarch, oder jeder anderer protestantische Regent jenes unsinnige Gesuch des unverschämten Masius jemals zugestehen, und verordnen, daß die Kirchen und Vasa sacra aller Religionspartheyen der von uns bekannten Oberhäuptern gestifteten apostolischen Religion zum gemeinschaftlichen Gebrauche frey stehen sollten; wie bald würde die durch jene unentgeldliche Austheilung der Masiusischen Wische bereits gewonnene Menge eine solche in aller Absicht bedenkliche und gefährliche Kirchengemeinschaft begünstigen; wie geschwind der sanftmüthige und tolerante Geist der unsichtbaren Religionsvereiniger sich in wüthenden Religionseifer verwandeln, und jeden selbst denkenden, ächten protestantischen Prediger, der oben angeführten Masiusischen Aeusserung gemäs, absetzen und aus dem Lande der neuen sanftmüthigen, allein selig machenden, über alle nur mögliche Einwürfe der Vernunft erhabenen apostolischen Kirche verbannen!

Der geschäftige Unionsagent Masius war nicht zufrieden, dem ihm von seinen unsichtbaren Oberhäuptern gegebenen Auftrage durch die geheime Versendung und meistens unentgeldliche Vertheilung seiner fanatischen Unionsschriften in den preußischen Staaten, in Ober- und Niedersachsen, besonders auch in Cur- und Liefland Genüge

nüge zu leisten. Er und seine im Finstern wür-
kende Committenten bemühen sich auch das (1)
West- und Südliche Deutschland mit ihrem Un-
sinne anzustecken. In dieser Absicht tritt in Frank-
furt am Mayn ein neuer Agent dieses Unions-
vereins auf, von dem die unsichtbaren Directo-
ren, daselbst absichtlich aussprengen lassen, daß
dieser ihr öffentlich auftretender Geschäftsträger
von unserm glorwürdigsten Kaiser Selbst ein
Patent zur Betreibung dieses Unionswesens er-
halten habe. Dies, wie leicht zu vermuthen,
einträgliche Geschäftsträgeramt muste nothwen-
dig einem Manne sehr willkommen seyn, der,
bey sonst wirklich vorzüglichen Talenten, sich durch
seine Processe mit seiner ehemaligen Dorfgemein-
de und durch Consistorialprocessen puncto incestus
& adulterii seinen vorigen guten Ruf eben so
sehr, als durch die Translocation auf eine schlech-
te Pönitenzpfarrey, sein Einkommen sehr ver-
mindert siehet. Mit der unverschämtesten Dreu-
stigkeit ließen sich nunmehr beide in Gesellschaft,
als Agenten der geheimen Unionsgesellschaft dem
keut-

(1) Daß man auch seit kurzem in Holland etwas von diesen geheimen Unionsversuchen zu merken angefangen, davon giebt die Allg. deutsch. Literaturzeitung No. 1. Montags den 2ten Jenner 1786, vermittelst des Auszugs eines Schreibens aus Holland, Nachricht. *vide retro, Verbesserungen u. Zusätze, p. XXVII. eine hieher gehörige Erklärung.*

teutschen Publikum in folgendem marktschreyerischen Tone durch das Frankfurter Staatsristretto Freytags an dem ominösen Tage des 1sten Aprils 1785 ankündigen.

Nachricht von Leipzig.

„Die bevorstehende grose Religionsvereinigung der Christenpartheyen gewinnt jetzt allgemeines Aufsehen und wird jetzt mehr, als jemals, der Wunsch und das Gebet der Christenheit. Weder ein eifriger Römer, noch ein verführerischer Bahrd, noch irgend einer von den Christusverläugnern, sondern wahre Bekenner Christus, und rechtschaffene Regenten arbeiten daran. Der für die Gelehrten von Deutschland bestellte Correspondent, der gelehrte H. M. Masius auf der Akademie zu Leipzig, ist der einzige, durch welchen die Correspondenz geführt wird. Durch ihn werden diejenigen Sachen, welche an die Regenten sollen, und die Plane zu Erhaltung derer aus der Wiedervereinigung den Staaten und Völkern erwachsenden Vortheile, an die Fürsten und Gelehrten ausgefertigt, und sie sind so einleuchtend und schön, daß sie auch von dem Regenten, was die Vorschläge zur Regierung der Völker betrift, angenommen und bestätigt werden können, der kein Christ ist. — Diejenigen Gelehrten, oder Christen, welche

an

an dieser Vereinigung und an dem Buche, Anweisung zur Glückseligkeit für alle Menschen Theil nehmen, und solches unterschreiben wollen, addreßiren sich an gedachten Correspondenten der Gelehrten zu Leipzig franco, und in Frankfurt am Mayn und dortigen Gegenden franco an H. Pfarrer Becker in Sachsenhausen.

Die vereinigten Religionslehrer
der apostolischen Kirche.

Wäre man nicht schon von Masius und Consorten, von Fanatikern und Jesuiten gewohnt, daß ihre Schriften und Unternehmungen öfters bey ihren listigen und sehr überdachten Planen durch einen besondern Schein von Unsinn, Widerspruch und Zweckwidrigkeit das Publikum desto sicherer zu täuschen suchten; so könnte man leicht in die Versuchung gerathen, diese Ankündigung für ein Persiflage zu halten. Welcher abgeschmackte Einfall dieser angeblichen Religionslehrer der apostolischen Kirche, den Regenten Vorschläge zur Regierung ihrer Staaten geben zu wollen — solchen Regenten geben zu wollen, die selbst keine Christen sind — und also etwa gar den Sultan, den Beherrscher von China u. a. m. durch das schwärmerische Buch der Vereinigung die Kunst über Völker zu herrschen, lehren zu wollen? Welche lügenhafte Prah=

Prahlerey, von Regenten zu reden, die gesonnen wären, eine apostolische Kirche zu errichten, und die doch die Namen der Stifter dieser apostolischen Kirche nicht wissen dürfen? Welcher politische Blödsinn, dem catholisch-protestantischen Deutschland aus dieser Vereinigung in einer neuen apostolischen Kirche politische Vortheile zu versprechen, und zugleich von einer Wiedervereinigung zu reden? Kann denn wohl dieser ganz catholische Ausdruck, der die Wiedervereinigung der Ketzer mit der allein seligmachenden römischen Kirche, und ganz und gar nichts anders bezeichnet, nachdenkenden und aufgeklärten Protestanten sehr schmeichlen? Und wie kommt Bahrdt und die Christusverläugner hieher? Will man etwa dadurch dem Protestantismus in seiner jetzigen Lage einen verdeckten Vorwurf machen, und den Catholiken, besonders den Jesuiten, als geschwornen Feinden aller Aufklärung, alles gesunden Menschenverstandes bey jedem in ihrem Geheimnisse der Bosheit nicht eingeweihten Professen ein angenehmes Compliment machen? Und warum werden Hrn. Bahrdt und den angeblichen Christusverläugnern die Römer an die Seite gesetzt? Ist der Catholicismus nur etwa dann allein mit dem Protestantismus unvereinbar, wann dem Bischof zu Rom die Infallibilität und Oberherrschaft zugestanden wird? Bleibt nicht auch bey den Nicht-Römern

// Untrüglichkeit der allein seligmachenden Kirche,
// und eine der Aufklärung und Vernunft gefährliche Hierarchie die wesentliche Grundlage ihres ganzen Religionssystems? Lehnt nicht jene Brüderschaft den ächtdenkenden Catholiken zu Wien, deren Herr Nicolai S. 178. des 5ten Bands seiner Reisebeschreibung gedenkt, den Verdacht, als wäre sie römisch oder päbstlich gesinnt, von sich; und sucht demohngeachtet die Protestanten mit vieler Hinterlist zur Annehmung der ächten catholischen Religion zu bringen? Und sind denn endlich wohl die Jesuiten selbst in ihrer jezigen Lage sowohl als überhaupt von jeher für eigentliche Römer zu achten gewesen, sie, bey denen der Pabst jedesmal ihrem General, den sie in ihrem Chiffer Gott zu nennen für gut befinden, weit nachstehen mußte?

Masius und Consorten suchten also durch ihren scheinbaren Eifer für den symbolischen Lehrbegriff der evangelischen Kirche den bey weitem größern für Orthodoxie gestimmten und jeder davon abweichenden Schrifterklärung und Abänderung ihres bisherigen Systems abgeneigten Theil der Protestanten dadurch zu gewinnen, daß sie bey jeder Gelegenheit auf Herrn Bahrdt öffentlich schimpfen, und die neuern Theologen verdeckter Weise der Christusverläugnung bezüchtigen. Jeder, dem die Bewegungen in der

pro-

protestantischen Kirche, und die Gesangbuchsgeschichten unsers Zeitalters bekannt sind, wird leicht einsehen; daß diese mit grober Schwärmerey vermischte Sprache einer anscheinenden Orthodoxie in der evangelischen Kirche Sensation erregen; und also unter der Leitung der unsichtbaren Committenten des Mosius und Beckers; und ihrer häufigen Emissarien in Deutschland ein sehr zweckmäßiges Mittel zur Ausführung ihres geheimen Plans abgeben könne.

Damit sich aber diese unsichtbaren Beförderer des Catholicismus bey uns gutmüthigen, keinen rechtschaffenen Catholiken verdammenden Protestanten von dem besonders durch die deutsche Bibliothek erregten Verdachte der Proselytenmacherey so viel möglich reinigen mögten; so muß ihr Agent Mosius in seinem Sendschreiben an die catholischen Glaubensgenossen gegen den Verfasser des Damenjournals, Franz Ludwig von Grosing als einen Exjesuiten, zu Felde ziehen; denselben zu Bahrdts Spießgesellen machen; ihm rasende Entwürfe andichten, und hiermit den Verdacht jesuitischer geheimen Ränke von der unsichtbaren Unionsgesellschaft entfernen: auf der andern Seite aber dem Pabste Pius selbst zu Leibe gehen, und ihn zur Niederlegung seiner dreyfachen Krone einzuladen. Welcher leichtgläubige und gutherzige Protestant sollte bey

solchen Aeusserungen wohl nach Exjesuiten und Beförderung des Catholicismus und Pabstthums wittern können? Doch mit allen diesen Vorkehrungen wider Verdacht der Proselytenmacherey begnügten sich die klugen unsichtbaren Oberhäupter der neuen apostolischen Kirche nicht, sondern zeigten ihren Eifer für Orthodoxie und gegen allen Anschein von Vorliebe und Hang zum Catholicismus und den Pabst durch folgende merkwürdige und sonderbare Ankündigung, welche ihr Agent Masius, (der sich nun auch seit kurzem zum Agenten und Makler aller fremden, die Leipziger Messe besuchenden, oder mit Waaren und Kunstwerken versorgenden Kaufleute und Künstler öffentlich angekündigt hat, in mehrere öffentliche Blätter hat einrücken lassen, und folgendes, dem ersten Anscheine nach, sehr unsinnigen Inhalts ist: „Die bekannte deutsche Religionsvereinigungsgesellschaft, die öffentlich ihren Agenten allhier in Leipzig hält, hat für denjenigen, welcher die beyden Schriftlehren ihres Vereinigungsbuches, von der Gottheit Christus, und von seiner stellvertretenden Versöhnung, unter gewissen in ihrem Religionsschreiben an alle Protestanten enthaltenen Bestimmungen, gänzlich umwersen kann, einen Preis von 12000 Rthlr. bestimmt, und sich erklärt, daß sie, wenn sie jemand vom Ungrunde gedachter Lehren überzeugen könne, sogleich einen Pabst für den Statthalter

ter des im Himmel eingeschlossenen Christus halten und zu ihrem Oberhaupte wählen wolle."

So suchen diese verschmitzten Stifter eines der Vernunft und dem wahren Geiste des Christenthums ganz entgegengesetzten Religionsvereins dem teutschen Publikum auf alle Art Staub in die Augen zu streuen, geben der Ausführung ihres Plans gleich Anfangs solche wunderbare und seltsame Wendungen, ein so unbestimmtes und geheimnißvolles Ansehen, daß sie sich in diesem dunklen Hinterhalte mit allen nur möglichen Arten von Jesuitischen Ränken, wenigstens eine Zeitlang, sicher verbergen können. Besonders nehmen sie zu der einem großen Theile der Christen so behaglichen mystischen Herzenssprache ihre Zuflucht, und suchen durch apokalyptischen Unsinn, durch affectirte Rechtgläubigkeit, durch jedem Phantasten zu Gebott stehende eingebildete Gefühle einer übernatürlich einwirkenden Gnade, durch schwärmerischen Eifer für Religion und Pietät unter der täuschenden Maske einer uneigennützigen dringenden Menschen- und Bruderliebe sich den Weg zu den Herzen leider nur allzu vieler durch die Träumereyen und den frommen berauschenden Galimatias unsers frommen Lavaters zu dunklen Gefühlen gestimmten, zum Prüfungsgeiste aber stumpfgemachten Protestanten in allen, selbst den erhabensten Ständen zu

bahnen. Leztere, besonders wenn sie unter der Leitung (1) gewisser geheimen Gesellschaften stehen, sind zum Theil noch mehr zur leichten Empfänglichkeit der bey solchen Unionsgesellschaften zum Grund gelegten Ideen wegen ihrer mehreren Bekanntschaft mit den mystischen Schriften (2) Lavaters und Consorten geschickt, und glauben durch die Begünstigung solcher schwärmerischen Versuche einer Religionsvereinigung die Ehre Gottes, und das Beste des Protestantismus zu befördern. Mögten sie, mögte jeder wahre Protestant aber doch bedenken, was Erfahrung aller Zeiten gelehrt hat, daß bey theoretischer Religions-Einheit in der Vorstellungsart eben so wenig möglich, als völlige Gleichförmigkeit im äusserlichen Gottesdienste bey allen Völkern der Christenheit wünschenswerth und mit den so sehr verschiedenen Staatsverfassungen und politischen Verhältnissen vereinbar ist! Mögten alle Protestanten sich doch durch ihre gesunde Vernunft und die Beyspiele aller Zeiten überzeugen lassen, daß eine Vereinigung der

N3.

(1) Der Maurerey von der stricten Observanz der Rosenkreuzer.

(2) Man vergleiche zweier Menschenfreunde Herzenserleichterung in vertraulichen Briefen über Lavaters Glaubensbekenntnis Frankf. 1785.

der Protestanten mit den Catholiken nur unter der einzigen Bedingung, daß erstere catholisch werden, möglich sey; und daß also, wie Semler und mehrere unserer einsichtsvollesten und größten Theologen und Denker zur Genüge gezeigt haben, alle die hinterlistigen Vereinigungsplane nichts anders zur Absicht haben, als das Joch der catholischen Hierarchie den Protestanten wieder über den Hals zu werfen, und die seit der Reformation unter uns stufenweise immer mehr zugenommene Aufklärung um so mehr wieder (1) zu unterdrücken und zu vernichten, je mehr ihr wolthätiges, der Hierarchie von je her verhaßt gewesenes Licht sich seit geraumer Zeit auch über das Catholische Deutschland zu verbreiten angefangen hat.

Fünftes Kapitel.

Von der Fortdauer des Ordens der Jesuiten unter dem Namen der Exjesuiten, und den geheimen Kunstgriffen derselben, ein verfeinertes Pabstthum unter den Protestanten auszubreiten.

Der berühmte Orden, den der verschmitzte Schwärmer Inigo stiftete, verbreitete bis an das

 Ende

(1) Man lese in dieser Absicht auch die im vorigen Jahre zu Halle bey Hendel herausgekommene kleine Schrift: An den Religionsvereiniger M. N. Masius in Leipzig von F****

Ende des sechszehnten Jahrhunderts, und also innerhalb funfzig Jahren, seine Herrschaft beynahe über ganz Europa, und in dem folgenden Jahrhundert schon über die ganze Welt. Sein Fortgang und seine durch die geheimen Waffen einer bisher der Menschheit noch unbekannt gewesenen geistlichen Politik erhaltene Siege waren schleuniger, als die irgend eines der größten Eroberer, schneller und größer, als selbst die des durch Religion, Fanatismus und Kriegszucht unterstützten Muhamedanismus. Der Monarch dieses so mächtig gewordenen Ordens ertheilte von Rom aus seine Befehle nach Pekin eben so leicht, so unbemerkt, so ungehindert, als nach Peru und Paraguay; nach dem äussersten Norden eben so wirksam, als nach Bengalen und dem entferntesten Süden: alle Cabinetter der catholischen Fürsten standen unter seinen mächtigen Einflusse, der sich sogar bey mehr, als einer Gelegenheit, in den Staatsgeschäften der (1) Protestanten wirksam zeigte. Diese mächtige Gesellschaft bestand 1750. aus 22589 Mitgliedern, die in

(1) So machte der aus Wien gebürtige Kursächsische Oberhofprediger und Beichtvater Hoe von Hoenegg im 30 jährigen Kriege unter Jesuitischer Leitung und Bestechung, unter dem Scheine des Eifers gegen die Reformirten, den Kurfürst Johann Georg 1635. von der Allianz mit Schweden und also von der Unterstützung der Protestanten abwendig.

5 Assistenzen, 39 Provinzen, 24 Profeßhäusern, 669 Collegien, 61 Probehäusern, 176 Seminarien, 335 Residenzen, und 273 Missionshäusern vertheilt waren. Die Assistenzen waren Italien Portugall, Spanien, Frankreich, Deutschland. In Italien waren 5 Provinzen, nemlich Rom, Sicilien, Neapel, Mayland Venedig. Portugall zählte 7 Prov., als Portugal, Goa, Malabar, einige ostindische Reiche, als Tunkin, Cochinchina etc., China, Brasilien, Maragnon; Spanien hatte deren 12, als Toledo, Castilien, Aragonien, Baetica, Sardinien, Peru, Chili, Terra Firma, Mexico, die Philippinischen Inseln, Paraguay, Quito: Frankreichs Jesuitische Provinzen waren Isle de France, Aquitanien, Lyon, Toulyse, Champagne, das französische Amerika und Orient: Und in Deutschland waren 10 Provinzien, als Oberdeutschland, Niederrhein, Oberrhein, Oestreich, Böhmen, flandrische Niederlande, französische Niederlande, Polen, Litthauen und England.

Das Nähere von der Stärke der Mitglieder und Anzahl der verschiedenen Niederlassungen der Jesuiten in den angeführten 5 Assistenzen zeigt folgende Geographische Tabelle, in der wir die deutsche Assistenz auch noch insbesondre nach ihren zehen Provinzen specificirt haben.

Assistenzen.	Profeß-häuser	Collegia.	Probe-häuser.
(1) Italien.	7	125	13
Portugall.	3	52	4
Spanien	5	196	12
Frankreich.	3	89	8
Deutschland und zwar	6	207	24
in Oberdeutschland.	—	27	3
Niederrhein.	—	17	2
Oberrhein.	—	16	2
Oestreich.	1	31	3
Böhmen.	1	26	3
Fland. Niederlande.	1	18	2
Franz. Niederlande.	—	18	2
Polen.	1	24	2
Litthauen.	2	20	3
England.	—	10	2

(1) Von dem glänzenden Zustande der Jesuiten zu Rom vor ihrer Aufhebung S. Archenholz Italien. S. 268. u. f.

Seminarien.	Residenzen.	Mißionshäuser.	Gesellschafter.	Priester darunter
20	13	—	3622	1690
10	171	90	1754	927
33	54	20	5114	2622
32	23	3	3350	1763
81	74	160	8749	4291
3	5	2	1060	496
2	7	30	772	398
3	4	3	497	240
33	22	11	1772	751
25	13	12	1239	673
1	1	7	542	232
3	2	—	471	261
6	8	40	1050	552
4	7	53	1047	475
1	5	2	299	208

Ein so ungeheures Reich hatte diese geistli-che Monarchie errichtet, ohngeachtet sie fast seit ihrer ersten Entstehung selbst von dem größten Theile des catholischen Europa verabscheuet, und ihre Regierung der größten Verbrechen beschuldigt worden war; als ihre Macht im Anfange der andern Helfte dieses Jahrhunderts imwestlichsten Reiche von Europa, in dem so eifrig catholischen Portugall plötzlich anfieng erschüttert zu werden. Schon lange war der Portugiesische Hof mit dem herrschsüchtigen und eigennützigen Betragen der Jesuiten in seinen Amerikanischen Staaten und mit ihrem, auf den Brasilischen Küsten offenbar verbotenen Sclavenhandel unzufrieden gewesen, wo sich diese frommen und Menschenfreundlichen Väter der Vollstreckung der Bulle Benedicts XIV. Immensa pastorum, welche diesem Jesuitischen Unfug steuern solte, gewaltthätig widersetzten. Die Loosung zum förmlichen Ausbruche des gerechten Unwillens des Portugiesischen Monarchen gab endlich die durch Gewalt der Waffen unterstützte Widersetzlichkeit der Jesuiten bey der Vollziehung des zwischen Porugall und Spanien geschlossenen, ihre beiderseitigen Besitzungen in Paraguay betreffenden Grenztractats, wo diese himmlisch gesinnte Gesellschaft ein irdisches Reich errichtet hatte, und sich beyden Kronen mit den Waffen in der Hand, mit einem nicht vermutheten Nachdruck, widersetzte. Ihr zwey-

zweydeutiges Betragen bey dem schrecklichen Erdbeben in Lissabon 1755. so wol, als bey dem 1757. zu Porto wegen des Weinhandels entstandenen Tumulte machte sie noch strafbarer, und bewürkte das Breve Benedicts XIV. durch welches der Portugiesische, seinem Vaterlande ergebene Cardinal Saldanha zum Visitator und Reformator der Jesuiten in allen Portugiesischen Staaten, und zwar ohne alle Mitwirkung ihres Generals, bevollmächtigt wurde: welche Untersuchung, wie leicht zu vermuthen, für die Jesuiten ausserordentlich nachtheilig ausfiel, so daß ihnen ihr bisheriger Handel nicht allein, sondern auch alles Predigen und Beichtsitzen untersagt wurde. Der im May 1758. erfolgte Tod Benedicts XIV. und die ganz entgegengesetzten Grundsätze seines ganz jesuitischen Nachfolgers Clemens XIII. und dessen eben so jesuitisch gesinnten Staatssecretairs Torregiani gaben den Jesuiten in Portugall neuen Muth und liesen ihren General sogar dem Könige mit dem Ausbruche einer Empörung drohen, woferne derselbe in seinen angeblichen Bedrückungen des heiligen Ordens fortfahren würde. Dieser Weissagung folgte 1758. die bekannte Verschwörung gegen das Leben des Portugiesischen Königs, in welcher verschiedene Grosen dieses Reichs, z. B. der Herzog von Aveiro Tavore verwickelt, und von der die Jesuiten von Rom aus die Anstifter waren.

ren. Nach vielen fruchtlosen Bemühungen des Königs, den Pabst dahin zu bringen, Ihm die Bestrafung der schuldig befundenen Jesuiten zu überlassen, verbannte endlich Joseph im September 1759. die Jesuiten aus seinen sämtlichen Staaten, und lies 1760 den Päbstlichen Nuncius Acciajoli wegen der Päbstlichen Zudringlichkeiten über die Grenze bringen, den Jesuiten Malagrida aber, der bey jener abscheulichen Verschwörung eigentlich alles geleitet hatte, den 20. Sept. 1761 hinrichten, und zwo darauf erfolgte mit Drohungen angefüllte Bullen, nebst der Nachtmalsbulle in allen Portugiesischen Staaten verbieten.

Ein ähnliches von Jesuiten geleitetes Attentat auf das Leben Ludwigs des Vielgeliebten, legte fast um die nemliche Zeit, nemlich den 5ten Jenner 1757, den Grund zu ihrer Verbannung aus Frankreich. Hierzu kam ein bey dem Parlamente zu Paris von den Gläubigern der durch die Ränke des Jesuiten de la Valette bankerut gewordenen Marseiller Kaufleute Lioncy und Goufre anhängig gemachten Handelsprozesses, dessen Sentenz den General und die Gesellschaft Jesu 1761. zur Bezahlung des ganzen Bankeruts verdammte, und das Jahr drauf die Jesuiten wegen ihrer mörderischen und den Monarchen gefährlichen Grundsätze durch ein förmliches

ches Arret zur Auswandrung oder zur Ergreifung einer andern Lebensart verurtheilte. Diesem Beispiele des Pariser Gerichtshofs folgten bald die übrigen Parlamenter; der wegen seines Lebens besorgte König konnte sich aber erst 1764. entschliessen, dies Verbannungsurtheil seiner erleuchteten Gerichtshöfe zu vollziehen, und diese heiligen Väter aus seinen Staaten zu vertreiben.

Mittlerweile fand der neue König in Spanien, durch diese Untersuchungen und Auftritte in Portugall und Frankreich schon zum voraus unterrichtet, bey seinem Antritte der Regierung bald Gelegenheit, den schädlichen Einfluß einzusehen, den auch in seinen Staaten bisher die Jesuiten gehabt hatten. Er entdeckte bald, daß fast der ganze Amerikanische Handel in ihren Händen, und ihr Orden ausserdem im eigentlichen Besitze jeder Art von dem durch die Gesetze des Staats verbotenen Handels sey; er bemerkte den erstaunlichen Einfluß, welchen diese heiligen Beichtväter und Gewissensräthe bey Hofe, und bey den Vornehmsten des Reichs hatten, und wie sehr sie jeden Patrioten zu verfolgen pflegten. Besonders stellte die vom Pater Jebagnez gemachte treue Schilderung des Jesuitischen Reichs in Paraguay dem Könige die Grundsätze der Jesuiten in ihrer wahren Abscheulichkeit dar, und liessen

Ihn

Ihn immer tiefer in ihr Geheimnis der Bosheit blicken. Nachdem sich der spanische Monarch alle nöthige Aufklärungen über diesen für seine Staaten so wichtigen Gegenstand verschaft, und die abscheulichen Absichten dieser den Monarchen so fürchterlichen Gesellschaft in der Stille erforscht hatte; erschien endlich für jeden, nur nicht für die Jesuiten, ganz unvermuthet, den 2ten April 1767 die bekannte pragmatische Sanction dieses Königs, welche die Verbannung aller Jesuiten aus der ganzen spanischen Monarchie verordnete, und die Nothwendigkeit dieses Verfahrens gegen diesen ursprünglich in Spanien entstandenen, bisher so sehr gefürchteten Orden auf die öffentliche Ruhe, das Interesse der spanischen Krone und die Sicherheit des Lebens des Monarchen gründet, und zugleich das Publikum versichert, daß die Jesuiten bisher treulos gegen ihren Landesherrn verfahren, sich auf eine sehr verdächtige Art in die Geschäfte des Staats gemischt, Störer der öffentlichen Ruhe gewesen, und daß ihr Volksunterricht und ihre Gewissensleitung verdächtig, gefährlich und verderblich sey." Alle Jesuiten musten hierauf die spanischen Staaten räumen, wurden aber mit Jahrgeldern versehen, und zu Schiffe nach Italien in die Staaten ihres großen Vertheidigers, des Pabstes, gebracht. Im folgenden Jahr folgten Spaniens Beyspiele noch mehrere Staaten nach, und die Jesuiten wurden

wurden aus Neapolis, Malta, Parma und Piacenza ebenfalls verbannt.

Doch die Furcht vor diesen nunmehr, allem Anschein nach so sehr gedemüthigten Vätern war bey den bisher genennten Monarchen noch immer so groß, daß sie sich nicht anders, als nur allein durch die nöthige Aufhebung des ganzen Ordens davon befreyen zu können, versichert hielten. Der den 3ten Februar 1769 erfolgte Tod des erzjesuitischen Clemens XIII., und die darauf erfolgte von diesen Höfen unterstützte Wahl des vortreflichen antijesuitischen Cardinals Ganganelli begünstigten einen so gerechten Wunsch, der endlich, (1) wie bereits weiter oben ist gemeldet worden, durch die den 21sten Jul. 1773. geschehene Unterstützung und die bald darauf erfolgte plötzliche nur nicht den Jesuiten unvermuthete Bekanntmachung und Vollziehung des Aufhebungsbreve zum Vergnügen der Bourbonischen Häuser erfüllt wurde.

Unterzeichnung

So wagte es also Clemens XIV mit herkulischem Muthe, das mehr als hundertköpfigte Unge-

(1) Merkwürdig ist es, daß Ganganelli eigentlich durch die Empfehlung der Jesuiten Cardinal, von ihnen aber hernach, ganz wider ihre sonstige Politik, völlig vernachläßigt worden war.

Ungeheuer des der Menschheit so schädlichen Jesuitismus anzugreifen und zu vertilgen! Aber leider fehlte diesem entschlossenen Pabste bey einem so ausserordentlichen Unternehmen ein Jolaus, der mit der tödtenden Fakel die immer wieder mit gedoppelter Kraft hervorsprossenden Keime dieser Hydra auf ewig vernichtet hätte. Sie lebte vielmehr in einer nur scheinbaren Ohnmacht fort, und nachdem die Rache dieser Gesellschaft den muthigen Ganganelli ein (2) ähnliches Schicksal mit jenem griechischen Helden hatte erfahren lassen, zeigte sie sich sogleich nach dessen Tode, nur unter dem veränderten Namen der Exjesuiten, in neuer Stärke, und bestättigte den prophetischen Ausspruch ihres Lieblingsdichters Balde, der in seinem Carmen seculare de Societate Jesu, als von einer zwoten Lernäischen Hydra, schon 1640 sagte:

Pro-

(2) Hercules starb am Gifte, das ursprünglich von der durch ihn getödteten Hydra herkam. Und die Vergiftung des unvergeßlichen Ganganelli ist eine unläugbare vom päbstlichen Leibchirurgus selbst bestättigte Wahrheit. Die Wirkung des Ihm beygebrachten Giftes war so heftig, daß sich die Glieder vom Leichnam, während dem Leichenbegängnis, absonderten, indem bey der Prozeßion über die Engelsbrücke sich ein Bein von dem Leichnam, welcher dem Italienischen Gebrauche zufolge unbe-

Profuit, quisquis voluerit nocere.

— — — —

Cuncta subsident Sociis, ubique
Exules vivunt, & ubique cives.

— — —

Sternimus victi, superamus imi,
3) Surgimus plures, toties canendo.

unbedeckt getragen wurde, ablösete, zum Sarge heraushieng, und auf die Erde gefallen seyn würde, hätte nicht jemand dasselbe wieder in Sarg hineingestoßen.

(3) Der Verfasser des Art. Iesuites in der Iverdunischen Ausgabe der Encyclopädie äussert, wiewol noch vor der würklichen Bekanntmachung der Aufhebungsbulle, folgende ähnliche Gedanken. „La malediction de François de Borgia, le troisieme de vos Generaux, s'est accomplie sur vous. Il vous disoit: „Il viendra un tems, ou vous ne mettrez plus de bornes a votre orgueil & a votre ambition, ou vous ne vous occuperez plus, qu'a accumuler de richesses & a vous faire de crédit, ou vous negligerez la pratique des vertus; alors il n'y aura puissance sur la terre, qui puisse vous ramener a votre premiere perfection, & s'il est possible de vous detruire, on vous detruira."

Il falloit, que ceux, qui avoint fondé leur durée sur la meme base, qui soutient l'existence & la fortune de grands, passussent comme eux; la pro-

Diejenigen Personen, welche den wahren Geist dieses Ordens kannten, sahen gleich Anfangs vorher,

prosperité des Iesuites n'a eté, qu'un songe un peu plus long. Mais en quel tems le colosse s'est il evanoui? au moment même, ou il paroissoit le plus grand & le mieux affermi. Il n'y a, qu'un moment, que les Iesuites remplissoient les palais des Rois; il n'y a, qu'un moment, que la jeunesse, qui fait l'esperance des premieres familles de l'Etat, remplissoit leurs ecoles; il n'y a, qu'un moment, que la religion les avoit portés a la confiance la plus intime de leurs monarques, de leurs femmes & de leurs enfans; moins protegés, que protecteurs du Clergé, ils etoient l'ame de ce grand corps. Que ne se croyoient-ils pas? J'ai vu ces chênes orgueilleux toucher le ciel de leur cime; j'ai tourné la tête, & ils n'etoient plus. — — — Mais nous persuaderons-nous bonnement, que les Iesuites ne seront plus? Chassés du Portugail, de l'Espagne, de la France, recevant les affronts les plus sanglans, aujourd'hui (Juillet 1773) de la cour même de Rome; le Pape en secularise, il en renvoye aux maisons les novices, il leur interdit les instructions, la predication, les confessions; en un mot, ils sont devenus l'opprobrium hominum & abjectio plebis. Malgré ces terribles revers l'ordre n'est pas encore abolie, cette bulle fatale ne paroit pas encore. Clement XIV. est Pape. La diminution du nombre des Iesuites n'en change pas l'esprit; les tresors immenses ramassés dans les quatre

her, daß eine päbstliche Aufhebungsbulle ein viel zu ohnmächtiges Mittel sey, eine Gesellschaft zu vernichten, deren erste und ursprüngliche Anlage sich durch wesentliche Einrichtungen von jedem andern Mönchsorden unterschied, einen geheimen Plan hatte, gewissermassen also eine unsichtbare Gesellschaft ausmachte, und in ihrer ersten Grundlage schon die kräftigsten Maasregeln gegen eine dereinstige Aufhebung und Vernichtung ihres

tre parties de la terre, sont encore a la disposition du General, malgre les demarches affecties pour pourvoir a l'entretien de ses sujets expulsés. Le tems, que l'on fait adroitement ecouler, n'amenera-t'il pas quelque heureux changement? N'est-ce pas le but de toutes ces mortifications apparentes? Ne verrons-nous pas les Iesuites plus puissans, que jamais, retablis dans les Etats, d'ou leurs crimes les ont fait chasser? Ne-chanteront-ils pas aussi:

Unus homo nobis cunctando restituit rem.

Allein Ganganelli war kein Zauberer zum Vortheile der Jesuiten. Die fatale Bulle ihrer Aufhebung erschien bald darauf; und ihr General Ricci ward benebst den Assistenten und einigen andern der vornehmsten Jesuiten gefangen gesetzt. Ersterer starb 1775 den 23sten November, und also unter dem jetzigen Pabste, in der Gefangenschaft. Die Assistenten und übrigen Jesuiten wurden aber bald darauf von ihrem Gönner Pius VI. in Freyheit gesetzt.

Ordens eingewebt hatte. Die ersten Stifter und Obern desselben sahen nach ihrer Schlauigkeit leicht voraus, daß, ohngeachtet ihre Gesellschaft sich unter dem ausgehängten Schilde der Nachfolge Jesu, der Beförderung der Religion, des Unterrichts der Jugend, der Ausrottung der Ketzer und des blinden Gehorsams gegen den Pabst, bey dem größten Theile der katholischen Kirche Ehrfurcht erwecken und erhalten würde, aufgeklärtere Männer dieser Kirche dem ohngeachtet bald ihre geheimen Absichten, die Welt in den Fesseln der Dummheit und Sclaverey zu erhalten, wittern, sich denenselben widersetzen und einen Plan zur völligen Vernichtung eines der Religion und dem Staate gleich gefährlichen Ordens entwerfen würden. Dahero ward in dem ersten Plane dieses berüchtigten Ordens schon die Einrichtung getroffen, daß er, im Falle einer bis zur völligen Aufhebung gestiegenen Verfolgung, sich in eine unsichtbare geheime Gesellschaft verwandeln, und während seiner scheinbaren Unterdrückung in diesem so zu sagen puppenartigen Stande die Zeit erwarten sollte, (1) wo sie diese ihre Hülle

(1) In diesen für Mystischen Sinn und apokalyptische Weisheit so sehr gestimmten Zeiten sey es uns erlaubt, die Wiederauflebung des Jesuiterordens unsern Lesern in folgender Stelle der Apokalypse XVII, 8. als geweis-

Hülle wieder verlassen, und in einer neuen und vielleicht noch glänzenderen Gestalt wieder auf dem Schauplatz der Welt auftreten könnte. In dieser Absicht war es eine sehr zweckmäßige Einrichtung, daß, wenn auch die sichtbaren Vorsteher des Ordens der Verfolgung weichen, oder in Gefangenschaft gerathen, oder auf irgend eine Art in Unthätigkeit gesetzt werden sollten, ihre Stellen sogleich durch unsichtbare, schon zum voraus immer gewählte und den Eingeweiheten allein bekannte Glieder ersetzt würden. Während dem also Ricci und seine Assistenten in der Engelsburg saßen, war deswegen der Orden nicht ohne Oberhaupt. Wahrscheinlicher Weise hatte der von Herrn Nicolai S. 733 B. 6. seiner Reisebeschreibung angeführte P. Schwarz (1) einen sehr grossen Antheil

weissagt zu zeigen: „Das Thier, das du gesehen hast, ist gewesen, und ist nicht, und wird wiederkommen aus dem Abgrund; und werden sich verwundern, die auf Erden wohnen, wenn sie sehen das Thier, daß es gewesen ist, und nicht ist, wiewol es doch ist."

(1) „Pater Schwarz, sagt Herr Nicolai, wenn er von den seit der Aufhebung des Jesuiterordens in Bayern aufgeführten Farcen redet, (wohin denn auch die von Gaßnern gespielte, und ganz neuerlich

theil an diesem Interimsgeneralate gehabt, welches anjetzt aber mit völliger, wiewol unsichtbar wirkenden Gewalt ebenfalls ein Deutscher aus Costanz, nemlich der berühmte Pater Romberg führt, der

ei=

erlich die Auftritte mit den geschwornen Jesuiterfeinden, den Illuminaten gehören). P. Schwarz übersiehet die übrigen Jesuiten in Bayern alle: äusserlich ist er ihnen ganz gleich; innerlich kann er sie aber alle unumschränkt beherrschen. Er, und noch ein Paar gebieten, und alle andere müssen blind gehorsamen. — Der Gelehrte mag gelehrt, der Kluge mag klug, der Intriguante mag intriguant, der Dumme mag dumm, der Intolerante mag intolerant thun; die Oberen — (jetzt meistens unsichtbaren Oberen) lassen es geschehen, und leiten nur alles mit ihrer unsichtbaren Macht. Aber warum es jedem vom Orden erlaubt, oder befohlen ist (öfters selbst ganz widersprechend scheinende Dinge) weis der, welcher es thut, oft selbst nicht. Nur wenn das, was er thut, im geringsten mit anderweitigen Absichten der Obern nicht überein kommt, so muß jener empfinden, daß er nur ein dürrer Stock in der Hand der Obern ist: er muß aufhören, er muß schweigen, er wird von seinem Wohnorte versetzt." P. Schwarz, bemerkt Herr Nicolai in der Anmerkung zu dieser Stelle, war vor Aufhebung des Jesuiterordens Assistens Nationis germanicae in Rom. Wer die Verfassung dieses Ordens kennt, mag urtheilen, ob er ein wichtiger Mann ist, oder

eigentlich zur Zeit der geschehenen Aufhebung des Ordens Assistens Nationis Germanicä war,
H 5 mit

oder wenigstens war. Kein Staatsminister mag sich einbilden, daß er an Schlauigkeit einem A s s i s t e n t e n des Jesuiterordens beykomme.,,

Dieser P. S c h w a r z lebt wirklich noch in Landshut. Eigentlich aber war nicht Er, sondern der schon angeführte Abbé R o m b e r g wenigstens zur Zeit der Aufhebung des Ordens, Assistens Nationis germanicae, und kam auch in Gefangenschaft. Dieser Abbe R o m b e r g war anfangs Professor, darnach Rector im Jesuiterkollegium zu I n g o l s t a d t, darauf Provinzial, ferner Assistent, und, sichren Nachrichten zu folge, jetzt General. I n g o l s t a d t war von jeher die eigentliche Pflanzschule der d e u t s c h e n Jesuiten. Das jetzt der Universität daselbst eingeräumte ausserordentlich weitläuftige Kollegium ward gewöhnlich von 150 Jesuiten bewohnt. Bey seiner Besitznehmung nach Aufhebung des Ordens fand man die beyden Archive endlich, ohngeachtet ihre Eingänge mit ausserordentlicher Kunst den Augen der Neugierigen entzogen waren, dennoch sämtlich ausgeleert. Nur einige Tomuli Confessionum, unter welchen auch die Beichte eines ehemaligen grossen Fürsten vor seinem Tode war, und ein Henkerschwerdt, auf dem die Worte stunden: Hoc ferrum centum & decem reis capita demessuit, waren alles, was die von ihrem bevorstehenden Schicksale unterrichteten

Jesui=

mit dem General Ricci in die Gefangenschaft kam, und seit seiner Befreyung daraus unter dem beschei-

Jesuiten bey Ausräumung dieser Behältnisse ihrer geheimen Acten mitzunehmen vergessen, und was jene Beicht anlangt, vielleicht mit Fleiß, vergessen hatten. Bey Besitznehmung des Jesuiterkollegiums zu M. . .n entdeckte der Kurfürstliche Kommissarius Hr. B. . .y durch einen besondern Zufall ein Gewölbe mit eilf an Ketten gelegenen Leichnamen, davon einige noch als Jesuiten mit ihrer Kleidung kenntlich waren. Die ehrwürdigen desfalls zur Rede gesetzten Väter gaben sie für rasend gewesene Jesuiten aus: und man untersuchte diesen Gräuel weiter nicht. Es ist bekannt, und die Privata und Secreta Monita lehren es, mit welcher Wuth man diejenigen Mitglieder verfolgt habe, welche durch einen Antrieb von Redlichkeit die Erbschaftsfischereien, als Beichtväter zuweilen zunichtemachten. Ueberhaupt waren die Jesuiten Tyrannen gegen jedes billig denkende Mitglied. Die Ausstoßung sättigte öfters ihre Wuth nicht, besonders wenn ein solches Mitglied in ihre Geheimnisse zu tief eingedrungen war. In Rom hatten sie Kerker, die den Namen China, Brasilien, Paraguay u. s. w. führten. Ward ein beliebter und eingekerkerter Jesuit von Kardinälen, oder andern Grossen vermißt, so hieß es nach einer Jesuitischen Doppelzüngigkeit, er sey nach China u. s. w. plötzlich geschickt worden. P. Schwarz ist aus Amberg in der Oberpfalz gebürtig. Er sowol, als seine beyden Brüder, ebenfalls Jesuiten, ebenfalls in

bescheidenen Titel des Abbé Romberg in Rom lebt, und dem alten Geiste des Jesuitismus gemäs,

in den tiefsten Geheimnissen des Ordens eingeweihet sind, wie Abbe Romberg, Männer, deren blosser Anblick schon Ehrerbietung einflößt, welche durch ihre ausserordentliche Weltklugheit, einnehmendes Betragen im Umgang und ihre ausserordentliche Kenntnisse und Einsichten bis zur Ehrfurcht steigt. Mögten doch die so grossen Verdienste dieser vier ehrwürdigen Deutschen das Glück der Menschheit mehr, als den Ruhm ihres Ordens zum Gegenstande gehabt haben! Einer dieser Brüder eröfnete seine Laufbahn in Regensburg als Professor, kam in der Folge nach Indien, und darauf zur Zeit der Verfolgung der Jesuiten in Portugall, zurück nach Lissabon, wo er lange elend im Kerker schmachten mußte, endlich aber vom Grafen Danu, des Minister Pombals Schwager, losgebeten ward, und jetzt in Neuburg in der Oberpfalz, die Ruhe des Alters genießt. Wie weit übrigens die ehemals von Gaßnern in Ellwangen und Regensburg gespielte berüchtigte Farce ein Werk der Exjesuiten gewesen, lehrt der zwischen dem Exjesuiten Pater Hell und dem berüchtigten Magnetiseur Doktor Meßmer geführte und 1775. zu Wien gedruckte Briefwechsel.

Jene Tomuli Confessionum verdienen noch die Bemerkung, daß die Jesuiten gewohnt gewesen, die Beichte angesehener und wichtiger Personen sogleich lateinisch aufzusetzen und dem Rector

mäs, über die Exjesuiten, und mit ihrem grossen Beschützer dem Pabste, zugleich über die ganze katholische Kirche herrschet.

Daß aber diese unterdrückte Gesellschaft ohngeachtet ihrer Aufhebung noch ihre völlige Consistenz habe, davon haben wir schon oben einige Beweise gegeben. Eben dies beweißt ein noch neueres Beyspiel vom vorigen Jahre, wo die Italiänischen Zeitungen im September meldeten, daß der Abt Messarati, aus einer edlen und reichen Mayländischen Familie, Vaterland, Verwandte, Ver-

mö-

tor, oder Superior, allenfalls wol gar dem General mitzutheilen und solche im Archiv beyzulegen. So fanden sich in gewissen zurückgelassenen Confessionen Beichten von damals noch lebenden Personen. Die Privata und Secreta Monita zielen in verschiedenen Stellen auf diesen Jesuitischen Kunstgriff, der den Orden in Stand setzte, leicht, und sicher zu wirken, und die größten Absichten ganz unerwartet auszuführen. Die bedenkliche Antwort eines Beichtvaters auf die kummervolle Frage eines sterbenden Vaters wegen des Schicksals seines Sohns: filii adulterorum exterminabuntur, die besondere, die Quelle der Zeugung zerstörende physische Erziehung dieses Sohns, das plötzliche Hinsterben einer ganzen verwandten Familie desselben; zu welchen schrecklichen Vermuthungen leitet dies, und noch mehreres, den nachdenkenden Menschen- und Weltkenner nicht?

mögen — dies letztere möchte wol vermöge der Jesuitischen Grundsätze nicht ganz richtig seyn — und Alles verlassen, um im Schoose der Gesellschaft Jesu zu Polocz sein Leben zu beschliessen, daß er sehr jung in die Gesellschaft aufgenommen, aber erst nach Aufhebung des Ordens Priester geworden, und jetzt ungefähr 50 Jahre alt sey. Ausserdem sind die Glieder dieser angeblich aufgehobenen Gesellschaft noch jetzt an vielen katholischen Höfen, besonders in Deutschland, nur unter dem veränderten Namen der Exjesuiten, Beichtväter und Gewissensräthe: noch jetzt ist die Erziehung und Unterweisung der katholischen Prinzen — den künftigen Thronfolger eines der grösten Monarchen nicht ausgenommen — in ihren Händen; erziehen, oder führen wenigstens als Hofmeister und Reisegefährten den vornehmsten jungen katholischen Adel auf Reisen, selbst auf protestantische Akademien z. B. nach Göttingen; # sind noch jetzt die größten Handelsleute, selbsten auf den angesehensten protestantischen Handelsplätzen; haben noch ihre völlige Consistenz, ihre öffentlichen Collegien und Noviziathäuser in Rußland, in Asien, in Amerika, besonders in Canada und Maryland; wählten sich zu Polozk 1782. im October einen neuen Generalvikar in der Person des vorhergewesenen Viceprovinzials, der, nach Gewohnheit der Jesuitengenerale, seinen ersten Assistenten, den Rector des Collegiums zu Polozk vermittelst eines

vid. retro. Vorbericht ... p. XXVII.

hin-

hinterlassenen Handbriefs zum Nachfolger nach seinem 1785 den 18 Junius erfolgten Tode ernannt hätte.

Vorzüglich aber zeigt sich die noch immer fortdaurende Consistenz des Jesuiterordens in den Pfälzischen Landen, wie dies aus folgender in allen Zeitungen gestandenen aus Düsseldorf unterm 29. Jenner 1786. geschriebenen Nachricht erhellet. „Es ist kein Land in der Welt, heißt es daselbst, wo die Jesuiten, nach ihrer Aufhebung, besser behandelt wurden, als in den Kurpfälzischen Ländern, besonders aber in den Herzogthümern Jülich und Berg. Nur eine kleine Veränderung gieng in ihrer Kleidung vor, die der hundertste nicht einmal bemerkt. Noch wohnen sie alle beysammen. Ihre Anzahl ist in dem hiesigen Collegium viel stärker, als zu der Zeit, da der Orden noch bestand. Sie stehen noch, wie vorher, den Schulen vor, predigen, lehren, hören Beichte, wie ehemals. Man hat den Jesuiterorden für aufgehoben erklärt, und damit genug gethan zu haben geglaubt. Allein die Sache entspricht in hiesigen Ländern ihrem Zwecke nicht. Da man hier nicht mehr Jesuit werden kann, so wird man Exjesuit. Die Güter des Ordens werden von der Kurfürstl. Kammer administrirt, und tragen so viel ein, daß jährlich noch Geld auf Zinsen gelegt wird, weil der

Kur-

Kurfürst den Ueberschuß nicht haben, sondern die Jesuitergüter beysammen erhalten, und, wo möglich, noch vermehren will."

Auf gleiche Weise werden, wie bekannt, auch in Bayern die Jesuitergüter, unveräussert beysammen erhalten, nur mit dem Unterschiede, daß ihr Ertrag, der anfangs den Schulfond ausmachte, jetzt für die Glieder der in diesem Lande vor einigen Jahren errichteten Malthe- serzunge bestimmt worden. Sollte also, wie vielleicht eher, als die meisten vermuthen, dieser bisher unterdrückte Orden, durch eine päbstliche Bulle unterstützt, unter dem vorigen Namen wieder in Europa öffentlich auftreten; wie sehr wäre alsdann schon für ihn in Deutschland gesorgt, und wie geschwind würde man ihn im Besitze dieser seiner vorigen Güter sehen? Daß dies aber des Ordens wahre Absicht und einziges Bestreben sey, lehrt sein Eifer, mit dem er um die Gunst des geistlichen Monarchen der katholischen Christenheit gebuhlt hat, so wie die von ihm wirklich im hohen Grad erhaltene Gunst des Pabstes es wahrscheinlich macht, daß Pius VI. woferne er der bourbonischen Höfe Einstimmung zu einem so wichtigen Schritte jemals erlangen sollte, diese Gesellschaft wieder in ihren vorigen Glanz, in ihr altes Ansehen herzustellen keinen Anstand nehmen werde. Wie viel aber die Exjesuiten

den

bey diesem ihrem Beschützer gelten müssen, beweisen unter andern die Bemühungen des vorigen Neapolitanischen Ministers, Marchese della Sambucca, den die Jesuiten auf diesen Posten, und durch ihn den König von beyden Sicilien zur Bewilligung der päbstlichen Ansprüche, ja zu einem vertraulichen Briefwechsel mit dem Pabste selbst brachten. Solche dem päbstlichen Stuhle von jeher so ergeben gewesene, und in ihrem jetzigen Stande der Verstossung und Demüthigung immer noch gleich treue Diener, die ausserdem bey Ausrottung der Ketzer, bey Vertheidigung des päbstlichen Ansehens, und bey der jezt so stark betriebenen Proselytenmacherey alle nur der schlauesten Politik und ränkvollesten Betrügerey mögliche Künste aufbieten, sollten die wohl etwas geringeres, als eine baldige recht glänzende Wiederauflebung ihres Ordens zum Zweck haben können? Freylich will uns ein schlesischer Jesuit, der P. Steiner in dem 9ten Stücke der schlesischen Provinzialblätter S. 288. glauben machen, daß dieser Orden ganz verschwunden, und von den Jesuiten, wie er sich ausdrückt, kein Haar mehr übrig sey. Allein man kennt schon den Geist des Jesuitismus, aus andern ihnen nicht zu Gebot gestandenen Provinzialblättern, nemlich aus Pascals Lettres provinciales; und man erinnert sich an eine andere Sprache dieser Gesellschaft zu Polozk; wo es heißt: „Der

Or-

Orden der Jesuiten beruhe auf dem starken Grunde des Schutzes der rußischen Regierung; und auf einem andern noch stärkern, von welchem aber öffentlich und umständlich zu sprechen jetzt noch nicht Zeit ist." Vielleicht denkt P. Steiner, und vielleicht nicht ohne Grund, Clamore plura impediri, quam profici, wie sich ein Exjesuitenassistent am Schlusse des von Herrn Nicolai in seiner Untersuchung der Beschuldigungen etc. S. 164. mitgetheilten (1) encyclischen Briefs ausdrückte.

Verthei=

(1) Liber, qui Romæ publicam aspexit lucem, heißt es darinnen, de quo tam multa Novellistæ, a quodam sacerdote seculari fuit per urbem & orbem dispersus, & non ab Exjesuitis. A. R. Assistens (ein Beweis, daß also zu Rom die ganze oben ausführlich beschriebene Hierarchie der Jesuiten ist) judicavit: modo non esse de tempore & præpropere; Clamore plura impediri, quam profici. Uebrigens bemerken wir hier, und zwar um den H. Prälaten von Polling bey den Herrn Exjesuiten aus dem Verdacht zu setzen, als hätte er diesen encyclischen Brief dem Publikum mitgetheilt, wie man aus H. Nicolai's Schrift leicht schliessen könnte; daß nicht der H. Prälat, sondern ein Religiose seiner Prälatur diesen Brief von dem Ingolstädtischen Studenten erhalten habe. Von diesem Religiosen

Vertheidigung der päbstlichen Hierarchie, Ausbreitung des Katholicismus und Ausrottung der Ketzer waren von jeher die auszeichnenden Verdienste, wodurch der Jesuiterorden sein Ansehen in der katholischen Kirche, nicht ohne den grösten Schaden der (1) bischöflichen Gewalt, geltend zu machen suchte. Die römische Kirche ist ihrer Natur nach, und besonders wegen ihrer angemaßten dem aufgeklärten Menschenverstande so lächerlichen Infallibilität, zur Verfolgung aller anderer, besonders aufgeklärten Religionen und zum Proselytenmachen von jeher gestimmt gewesen. Dieser verfolgende Bekehrungsgeist nahm aber nach der durch Luther und Zwingli zu Stande gebrachten Glaubens-

ver-

erhielte ihn H. W. der ihn dem in Berlin an einem wichtigen Posten einige Zeit gestandenen H. L. ch. . . . . . . g mittheilte.

(1) Mit welchem Nachdruck Lainez auf der Kirchenversammlung zu Trient gegen den Satz: Potestas Episcoporum est immediate a Deo declamirt, und den Vertheidigern desselben, den Sieg aus den Händen gerissen, erzehlen Sarpi und Fleury. Sollte also wohl der römische Stuhl Anstand nehmen, diesen entschlossenen Vertheidigern seiner angemaßten Gewalt bey der ersten günstigen Gelegenheit ihr voriges Ansehen wieder zu verschaffen? Da besonders die Jesuiten in Ingolstadt und an dem Seminarium zu Maria Dorfen noch jetzt öffentliche Noviziathäuser haben?

verbesserung, besonders nach dem erfolgten Religionsfrieden, und hauptsächlich nach dem westphälischen Frieden eine ganz neue Gestalt an, List muste jetzt die Stelle der Gewalt vertreten, Ueberredung, glänzende Aussichten und Belohnungen statt der sonst gewöhnlichen Drohungen, Martern und Scheiterhaufen dienen. Protestantische Fürsten musten durch alle Kunstgriffe der verschmitztesten Betrügereyen und Vorspiegelungen gewonnen und in die Fesseln der römischen Hierarchie zurückgeführt werden. Man muß es den Weltgeistlichen der katholischen Kirche zum Ruhm nachsagen, daß dieser, ihrer Kirche eigenthümliche Eroberungsgeist bey Ihnen selten die Schranken der Mäßigung überschritten. Der stehende Soldat des römischen Stuhls war es eigentlich, der mit unbeschreiblichem Eifer und Thätigkeit von jeher gegen die Protestanten zu Felde gezogen, und durch Proselytenmachen das Gebiete seines Monarchen durch alle Arten von mönchischen Ränken hat zu erweitern gesucht. Aber auch hier zeichnete sich die Garde des geistlichen Monarchen ganz unglaublich aus, und diese Oratorianer ließen alle jene Legionen von Mönchen auf dem geistlichen Kampfplatze weit hinter sich. Sie, diese Jesuiten waren es, die sich, gleich jenen Unsterblichen bey den Persern, hauptsächlich in diesem Kriege des Aberglaubens und der Priestergewalt gegen Religion und Rechte

 der

der Menschheit durch vorher ganz unbekannt gewesene geistliche Tactik und Stratageme ausgezeichnet haben#, und anjetzt, da ihr Regiment nur andere Klappen, und sein Name Eine Sylbe mehr bekommen hat, noch auszeichnen. Zu dieser Absicht errichteten sie ihre so genannten Missionen in den protestantischen Ländern, suchten bey jeder Gelegenheit, wo bey den ihnen ergebenen Kaisern um eine Gnade von protestantischen Fürsten angesucht ward, die Verbindlichkeit, den Katholiken eine Kirche, und dadurch zugleich den Eingang dieser ihrer geheimen Missionen in solchen protestantischen Ländern zu verstatten, mit der Bewilligung solcher Gesuche zu verknüpfen. Sie, diese Jesuiten, waren es, welche zu Ende des vorigen Jahrhunderts die protestantischen Prediger jenseits des Rheins unter dem Schutz Ludwigs XIV. aufheben, nach Mez in die abscheulichsten Kerker schleppen, ihre Weiber und Kinder von Haus und Hof verjagen, die fatale Clausul dem Ryswikischen Frieden einverleiben, und die protestantischen Reichsstände derselben Gegend zum jährlichen Beytrage von 50 Laubthalern zur Besoldung eines jeden beym aufgedrungenen Simultaneum aufgestellten katholischen Geistlichen nöthigen ließen. Sie waren es, die bald nach der in Schweden eingeführten Reformation das Pabstthum vermittelst einer von ihnen verfertigten, der Geistlichkeit dieses

vid. retro, Verbesserungen und Zusätze; p. XXVIII.

ses Königreichs aufzudringenden (1) Liturgie wieder einzuführen suchten; zu Braunsberg in Ermeland anfangs, sodann in (2) Linz in Oestreich, und endlich gar mitten unter den Protestanten zu Braunschweig, Schwerin # und andern Orten mehr Missionen zur heimlichen Verbreitung des Pabstthums in Norden fundirten, junge katholische, in diesen ihren Seminarien erzogene Leute in der protestantischen Religion unterrichten und zu lutherischen Predigern haben bestellen lassen, um durch diese maskirten Katholiken den Katholicismus unter den ihnen anvertrauten Gemeinden verbreiten zu lassen. Hiermit noch nicht zufrieden, bedienten sie sich des Kunstgriffs, heimliche Mißionarien und zwar unter den Titeln von (3) Historienschreibern und

vid. retro, [handwritten marginal note, partly illegible] XXVIII. p. XXIX.

(1) S. Nicolai's Untersuchung Beilage A.

(2) Dies nordische Bekehrungsstift ist, nach Nicolai's Untersuchungen rc. S. 124. seit kurzem vom Kaiser in gewisser Absicht aufgehoben worden. Man sehe überhaupt von diesem Gegenstande dieses Gelehrten Reisebeschreibung B. II. S. 496, und Meusels historische Literatur 1781. 3tes Stück. Seit. 274.

(3) Nicolaus van Dyck, ein heimlicher, durch eine päbstliche Bulle zur Bekehrung der Dänen bevollmächtigter Jesuit kam 162, durch Empfeh=

Alterthumsforschern in protestantische Länder zu schicken, und bey den gutmüthigen, sorglosen, keine solche jesuitische Kniffe ahnenden Protestanten Bekehrungen der Vornehmen und Edlen des Landes zu erschleichen. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hatte ein in einer solchen jesuitischen Pflanzschule erzogener Norweger, Namens Laurizt Nielsen sogar die Kühnheit, gleich unsern heutigen (1) Masius und (2) Urlsperger, einen versteckten

pfehlung als Professor der Geschichte an die Ritterschule zu Soroe. Man entdeckte aber, daß er ein Katholik und gar ein Jesuit sey, und verabschiedete ihn. Der ehemalige französische Gesandte am dänischen Hofe Graf Plelo zog jesuitische Mißionarien dahin, und ließ sie verkleidet als Alterthumsforscher im Lande herumreisen. Die Jesuiten erlaubten den von ihnen verführten nordischen Studierenden, sich äusserlich zu den Lutheranern zu halten, und der berühmte Arzt Steno zu Rom, der, so wie der Arzt Winslow zu diesen nordischen Proselyten gehörte, stiftete 1669. zu Rom eine Kapelle und ein Hospitium S. Canuti für reisende Dänen und Norweger.

(1) Wenn man folgende Worte aus Crusius Bedenken über die Schröpferischen Geisterbeschwörungen mit dem Masiusischen Unionsunfuge vergleicht, und sich erinnert, daß von Beiden Leipzig die Scene ist, so erweckt es aller-

steckten Katholicismus unter dem Titel Confessio christiana für die drey nordischen Reiche drucken zu lassen, und den König von Dännemark

allerdings Nachdenken. „Es wird bald Mehreres kommen, sagt Crusius; und Schröpfer hat gegen zuverläßige Referenten von einer Religionsunion verfängliche Reden geführt.“

(2) Dieser Mann, der aus nicht genug bekannt gewordenen Ursachen seine ansehnliche Predigerstelle in Augsburg niederlegte, ist, dem Vorgeben nach, der Stifter der kryptojesuitischen Gesellschaft der reinen Lehre, bey welcher der Verfasser und Vertheidiger der Erläuterungen der römischkatholischen Messe, der Diaconus an der Jacobskirche zu Nürnberg, Dreykorn, der auch über die Größe Mariens eine Predigt hat drucken lassen, eine ansehnliche Rolle gespielt hat. Uebrigens wollen wir diesem wegen seines unanständigen polemischen Tons übel berüchtigten Manne bey dieser Gelegenheit nichts anders aufbürden, als wessen Er sich schon selbsten öffentlich hat schuldig erkannt. Und dies ist schon genung, ihn, woferne er auch nicht der Verfasser jener Mönchspredigt wäre, als einen dem Protestantismus höchst gefährlichen Religionslehrer darzustellen, der durch seine neulich in die Bayreuther Zeitung Nro. 64. eingerückte, in einem wunderlichen Tone geschriebene Appellation ans Publikum gewiß das Zutrauen keines einzigen vernünftigen Protestanten wieder erhalten wird.

zu bitten, die norwegischen Kirchen reformiren zu dürfen. Und ohngeachtet dieses mit ächtjesuitischer Unverschämtheit vorgebrachte Gesuch mit Confiscation dieser Confession und der Landesverweisung ihres Urhebers bestraft wurde; so entdeckte man doch ungefehr 10 Jahr hernach die Wirksamkeit dieser jesuitischen Proselytenmacherey in Dännemark, und fand unter den lutherischen Predigern verschiedene katholische Priester, die im Beichtstuhle und in ihren Predigten unvermerkt ihren Gemeinden katholische Glaubenssätze beygebracht hatten: ja es zeigten sich bey einer hiedurch veranlaßten genauern Untersuchung so viele heimliche Katholiken in allen Ständen, daß die Regierung, um der Unterdrückung des Protestantismus vorzubeugen, sich genöthigt sah, allen solchen überwiesenen heimlichen Katholiken Aemter und Güter ab- und letztere den nächsten Verwandten zuzusprechen. (1)

Es ist endlich einem jeden der Geschichte Deutschlands kundigen Leser bekannt, wie geschäftig der jesuitische Bekehrungsgeist bey den deutschen protestantischen Fürsten von jeher gewesen,

(1) Von der Methode dieser Proselytenmacherey, und wie solche maskirte Katholiken äusserlich Protestanten seyn können S. die Berlinische Monatschrift 1786. Monat May.

sey, und daß beynahe kein einiges (1) regierendes Haus in Deutschland anzutreffen, wo sich nicht diese verschmitzten Proselytenmacher eingeschlichen, und durch die Ränke ihres Bekehrungsgeistes Zwist und Mistrauen in den Familien selbst und zwischen Regenten und Unterthanen verbreitet haben.

Wer hätte nun nicht erwarten sollen, daß nach Aufhebung dieses Ordens der Protestantismus wenigstens vor diesen seinen gefährlichsten Feinden Ruhe haben, und die Billigkeit, mit welcher er den Catholicismus von jeher zu behandeln gewohnt gewesen, nach der Unterdrückung dieser geschwornen Feinde aller Aufklärung, dieser Beförderer des geistlichen Despotismus, nunmehr auch von den Catholiken erwiedert sehen werde? Diese Erwartungen der Protestanten waren um so viel wahrscheinlicher und gerechter, da man in der katholischen Kirche selbst, besonders seitdem Febronius in derselben auftratt, von allen Seiten her gegen die päbstlichen Anmassungen und wider die römische Hierarchie überhaupt zu declamiren angefangen; nachdem die katholischen Regenten angefangen, das Nachtheilige und Entehrende ihrer Abhängigkeit

 von

(1) Die vor wenigen Jahren ebenfalls durch Exjesuitische Kunstgriffe veranlaßte Religionsassecurations-Acte der Fürstl. Nassauischen Häuser ist ein neuer Beweis.

von einem ausländischen Bischofe einzusehen, und sich von den drückenden Fesseln dieser römischen Priestergewalt nach und nach, so viel möglich, los zu machen; nachdem erleuchtete und mit den wahren Vortheilen ihrer Staaten bekannte Regenten und Bischöffe den Wissenschaften, der Aufklärung und der vernünftigen Denkfreyheit der Protestanten den Eingang in ihre Länder zu verstatten anfiengen, und der satyrische, von Vernunft und Aufklärung geleitete Witz den Tand von Menschensatzungen, den Schwall von abergläubischen Sätzen, und den die Reinigkeit und den erhabenen Sinn des Christenthums so sehr entehrenden und so leicht verfälschenden Wust von Cärimonien bey eignen Glaubensgenossen nicht schonte, sondern mit seiner Geissel jede durch Alter und Herkommen geheiligte Thorheit, jedes von misbrauchter Priestergewalt in Schutz genommenes Vorurtheil öffentlich verfolgte. Jeder redliche Protestant freuete sich über diese von Catholiken selbst so laut ausposaunte Reinigung und Verbesserung ihrer Kirche; und einer der aufgeklärtesten Protestanten, der so einsichtsvolle und berühmte Zimmermann rief in seinem schönen Werke über die Einsamkeit B. 3. S. 442, im Taumel seiner über dieses vermeintliche Wachsthum einer reinen Gottesverehrung entstandenen Freude aus: „Welcher vernünftige Catholik kan sich von seiner Kirche sondern wollen, da sie doch

Kai-

Kaiser Joseph von aller Unvernunft gereinigt hat? Von welchen Irrthümern soll man uns Protestanten nun ferner zurückführen? Sind wir nicht Eins geworden, seit der grossen Reformation im Jahr 1781„? Ganz Deutschland ward auf die gewis grossen, auf das größere Wohl des Staats und die Verbesserung der katholischen Kirche wahrhaft abzielenden Entwürfe unsers glorwürdigsten Kaisers aufmerksam. Die zu Wien 1781 herausgekommene Schrift: die Reformation in Deutschland zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, welche diese Religionsverbesserung geradezu mit Luthers Reformation verglich, und mit einer die wahre Gestalt der Dinge jederzeit verstellenden Begeisterung von diesem Gegenstande sprach, vergrößerte in allen Protestantischen Gegenden Deutschlands die bereits erregte grosse Sensation; ein Protestantischer Geistlicher schrieb in seinem Enthusiasmus die Parallele: Joseph und Luther, und viele glaubten nun in ganzem Ernste, daß jeder Unterschied, der den Protestanten von dem Catholiken trennt, entweder schon aufgehoben sey, oder doch nächstens, und zwar zum Vortheile des Protestantismus werde vernichtet werden. Und warum hätte der von der höhern, dem höchsten Weesen anständigeren Würde und Reinigkeit seiner Religion überzeugte Protestant nicht so denken, diese Annäherung der zu verbessern-

den

den katholischen Kirche zu der Seinigen nicht hoffen sollen? Durch solche süsse Hoffnungen getäuscht und eingeschläfert, hörte er im Traumgesichte solcher frohen Aussichten von den Lehrern der Römischen Kirche das von dem Catholicismus bisher nur mit Abscheu ausgesprochene Wort, Toleranz, von allen Seiten her ertönen. Wo gänzliche Vereinigung so nahe erwartet wird, wie sollte da die weit weniger bedeutende Toleranz; wo Friede so gut, als geschlossen ist, wie da ein freundschaftlicher Waffenstillstand verweigert werden können? Der gutmüthige, den rechtschaffenen, obgleich im Irrthume lebenden Catholicken nicht verdammende Protestant reichte nunmehr dem lauter Toleranz und Bruderliebe, wo nicht athmenden, doch predigenden Catholicken die Hand, verstattete dem unter der Maske von Bruderliebe (1) zudring-

(1) Diese Zudringlichkeit war nicht immer die freundschaftlichste. Der feindselige Verfolgungsgeist des katholischen Klerus blickt überall hervor. Der Dominikaner Schorenstein reisete (Berlin. Monatschrift 1784. S. 94) in der Mark herum, um den Gebrauch der Protestantischen Kirchen von Protestantischen Predigern, und zwar ohne Vorwissen des Oberkonsistoriums, zu erhalten, und hatte die unverschämteste Frechheit, einen Protestantischen Prediger mit der Ungnade des Königs zu bedrohen, woferne

zudringlichen Catholicismus die öffentliche Religionsübung, hier und da selbst in protestantischen Kirchen, und erwartete mit Recht wechselsweise brüderliche Duldung, und zwar um so vielmehr, da man durch die öffentlichen Zeitungen, diese meistens so zweydeutigen Quellen der Wahrheit, und vermittelst anderer, besonders periodischer Schriften, jede kluge Vorsicht und Bedachtsamkeit des hier und da Unrath witternden Protestantismus als eine unsere aufgeklärten Zeiten schändende Intoleranz verschrien fand.

Allein weit gefehlt, diese so sehr gepriesenen toleranten Gesinnungen, diese vorgegebene Bereitwilligkeit der katholischen Kirche durch Entfernung der päbstlichen hierarchischen Grundsätze und durch Reinigung von den der gesunden Vernunft anstößigen Glaubensmeinungen in der That und Wahrheit zu beweisen, sah man vielmehr Beweise der härtesten Intoleranz, sah an vielen Orten die herrlichsten Absichten des weisesten Monarchen

ferne er nicht sogleich den katholischen Gottesdienst in seiner Kirche erlauben würde. Welche Frechheit in den Staaten, und zwar in der Nähe der Residenz eines Protestantischen Königs, eines Friedrichs, der nicht einmal einen seiner Unterthanen zur Abänderung seines Gesangs will zwingen lassen. Doch was ist nicht ein Mönch zu wagen unverschämt genung!

chen und dessen Plane zur Aufklärung vereitelt, hörte die katholischen Kanzeln von Schmähungen gegen die Protestanten ertönen und die katholische Religion mit keinem andern Namen, als dem, der Alleinseligmachenden, benennen; fand in jener so sehr erhabenen Reformation in Deutschland zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, ausdrücklich die höchste Macht der gesammten Kirche und ihres Oberhaupts, des römischen Pabstes in Religionssachen festgesetzt, und entdeckte endlich zum größten Erstaunen, daß die zu gutmüthigen und durch die List ihrer Gegner getäuschten Protestanten, denen man so viel von der gereinigten und noch immer mehr zu reinigenden katholischen, dem Protestantismus sich je mehr und mehr nähernden Religion vorgeredet hatte, in Gefahr stünden, in die Fesseln eines reformirten Pabstthums zu gerathen, und unter das Joch der römischen Hierarchie zurück zu kehren, das unsere Vorfahren so heldenmüthig zerbrochen hatten. Man fand, wie wahr es sey, was ein eigner Glaubensgenosse dieser unfehlbaren Kirche, ein gewisser (1) Piarist bemerkt hat; daß, da jeder Catholik täglich für die Erhöhung der katholischen Kirche, und Ausrottung der Ketzereyen beten müsse, die Catholiken es mit andern Glaubens-

(1) S. Allg. deutsche Bibliothek LXV. 2, S. 485.

bensgenossen nie aufrichtig meinen, und man also jedem Protestanten, wenn ihm die Catholicken recht schöne thun, rathen müsse, wohl auf seiner Hut zu seyn und sich an das Timeo Danaos *&* *dona ferentes* zu erinnern.„

Doch wir wollen diese allgemeinen Behauptungen näher betrachten, und die Beweise derselben nebst den besondern Kunstgriffen, diesen verfeinerten Catholicismus unter den Protestanten einzuführen, unsern Lesern vor Augen legen.

Es ist der wahre, wesentliche und also nie veränderliche Geist des Catholicismus, dieser auf angemaßte Untrüglichkeit und auf dem Vorgeben nach vom Himmel selbst gestiftete Hierarchie gegründeten Religion, daß er durch alle nur mögliche Mittel, die Protestantische Religion heimlich und öffentlich beständig zu untergraben, so wie die katholische hingegen auf alle nur mögliche Art fortzupflanzen und auszubreiten bemühet ist. Diesen Grundsatz läugnet man von Seiten dieser Kirche so wenig auch jetzt noch gegen die Protestanten, daß sonst billig und aufgeklärt scheinende Catholicken, wie z. B. der Herausgeber der Literatur des katholischen Deutschlandes, (1) P. Sprenger im Kloster Banz, es öffent=

(1) S. Band V. Seite 457 dieses Journals.

öffentlich für Protestantische Intoleranz erklärt, wenn Protestanten gegen die auf alle Weise beförderte Ausbreitung der katholischen Religion, gegen die Duldung heimlicher Missionen und Emissarien eifern, oder nur ihre Glaubensgenossen vor diesen treulosen Proselytenmachern warnen wollen. Dieser aus dem Wesen der katholischen Religion entspringende und von den Bekennern derselben selbst nicht geläugnete Grundsatz verbunden mit einem andern, bey Ausbreitung der Religion den Jesuiten nicht blos eigenthümlichen Grundsatze: die Absicht heiligt jede Art von Mitteln; überzeugt jeden unbefangenen, nicht durch gleißnerische Gutherzigkeit, hinterlistige und auf Schrauben gestellte Vereinigungsplane, oder durch dunkle Gefühle eines mystischen Christenthums geblendeten Protestanten, daß jene dem Protestantismus von jeher so gefährlich gewesene Bekehrungssucht der Catholicken seit der Epoche der angeblichen Aufklärung und Reformation in der katholischen Kirche, und seit der eben so sehr nur angeblichen Aufhebung des Jesuiterordens keinesweges verschwunden sey, sondern noch immer, wiewohl wegen veränderter Umstände, nur unter veränderten Gestalten und weit mehr Feinheit sich unter den Protestanten wirksam beweisen werde. Eigene Aussagen der Catholicken bestättigen diesen ihren immerfort wirkenden und unglaublich thätigen Bekehrungseifer, wie derglei-

chen

chen die Berlin. Monatschrift B. IV. S. 137. von Passionei in Absicht auf Holland, und Januar 1785. S. 60. von einem Dominikaner zu Frankfurt am Mayn meldet, der ungescheut sagte: „Wir haben viele heimliche Glieder unsers Ordens in Dännemark, Schweden und Rußland.“ Aber nicht blos diese Dominikaner, sondern auch Franziskaner und Minoriten gehen zu desto sicherer Ausbreitung des Pabstthums, in bürgerlicher Kleidung nach Holland und andern Protestantischen Ländern, wo sie mit mönchischer Schalkheit ihre Proselytenmacherey nicht ohne Erfolg treiben. Hier sowohl, als in den Gegenden von vermischter Religion bedienen sich diese Emissarien mancherley und meistens solcher Kunstgriffe der Proselytenmacherey, deren sich die aufgeklärte Vernunft bey gereinigten Begriffen von Religion und Moral billig schämen muß. Furcht und Aberglauben müsse bey dem zu bekehrenden Pöbel wirken, und sich bey Schatzgraben und Geisterbannen geschäftig beweisen. Den Auswürflingen der Protestanten und jedem, der sich der Ahndung seines Vergehens entziehen will, zeigt man in dem Schoose der mitleidigen allgemeinen Kirche einen sichern Zufluchtsort und verwandelt also die Religion in ein Mittel, ungestraft zu sündigen und also das Sittenverderbniß zu vergrößern. Bey besser unterrichteten Protestanten nimmt man seine Zuflucht

zu Trugschlüssen. Bald sind es die angeblichen vielen Streitigkeiten der Protestanten über den eigentlichen Sinn der biblischen Lehren, welche dem Christen die katholische Kirche wegen der darinnen angenommenen Tradition und des in derselben aufgestellten obersten Richters in Glaubenssachen annehmlich machen sollen. Bald sucht man jenes nur blendende Argument des französischen Bischofs Bossuet wieder geltend zu machen, und will den Protestantismus wegen dessen immer mehr zugenommenen Aufklärung in Religionsbegriffen, und wegen seines freien Forschungsgeistes verdächtig machen, und als ausgeartet von seinen ersten Grundlehren darstellen. Bald soll der Catholicismus wegen der angeblichen Gewalt seiner Priester die Sünden zu vergeben, und der nachsichtsvollen Güte der katholischen Kirche gegen fleischliche Sünden den Vornehmern unter den Protestanten, die leider nicht immer in ihrer Religion und in den Grundsätzen der moralischen Vollkommenheit die Bestunterrichteten sind, vor dem Protestantismus den Vorzug behaupten. So sehr muß die Religion, die dem Menschen Tugend und Heiligkeit gebietet, unter den Händen solcher Proselytenmacher sich schänden und misbrauchen lassen! Helfen alle diese längst von den Protestanten in ihrer Blöse dargestellten und von edeldenkenden und aufgeklärten Catholiken selbst verabscheuete Sophismen

nichts;

nichts; so misbrauchen und verdrehen solche listige Proselytenmacher die zurückhaltende und liebreiche Bescheidenheit der Protestanten in ihrem Urtheile über die Seeligkeit der Nichtprotestanten, und schämen sich nicht zu schliessen: (1) „da die Protestantische Kirche die Catholiken, nicht aber die katholische Kirche die Protestanten für selig erkläre; so sey es sicherer, als Catholik zu sterben." Als wenn nicht schon geläuterte Begriffe von dem Unendlichen und ausdrückliche Aussprüche der h. Schrift diese Verdammungssucht der Papistischen Hierarchie als einen der liebevollen Religion Jesu unwürdigen Charakter längst dargestellt hätten!

Doch alles dies sind nur gemeine und beynahe abgenutzte Waffen, deren sich die gemeinen Proselytenmacher, die eigentlichen Mönche, und die Jesuiten vor ihrer Aufhebung gegen den Protestantismus bisher bedient haben und zum Theil noch bedienen. Unser jeziges in gewisser Absicht weit mehr aufgeklärtes Zeitalter erfodert neue Waffen und eine neue Strate-

 gie

(1) Es wäre zu wünschen, daß dies Argumentum a tuto von einem aufgeklärten Schriftsteller in unsern Tagen wieder einmal recht zergliedert und seine Schwäche in einem für alle Stände faßlichen Tone gezeigt würde. Der Catholicismus hat dieser Sophisterey mehr Eroberungen zu danken, als man glaubt. Henrich IV. in Frankreich und August in Pohlen sind bekannte Beyspiele.

gie gegen die sonst sogenante Ketzer, die jetzt in einem geminderten Ausdrucke Akatholici heissen. Der berühmte Montesquieu behauptete in seinem Geiste der Gesetze, daß für die Staatsverfassung und Freyheit Englands nichts gefährlicher seyn könne, als der Zustand einer gewissen scheinbaren Ruhe und Stille in den Parlamentern, wenn sich keine Stimme der Oppositionsparthey gegen die Vorschläge der Minister mehr erheben würde. Dies scheint in gewisser Absicht auch der Fall in der christlichen Kirche seit der durch Clemens XIV. geschehenen Aufhebung des Jesuiterordens gewesen zu seyn. Die Protestanten träumten von nichts als von Ruhe, und von Frieden mit ihren Gegnern und sahen die nunmehr grössere Aufklärung derselben, besonders aber die Aufhebung eines ihnen von jeher gefährlich gewesenen Ordens, als die sichersten Bürgen dieses Friedens mit der Päbstlichen Hierarchie an. Sie bedachten aber nicht, daß vor dem Richterstuhle dieser Hierarchie vermeintliche Ansprüche nie für verjährt angesehen werden, und daß die nur in gewisser Absicht unterdrückten Jesuiten in diesem ihrem jetzigen veränderten Stande weit geheimer und eben dadurch weit sicherer und nachdrücklicher als vorher gegen sie würken könnten und würden. Denn diese geschworne Feinde des Protestantismus sind es in der That, die seit ihrer sogenannten Aufhebung die Protestantische

Re=

Religion untergraben, und die in den Augen der Catholicken abtrünnigen Protestanten in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche und unter das geistliche Scepter des Pabstes auf die listigste, dem Genius unsers Zeitalters angemessenste Art zurück zu führen suchen. Und da diese Exjesuiten ihre Gestalt, gleich dem Proteus, immerfort verändern können, und bald als (1) Kaufleute, und reisende Kunstliebhaber, bald

 als

(1) „Ich fand, sagt der Verfasser der Beylage B. in H. Nicolai's Untersuchung S. 154. neulich in der Schrift eines Mannes (Cambillon de abstrusioribus Jesuitarum studiis 1608. 8.) der schon vor 180 Jahren aus den Orden der Jesuiten getreten war, und nicht wenige in diesem Orden vorgehende Bübereyen beschreibt, daß bey den Pförtnern der Kollegien der Jesuiten beständig eine Anzahl bürgerlicher Kleider bereit gelegen habe, für diejenigen, welche sich auf Befehl der Obern unter die Protestanten einschleichen, und für solche ausgeben sollten. Was die Jesuiten, fährt dieser Verfasser fort, ehemals gethan haben, thun sie gewis noch jetzt. Denn ihre Verfassung ist nichts verändert; vielmehr haben sie ihre Aufhebung, da sie solche nicht mehr hindern konnten, darzu angewendet, um unerkannt desto besser wirken zu können. Und sie wirken auch, wie man aus den Folgen sehen kann, da ihr Orden allenthalben mit solcher Macht empor kommt, durch geheime Intriken, durch geheime Emissarien. Ich habe selbst verschie-

als Abee's und Weltgeistliche, bald als Prälaten und Bischöfe auftreten, und auf ihren Missionen in den Protestantischen Ländern bald als Weltpriester, bald als völlige Laien erscheinen und überall anzutreffen sind; so wird es ihnen leicht, unerkannt ihre verborgene Netze auszuwerfen und die Protestanten, zu deren äusserlichen Gottesdienst sie sich ad majorem Dei gloriam — und Gott ist in dem Jesuitenchifre bald der Pabst, bald der General, — zu halten nicht scheuen, auf mancherley Weise zu berücken. In dieser Absicht suchen sie sich vorzüglich bey berühmten Protestantischen Gelehrten und Theologen, vermittelst ihrer grossen Menschenkenntniß einzuschleichen, und derselben Vertrauen zu gewinnen. Ueberhaupt ist es bemerkungswürdig, daß

die=

schiedene gesehen, auf welche ich hätte mit dem Finger deuten mögen, so zweydeutig und bedenklich war mir ihr Betragen: anderer zu geschweigen, die es feiner machten, aber dennoch nicht vom Verdachte frey waren, wenn sie auch in Uniformen und Federhüten giengen. Solche Emissarien, die ganz unerkannt herumschleichen, und sich wohl gar für Protestanten ausgeben, können dann gut rapportiren, wie es stehet; und alsdann kommen oft unvermuthete Entschlüsse, und es geschehen Dinge, als ob sie von ohngefähr geschähen, die doch sehr wohl vorbereitet sind. Ich halte es für Pflicht jedes redlichen Protestanten, auf alle, auch die geringsten Spuren der Intriken dieser Art aufmerksam zu seyn."

diese Erbfeinde des Protestantismus und aller Aufklärung von jeher unter den Protestantischen Gelehrten ihre größten Lobredner gefunden haben, und noch findeun. Ihre Wissenschaften, wodurch sie sich über den Pöbel von Mönchen erhoben; ihre nur scheinbaren Verdienste um die Literatur und das Erziehungswesen, ihre ausgebreitete Correspondenz, ihre Reisen nach allen Theilen der Welt und die daher von ihnen theils wirklich erhaltene, theils gehofte Vermehrung der Menschen- und Naturkunde, und endlich ihr ehemaliger und noch jetziger großer Einfluß auf die Regenten von Europa, deren Gnadenbezeugungen ihnen zu Gebot stunden, und von denen auch bisweilen unter ihrer Leitung einige Ausflüsse protestantischen Verdiensten, wenn es der Zweck der Gesellschaft erlaubte, oder gar foderte, zu Theil wurden und noch werden, waren und sind die Ursachen, daß Jesuiten und Exjesuiten an protestantischen Gelehrten, vom großen (1) Leibnitz an

(1) Deutschlands Philosoph arbeitete an einem Vereinigungsplane, wie wir oben gesehen haben. Dies mag entschuldigt werden. Daß aber dieser grose Mann eine Apologie der katholischen Religion geschrieben, dies verdunkelt den Ruhm eines Weltweisen, der nur diejenige Religion schätzen, als der Gottheit würdig und der mit Vernunft begabten Menschheit angemessen finden kann

an bis auf den H. v. Murr und Consorten, Verehrer und Lobredner gefunden haben. Durch diese

kann, welche der Vernunft und dem freyen Forschungsgeiste keine vom Wahn und Priestergewalt erdachte Schranken setzt. *Leibnitz* war ein erklärter Anhänger und Herzensfreund der zu seiner Zeit fast überall so zu sagen *allmächtigen* Jesuiten. Daß nicht blos von Jesuiten erhaltene *astronomische Entdeckungen* und *Nachrichten aus China*, sondern, zwar nicht für einen Philosophen, doch für einen Welt- und Hofmann, wichtigere Dinge, nemlich, Ehrenstellen und Geld, Leibnitzens genaue Verbindung mit den Jesuiten verursacht haben, mag folgender Brief dieses großen Mannes an den nach einem vieljährigen Aufenthalte endlich zu Ingolstadt verstorbenen berühmten Jesuiten P. *Orban* beweisen, den wir hier aus dem uns mitgetheilten Original hersetzen.

Reverendissime Pater, Fautor honoratissime! Fiducia benevolentiæ Tuæ significo, me nuper a Russorum Monarcha evocatum in Thermas Carolinas accessisse, aulamque deinde ad Toplitienses, & Dresdam denique secutum; inde magnifice donatum discessisse. Cum vero medium fere itineris Viennensis confecissem, ad Aulam usque Cæsaream procedere constitui.

Cum enim nuper Francofurti Magnus noster Carolus Serenissimo Duci Antonio Ulrico me com-

diese protestantischen Gelehrten wirken diese Exjesuiten bald mittelbar, bald unmittelbar, bald

 durch

commendanti annuisset, ut Consiliarii Imperialis Aulici dignitatem haberem; mihi vero nudi tituli magna cura non sit, tentabo, an efficere possim, ut fructus honori accedat. Quia vero scio, Te, Reverendissime Pater, in magna merito apud Cæsarem existimatione esse, utilem mihi commendationem Tuam futuram non dubitavi.

Peto igitur, ut (pro benignitate erga me Tua) Epistolam in mei gratiam scribas, si non ad Cæsarem ipsum etiam, saltem ad Rmum. Confessarium Cæsareum, quæ ad Cæsaris manus perveniat, qua significes: me Tibi & Vestris amicum esse, ab Eminentissimo Cardinali Ptolemæo æstimari (quod litteræ Ejus ad R. P. des Bosses & me ostendunt: apud Reginam Borussiæ gloriosæ memoriæ principem & matrem ejus Serenissimam Sophiam Electricem in magna gratia esse & fuisse, & ab Electore Brunsuicensi ipsoque Rege Borussiæ non studiis tantum, sed & negotiis adhibitum, in ea apud omnes existimatione versari; ut dubitari non possit, quin circa justitiæ administrationem, eruenda ex monumentis Imperatoris & Imperii, Historiarum lumen, scientiarum denique propagationem, Cæsareæ Majestati opera mea utilis sit futura. Nec dubito, Tua commendatione effectum iri, ut Rmus. Pater Confessarius, me favore non vulgari sit prosecuturus, quam rem Tuæ benignitati & amicitiæ maxime debebo.

Unum

durch Religionsvereinigungsplane, die von ihnen listig entworfen und in ihrer Ausführung listig geleitet,

Unum moneo, me Viennæ initio acturum esse Incognitum, nec nisi iis notum fore, quorum mihi necessarius erit aditus; donec spes successus appareat. Itaque peto, ut etiam Rmo. Patri Confessario hoc indices, ne intempestive spargatur de me rumor.

Nuncius de invaletudine Serenissimi ac Potentissimi Electoris Palatini me non mediocriter perculerat, sed recreatus sum, ubi secundis nunciis intellexi, periculum abesse.

Deus optimum & generosissimum atque etiam sapientissimum Principem diu servet, ac Te quoque Rme. Pater nobis incolumem præstet. Vale. Dabam in loco dicto Koenigseck in Bohemiæ Moraviæque confiniis, 12 Decembr. 1712, deditissimus Godefridus Guilielmus Leibnitius. P. S. Quid tandem Comes Straffordus allaturus sit, quæ denique mens futura ordinum foederatorum de pace ac bello, discere avide velim. Spero, inclyti Principis Eugenii auctoritate & suada, non nihil ipsis rediisse animos, exigua apud Dennainum clade nimis dejectos. Quodsi resumunt constantiam, & redit in præcordia virtus; non dubito Gallos, etiam cessantibus Anglis, ad æquam pacem adigi posse; modo Imperium nostrum digne accedat, omnesque virium nervos intendat. Magnum Russorum dominatorem erga communem caus-

geleitet, von Protestanten aber öffentlich vorgelegt und dem Publikum, als der **Wunsch** und das Gebet der Christenheit, als ein Damm gegen die bey den Protestanten ihrem Vorgeben nach, überhand nehmenden Abweichungen von der schriftmäßigen Lehre, und also zur Aufrechthaltung der reinen Lehre, angepriesen werden, bald aber durch gewisse geheime Gesellschaften, wo sich diese schlauen Beförderer der Dummheit, der Dunkelheit und unsers für Geheimnisse und geheime Gesellschaften so ausserordentlich eingenommenen Zeitalters bedienen, um unter der Begünstigung dieser geheimnißvollen Dunkelheit die Gemüther der meist protestantischen Mitglieder dieser Gesellschaften zum blinden Gehorsam gegen unbekannte und immer unsichtbar bleibende hohe Obere, zur Verläugnung des Gebrauchs der Vernunft in Religions- und andern Sachen, also zum (1) blinden Glauben

caussam optime animatum esse, nihilque omissurum, quod in sua sit manu, testis auritus oculatusque scio.

(1) Der Verfasser des **Hirtenbriefs der unbekannten Obern des Freymaurerordens alten Systems** wiederholt immerfort die unvernünftige Forderung: unbedingt mit **blindem Gehorsam** sich den unbekannten Obern

Glauben an die oft unvernünftigsten Vorschriften jener hohen Obern und vermittelst aller dieser Vorbereitungslehren und Uebungen endlich zur willigen Anerkennung einer menschlichen Autorität in Glaubenssachen und zu der (1) katholischen Hierarchie zu leistenden Huldigung unvermerkt geneigt zu machen.

Daß aber die Exjesuiten seit ihrer Unterdrückung mit Wiedervereinigungsplanen, mit Ausbreitung des Katholicismus, und mit der Unterjochung der ganzen nichtrömischen Christenheit unter die Hierarchie des Pabstes sich auf das stärkste beschäftigen, dies sagen, damit prahlen

Obern zu überlassen, und alles Grüblen der Vernunft zu unterdrücken. Dieser Orden nennt sich in diesem Briefe selbst den Jesusorden: und daß er ein jesuitischer Orden sey, zeigt Semler in seinem Briefe über diesen Hirtenbrief. Leipzig bey Beer 1786. 12 Bogen in 8.

(1) Die im deutschen Merkur Mon. März 1786. erschienene, im Geiste des in den Beylagen unsern Lesern bekannt werdenden Herrn T — y geschriebene heftige Vertheidigung der geheimen Gesellschaften und Bestreitung des ihnen angeschuldigten Jesuitismus ist daselbst sogleich von Herrn Hofrath Wieland auf eine sehr gründliche Art widerlegt worden.

prahlen die Katholiken öffentlich und erheben in ihren Zeitungen den heiligen Diensteifer dieser bis in den Tod getreuen Knechte des römischen Bischofs ausserordentlich. So schrieb unter dem 9ten Februar 1785. die köllnische Zeitung, welche, wie bekannt, von jeher unter jesuitischem Einflusse gestanden: „Das Project, die griechische Kirche mit der römischen zu vereinigen, soll zu Rom grossen Fortgang haben, und die Ehre dieses Unternehmens wird den Jesuiten zugeschrieben, die sich in den russischen Staaten befinden." Wirklich ersiehet man auch aus ihres Freundes, des H. v. Murr Kunstjournal Bd. XIII. daß sie bereits angefangen haben, sich unter die Geistlichkeit der griechischen Kirche einzuschleichen, und als verkappte Jesuiten mit desto grösserer Sicherheit und Geschwindigkeit unter den Griechen Proselyten zu machen.

Mit wie viel grösserm Eifer werden sich also nicht diese geschäftigen Werkzeuge der päbstlichen Hierarchie bemühen, den Protestantismus zu untergraben, und die ihrem geistlichen Monarchen weit gelegenere und seiner Macht weit vortheilhaftere Provinzen der Protestanten zu unterjochen? In dieser Absicht fiengen sie seit einiger Zeit an, von Philosophie im Christenthume, von Verträglichkeit und (1) Duldung, von vernunftmäßiger

Erklä-

(1) Folgende merkwürdige Stelle aus des Helvetius Werk de l'Homme, de ses facultés intellectuel-

NB.

(2) Erklärung der ächtkatholischen Religion zu schreiben, lobten die nicht zu verkennende größre Auf=

ftuelles & de son education Sect. IV. chap. 21. verdient bey dieser Gelegenheit beherzigt zu werden. „Es giebt, sagt dieser Philosoph, nur einen einzigen Fall, wo einer Nation die Toleranz höchst schädlich werden kann. Dieser Fall ist, wenn die Nation eine intolerante Religion duldet; und eine solche Religion ist die Katholische. Wo diese Religion in einem Staate die mächtige würde, da dürfte sie wohl immer noch das Blut ihrer dummen Beschützer vergießen: sie ist eine Schlange, die den Busen, der sie erwärmt hatte, vergiften würde. Deutschland mag sich dies ja gesagt seyn lassen! Das Interesse seiner Fürsten bringt es so mit sich, daß sie sich zum Pabstthum schlagen; denn es bietet ihnen ansehnliche Versorgungen für ihre Brüder, Kinder u. s. w. an. Sind diese Fürsten einmal Katholiken, so werden sie auch ihre Unterthanen zum Glauben zwingen wollen; und müsten sie abermals Menschenblut vergiessen, so werden sie es von neuem fliessen lassen. Die Fakeln des Aberglaubens und der Intoleranz rauchen noch immer: ein leichter Hauch kann sie wieder anblasen und ganz Europa in Flammen setzen. Und wo würde denn die Feuersbrunst ein Ende nehmen? Das weis ich nicht. Sollte wohl Holland sicher seyn? Dürfte wohl selbst der Britte sich schmeicheln, der Wuth der Katholiken in die Länge zu trutzen?

Durch

Aufklärung (nicht etwa der Ketzer) sondern der Herrn Protestanten, die sie wohl zuweilen gar mit

Durch den einschmeichlenden Ton der Katholiken mögen sich die Protestanten nur ja nicht blenden lassen! Eben der Pfaffe, der in Preussen die Intoleranz als etwas abscheuliches, und als eine Untergrabung des Natur- und göttlichen Gesetzes betrachtet, hält in Frankreich die Toleranz für Verbrechen und Ketzerey. Woran liegt es denn, daß er in diesen Ländern so verschiedner und sich selbst widersprechender Gesinnungen ist? An seiner Schwäche in Preussen, und an seiner Macht in Frankreich. — Werden denn die Nationen aus ihren überstandenen Unglücksfällen nimmermehr klug werden, und einsehen, wie nöthig es sey, die Schwärmerey in Banden zu halten, und die Intoleranz aus jeder Religion zu verbannen." So urtheilt Helvetius, selbst ein Katholik, vom Pabstthum!

(2) So suchte der Exjesuit Sailer, der anfangs in Ingolstadt lehrte, jezt aber in Dillingen Lehrer ist, in seiner 1779 zu Ulm gedruckten Reformationsgeschichte der christlichen Theologie, vermittelst einer angeblichen mathematischen Methode, die Lehre vom Meßopfer so zu drehen, daß sie den Protestanten am wenigsten anstößig wäre, und schickte diese kleine Schrift, und zwar meistens anonymisch, an verschiedene protestantische Theologen.

mit dem herzlichen Brudernamen beehrten, lobten diejenigen unter den Protestanten vorzüglich und drängten sich zu solchen, welche theils wegen würklicher Verdienste, theils wegen ihres schwärmerischen, auf die Menge allzeit am stärksten wirkenden Tons als die allgemeinen Volkslehrer in der protestantischen Kirche angesehen werden. Ein solcher Mann schien ihnen unser in vieler Absicht vortreflicher Lavater zu seyn. Auf diesen machten sie also Jagd. Um diesen von dunklen Gefühlen, von Intuitionssinn, von seinem allzuwarmen von Enthusiasmus glühendem Herzen, und dessen beständigen Gefährtin, einer beflügelten Phantasie und dem Glauben an Wundergaben beherrschten und so oft getäuschten Gelehrten, und durch ihn jeden gutmüthigen, über die angebliche Aufklärung der römischen Kirche sich freuenden Protestanten zu gewinnen, verlies der schon erwähnte Dillingische Exjesuit Sailer die trockne, von ihm bisher mit aller sophistischen Spitzfindigkeit behandelte katholische Dogmatik und schrieb sein vollständiges Gebet- und Lesebuch für katholische Christen, worinnen die katholischen unterscheidenden Lehrsätze nicht allein nicht hart, sondern auch nicht einmal deutlich vorgetragen, vielmehr geflissentlich dergestalt maskirt wurden, daß, ohngeachtet sie ganz völlig darinnen enthalten sind, sie dennoch kaum von einem andern, als des Katholicismus völlig kundigen Leser bemerkt

merkt werden können. Weder die Ausdrücke katholisch, oder Pabst, noch Transsubstantiation, Fegfeuer, Ablas, Anrufung der Heiligen u. s. w. kommen darinnen vor, ohngeachtet jedem tiefer blickenden Leser die Begriffe von allen diesen katholischen Dogmen bald aufstossen. Statt der katholischen Terminologien bedient sich Sailer in dieser Lockspeise für die Protestanten des angenehmen ascetischen Ausdrucks derselben, und besonders solcher Redensarten, welche die dunklen Gefühle des Christenthums empfehlen.

Der Beyfall war ausserordentlich, den dies Sailersche Buch nicht sowohl unter den Katholiken, als vielmehr unter den Protestanten fand: und der Abgang desselben selbst in solchen protestantischen Gegenden, wo katholische auch noch so gut geschriebene Bücher unbekannt bleiben, war auffallend und räthselhaft. H. Nicolai lösete uns endlich dies Räthsel, durch die aus Lavaters Hause seit einigen Jahren an den Kreis seiner durch das ganze protestantische Europa verbreitete besondere Anhänger von Zeit zu Zeit abgehende Zirkelbriefe auf, worinnen diesen Lavaterischen Lieben und Getreuen alles, was die unsichtbare enge Verbindung ihres Meisters angehet, berichtet wird, und welche Briefe aus des H. Pfenningers Feder fliessen sollen. Durch diese Briefe wird das protestantische Publikum zu Ideen von allen Arten durch Lavaters Anhän-

ger zum voraus vorbereitet: wie denn darinnen z. B. vom Magnetismus, als von einer ungezweifelten geheimen Kraft der Natur, durch die man mit gleichem Erfolge auf beide Welten, die materielle, und immaterielle wirken könne, im Vertrauen geredet wird. Eben diese Zirkelbriefe zeigen, wie sehr sich geheime Gesellschaften, z. B. die der sogenannten Philalethen zu Paris, zu Lavater drängen. Und eben diese Zirkelbriefe beweisen, in welchem hohen Grade P. Sailer unsers Lavaters Herz zu gewinnen, und mit ihm in die engste Verbindung zu treten gewußt habe. In diesen Zirkelbriefen ward überall Sailers Lesebuch als ein höchst nützliches Buch empfohlen, und in einem derselben vom Jahr 1784 stehet sogar die jedem ächten und klugen Protestanten ausserordentlich auffallende Stelle: „Der liebe Sailer in Ingolstadt, Verfasser des vortreflichen Gebetbuchs für Katholiken, das ich jedem meiner Korrespondenten um doppelten Preis wieder abkaufen will, wenn ers gekauft zu haben bereuet, der katholische Lavater — wie doch der fromme Lavater so gerne von seines Namens Gröse träumt! fürwahr auch an deinen Heiligen findest du Thorheit — in der katholischen Schweiz genennt wird.“ So listig weis Sailer und durch ihn, sein Orden und der Katholicismus durch den gutherzigen Lavater zu wirken, und durch sein

von

von allen katholischen Büchern so sehr verschiedenes, und gewiß nur zur Berückung der Protestanten geschriebenes Buch; diese dem Katholicismus geneigt zu machen, katholische Ideen unter ihnen zu verbreiten, und den weit aussehenden Plan seiner hohen, uns Protestanten meistens unsichtbaren Obern, vorzubereiten. Mit Recht sagt daher in Rücksicht auf diese sonderbaren Erscheinungen in der protestantischen Kirche der weissehende und gründliche Verfasser der Herzenserleichterungen zweier Menschenfreunde über Lavaters Glaubensbekenntnis 1775 S. 141. „Auch der sorgloseste Protestant muß die Verbreitung solcher Lehren, aus denen sich die Unfehlbarkeit der Kirche als eine nothwendige Folge ergiebt, für ein Symptom erkennen; für eine Anstalt, die ihrer Natur nach (sie mag darauf angetragen worden seyn, oder nicht) den Katholicismus vorbereitet und herbeyführt, und die in dieser Rücksicht den Unfehlbaren und ihren Emissarien höchstwillkommen seyn muß. Dies Symptom ist kein anders, als der Lavaterianismus selbst; und ich behaupte, daß von ihm zum Katholicismus nur ein sehr kleiner Schritt ist." Ist dies Urtheil, wie es wirklich ist, gegründet; welche Besorgnisse müssen alsdann nicht bey jedem redlichen Protestanten aufsteigen, der den unbeschreiblichen Einfluß Lavaters, und seine herzrührende Redseligkeit

 kennt,

kennt, welcher der Philosoph Meiners nicht wi-
derstehen konnte, und durch die sich, trutz des
rauhen Zürcher Dialects, uns bekannte große
Welt- und Menschenkenner bezaubern und dahin
reißen ließen; wenn er besonders noch folgende
Nachricht eines Korrespondenten des H. Nicolai
hört? „P. Sailers katholisches Gebetbuch ist
durch Lavaters Sorge in Zürch und in der
Gegend ein allgemeines Andachtsbuch gewor-
den, indem eine große Menge davon heim-
lich und unentgeldlich ausgetheilt worden ist."
So sind also Lavater und Consorten die Werk-
zeuge, durch welche Sailer, oder vielmehr eine
unsichtbare Macht, und Sailers hohe unsicht-
bare Obern wirken, mit einem gewiß nicht ohne
Absicht gemachten Geldaufwande wirken, und
durch die unentgeldliche Austheilung jenes Buchs
viele nichts arges denkende Protestanten — ja
reformirte Protestanten, mit den Ideen des
maskirten Katholicismus anzustecken suchen.

Jedermann weis, welche wunderbare, und
für die protestantische Religion bedenkliche, oder
vielmehr unläugbar gefährliche Erscheinungen
verschiedene geheime Gesellschaften, besonders in
Deutschland, hervorgebracht haben. Wir ver-
weisen in dieser Absicht unsern Leser auf die ge-
genwärtiger Schrift beygefügten Beylagen, wo
sie sowohl über den schädlichen Einfluß dieser
Gesell-

Gesellschaften auf den Protestantismus, als auch über die Unveränderlichkeit des sich unter allen heut zu Tage angenommenen neuen Gestalten immer gleichbleibenden Pabstthums befriedigende Aufschlüsse erhalten werden. Gesetzt auch, daß in den darinnen gegebenen Nachrichten noch manches unerwiesen und zweifelhaft wäre: so ist doch dies einzige, von keinem Vertheidiger dieser (1) geheimen Gesellschaft abgeläugnete

L 3 Factum

(1) Wir theilen bey dieser Gelegenheit unsern Lesern eine erst kürzlich in der beliebten Berlin. Monatschrift Monat May 1786 erschienene, von einer unbekannten Hand aus Breslau schon im Julius 1785 den Herausgebern zugesandte Nachricht von der Einrichtung dieser dem Katholicismus so günstigen geheimen Gesellschaft mit, für deren Wahrheit wir aber eben so wenig, als die Herausgeber, bürgen, doch aber dies bemerken, daß der Preis der Aufnahme und die ganze Gradation dieses Preises sowohl als der Mitglieder uns schon vorlängst von einem sehr würdigen, aus dieser Gesellschaft in einen andern jedem Menschenfreunde respectabelen ganz antijesuitischen und antirosenkreuzerischen Orden übergetretenen Manne auf gleiche Weise ist beschrieben worden.

„Ich wundre mich in der That, sagt der Breslauische Korrespondent, daß die zum Theil Urkunden- und Actenmäßigen Bemerkungen in mehreren Stücken der Berl. Monatschrift

Factum schon hinreichend, jeden Protestanten zu ermuntern, eine geheime Verbindung zu verlassen, in welcher des unverschämten, höchst intoleranten und

schrift über den Zusammenhang der geheimen Gesellschaften mit der Verbreitung des Katholicismus, oder der Beförderung der Religionsvereinigung den H. Prof. Garve von der Wahrheit dieser Sache nicht haben überzeugen können. Besonders, da der H. Prof. in der Provinz lebt, worinnen, den allersichersten Nachrichten zufolge, der Siz der Obern mit ist, und worinnen gewiß eine sehr ansehnliche Anzahl Glieder dieser schon so stark angewachsenen Gesellschaft sich befindet. — Durch einen Zufall bin ich so glücklich gewesen, aus einer zuverläßigen Quelle nachfolgende authentische Anzeige von der ganzen Einrichtung, Benennung und Ordnung ihrer Obern, und der daraus sich ergebenden Zahl der sämtlich bis jezt schon wirklich vorhandenen Glieder dieser so bezweifelten Gesellschaft zu erhalten. Ich säume nicht, dies Ihnen bekannt zu machen, mit Bitte, solches in einem ihrer nächsten Hefte dem Publikum mitzutheilen, weil noch immer manche (und selbst Garve) an der Wirklichkeit und daher zu besorgenden weitern Ausbreituug dieser schädlichen Gesellschaft zweifeln.

Das Oberhaupt ist, wie es sich schon von selbst verstehet.

I.

und erzpapistischen Exjesuiten Storchenau's mit den härtesten katholischen Lehren angefüllte,

 ganz

1 Der Pabst.
Unter demselben stehen und folgen:
3 Generale.
9 Vicegenerale.
27 Vikarien.
81 Subvikarien.
243 Triumvirate.
729 Oberdirectoren.
2187 Unterdirectoren.

---

zusammen also 3280 Oberen.

Jeder von diesen Unterdirectoren hat, wie soll ich es nennen? gewisse Sprengel. Sie sind die eigentlichen Anwerber der Mitglieder, und haben jeder immer wieder 9 Glieder unter sich. Je nachdem nun die Anzahl der Glieder sich vermehrt und anwächst, je nachdem werden immer wieder neue Unterdirectoren gewählt, weil jeder nicht mehr, als Neun unter sich haben darf. Multiplizirt man nun die Zahl der 2187 Unterdirectoren mit 9; so kommen 19683 Personen, als untergeordnete Mitglieder heraus. Rechnet man hierzu die vorher angegebenen 3280 Obern, so entstehet eine Summe von 22,963 Menschen (welches ungefähr die oben angeführte Anzahl der Jesuiten im Jahr 1750 gewesen.)

Bey der Aufnahme wird jedem Mitgliede bekannt gemacht, daß er durch neun Grade gehen müsse, ehe

ganz vernunftwidrige Philosophie der Vernunft den Mitgliedern von den unbekannten Vätern

ehe er zu den eigentlichen Mysterien eingeweihet werden könne. Wahrscheinlich werden sehr wenige zum neunten Grade jemals gelangen, sondern wohl zeitlebens im untersten ihre Zeit zubringen müssen. Die Aufnahme in den ersten Grad kostet neun Dukaten, und steigt bey jedem Grade mit 3 Dukaten bis zum letztern, so daß derjenige, der wirklich zum neunten Grade gelangte, 33 Dukaten zahlen müßte. Kann ein Armer, der aufgenommen wird, nichts geben, so wird von der Gesellschaft beygetragen, und dann das Geld, so wie überhaupt alle Rezeptionsgelder, nach Rom gesendet. Auf diese Art sind also, wenn wir für die oben angegebene Anzahl auch blos den ersten Grad annehmen, schon weit über 200,000 Dukaten nach Rom gegangen.

Man wird erstaunen, und mit Recht. Mancher aber wird vielleicht sagen, daß ihm die ganze Sache schon deshalb unwahrscheinlich vorkomme, weil nach obiger Berechnung eine zu große Anzahl von Mitgliedern herauskäme, wegen welcher dies Werk nicht mehr so geheim und unmerkbar getrieben werden könnte, sondern mehr Aufsehen erregen müßte. — Hierauf antworte ich: daß ja wirklich auch hier und da die öffentlichen Fortschritte dieses Instituts bekannt geworden sind, daß das meiste aber unmerklich und im Finstern betrieben werden kann, daran sind die in allen

dunk=

Vätern und unsichtbaren hohen Obern selbst durch Lehrer der protestantischen Kirche auf das nachdrücklichste empfohlen wird.

So geschäftig sich aber die Erjesuiten in dem Protestantischen Europa zeigen, eben so thätig ist ihr Bekehrungseifer in dem Protestantischen Amerika, wo sie, wie wir schon bemerkt haben, nicht allein häufige Missionen, sondern auch in verschiedenen Provinzen bis jetzt noch ihre völlige Consistenz haben. Um diese ihre weit aussehenden Absichten zu erreichen, bedienen sie sich daselbst, ausser ihren gewöhnlichen Kunstgriffen, jetzo besonders auch des der Englischen hohen Kirche eigenen Vorurtheils von der Würde des Prie-

dunklen List erfahrnen Jesuiten Ursache. Diese haben bey dieser Sache aus mehr, als einem bekannten Grunde, die Hände im Spiel. Man siehet schon aus der obigen ganzen Einrichtung, und besonders aus der großen Anzahl von Unterdirectoren, und den wenigen Gliedern, welche jeder derselben zu bewachen hat, daß alles auf Jesuitische Grundsätze gebauet und fortgeführt ist. Aus den feinen und geheimen Maximen ihres Ordens läßt sich die ganze Einrichtung, Fortdauer und immer stärkerer Anwachs dieser Vereinigungsgesellschaft recht gut denken und mit groser Zuverläßigkeit folgern.

sterthums, das, ganz nach den Grundsätzen der katholischen Hierarchie, ihrer Meinung nach, von Niemand, als von einem Bischofe ertheilt werden könne, der in ununterbrochener Reihe seine Macht von den Aposteln erhalten hätte. Da sich nun bey der jetzigen politischen Lage der Lord Bischof von London, unter dessen geistlichem Sprengel bisher alle Amerikanische Kolonien gestanden hatten, geweigert, den Amerikanern, die nunmehr nach der aufgehobenen Verbindung derselben mit dem Mutterlande, eigne Bischöfe haben wollten, solche zu weihen; so wendeten die dortigen Exjesuiten alles an, um die Amerikaner zu bewegen, ihre Bischöfe nicht mehr künftig in England, sondern von katholischen Bischöfen in Frankreich konsekriren zu lassen. Ihre Gründe mußten denen von dem oben angeführten Vorurtheile eingenommenen protestantischen Amerikanern, die sich zur Englisch-Bischöflichen Kirche bekennen, allerdings überzeugend scheinen, und es war also nicht zu verwundern, wenn man die Meinung öffentlich behaupten hörte: „Ein Bischof sey wie der andere: es käme bey dessen Würde gar nicht auf die unbedeutende Glaubensmodification an, sondern auf die in ununterbrochener Reihe von den Aposteln bis auf die heutigen Bischöfe fortgepflanzten Vorrechte. Es wäre also viel besser, die Amerikanischen Bischöfe in dem freundschaft-

lichen

lichen Frankreich, als in dem feindselig gesinn= ten England konsekriren zu lassen.“ Merkwür= dig ist, was Wendeborn im 3ten Band S. 99 des Zustandes von Grosbritannien bey Gele= genheit dieses religiösen Vorurtheils der Englisch= bischöflichen Kirche anführt, „daß nemlich, ohn= geachtet ein anderer Protestantischer Geistlicher, um in einer bischöflichen Kirche predigen zu dür= fen, sich von neuem, und zwar von einem Bi= schofe weihen lassen müsse; dennoch ein Geistli= cher der Römisch katholischen Kirche dergleichen nicht nöthig habe, weil seine Ordination bischöflich, und also, nach den Grundsätzen der Englischen Kirche, gültig wäre.“ Aus ähnlichen Gründen halten denn auch die Engländer von der hohen Kirche keine andere Kirchen für rechtmäßige got= tesdienstliche Häuser, als welche von einem Bi= schofe sind geweihet worden.

Wie leicht können also die immer auf die Vortheile des Katholicismus wachsamen Jesui= ten sich dieser Gesinnungen und Vorurtheile der Amerikaner, dieses unüberwindlichen Starrsinns des Bischofs von London bedienen, um dem Pabstthum auch in diesem Welttheile einen neuen und sehr starken Eingang zu verschaffen. Zwar ist, wie die Beylage B. in Nicolai's Unter= suchung bemerkt, diese vom Bischofe von Lon=

don

von verweigerte Konsekration in Schottland einstweilen geschehen. Dem ohngeachtet, da man seitdem den Bischof von London noch dringender gebeten, in Zukunft keine Schwierigkeiten in dieser Sache zu machen, scheint es immer noch möglich, daß, woferne dieser auf seiner hartnäckigten Verweigerung beharren sollte, die Amerikaner endlich wegen der Ordination ihrer Bischöfe sich an einen französischen Erzbischof wenden, und dadurch dem Pabstthume zur grössern Ausbreitung in dem Protestantischen Amerika Gelegenheit geben könnten.

Wir haben bisher unsern Lesern die merkwürdigsten Thatsachen, nebst manchen eben so sehr auffallenden höchstwahrscheinlichen, auf dem Geist des Pabstthums sich gründenden Vermuthungen vorgelegt; um sie zu überzeugen, daß der Katholicismus von der ihm von jeher eigen gewesenen Bekehrungssucht gegen die Protestanten, nicht nur nicht das mindeste seit der so gerühmten Aufklärung unsers Zeitalters nachgelassen, sondern vielmehr an seiner Ausbreitung stärker, als jemals, wiewohl nur auf eine feinere Art, und zwar durch die feinsten Schlauköpfe des Pabstthums, ~~den Er~~ Jesuiten, arbeiten lasse. Für jeden aufrichtigen Verehrer der ächten Protestantischen Religion, der Rechte der Vernunft und

der

der Menschheit ist es allerdings betrübt, daß Aberglauben und Schwärmerey, welche sich unter dem Schilde so mancher jetzt im Schwang gehenden geheimen Gesellschaften und angemaßten frömmlenden Rechtgläubigkeit bey dem edleren und gelehrten Theile unsers Vaterlandes verbreiten, diese listigen Machinationen des Pabstthums so sehr unterstützen; daß eine gewisse Philosophie einiger unserer Zeitgenossen, die nach ihren vergeblichen Versuchen in den dunklen Regionen der Geisterwelt in Zweifelsucht ausgeartet, statt sich mit nützlicheren und mehr im menschlichen Gesichtskreise liegenden Wahrheiten und Gegenständen zu beschäftigen, vielmehr an aller Wahrheit verzweifelt, einen unbedingten, blinden (1) Glauben empfiehlt, dadurch dem Protestantismus seine stärkste Stütze, nemlich den uneingeschränkten Forschungsgeist und Vernunftgebrauch entreißt, und also die Rechte der Vernunft und der Religion den Aussprüchen einer menschlichen Autorität unterwirft. Noch betrübter ist es aber, daß bey dieser so zweydeutigen Lage der Protestanten kaum mehr, als Einer ihrer angesehensten Religionslehrer, der verehrungswürdige Semler, seine warnende Stimme erhebt, daß hingegen der reformirte Lavater sich von dem Lavater der Catholicken täuschen läßt, daß der

Dia-

(1) Man erinnere sich an den Streit des Herrn Jacobi mit dem unsterblichen Mendelssohn:
vid. retro, Berichtigungen u. Zusätze p. XXX. die hieher gehörige Zugabe.

Diakonus Dreykorn als öffentlicher Vertheidiger der Messe auftritt, der bekannte Verfasser des St. Nikaise seinen Helden die Ruhe der Seele in dem Katholicismus finden läßt; daß ein Rosenkreuzerischer Protestantischer Geistlicher des Exjesuiten Storchenau ganz vernunftwidrige Philosophie der Vernunft seinen protestantischen Brüdern empfiehlt, daß endlich H. D. Schulz in Giessen eine Kirchenvereinigung mit den Katholicken als eine sehr leicht zu Stand zu bringende Sache vorstellt, und in dieser Absicht ein Konzilium unter der Leitung solcher Männer empfiehlt, die den Exjesuiten zu Maynz ähnlich wären.

Könntest du bey deinem Leben oft verkannter, bey allen deinen apokalyptischen Visionen jedem Freunde der Vernunft und Religion dennoch immer verehrungswürdiger Crusius aus jenen Wohnungen des Friedens und der wahren Religionseinträchtigkeit jetzt zu uns zurückkehren, und den Unfug der Proselytenmacherey in unsern Tagen sehen; du würdest gewiß nicht mehr in der Apokalypse, sondern mit und vor deinen Augen die Gefahren sehen, welche der dir jederzeit so werth gewesenen Religion ietzt wirklich drohen; du würdest jetzt deine Glaubensgenossen nicht mehr vor dem Babel und dem Thiere der Apokalypse, sondern vor Exjesuiten, vor Rosenkreuzern, vor Masius und Consorten warnen. Du würdest nicht mehr als

Se=

Seher in die Geheimnisse der Zukunft, sondern mit überzeugender Intuition der Gegenwart deinen Glaubensbrüdern zurufen: (1) „Eure Sicherheit ist bey den euch so nahen Gefahren beweinenswürdig. Denn wer der Gefahr vom Pabstthume erwähnt, bekommt ordentlicher Weise die Antwort, es sey nichts zu besorgen, der Pabst gelte so viel nicht mehr, als ehemals. Da aber von den Irrthümern und Verderbnissen der römischen Kirche nichts nachgelassen, sondern sie vielmehr nach der Reformation durch das Tridentinische Konzilium weit mehr in eine beständige und unveränderliche Form gebracht worden, auch durch den Jesuiterorden die römische Einrichtung eine Stütze bekommen, die mehr austrägt, als alle andere vielleicht zusammengenommen; so ist es eine Antwort, die gar nicht zur Sache gehört, wenn man auf die Warnung vor der Verführung der römischen Kirche sich muß sagen lassen: daß in der Verwaltung des Kirchenregiments in derselben der zufällige Unterschied vorgegangen, daß es weniger monarchisch, und mehr aristokratisch ist, ob wohl der Vorwand der Monarchie bleibt: ich meine, daß ehemals die Kirche mehr

(1) So schrieb dieser jedem für die Apokalypse auch nicht Eingenommenen dennoch immer hochachtungswürdigbleibende Gelehrte in seiner faßlichen Vorstellung von der Offenbarung S. 59 schon vor zwanzig Jahren.

mehr dem Pabst, als ihrem Monarchen, gehorchen mußte, nun aber die Repräsentanten der römischen Kirche selbst regieren, und den Pabst mit seinem vorgeblichen Apostolat und Vikariat zum Vorwand brauchen. Wären wir nicht genung gewarnt, — — — so liese es sich noch eher entschuldigen, wenn jemand aus der verminderten Autorität des Pabstes auf die Verminderung der Gefahr vorm Pabstthum schlöße."

Freylich werden solche Besorgnisse manchen kaum von ihre Füsse hinblickenden Protestanten ungegründet, andern mit dem Geiste der päbstlichen Hierarchie und den Ränken des Jesuitismus nicht sehr bekannten Personen aber übertrieben scheinen. Unbillige und für das System ihrer Kirche mit prüfungsloser Partheylichkeit eingenommene Catholicken werden die lauten Aeusserungen dieser Besorgnisse für Stimmen protestantischer Intoleranz erklären, und als Stifterinnen des Mistrauens und der Zwietracht, als Stöhrerinnen der, ihrer Meinung nach, bald zu hoffenden Vereinigung der Protestanten mit der alleinseligmachenden Kirche verschreien. Erstere verweisen wir auf die am Ende dieser Rhapsodie befindlichen Beylagen, besonders aber auf des um die Protestantische Kirche, bey ihrer jetzigen so zweydeutigen Lage so sehr verdienten H. Nicolai's Reisebeschreibung und Untersuchung der Beschul-

schuldigungen des Herrn Professor Garve wider diese Reisebeschreibung; und beschliessen zur Zurechtweisung der Letztern diese Materie mit folgender sehr starken und gründlich geschriebenen Stelle dieser Untersuchung: „Diejenigen Catholicken, sagt H. Nicolai S. 125 u. f. welche ihr Mistrauen und ihren Widerwillen gegen die Protestanten unter keiner Bedingung wollen fahren lassen, als wenn wir ihre Religionssätze für besser halten, als sie sind; welche ihre harte Gesinnungen gegen uns, welche ihre Behauptung, daß wir Rebellen gegen den alleinseligmachenden Glauben sind, unter keiner Bedingung ändern wollen, als daß wir ihre Schrift- und Vernunftwidrige Sätze für weniger unschriftmäßig und für weniger vernunftwidrig annehmen sollen: welche die heilsame Toleranz, die unter den Protestanten so glücklich anfängt aufzublühen, so drehen wollen, daß sie für sich alle Toleranz verlangen, aber sie uns nicht geben wollen; welche unter dem Schein der Toleranz sich unter uns nur ausbreiten, ja so gar unsere Kirchen einnehmen wollen; welche die Toleranz darzu misbrauchen wollen, uns zu sich herüber zu ziehen, und nach und nach katholisch zu machen, und die es an uns Intoleranz nennen, wenn wir auf ihre heimlichen Machinationen aufmerksam werden, und ihre falschen Lehrsätze laut misbilligen: die mögen

denn ihren Widerwillen und ihr Mistrauen behalten, bis sie weiser werden und einsehen lernen, wie weit sie noch in der Erkenntniß der Wahrheit zurück sind, und wie sehr sie noch von der Hierarchie am Gängelbande geleitet werden. Diese Catholiken sollen es auch wissen, daß wir die Schritte ihrer Klerisey zur Untergrabung unserer protestantischen uns unschätzbaren Religion mit Abscheu ansehen. Sie sollen es wissen, daß wir auf Leute kein Vertrauen setzen wollen und können, die uns zu so gerechtem Mistrauen Gelegenheit geben. Sie sollen wissen, daß Katholicismus und Protestantismus auf ewig sollen und müssen getrennt bleiben, und daß sie ihrer Natur nach, nie Eins werden können. Wir Protestanten wollen nimmermehr Dogmen, die sich auf leere Tradition, oder auf kahle Konziliенschlüsse, oder auf blinden Glauben an die Autorität einer schimärisch = unfehlbaren Kirche gründen, erträglich finden. Wir können auch nie irgend eine Unfehlbarkeit erträglich finden, da wir uns nie an die Autorität irgend eines Menschen, oder irgend einer Anzahl von Menschen fest wollen binden lassen, da wir mit Gottes Hülfe in der Untersuchung nie stille stehen, sondern beständig darinnen fortschreiten wollen. Wir wollen uns einem Jeden widersetzen, der uns an dieser freien Untersuchung hindern will, der uns hindern will, die Protestation gegen Irr=

Irrthum und geistlichen Despotismus, wodurch unsere Vorfahren ihren ehrenvollen Namen erhielten, auf immer fortzusetzen. Diese Gesinnungen eines ächten Protestanten sind es, welche mich bewegen, und noch ferner bewegen werden, den Katholicismus so zu schildern, wie er ist. Sie bewegen mich, und werden mich ferner bewegen, jede Thatsache, welche auf Hemmung der gesunden Vernunft, und der gesunden Philosophie, welche auf Unterdrückung des freien Schwungs des menschlichen Verstands, und auf Wiederherstellung falscher Lehrsätze und ungerechter geistlichen Gewalt zielen, hervor zu ziehen, und das protestantische Publikum darauf aufmerksam zu machen. Die geringste solcher Thatsachen muß demjenigen, welcher mit warmen Herzen wünscht, daß das menschliche Geschlecht vorwärts, nicht aber rückwärts gehe, allemal bedenklich seyn; gesetzt auch, daß sich nicht allemal demonstriren liesse, daß sie direct schädlich wären. Wir sehen ohne dies, nach dem ganzen Gang, den die Sachen nehmen, genugsam ein, daß die katholischen Emissarien jetzt nicht so sehr directe, sondern vielmehr indirecte angreifen wollen. — — — Ich würde mich für glücklich schätzen, wenn ich irgend einen redlichen Protestanten, den man hätte verführen wollen, die vernunft- und schriftwidrigen Sätze des Katholicismus für unschädlich zu halten, von

diesem Vorurtheile zurück bringen könnte. Den Katholicken, welche sich an diese Lehren noch halten wollen, will ich ihre Ueberzeugung gerne lassen; und Toleranz und Bruderliebe, die wir jedem Menschen, besonders auch jedem Irrenden schuldig sind, soll von allen Protestanten in dem ganzen Umfange, wie sie einer vernünftigen und aufgeklärten Religion würdig sind, ausgeübt werden. Aber da die katholische Hierarchie ihre Kirche noch immer für allgemein und alleinseligmachend ausgiebt, da sie uns immer noch als abtrünnige Ketzer ansiehet, da sie immer noch dahin trachtet, uns mit der allgemeinen Kirche wieder zu vereinigen; so wollen wir wohl auf unserer Huth seyn, daß nicht der Vorwand der Toleranz und Bruderliebe gebraucht werde, um unsere protestantische freye Verfassung zu untergraben, um uns unter das Joch der Hierarchie zurück zu bringen. Diese Vorsicht soll nie in ungerechtes Mistrauen ausarten, aber jedem, der uns zu gerechtem Mistrauen Anlaß giebt, wollen wir zeigen, daß wir gegen alle Anfälle, wenn sie auch noch so verdeckt wären, auf unserer Huth zu seyn, und scheinheilige Fallstricke zu entdecken wissen, und uns durch hinterlistige Friedensvorspiegelungen nicht zu unserm Schaden einschläfern lassen."

Beylagen.

Erste Beylage.

Nachricht von dem jetzigen Zustande der Jesuiten in Rußland. (*)

(Polozk, den 26sten Julius 1785)

Die Jesuiten in Westreussen haben das Oberhaupt ihres Ordens in der Person des Generalvikars Stanislav Czerniewiecz (Tscherniewytch) verlohren, welcher den 18 Jul. Abends um 6 Uhr, auf dem zu dem Jesuiterkollegium von Polozk gehörigen Vorwerke Staiki nach einer zweytägigen Krankheit, im 57sten Jahr seines Alters verstorben ist.

Er war 1728 den 15 August aus einem angesehenen Geschlecht im Großherzogthum Lithauen geboren. Im 15ten Jahre trat er zu Willna in den Jesuiterorden, in welchem er, als Lehrling und als Lehrer allezeit eine Stelle vom ersten

(*) Einige Nachricht davon findet sich schon in der Berl. Montsschr. V. Band S. 379, f. — Die obenstehende ausführlichere ist übersetzt aus der Warschauer Zeitung (die gewiß den wenigsten unsrer Leser zu Gesicht kommen wird,) vom J. 1785 Nr. 65 und dem Supplemente.

Rang behauptet hat. Er ward nach Rom berufen, und hat daselbst viele Jahre bey Lorenz Ricci, dem für diesmal letzten General der Jesuiten, theils als Substitut, theils als Generalprokurator der ganzen polnischen Assistenz gestanden. Nach seiner Wiederkunft ins Vaterland ward er 1770 zum Rector des Kollegium zu Polozk in Weißreussen ernannt; welches nebst noch 5 andern Jesuiterkollegien und Missionshäusern, während des Regiments unsers Stanislavs, in die rußische Gränze ist eingezogen worden. — Noch war kein Jahr seit dieser Veränderung vorbey, so ließ Pabst Clemens XIV. das Breve ausgehen, wodurch der Jesuiterorden aufgehoben ward. Der Provinzial über die Provinz Masuren dieses Ordens (zu welcher die gedachten Kollegien und Mißionshäuser mit gehörten) befand sich jederzeit in Warschau; und weil er sah, daß der damals fortwährende Delegations-Reichstag sich geneigt bezeigte, dies päbstliche Breve anzunehmen, und er nicht wußte, was in Rußland geschehen würde; so setzte er den Rector Stanislav in Polozk zum Viceprovinzial von Weißreussen an seine Stelle; welcher denn auch auf Veranlassung dieses Breve nach Petersburg berufen ward.

Damit die wahren Nachrichten von der Geschichte unsrer Zeit auf die Nachkommen gebracht, und die Gerüchte und Schriften, welche von die-

ses Weißreußenschen Viceprovinzials Ungehorsam und Widerspenstigkeit gegen die päbstlichen Aussprüche in der Welt sind verbreitet worden, widerlegt werden mögen; so ist es nöthig, hier zu bemerken, daß er im Gegentheil einen in der Kirchengeschichte nie erhörten, einen sogar von kanonisirten Heiligen nie ausgeübten, und in der That recht blinden Gehorsam, (wie wir sogleich hören werden) gegen den Ausspruch von Clemens XIV. bewiesen hat. — Unser Viceprovinzial wußte gar wohl, daß dies Breve keine Glaubenslehren (*) enthält, keine Sitten den Rechtgläubigen vorschreibt, sondern lediglich die Kir-

(*) Die katholische Kirche macht einen wichtigen Unterschied zwischen Galubenslehren (dogma) und Kirchenzucht (disciplina) Im ersten Punkt ist sie völlig unveränderlich und spricht doch seit einiger Zeit viel von Annäherung und Religionsvereinigung. Wie kann diese also anders statt haben, als daß, da sie nichts nachgeben will noch kann, wir nachgeben müssen? Diesen Unterschied gebraucht hier der Jesuitische Verfasser sehr fein, um die Unverbindlchkeit des Aufhebungsbreve heraus zu vernünfteln. Ist das Breve gänzlich unverbindlich, so ist der Orden gar nicht aufgehoben. Ist es aber auch gegen die Glieder des Ordens verbindlich, so ist es dies doch nicht gegen die Fürsten. Im Gegentheil verdient es, als ein Muster des größten Gehorsams, Bewunderung: daß der aufgehobene [Orden] (statt im Stil-
len

Kirchenzucht betrift (*), welche sich möchte verändert haben: eine Art von päbstlichen Verordnungen, die von so vielen Heiligen und selbsten von kanonisirten Personen nicht sind beobachtet worden. Er wuste, daß selbst der heilige Apostel Paulus sich dem ersten Pabst dem heil. Apostel Petrus widersetzt hat. (Ich widerstand ihm unter Augen; Galat. 2, 11-14.) Er wuste, daß der heil. Polykarpus, ein Schüler der Apostel, der den Zeiten des Herren Christi nahe war, dem Gutachten des Pabstes Anicetus wegen der Zeit der Osterfeyer nicht beypflichten wollte. Er wuste, daß der heil. Irenäus das Verfahren des heil. Viktor, als Pabst, gegen den Polykrates und andere asiatische Bischöfe gemißbilliget hat. Er wuste, daß der h. Augustin die Schlüsse der Kirchenversammlung zu Sardika, weil sie unter die Apostolischen Satzungen noch nicht aufgenommen waren, anzuneh-

len aus einander zu gehn,) erst bey dem Landsfürsten bittet um Erlaubniß, aufgehoben zu seyn!! Das ist so überfein, daß es nur J e s u i t e n in den Kopf kommen konnte.

(*) Wenn die A u f h e b u n g eines Ordens blos die Kirchenzucht betrift, und von den Gliedern des Ordens selbst kaum darf geachtet werden, wie denn die A n s e t z u n g eines Ordens? Diese darf wohl vollends kein andrer Catholick anerkennen. W e r z u v i e l b e w e i s e t, b e w e i s e t n i c h t s.

nehmen sich geweigert hat. Er wuste, daß der heil. Hilarius, Bischof zu Arles, von dem Pabst, dem heil. Leo, nicht durch Befehle, noch durch Bedrohungen konnte vermocht werden, einen gewissen Bischof in seiner Gemeine anzunehmen. Er wuste, wie eifrig der heil. Bernhard die Sache des Erzbischofs Adalbero von Trier gegen die jåstigen Verfügungen des Pabstes Innozenz II. verfochten hat. Er wuste, daß der König von Frankreich, der h. Ludwig, durch keine påbstliche Schreiben sich bewegen ließ, seine pragmatische Sanktion zu widerrufen. Er wuste, daß die französische Kirche nach dem Beyspiel dieser und vieler anderer heiligen Personen mehr, die Bulle Execrabilis von dem Pabst Julius II. samt den alten Dekretalen des P. Nicolaus I, imgleichen viele andere Verordnungen und Gesetze, wiewohl sie sogar von Kirchenversammlungen herrührten, aber den Glauben nicht angiengen, verworfen hat.

Er wuste (um nåher zu unsrer Sache zu treten) daß der h. Philipp Benitius der Stifter des Serviten-Ordens, oder der Servorum Beatæ Mariæ Virginis, wegen Aufhebung seines Ordens dem Pabst Innocenz dem V, widerstanden hat; und daß der heilige Stifter, obgleich ihm der Pabst, Kraft seines Ansehens, solche Befehle zuschickte, und ihn zugleich darauf verwies, daß sein

sein Orden unter denjenigen, welche auf der Kirchenversammlung *) zu Lion aufgehoben worden, begriffen wäre, dennoch diese Befehle, so lange als der Pabst lebte, **) nicht befolgt hat. Er wuste, daß zwar Pabst Clemens VIII. den Orden der barmherzigen Brüder aufgehoben hat, allein dieses päbstliche Breve von dem Könige von Spanien Philipp II. nicht angenommen wurde. Daher dieser Orden wohl in andern Staaten eingieng, allein in Spanien in seinem vorigen Zustande verblieb, so daß er nicht nur Novizen aufnahm, sondern sie auch zur Ablegung ihrer Professe oder Klostergelübde zuließ. Unter diesen hat denn auch der bis an sein Ende durch ganz Spanien berühmte Ordensmann Johann Pecador gelebet, welchem dieser Umstand in seiner Frömmigkeit so wenig geschadet hat, daß sogar

*) Der Mangel der Kirchenversammlung wird von den Jesuiten, mit als ein Grund der Ungültigkeit ihrer Aufhebung angeführt. B. Monatsschr. Bd. V, S. 378. Indeß würden sie, wie man hier sieht, den selbst von einer Kirchenversammlung geschehenen Ausspruch gegen sie für ungültig zu erklären, verstehen. Sie sind die wahren Unüberwindlichen.

**) Die ganze Regierung dieses Pabstes dauerte aber auch nur ein paar Monate.

gar in unsern Tagen selbst Clemens XIV. (derselbe, von welchen das Aufhebungsbreve des Jesuiterordens ausgegangen ist,) ein Dekret zur künftigen Seligsprechung des Pecador und von den heroischen Tugenden dieses Mannes und Dieners Gottes unterschrieben hat. Er wuste, daß der h. Joseph Calasanti, Stifter des Ordens der frommen Schulen, gegen die feyerliche Bulle Pabst Innocenz X, wodurch der Orden der Piaristen aufgehoben worden, sich geweh-ret hat, (wie bey dem Innocenz a S. Josepho und dem Taleriti in ihren Lebensbeschreibungen von diesem Heiligen zu lesen ist) indem er nicht al-lein berühmte Theologen und Kanonisten wider diese Bulle zu schreiben aufforderte, sondern auch den Onuphrius a S. S. Sacramento in die nordischen Gegenden schickte, bey den dortigen Mächten Schutz zu suchen, und sich bey ihnen zu bewerben, daß sie die Bulle nicht annehmen möchten. Welches denn auch geschehen ist, denn, obgleich der Orden in den südlichen Ländern vertilgt bleiben muste, so ist er dagegen in Nor-den an verschiedenen Orten in ungestörter Ruhe gelassen worden, bis endlich seine allgemeine Wiederherstellung erfolgte, *) und besonders nahm

*) Die Anwendung auf den Jesuiterorden ist leicht. Man s. hiervon auch die eigenen Worte der

nahm in Polen der König Uladislav IV. die erwähnte Bulle nicht an.

Pat. Stanislav wuste endlich, daß Clemens XIV. nicht mehr Gewalt, als Innocenz der V. oder Clemens VIII. hatte; daß ferner die Kaiserin von Rußland nicht verbunden war, den Päbsten mehr zu gehorchen, *) als Philipp II. König von Spanien, Uladislav IV. König in Poh-

der Jesuiten, B. Monatsschr. Bd. V. S. 380. Note.

*) Das ist denn freylich unläugbar genug. Nur seltsam ist es, daß der Verf. dieses Aufsatzes, der so unermüdet aus allen Zeiten und von allen Orten her Gründe gegen die Gültigkeit des päbstl. Aufhebungsbreve zusammen sucht, keinen Grund in dem Umstande finden will, daß die Kaiserin von Rußland, als nichtkatholische Fürstin eines nichtkatholischen Landes, gar keine Art von Verbindlichkeit auch gegen die Glaubenslehren, die vom Röm. Stuhl anbefohlen werden, hat; und daß er sie immer nur mit katholischen Fürsten vergleicht. Er scheint der Allgemeinheit der katholischen Religion gar nichts vergeben zu wollen, er verschmäht lieber die stärksten Gründe, aus dem, was wirklich da ist, und argumentirt nur aus dem, was (nach jesuitischen Grundsätzen) seyn sollte.

Pohlen, und selbst der heilige **Ludwig**, König von Frankreich, denselben gehorcht haben; und daß der Viceprovinzial der Jesuiten dem Stuhl zu Rom nicht mehr Gehorsam schuldig war, als die oberwähnten Heiligen, die doch von demselben sind kanonisirt worden: voraus, da solche und ähnliche Verfügungen von Rom in allen römischkatholischen Ländern *) so lange ungültig sind, bis die Genehmigung von den regierenden Landesherren, oder das von Alters her bis auf den heutigen Tag übliche Exequatur erhalten haben. Auch wuste er, daß der Pabst dieses wider die Jesuiten gerichtete Breve nicht aus seinem freyen Willen, motu proprio, (wie er selbst **) in seinen Breve gestehet) sondern auf Ansu-

chen,

*) Aber hier ist ja die Rede von Rußland!

**) Freylich gebraucht P. Clemens XIV. in diesem Breve nicht die sonst gewöhnl. Worte; motu proprio; indeß sagt er doch maturo consilio ex certa scientia & plenitudine potestatis Apostolicæ sæpe dictam Societatem extinguimus & supprimimus &c. Auch redet er freylich von den häufigen Ansuchen (preces, petitiones, & vota) der bourbonischen Höfe, und sagt unter andern: his propterea gravissimis adducti (Nos) caussis aliisque pressi rationibus, quas & prudentiæ leges & optimum Vniversalis Ecclesiæ regimen nobis suppeditant; altaque mente repositas servamus &c.

chen, (wie zudringlich es gewesen, ist bekannt) einiger Höfe, ad preces u. s. w. ausgegeben hat; doch ohne den Monarchen aufzugeben, daß sie dieses Breve annehmen sollten, sondern nur bittweise: Hortamur *) principes Christianos u. s. w.

Alles dieses, sage ich, wußte er, und gleichwohl ermächtigte er sich nicht, einen solchen von so vielen Heiligen, und durch so viele Jahrhunderte gebahnten Weg, zu betreten. Vielmehr um einen Gehorsam, der nicht seines gleichen hat, gegen das päbstliche Breve zu zeigen, bat er in einem an Ihro Rußische Majestät gerichteten Supplikat: daß den Jesuiten in Weißreußen erlaubt **) seyn möchte, den päbstlichen Verfügungen zu gehorchen, und versprach zugleich: daß sie auch im weltlichen Stande bemüht seyn würden, so wie ehedem, sich dem Lande nützlich zu beweisen, und zu arbeiten.

Freylich hat die große Catharina eingesehen, daß die ganze Kraft der Jesuiten-Gesellschaft

*) Freylich nur: Hortamur omnes Christianos principes, nicht præcipimus. Allein es schrieb dies auch Ganganelli und nicht Hildebrand.

**) Siehe die erste Note.

schaft auf dem Bande ihrer Ordensregeln beruhet, und daß diese Gesellschaft davon entbinden, eben so viel ist, als dem Simson die Haare verschneiden, und eben dadurch aus einem starken, einen schwachen und ohnmächtigen Mann machen. Daher *) hat Sie das päbstliche Breve nicht angenommen, sondern hat darauf eine feyerliche Ukase ausgehen lassen: daß in ihrem Reich das Institut der Jesuiten nicht die geringste Veränderung leiden sollte.

Einzig und allein durch solche Verfügungen hat diese weise Monarchin so viel gewonnen, als sie kaum durch einen großen Aufwand ihres Schatzes bewerkstelliget hätte. Sobald sich diese Nachricht in Europa verbreitet hatte, fiengen die in ihrer Heimath entsetzten Jesuiten an, mit mancherley Kenntnissen versehen, gleichsam aus allen Reichen der Welt sich nach Weißreussen haufenweiß hinzuziehen; sie eilten aus den entlegensten Ländern und auf ihre eigene Kosten zum Dienst ihres alten Ordens und der großen Katharina, der wahren Mutter eben desselben Ordens.

*) Also wirklich daher? Wie weiß der zudringliche Mann das?

dens *). Dieses dienet den Ordensbrüdern und dem Orden selbst zur Ehre; am allermeisten aber muß es der rußischen Monarchin zum Ruhm gereichen, daß sie den Werth des Ordens zu schätzen gewust, wiewohl sie ihn kaum etliche Monate in ihrem Gebiet gehabt hat.

Ueberdies hat dieser verstorbene Mann noch einen Beweis abgelegt, wie höchst pünctlich er in Beobachtung des päbstlichen Breve gewesen ist. Denn hat er gleich seinen Orden innerhalb Weißreußen in vollkommenen Stand versetzt gesehen; so hat er sich doch 6 Jahre lang nicht unterstanden, Novizen anzunehmen, wiewohl bey seinem Kollegium zu Polozk vor diesem ein Noviziat gewesen war. Er hat dasselbe auch nicht wieder eröfnet, bis ihm der damalige Bischof von Weis-reußen,

*) Jeder Monarch muß sich eine Menge ungereimter Lobsprüche gefallen lassen. Aber die große Kathärina, die wahre Mutter des Jesuiterordens zu nennen (dessen niedrige Ränke und blutgierige Rachsucht eben so bekannt sind, als seine abscheulichen Plane zur Unterdrückung des Menschengeschlechts:) da ist nicht blos eine große Ungereimtheit, sondern auch eine freche und schändliche Beleidigung.

reußen, iziger Erzbischof von Mohilow *) die Erlaubniß dazu unter den 26. Junius 1779. ertheilte; welche in allen **) Kirchen des Landes öffentlich bekannt gemacht wurde. Die Vollmacht, womit letzterer zu solchem Ende als gevollmächtigter apostolischer Delegat von dem jetzt regierenden Pabst Pius VI. versehen worden, war zu Rom unterschrieben den 15. Aug. 1778.

Zufolge endlich der von Ihrer rußischkaiserlichen Majestät ergangenen Ukase vom 4 Jul. 1782 und mit Vorwissen des hiesigen Hirten, versamleten sich die Jesuiten aus Weißreussen in dem Kollegium zu Polozk, hielten daselbst eine Rathsversammlung und wählten 1782 den 17ten Oktober den bisherigen Viceprovinzial zum Generalvikarius mit der vollkommenen Macht eines Generals; welches Amt er 2 Jahre 9 Monate und einen Tag bekleidet hat.

Nach seinem Tode hat man einen Handbrief gefunden, worin er (nach Gewohnheit der Jesuiten,

N 2

*) Bekanntlich auch ein Jesuit.

**) Wirklich in allen? Auch den Nichtkatholischen. Oder verdienen die nichtkatholischen Kirchen so wenig Erwähnung, wie oben die nichtkatholischen Fürsten.

suitengenerale) bis zur neuen Versammlung und Wahl, den Gabriel Lenkiewicz, Rektor des Kollegiums zu Polozk und ersten Assistenten, an seine Stelle ernannte. Dieser regiert nunmehr in seinem Orden, welcher (wie gesagt) auf einem so starken Grunde *) und auf einem andern noch stärkern befestiget ist, von welchem aber öffentlich und umständlich zu sprechen heute noch nicht Zeit ist. **)

*) Nemlich dem Schutz der rußischen Regierung.

**) Die letzten Worte wird jeder Unparteiische für höchst merkwürdig halten.

Zwote Beylage.

Beytrag zur Geschichte jetziger geheimer Proselytenmacherey.

Aus der Berlinischen Monatschr. Januar 1785.

(Auszug eines Schreibens aus * *)

Da ich mich beinahe drey Monate im Reiche, und besonders in Schwaben und in verschiedenen am Rhein gelegenen Provinzen meiner Geschäfte wegen habe aufhalten müssen, und Gelegenheit gehabt habe, mit Leuten von allen Ständen umzugehen: so hab ich mit wahrem Erstaunen bemerkt, daß sich in nicht wenig Protestantischen Ländern der Katholicismus, und zwar der von der gröbsten Art eindrängt. Man fängt auch schon hin und wieder öffentlich an, es zu merken, und kann sich nur nicht erklären, wie es zugehet, kann sich nicht vorstellen, wie so etwas im 18ten Jahrhundert möglich ist. Allein dies Werk der Finsterniß wird auch sehr in Geheim getrieben, hat aber jetzt schon Folgen, wovon sich niemand, der die Umstände nicht weiß, einen Begriff machen kann. Verlarvte katholische Geistliche schleichen herum, und suchen allenthalben die Begriffe

ihrer Kirche auszubreiten. In Gegenwart eines meiner Bekannten entfuhr noch im Monat Julius d. J. einem Dominikaner zu Frankfurt am Mayn die Aeusserung: „Wir haben viele heimliche Glieder unsers Ordens in Dännemark, Schweden und Rußland.“ Ich weiß aus zuverläßigen Nachrichten, daß Franziskaner und Minoriten, ganz in bürgerlicher Kleidung nach Holland gehen, und mit vielerley Dispensationen versehen, da Bekehrungsgeschäfte nicht ohne Erfolg treiben. Die Jesuiten unvergessen, die man allenthalben in allen Arten von Kleidungen antrift. Wer die geheime Kanzley des Monsignor Borgia, Sekretairs der Kongregation de propaganda fide in Rom durchsuchen könnte; würde darinnen gar keine Nachrichten von Deutschland und von den Nordischen Reichen finden. Mit unglaublichem Eifer wird dran gearbeitet, vielen protestantischen grossen Herrn Neigung zum Katholicismus beizubringen: und es sind nicht wenige, bey denen dies nur allzusehr gelungen ist. Es giebt auch schon hin und wieder, sonderlich im Reiche, Protestanten von mittlerm Stande, welche wirklich heimliche Katholicken sind, und vom Pabste (*) Dispensation ha-

(*) Es ist ein unstreitiges Factum, daß vor einigen Jahren ein Jude aus Breslau, dem man in Pohlen ein wichtiges Geschäfte unter dem Vorwand

haben, es vor der Hand noch heimlich zu halten. Ja es giebt sogar wirklich schon protestantische Prediger, welche heimliche Katholicken sind. Ich selbst habe einen durch Schriften bekannten protestantischen (*) Gottesgelehrten besucht, von

N 4 wel-

wande rückgängig machen wolte: weil er ein Jude sey — nach vielem Wortwechsel, zum grossen Erstaunen der Anwesenden, aus seiner Schreibtafel ein Zeugniß hervor zog: daß er vor 6 Jahren katholisch getauft sey, und vom Pabste Dispensation habe, es heimlich zu halten, und nach, wie vor öffentlich als ein Jude zu leben. Kann sich der Pabst dies bey Juden erlauben, so wird er es auch bey Protestanten thun, wenn es ad majorem dei gloriam d. i. zu sicherer Ausbreitung des Pabstthums, nöthig ist.

Man vergleiche hiermit das Betragen der Proselytenmacher, von welchem die Berl. Monatschrift Monat May 1786. Nachricht ertheilt.

(*) Vielleicht stehet folgende wenig bekannte, von einem Augenzeugen bestätigte Anecdote hier nicht am unrechten Orte. Herr St . . . kam mit einem französischen Schiffe in K . . . . rg an. Der Buchhändler K . . t. r. stand eben am Ufer: beyde umarmten sich als vertraute Brüder, ohne vorher einander gekannt zu haben. K . . t. r. nimt St . . . mit sich nach Hause, giebt ihm Tisch und Logis. Nach kurzer Zeit macht er ihn durch

sei-

welchem es beynahe öffentlich gesagt wird, daß er nicht nur den Jesuiten affiliirt, sondern selbst ein Jesuit von der vierten Klasse ist, von der Klasse, welche das Gelübde thun muß, sich zu Mißionen brauchen zu lassen. Dies wird der größten Menge Protestanten unglaublich scheinen. Aber

seinen Einfluß zum Professor extraordinarius L. L. O. O. Der Hofprediger daselbst stirbt. K. . . t, r kommt spät zu Tische, erzählt dies als Neuigkeit, und sagt nach seinem feurigen Temperament zu St: hohl mich 2c. Sie müssen Hofprediger werden. Lezterer erklärt dies bey der übrigen Tischgesellschaft, weil er der jüngste Professor und ein Ausländer wäre, für einen Scherz. Allein bald darauf wird durch die ausserordentliche thätige Verwendung und reelle, sehr kostspielige Empfehlung des H. K. . . r aus dem Scherz Ernst, und St ward zum Erstaunen aller, und zum größren Misvergnügen des damaligen, mit dieser Art von Empfehlung nicht zufriedenen Kommendanten Hofprediger. Die erste und natürlichste Frage, die jedem bey dieser Anecdote einfällt, ist „wohl keine andere, als diese: Warum unterstützte „der Buchhändler K. . . r diesen, seinem Vorgeben „nach, ganz unbekannten Ankömmling nicht blos „durch seine Empfehlung zur Professur, sondern auch „mit Kost und Wohnung, und hernach mit einem „noch stärkern Aufwande? Dieser Ankömmling war damals noch nicht Schriftsteller — war in der gelehrten Welt noch unbekannt: kam aber als ein „zweyter Saint Nicaise zu seinem trauten „Fraser.

Aber darum sind diese Dinge doch wahr, zuverlässig wahr!

Eben so unglaublich, aber eben so wahr, als die Sache selbst, sind die Mittel, welche man anwendet, um die Sache zu Stande zu bringen. Alles wird zu Hülfe genommen: politische Vortheile, Aussichten zur Erlangung gewisser sonst schwer zu erreichender Zwecke, Bestechungen, Versprechungen geheimer Wissenschaften, wornach unser so aufgeklärt seyn sollendes achtzehntes Jahrhundert so lüstern ist. Noch — —
— — — — — — — — — —
Eins dieser Mittel, das am häufigsten und auf sehr mannigfaltige Art gebraucht wird, ist, daß die Emissarien die Larve der Beförderung der Religion überhaupt vorstecken. Damit fängt man gute, fromme Leute unter den Protestanten, welche eifrig die geoffenbarte Religion lieben, und wegen der überhand nehmenden Freygeisterey in ängstlichen Sorgen sind; bey diesen gewinnen die Emissarien dadurch Eingang, daß sie die Gefahr der Freygeisterey recht schrecklich vorstellen, sich selbst aber als eifrige Christen, deren einziger Meister Christus seyn soll, angeben. Nun wird viel guter Eifer für die Sache der Religion erweckt; aber besonders wird nur auf den Eifer gedrungen, nicht aber auf deutliche und bestimmte Begriffe; vielmehr werden die Ideen geflissent-

lich verwirrt, damit man Gelegenheit erhält, katholische Begriffe annehmlich zu machen, und endlich wohl gar unterzuschieben. Darzu giebt die Toleranz den besten Vorwand. Da misbraucht man den so sehr wahren Satz: daß Christen sich als Brüder lieben sollen; und schiebt dabey die schädliche Meynung unter, daß sie sich gegen die Freygeister (von denen man so gräßliche, als unbestimmte Vorstellungen verbreitet) wie gegen gemeinschaftliche Feinde mit Eifer vereinigen, und lieber selbst einander etwas nachgeben, als jene aufkommen lassen müsse. Man arbeitet besonders bey denjenigen gutmüthigen Protestanten, welche den höchsten Werth der Religion in die Gefühle setzen. Man sucht sie noch mehr in dieser Meynung zu bestättigen, weil die schlauen Emissarien, selbst aus der katholischen Politik (zufolge welcher man in den Klöstern durch tägliche Kontemplationen und beschauliche Andachten, die Novizen von reifem Nachdenken abhält) sehr wohl wissen, daß der Zustand dunkler Gefühle derjenige ist, wo der Verstand am leichtesten bethört werden kann. Hier hat der gute Lavater durch die fanatischen und dunklen mystischen Begriffe, die er bey den Protestanten wieder hat geltend zu machen gesucht, unendlich viel mehr Uebels gestiftet, als er sich je wird vorstellen können, weil er in der That die Welt nicht kennt, und selbst in einem seeligen dunklen

Ge=

Gefühl seiner Einbildungen lebt. Die schleichenden Emissarien nehmen gar zu gerne die mystische Sprache an; und ich habe Beyspiele, daß sie sich auch die besondre Lavaterische Sprache ziemlich haben zu eigen zu machen gewußt.

Viele gutmüthige fromme Leute sind nicht mistrauisch und besorgen von Menschen, die sie gleichfalls für gut und gottesfürchtig halten, nichts Arges. Ihnen gehet gleich das Herz auf, wenn sie die fromme Sprache vom Gefühle des Christenthums und der Bruderliebe hören. In kurzem wird der Bruderliebe eine Vereinigungsliebe untergeschoben. Da heißt es denn, man muß sich brüderlich mit allen Christen vertragen; man muß nicht auf die weltliche Worttheologie, nicht auf die kalte unthätige Exegese achten, nicht in die (*) grundlosen Moräste trostloser Philosophie hineintreten, sondern nur blos allein auf den Herrn Christum sehen. Wie man dies eigent-

(*) Man sehe die Schrift: Ueber Schwärmerey, Toleranz, und Predigtwesen von Joseph Gedeon Kr. 1776. 8. S. 67 und 134. Dies Tractätchen ist eigentlich schon in die verdiente Vergessenheit zurück gesunken. Indessen verdient es nachgelesen zu werden, weil es die Gesinnungen gewisser Leute sehr offenbar zeigt, und ihre Handlungsart erklärt. Man hält Hr. Häfeli, Kandidaten der Theologie zu Zürch, einen eifrigen Anhänger Lavaters, für den Verfasser.

eigentlich machen solle, wird niemals deutlich gesagt. Alles wird nur in der dunklen Region der Gefühle gelassen, und statt Erklärung und Anleitung wird alles mit schwankenden Worten ausgedrückt. Da wandelt denn ein solcher gutmeynender Mann immer so im Hinbrüten weg, ohne zu wissen, was er thut. Bleibt er sich selbst überlassen, so entstehet eben nichts Böses daraus: allenfalls verwirrt er sich und einigen Nachbarn ein wenig mehr den Verstand, in welchem schon vorher weder viel Kraft, noch Ordnung war. Sonst gehet bey dieser mystischen Apathie unter wirklich frommen und gutherzigen Leuten alles noch so leidlich her. Sehr viel schlimmer ist es aber, wenn listige Menschen die Sprache des frömmelnden Mysticismus annehmen, und sich unter ehrliche fromme Leute mengen, um dadurch Absichten auszuführen. Alsdann entstehen scheusliche Folgen. — — — Mir sind davon verschiedene merkwürdige Beyspiele bekannt; aber keins ist so arg, als das, was ich jetzt erzehlen will. Es wird allen denen unglaublich scheinen, die nicht wissen, was für eine Menge geheimer schädlicher Gesellschaften jetzt in Deutschland vorhanden sind, Gesellschaften, wo man es sich zur Pflicht macht, den Gebrauch der Vernunft als eine Versuchung des Teufels vorzustellen, und der blindesten Schwärmerey eine Sanction zu geben, ja sie zur Bedingung der Erlangung hö-

herer

derer vermeinter Stuffen zu machen. Wer diese Gesellschaften nicht etwas näher kennt, wird die Wirkungen derselben, worzu diese Geschichte gehört, für unmöglich halten. Dennoch ist die Geschichte, so unglaublich sie manchen scheinen mögte, gänzlich wahr. Aus gewissen Rücksichten verschweige ich noch einige nähere Umstände, welche den ganzen Vorgang in einem viel wahrscheinlicheren Lichte zeigen würden. Die Leute, welche in Geheim durch die allerunverantwortlichsten Mittel ihre Absichten durchsetzen, verlassen sich eben darauf, daß man nicht alles entdecken, nicht sie ganz entlarven kan, indem demjenigen, der aus Eifer für die gesunde Vernunft und für das wahre Wohl des menschlichen Geschlechts reden wollte, immer noch von einer gewissen Seite der Mund verschlossen wird. Aber ich hoffe gewiß, die Zeit wird kommen, daß man ganz und völlig das Geheimniß der Bosheit wird entdecken können, wodurch so viele sonst so rechtschaffene Leute auf Wege geleitet, und weit fortgeführt worden, die sie hernach bereuen. Vielleicht ist diese Zeit nicht so weit entfernt. Denn man merkt, daß die obersten immer unbekannt bleiben wollenden Stifter und Anführer dieser Kette, welche die Stärke und Schwäche ihrer Intrigue am besten kennen, und zuverläßig eben so feig, als hinterlistig und rachsüchtig sind — schon selbst einzusehen scheinen,

nen, daß sie nicht ganz unentdeckt geblieben sind, welches sie immer so sehr gesucht haben. Sie fangen an, die beleuchtete der Fackel der Wahrheit, die, wie sie sehr wohl merken, ihnen immer näher rückt, zu scheuen; und daß sie feige sind, siehet man daraus, weil sie denen, welche jene Fackel ihnen ins Gesicht halten, unbestimmte (*) und bestimmte Drohungen entgegen setzen — welche aber hoffentlich keinen ehrlichen Mann, der das Gute um des Guten willen liebt, abschrecken werden.

Die Geschichte ist folgende. Der Diakonus *** in ***, einer Stadt, wo Katholiken und Protestanten vermischt wohnen, ein ehrlicher, frommer, aber höchst schwacher Mann, hatte sich aus guter Meynung in die Christustheologie ganz versenkt, und besonders von der Genugthuung Christi die ungeheure Meynung einiger Lavaterischer Schwärmer sehr lieb gewonnen: daß nemlich durch dieselbe auch physische und körperliche Wirkungen an den glaubigen Christen

(*) Wer dies verstehet, wird auch gewisse Stellen in dem Buche: Tableau des rapports entre Dieu, l'homme & l'Univers verstehen, einem eben so schändlichen Buche, als das Des Erreurs & de la Verité, und welches aus der nemlichen Quelle kommt.

sten geschehen; womit er die eben so ausschweifenden Meynungen von dem sichtbaren Reiche Christi auf Erden, und von der Wunderkraft des Gebets gläubiger Christen verband. In diesen dunklen und grundlosen Hypothesen verwirrte er sich, wie es so leicht geschieht, je mehr er ihnen nachdachte; und dies um desto mehr, da er von den vielen Begriffen, die er bey seinem Nachsinnen darüber in seinem Kopfe herum warf, keinen einzigen richtig erörterte, sondern nur einfältig glauben wollte, was er in der Bibel fände, ohne sich weder auf exegetische Erläuterungen, noch auf philosophische Erklärungen einzulassen. Und da glaubte er denn, einfältig genug, seine Einbildungen in der Bibel zu finden; weil er die Bibel immer mit Rücksicht auf die schon vorhergefaßten unverdaueten Grillen las, womit er sich den Kopf angefüllt hatte.

Dieser Mann, der bey seiner Gemeinde sehr beliebt war, ward, eben deshalb, von heimlichen Emissarien als ein Werkzeug, um durch ihn zu wirken, ausersehen; und sie glaubten mit Recht, ihn leicht gewinnen zu können, weil seine fromme Einfalt eben so sehr vom Mißtrauen, als vom untersuchenden Prüfungsgeiste entfernt war. Sie wusten sich seiner bald ganz zu bemächtigen, indem sie zu ihm in der gesalbten Sprache redeten, die der gute Mann so sehr liebte. Je mehr

sie

sie nun sein Gefühl erhitzt, und seinen Verstand verdunkelt hatten, desto leichter war es ihnen, von seinen Lieblingsideen auf diejenigen zu kommen, die sie ihm eigentlich unterschieben wollten. So wuste man ihm, der weder Kirchengeschichte studirt, noch jemals sorgfältig sich um richtige philosophische oder gesunde exegetische Begriffe bemühet hatte, nach und nach mit dem Vorgeben familiär zu machen, daß nicht alles, was dem Christen zu wissen nöthig, in der Bibel deutlich aufgeschrieben wäre, sondern daß sich viele Sätze und Nachrichten von den Zeiten der ersten Christen her durch Tradition erhalten hätte. Man kam immer darauf zurück, den Glauben der ersten Christen in unbestimmten, aber sehr hochtönenden Ausdrücken zu erheben; und, daß jetzt jeder wahre Christ trachten müsse, sich zu der Einfalt und dem Glauben jener Erstlinge zu erheben, um die Geistesgaben zu erhalten, mit welchen jene durch die unmittelbare Einwirkung Jesu wären ausgerüstet gewesen. Man offenbarte ihm endlich im anscheinenden engsten Vertrauen: „es sey noch jetzt eine geheime Gesellschaft unbekannter Väter vorhanden, welche seit den Zeiten der ersten Christen in ununterbrochener Folge fortgesetzt worden. Durch dieselbe und ihre unausgesetzte Dauer sey nicht allein die wahre Tradition von den geheimen Kräften, vermittelst welcher Christus und die Apostel Wunder gewir-

gewirkt hätten, völlig erhalten; sondern es sey auch diese geheime Gesellschaft im Besitz eines Theils dieser Wunderkräfte, wodurch sie nicht nur die Natur erkennen, sondern auch mit Hülfe des Geistes, oder des geistigen Hauches אֵךְ רוּחַ גִּבּוֹר in derselben die wichtigsten Wirkungen hervorbringen könnten. Diese Geheimnisse aber wären ein heimlicher Schatz der Weisen, daher sie nur frommen Christen mitgetheilet würden."

Es läßt sich leicht denken, wie aufmerksam dies ein lehrlicher, aber schwacher Mann, der vom Christenthume sichtbare Wirkungen erwartete, und in frommer Einfalt von der Wunderkraft des Gebets zur Beschämung der Unglaubigen Beyspiele zu haben wünschte — werde angehört haben. Der Eifer des guten Diakonus ward entflammt; er wünschte sehnlichst in diese Gesellschaft zu kommen, worinnen ihm auch bald willfahrt ward. Man ließ ihn die ersten Stuffen schnell ersteigen. Bey den folgenden hielt man ihn schon länger auf. Man ließ ihn vielerley Prüfungen ausstehen; man ließ ihn mancherley sogenannte Arbeiten vornehmen; man ließ ihn viele Schriften machen, und das Gebet ward nicht gespart. Man verwickelte seinen Verstand immer mehr durch Widersprüche voll unverständ-

 li-

licher, absichtsvoller theosophischer Ausdrücke, von welchen ganze Reden und weitläuftige Abhandlungen zusammengesetzt und umher geschickt wurden; und welche dem guten Diakonus, je weniger er sie verstand, desto mehr Vergnügen machten. Denn es ward ihm eingebildet: des Höchsten Segen von oben sey über ihn gekommen; und er glaubte wirklich, er empfinde einen starken geistigen Hauch, durch den er zum Priester der Natur sey eingeweihet worden. Er vertiefte sich an zwey Jahre lang in diese Einbildungen. Nun ward ihm anvertrauet: die Gesellschaft sey wirklich im Besitz des wahren magischen Feuers, welches ein Ausfluß der Kraft Gottes sey. Es ward ihm zu verstehen gegeben: dies magische Feuer sey nichts anders, als der H. Geist, der über den Häuptern der Apostel in Gestalt von Feuerflammen sich habe sehen lassen, und durch welchen dieselben so viele Wunder verrichtet hätten. Man vertröstete ihn damit, daß er nun bald zur Kenntniß dieses magischen Feuers gelangen solle, und man lehrte ihn nach und nach, unter vieler angeblichen Behutsamkeit und Vorsicht, die großen Worte Emhimphoreth und Chexaphchaphat kennen.

Ehe er aber bis dahin gelangte, hatte man ihm in einer ganz ausserordentlichen Versammlung

lung, zu der er vorher mit Beten und Fasten war zubereitet worden, nach vielem Beten und Seufzen des Vorstehers, eröfnet: „daß niemand, als wer im Glauben den ersten Christen gleich, und darneben ein rechtmäßig geweiheter Priester der Kirche sey, zu dem vollkommenen Genusse dieser Geheimnisse gelangen könne.“ Man legte ihm, unter dem Siegel einer unverbrüchlichen Verschwiegenheit, Zweifel vor: daß in der protestantischen Kirche, obgleich so viel von Geistesgaben auf sie gekommen sey, dennoch die Priester keine gehörige Weihe haben könnten, weil ihre Weihe nicht von den Aposteln abstamme. Man stellte ihm vor: „daß hingegen in der katholischen Kirche diese Abstammung in ununterbrochener Folge da sey.“ Man wußte sich bey diesem Vortrage, welcher den guten Diakonus äusserst befremdete und bekümmerte, sehr listig zu benehmen. Man gab anfänglich der protestantischen Kirche viele Lobsprüche. Man sagte, daß die Geistesgaben in derselben zum gewöhnlichen Glauben der Christen sehr wohl hinreichend wären; daß man aber zur Kenntniß des Innern der Natur nicht anders, als durch das magische Feuer gelangen könne, welches nun einmal durch die ununterbrochen fortgesetzte Weihe bey den Priestern der katholischen Kirche geblieben sey, und auf andere Art bis jetzt nicht

habe fortgepflanzt werden können. Zugleich aber gab man ihm hinterlistiger Weise zu verstehen; es sey doch auch für die Mitglieder der protestantischen Kirche möglich, darzu zu gelangen. Die Priesterweihe erfordere keine Glaubensartikel, sondern sey eine blose, obgleich höchstkräftige Cäremonie. Man zeigte ihm die Möglichkeit an, daß er von einem mit den Brüdern verbundenen katholischen Bischoffe, welcher von ihm ganz und gar kein Glaubensbekenntniß verlangen würde, rechtmäßig könne zum Priester geweihet werden. Man versicherte ihm, daß er dabey ein eben so guter Protestant bleiben könne, als vorher; wovon man ihm verschiedene Beispiele protestantischer Prediger, namentlich — — Gott weis, ob mit Recht, oder mit Unrecht — anführte. Nachdem man seine Grundsätze auf diese Art schon wankend gemacht hatte, stellte man ihm vor, um ihn zum völligen Entschluß zu bringen: „es werde dadurch sogar der protestantischen Kirche ein Dienst geleistet." Denn sie könne ja im Grunde nichts von dem verlieren, was sie vorher gewesen; und gewinne viel an innerer Stärke, wenn auf solche Weise die rechtmäßige Priesterweihe in sie übergetragen würde. — So ward dieser Mann endlich dahin gebracht, sich ganz insgeheim die sieben katholischen Weihen geben zu lassen. Man hatte sich seiner

Ein-

Einbildungskraft dergestalt bemächtigt, daß er glaubte, nunmehr bey Ausspendung des heiligen Abendmahls an sich und andern eine ungewöhnliche geistliche und körperliche Wirkung zu verspüren. Er faßte aus herzlich gut gemeinter Absicht nunmehr mit verdoppeltem Eifer den Entschluß, blos Christum zu suchen; und ihn sowohl unter den Katholischen, zu denen er vermöge der geheimen Weihe, als unter den Protestanten, zu denen er vermöge seines öffentlichen Amts gehörte, zu verbreiten. So kam er ganz natürlicher Weise auf die Idee von der Vereinigung der Religionen, in welcher man ihn auf alle Art zu bestärken suchte. Sein gesunder Verstand war jezt so völlig verstimmt, daß er, ohne vernünftige Rücksicht auf das, was er that, hinträumte; und wenn ihm zuweilen Zweifel aufstiegen, so unterdrückte er sie sogleich, zu Folge des blinden Gehorsams, der ihm gleich im Anfang war empfehlen worden.

Indessen ward er nunmehr durch einen unvermutheten Zufall aus seinem Traume aufgeweckt. Er war nicht der einzige Protestant seines Orts, der in diesen geheimen Orden aufgenommen worden, welcher seinen Jüngern so große Dinge in einer wichtigen Tabelle, als eine Lockspeise — als ein Aas um Adler zu versam-

meln — vorlegt, sie immer durch dunkle Anspielungen in großer Hofnung hinhält, indessen seine eigene Absichten durchsetzt, und seinen Anhängern nichts dafür giebt, als eine sehr weitläuftige Korrespondenz mit den hinter dem Berge haltenden Obern, welche die bey jeder Stuffe immer zunehmenden Aufnahmgebühren ohne Abzug einstreichen. Man hatte die übrigen Neophyten eben so behandelt, wie ihn; jedoch mit einiger Veränderung. Denn dieser Orden, bey dem das, was er für ein sehr wichtiges Materiale ausgiebt, in Absicht seiner selbst nichts, als ein leeres Formale ist, das den Leuten nur deswegen den Kopf mit allerley Vorspiegelungen anfüllt, damit des Ordens Absichten desto zuverläßiger erreicht werden können, — weis sich sehr wohl nach den Umständen zu richten; und nachdem der Mann ist, nachdem gehet er mit ihm um. Dies ist desto leichter thunlich, weil keiner weis, was mit dem andern vorgehet; worzu gleich vom Anfang an die ersteEinrichtung mit sehr großer Schlauigkeit gemacht worden ist. Indeß wird die Hinterlist leicht entdeckt, wenn irgend einmal ein denkender Kopf dazwischen kommt, der sich mit blosen Worten nicht will abspeisen lassen. So hatten sich auch hier schon einige Mitglieder gefunden, die sich gegen einander beklagt, und wechselseitigen Zweifel einander mitge-

getheilt hatten; dabey einer dem andern entdeckte, wie man mit ihm umgegangen war, was man ihm zugemuthet, und was er gethan hatte, welche Anfragen geschehen, und was für Antworten erfolgt waren. Ihre Zweifel hatten sie indessen nicht öffentlich gesagt, sondern mit einander abwarten wollen, was endlich aus der Sache werden würde. Und auf diese Art waren sie immer fortgeschritten, ohne daß man ein Mißtrauen in sie gesetzt hatte. Endlich war einmal eine ausserordentliche Versammlung einiger Auserwählten anberaumet, worinn, nach einer künstlichen Einleitung, eröfnet ward: es sey ein Befehl der Obern eingelaufen, daß jedes Mitglied dieser Versammlung ein von jenen überschicktes Ordenszeichen insgeheim auf der blossen Brust an einem Bande tragen sollte, theils um sich bey gewissen Gelegenheiten einander zu erkennen, theils um es als ein Symbol der höhern Wissenschaften, zu denen sie sollten eingeweihet werden, zu betrachten. Dies Ordenszeichen ward ausgetheilt. Und siehe da, es war ein (*) Marienbild mit magischen Charakteren umgeben: über Mariens Haupte war die Sonne

(*) Hr. Diakonus Dreykorn in Nürnberg hat sich eines ähnlichen Sinnbilds bey seinem kryptojesuitischen Producte zu bedienen beliebt.

ne, und sie selbst stand auf einem halben Monde; beynahe so, wie sie in katholischen Ländern auf den Säulen der unbefleckten Empfängnis, welche die Jesuiten an so vielen Orten haben aufrichten lassen, pflegt vorgestellt zu werden.

Hier riß einem jungen edlen Manne, der schon lange seinen Unmuth in sich verborgen hatte, die Gedult. Er sagte dem Vorsteher gerade zu: „daß man endlich gar nicht absehen könnte, wozu so sehr viele verkehrte Dinge dienen solten, womit sie beständig aufgehalten würden, indessen die Obern noch nichts von den vielen pompösen Versprechungen, die ihnen zu verschiedenen Zeiten gethan worden wären, gehalten hätten. Die Sache wurde nunmehr so arg, daß es schiene, man wolle nicht blos einen schändlichen Betrug zu spielen fortfahren; sondern selbst dies neue Ordenszeichen vermehre den gerechten Verdacht, daß weit aussehende unlautre Absichten im Hinterhalte verborgen lägen.“ Er redete hierauf namentlich den Diakonus auf eine ernsthafte Weise an: „ob er sich nicht schäme, daß er, als ein protestantischer Prediger, sich zu so vielen Alfanzereyen habe brauchen lassen, welche so stark nach dem Katholicismus schmeckten? Er verlangte von ihm: „daß er gerade heraus seine Meinung sagen sollte, was es mit diesem neuen Kinderspiele für eine Bewand-

wandniß haben könne, und was dahinten verborgen seyn möge"? — — Der Diakonus war zwar ein schwacher, doch ehrlicher Mann, und war selbst bey Erblickung dieses katholischen Bildes ein wenig befremdet gewesen. Da nun in ihn gedrungen ward, so gestand er, daß ihm allerdings dieses Bild der Jungfrau Maria unschicklich scheine, und er nicht recht wisse, was er dazu sagen solte. Der beredte katholische nahm zwar sogleich das Wort, und wolte sich, wie sonst geschehen, theils auf den Willen der hochweisen und hocherleuchteten Obern beziehen, theils sich mit einer lahmen Anspielung durchhelfen, indem er ihnen zu Gemüthe führte, was ihnen über die jungfräuliche Erde sey mitgetheilt worden, als sie die Einweihung zu Priestern der Natur empfangen hätten. Aber es half nichts: die Misvergnügten hatten zu laut und zu deutlich geredet, und die Versammlung gieng in ziemlicher Unordnung aus einander.

Nun ward von den listigen Vorstehern mit Eifer gearbeitet, um bey jedem einzeln Mitgliede, theils durch Vorstellungen, theils durch Drohungen, theils durch Belohnungen, das Misvergnügen zu dämpfen. Aber es gelang nur bey Wenigen. An dem Diakonus arbeiteten sie am eifrigsten, weil sie ihn brauchten, und weil ihnen

der Einfluß wohl bekannt war, den ihm sein unbescholtener Lebenswandel bey seinen Mitbürgern gab. Um seiner noch mehr zu versichern, suchten sie ihn noch näher mit sich zu verbinden: indem sie ihn mit dem Herrn Sabaoth bekannt machten. Aber ob ihn gleich seine Neigung unwiderstehlich zu dunklen mystischen Dingen hinriß: so hatten doch einige misvergnügte Brüder so deutlich und so eifrig mit ihm geredet, und hatten ihn so stutzig gemacht, daß ihn die Schuppen von den Augen fielen, und er zurück sah, wie vielerley unbedachtsame Schritte er seit zwey Jahren gethan hatte. Er fieng an sich zu schämen; und weil er ein wirklich ehrlicher Mann war, der in der That alles in der besten Absicht gethan hatte, so fieng er an, sich sehr zu bekümmern, und sich über seine gethane Schritte Gewissensvorwürfe zu machen. Und doch wußte er nicht, wie er aus der Verbindung, in der er so lange gewesen war, los kommen solte. Sein Gram darüber verursachte ihn ein hitziges Fieber. Im Paroxysmus sagte er vor einem seiner Verwandten und besten Freunde, der ihm in der Krankheit beystund, viele Dinge aus, die er sonst vor allen Menschen würde geheim gehalten haben. Der Verwandte gerieth in Erstaunen, da er auf dem Haupte des Kranken die Tonsur bemerkte, und in seinen jetzt unverschlossenen Papieren eine Menge

ge höchst bedenklicher Korrespondenzen erblickte. Nachdem der Kranke genesen war, so konnte jener nicht umhin, ihn zu befragen: was denn die Tonsur, und verschiedene andere Sachen, die er gefunden hätte, bedeuten solten. Dem Diakonus war durch den harten Stoß, den er erlitten hatte, das Blut abgekühlt; seine träumende Einbildungskraft fieng an dem Verstande Raum zu geben; er gestand seinem Freunde einen Theil seiner Fehler, und bereuete sie. Die Sache hatte ausserdem eine sehr wunderbare Wendung genommen, und die List der Vorsteher hatte sie dennoch aus der Schlinge zu ziehen gewußt. — — — Hier wären Nachrichten hinzu zu setzen, welche aber dem Papiere anzuvertrauen jezt noch nicht rathsam ist.

Ich will weiter nichts zu der Erzehlung dieses merkwürdigen Vorfalls hinzusetzen; sondern will jedem redlichen Manne unter den Protestanten überlassen, darüber zu urtheilen. Es ist so mancher würklich fromme und rechtschaffene Mann unter uns, welcher aus bester Meinung die Religion durch alle Mittel befördern will. Ich ehre und liebe solche Leute, auch wenn sie solche Mittel und solche Art des Vortrags wählen, die meinen Einsichten nicht gemäs sind. Lavater und Claudius sind unter dieser Zahl. Aber es kann

kann doch wohl nöthig seyn, sie zu erinnern, daß dunkle mystische Worte, deren rechte Bedeutung niemals erforscht worden, auf Wege leiten können, die sie gewis nicht haben gehen wollen. Es ist wohl nöthig sie zu erinnern, daß man bey hellem Lichte den Weg besser sehen kann, den man wandelt, daß auch die Vernunft ein Geschenk Gottes ist, und daß die Religion mit derselben nicht streiten, sondern vielmehr mit derselben in edler Harmonie bleiben müsse.

Dritte Beylage.

Ueber den Beytrag zur Geschichte jetziger geheimer Proselytenmacherey.

Berl. Monatschr. Jannar 1785. S. 59. u. ff.

Daß der Aufsatz im Jänner, wegen seiner freymüthigen Darstellung des Unfugs mancher katholischen Mißionarien und des Unfugs mancher geheimen Gesellschaften, sehr verschiedene Sensationen erregen würde, war voraus zu sehen und natürlich. Auch sollte es dies wohl; denn ohne Zweifel wollte der uns unbekannte Verfasser desselben auf der einen Seite die (nach seiner Angabe) im Finstern schleichenden Herrschsüchtigen schrecken, und auf der andern Seite die nichts argwohnenden Gutmüthigen warnen. So sah auch unser Korrespondent, der Einsender, (ein wackerer und glaubwürdiger Mann, wie wir auf Ehre versichern können) die Sache an; und so hielten wir auch, die Herausgeber, den Aufsatz für interessant und wichtig, und seine Bekanntmachung für nützlich und daher für Pflicht. Freylich konnten wir Widerspruch und

auch

auch wohl öffentliche Widerlegung erwarten; aber das mußte uns vielmehr ermuntern, als abschrecken. „Die Berl. Monatsschrift, haben wir schon einmal (Band III. S. 571) erklärt, „erreicht ihren Endzweck, wenn sie durch die Gedanken, die sie vorträgt, Gelegenheit zu deren „weitern Erörterung giebt; sollte auch das dadurch herausgebrachte Resultat, (wenn es anders nur der Wahrheit näher kommt!) gerade „das Gegentheil ihrer Behauptungen seyn." Desto besser also, wenn auch jener Aufsatz eine Veranlassung werden sollte, daß wichtige die Menschheit intereßirende Gegenstände beherzigt und geprüft, und auf die Art die Wahrheit gesucht und befördert würde.

Aber eine Widerlegung von der Heftigkeit ließ sich kaum vermuthen, als am Ende Februars bey mir einlief. Da der ungenannte Verfasser derselben für gut befunden hat, sie mir, mit einem Briefe, worinn er nur mich anredet, zuzuschicken, so werde ich auch in meinem Namen etwas darüber sagen. Sein Brief, ich gestehe es ihm, hat mich in Verlegenheit gesetzt, obgleich in eine Verlegenheit anderer Art, als er sich scheint gedacht zu haben. Denn daß er nur meine Unpartheilichkeit aufruft, um seinen Aufsatz einzurücken, und am Ende schon, als über meine gewisse Niederlage triumphirend, droht diese Nieder-

verlage öffentlich bekannt zu machen; das ist es wahrlich nicht, was mich kümmerte. Daß die Herausgeber dieser Monatsschrift unpartheiisch sind, haben sie, denk ich, durch Thatsachen schon bewiesen (*); aber ist denn Unpartheilichkeit das einzige Erforderniß eines Herausgebers? zugegeben, daß heftige Bitterkeit gegen die Berlinische Monatsschrift die erste und Haupteigenschaft eines guten Aufsatzes für dieselbe sey; ist es darum auch die einzige? Kurz: muß ein Herausgeber jeden Aufsatz, der nur gegen sein Journal und einige darin enthaltene Aufsätze geschrieben ist, schlechterdings in dasselbe einrücken, ohne Rücksicht auf den anderweitigen Innhalt des Aufsatzes, auf das gute Papier seines Journals, und auf die Geduld seiner Leser? Nein gewiß nicht;

(*) Man sehe in den bis jetzt erschienenen 4 Bänden derselben: Stuvens Widerlegung gegen Gedike; Zöllners und Graf F—n Widerlegung des Aufsatzes über die Ehen ohne Geistliche; die sich einander entgegengesetzten Bemerkungen über die neue preußische Justizverfassung; die verschiedenen Nachrichten über die christlichen Bacchanalien in Zellerfelde; Xaverius Großingers und eines andern Fremden Bemerkungen gegen Berlin; der alchymistischen Gesellschaft in Homburg an der Höhe Briefe an die Herausgeber; und andere Aufsätze der Art; nebst verschiedenen Berichtigungen, Nachträgen u. s. w.

nicht; und man spielt mit dem Wort Unpartheilichkeit, wenn man es so deuten will. Das war die Verlegenheit, worein ich mich gesetzt fühlle: nicht gegen den Verfasser, sondern gegen unsere Leser. Nicht, daß ich einen feindseligen Angriff unterdrücken wolte; sondern, weil ich das nur feindselige für unrichtig halte. Die Möglichkeit von dieser Betrachtung scheint dem Verfasser nicht einmal in den Sinn gekommen zu seyn; aber einem Herausgeber ist sie wichtiger. Darum war ich lange unschlüßig; aber endlich bestimmte ich mich: für diesmal der Aufforderung des Ungenannten Genüge zu leisten, und seinen Brief und Aufsatz ganz und wörtlich (bis auf die Aenderungen von einigen Sprachfehlern) abdrucken zu lassen. So bestätige sich denn auch hierin die — fast fürchte ich doch, zu strenge und gewissenhafte Unpartheilichkeit der Berl. Monatsschrift; so freue sich der Verfasser und seines Gleichen über die Heftigkeit des hier folgenden Aufsatzes; und so mögen die andern Leser — welche ich dabey um Verzeihung bitte, und sie nochmal versichere, daß nie wieder unsere Unpartheilichkeit auf ihre Kosten soll so weit getrieben werden — diese mögen den Aufsatz als ein Phänomen jetziger Zeit ansehen, und durch denselben und die beygefügten Erinnerungen veranlaßt werden, über wichtige Gegenstände noch mehr nachzudenken! Wer solte glauben, wenn es nicht auf solche

Art

Art dokumentirt würde, daß es noch immer Leute unter uns giebt, die bey der öffentlichen Rügung augenscheinlicher Mißbräuche so ganz aus ihrer Fassung kommen, sobald dabey einige Punkte berührt werden, die durchaus geheim seyn sollen, und die zum Besten der Menschheit nicht öffentlich genug können bekannt gemacht werden; die so voll Groll werden, sobald man ihren Grundsätzen widerspricht, die sie so gern allgemein einführen wollen? Wie kann man den uns so nahen und doch so unbekannten, den so thätigen und doch so verborgenen Geist geheimer Verbindungen besser vor Augen legen, als durch solche Aeusserungen desselben? —

Biester.

* * *

Mein Herr Doktor!

„Unpartheilichkeit ist die vielversprechende „Inschrift des Schildes, welches sie als Herausgeber, auch Mitarbeiter der Berliner Monatsschrift aushängen! Hierbeygehend erfolgt „nun einige Nahrung für ihre Unpartheilichkeit „die das Publikum überzeugen kann, daß diese „trefliche Eigenschaft nicht Affektation von ihrer „Seite ist; wie leider viele ähnliche Inschriften „in unsern Tagen sind. Wenn ich sie also hier-

„mit ersuche, beygeschlossenen Aufsatz in Ihre
„Monatsschrift nächstens einzurücken; so darf
„ich mir wohl von einem so unpartheiischen Manne,
„als Sie, die Erfüllung meiner Bitte um so ge-
„wisser versprechen. Im Fall aber Sie doch
„gewisse Bedenklichkeiten dieserhalb haben sollten,
„welche Sie abhalten dürften, meinem Verlan-
„gen zu willfahren; so würden dann freylich
„wohl meine hohen Ideen von ihrer Wahrheits-
„liebe etwas sinken, und ich würde mich noth-
„gedrungen finden, die Täuschung ihres Schil-
„des in einem andern Journal dem Publikum
„vor Augen zu legen, und die Abschrift dieses
„Briefes nebst dem erwähnten Aufsatz, darinn ein-
„rücken zu lassen. — Ihr Betragen soll also die
„Hochachtung bestimmen, mit welcher ich indeß
„beharre

Dero

„Br. den 22sten Hornung,

1785.

unbekannter Freund

T * * * y.

* *
*

„Unbefangene Bemerkungen über den Bey-
„trag zur Geschichte jetziger geheimer Prose-
„lytenmacherey, in dem Januar u. s. w.“

„Voici les esprits forts, qui du doute éclairés.
„Egarent les mortels, en s'égarant eux-mêmes!
„Vacillent

„Vacillent dans les tênebres, & nient la verité,
„Se moquent de tout, comme les fous au carême; —
„Pensent tout penêtrer de leur raison bornée,
„Sans être en état d'approfondir leur être!
„Et se jouant du Diable*), des Anges**) & de Dieu,
„S'oublient eux mêmes, en voulant tout connoître, —
„Sans cesse malheureux avec toute leur finesse,
„Aux approches de la mort ils prouvent toute leur foiblesse***). —

„Es ist nichts in der Welt leichter, als das „ächte Gepräge der Wahrheit zu verunstalten, „ihr durch allerley buntes, lockeres, modisches „Geschwätz das Ansehen der Thorheit und des „Irrthums zu geben. Auch ist dies von jeher „das eigentliche Geschäft an Kopf und Herz ver„schrobener Menschenkinder gewesen, und noch

 „gegen-

*) Christen wissen nichts davon, daß es unrecht sey, über den Teufel zu lachen. Das glaubt nur eine tiefgesunkne Nation von ungebildeten Indianern. Biester.

**) Protestanten wissen nichts von einer besondern Verehrung der Engel. B.

***) Von wem diese höchst unversmäßigen Verse wohl seyn mögen? B.

„gegenwärtig nach dem herrschenden persiflirenden
„Ton unsers mit Aufklärung sich brüstenden
„Zeitalters, das süsse Tagewerk aller Schwatz-
„köpfe, die sich Kraftmänner dünken: die mit
„entscheidendem Ton und wichtiger Miene über
„alles herfahren, wunderseltsam deklamiren,
„persifliren, was nicht in ihrem armseligen (oder,
„wie sie es wohl zu benennen belieben, philoso-
„phischen) Kram dient, und dasjenige geradezu
„für Unsinn, oder wohl gar schändliche Dinge
„erklären, was die Hochgelahrten Herrn nicht
„verstehen, wofür sie ganz keinen Sinn haben.
„In Wahrheit eine feine Manier, den Leuten
„Sand in die Augen zu streuen, und seine grobe
„Unwissenheit unter der Maske der Philosophie
„zu verstecken, von deren ächten wahren Grün-
„den die aufgeklärten Kraftmännerchen *) wohl
„herzlich

*) Kraftmänner und Kraftmännerchen! Wie kann doch Hr. T—y die sorgsamen, bedächtigen Zweifler (auf die er sogern schimpfen möchte), die nicht gleich mit handfestem Glauben bereit sind, alle Mirakel zu unterschreiben, sondern lieber (von ihm am Ende für einen blendenden Irrwisch erklärten) Leitfaden der Vernunft folgen; wie kann er diese, ungestüme Kraftmänner nennen, da die letztern vielmehr von jenen bestritten werden? Jetzige Wunderthäter und Wunderglauber sind die wahren Kraftmänner; denn wessen Kraft reicht an ihr Thun und ihr Glau-

„herzlich wenig wissen; sonst würden sie uns nicht
„immer ein Schaumgericht für Realität Sophisterey
„für Wahrheit verkaufen! Alles wollen die ge-
„nialischen Köpfe aufklären, reformiren; überall
„wollen sie Aberglauben unterdrücken, um unter
„der Hand gar säuberlich den Unglauben unter-
„zuschieben; überall aufräumen, mittlerweile sie
„in ihrem eignen Gehirne herkulisch aufzuräumen
„hätten. Ueberall wollen sie die Fackel der rei-
„nen, geläuterten Vernunft anstecken; und sind
„selbst die grösten Adversarien des wahren Men-
„schenverstandes; werfen ums dritte Wort mit
„Schwärmerey um sich, und haben gemeinhin
„nicht einmal einen richtigen Begriff von dem,
„was eigentlich Schwärmerey ist, und schwär-
„men selbst in der dickſten Finsterniß bey allen
„ihren Klügeleyen umher! Hier sehen sie Gefahr,
„wo keine ist, gleichwie der Ritter von Mancha
„eine Heerde Hammel für schreckliche Riesen an-
„sah; und dort sind sie gerade diejenigen, welche
„bey sorglosen schwachen Gemüthern die gefähr-
„lichsten Eindrücke geflissentlich verbreiten. Hier
„stolzieren sie einher mit wunderschönen Abhand-

Glauben? Wer war es, ein Zweifler, oder ein solcher Glaubensheld, der den kraftmännischen Spruch ersann: Man kann, was man will — man will, was man kann! Ich finde ihn in Lavaters physiognom. Fragm. Bd. III. S. 161, unter Kaufmanns Bildniß. B.

„lungen über das Erziehungswesen *); und sind
„nicht vermögend, ihr eigenes Betragen zu lei-
„ten, erziehen weder dem Staate gute, thätige,
„betriebsame Bürger, noch ächte und wahre
„Verehrer Gottes, sondern gemeinhin, wie die
„tägliche traurige Erfahrung lehret, einen
„Schwarm sophistischer Windbeutel oder sich weise
„dünkender Egoisten, die sich an der äussern
„Schaale aller Kenntnisse halten, mit dem Kern
„aber so wenig bekannt sind, daß sie weder ihr
„eignes wahres Wohl, noch das Wohl ihrer
„Mitmenschen befördern. Dort wollen die star-
„ken Herren alles untersuchen, genau ergründen,
„mit sogenannten philosophischen Scharfsinn al-
„les bestimmen, wägen und abmessen, vergessen
„aber dabey gänzlich, sich selber kennen zu ler-
„nen, ihr eigenes ich zu untersuchen. Unbe-
„kannt, fremd mit ihrem eignen Wesen, besitzen
„sie in so hohem Maaße Keckheit und Schamlo-
„sigkeit, daß sie — es wird wenig daran feh-
„len — die Natur fast aller Dinge und aller
„Verhältnisse ausser ihnen, ergründen, kennen
„und bestimmen wollen **). Das nehmen sie
„sich

*) Wie kommt das hieher? Oder es soll wohl gar auf einen der Herausgeber gehen. B.

**) Lieber Himmel, warum soll man denn kein Physiker und Chemiker seyn können, ohne zugleich ein Psycholog zu seyn? Alles wissen zu wollen, mit

Unr-

„sich nun nicht übel, Sprünge über Sprünge in
„ihren Erforschungen zu machen, mit einer be=
„wundernswürdigen Fertigkeit falsche Hypothe=
„sen zum Grunde zu legen, und darauf ein un=
„geheures Gebäude von eben so falschen, aber
„künstlich verbrämten Schlüssen aufzuthürmen.
„Und da haben sie denn ihr Müthchen recht
„treflich gekühlt, wenn sie in irgend einer elegant
„geschriebenen Abhandlung mit blendender Per=
„siflage irgend einen unvertilgbaren Satz aus
„dem Gebiete der Wahrheit hinweg demonstrirt,
„oder besser zu sagen, wegphilosophirt zu haben
„glauben. — O des herrlichen philosophischen
„Scharfsinns! O des mit Riesenschritten sich
„aufklärenden Zeitalters! Man sollte Wunder
„meynen, wie sehr ihnen das Wohl des Men=
„schengeschlechts am Herzen liege, wenn sie
„ganze Hefte von Journalen mit Aufsätzen an=
„füllen, welche von nichts, als Aufklärung,
„Verbreitung der Vernunft und der Wahrheit
„unter den Menschen reden; und, beleuchtet man
„das Ding etwas näher, so findet man gar bald,
„daß schaaler Afterwitz, elende Klügeley, und
„gewaltiger Egoismus dahinter verborgen
„liegt.

Universaltinkturen und Universalwissen=
schaften zu handeln, möchte eher Keckheit und
Schamlosigkeit heißen. B.

„Auch Sie, mein Herr Beyträger, scheinen
„ziemlich sich in diesem Fall zu befinden. An
„der Sprache, die Sie hin und wieder in ihrem
„Aufsatze führen, sollte man glauben, daß
„nichts, als allgemeines Wohlwollen, eifrige
„Menschenliebe und wahre Anhänglichkeit an die
„protestantische Religion Ihre Feder geleitet
„habe; allein leider sind in vielen andern Stellen
„gar zu deutliche Widersprüche enthalten, wo
„hinter dem Schaafskleide der Wolf nur gar zu
„merklich hervorguckt, und unter dem pompösen
„Gewand der im Kurs stehenden Afterphilosophie
„die Midas-Ohren durchblicken. Bey all Ihrer
„feinen Klügeley, und Ihren krausen Historiett-
„chen, die Sie uns da so baar und blank auf-
„zuheften gedenken, haben Sie sich doch nicht
„genug vorgesehen, und oft ihre eigne Blöse gar
„sehr an den Tag gelegt. Sie sind also das
„Lumen, welches aus innerm menschenfreund-
„lichen Drang, der Welt die einbrechende Ge-
„fahr, den sich heimlich ausbreitenden Katholi-
„cismus der gröbsten Art ankündigen, und da-
„vor alle protestantischen Seelen zu warnen für
„höchliche Pflicht hält? Schaffen Sie sich eine
„bessere Brille an, mein Herr; Ihre Gläser
„taugen eben so wenig, wie alte Topfscherben
„zum Sehen. Sie geben vor, gehört und ge-
„sehen zu haben, erzählen uns da solche kunter-
„bunte Sächelchen, die Ihnen kein unbefangner
„gera-

„gerader schlichter Menschenverstand jemals glau-
„ben wird, noch kann; am allerwenigsten aber
„ein solcher, der nur in etwas mit den eigentli-
„chen wahren Umständen oder Verhältnissen der
„Dinge bekannt ist, worüber Sie so viel albe-
„nes ungewaschenes Zeug schwatzen, das hun-
„dertste ins tausendste mischen, und gleich der
„zerrütteten Phantasie des armen Don Quixotte,
„welcher die blauen und purpurfarbnen Ziegen
„am Himmel weiden sah, mit versengtem Gehirn
„und verschrobenem Herzen eine ganze Reihe
„aberwitziger Mährchen so seelengern an Mann
„bringen möchten.

„Daß verlarvte Jesuiten und dergleichen
„hin und wieder umherschleichen, und ihr Gift
„unter der Maske ihrer sogenannten Religion,
„nicht aber die wahren ursprünglichen Begriffe
„ihrer Kirche, *) auszubreiten suchen, mag
„leider wohl wahr seyn; ob aber dieses mit
„Recht genannte Werk der Finsterniß schon so
„weit gediehen sey, daß es sich in protestantischen

*) Welche sind das? nemlich ihrer, der jesui-
tischen, oder überhaupt nur der katholischen
Kirche? Denn von der christlichen Religion ist
hier nicht die Rede, sondern von dem so mensch-
lich zusammengestoppelten System der römischen
Kirche. B.

„Ländern ausserordentlich verbreite, Fürsten und „Männer allerley Standes dieses Bekenntnis„ses *), ja sogar protestantische Prediger an„gesteckt habe, und noch täglich anstecke; das „ist eine andere Frage, die wohl ein jeder ruhi„ger unbefangener Menschen- und Zeitenbeobach„ter, der sich nur in einen richtigen Gesichts„punkt zu stellen weiß, mit ganzer Ueberein„stimmung seines Gewissens verneinen kann.**)

„Das unstreitige Factum mit dem Juden „aus Breslau ist offenbare derbe Legende, die „ich aus meiner eignen Erfahrung widerlegen „kann: ich habe diesen Juden, welcher ein ab„gefeimter Betrüger war, in Polen gesehen und „gesprochen. Wahr ists, er führt eine Dispen„sation bey sich, die aber eben so fälschlich ge„schmiedet, als überhaupt sein ganzer Katholi„cismus Betrug war. Dies sey hier zur Steuer „der Wahrheit gesagt ***), so wenig es auch sonst „meine Absicht ist, und je werden dürfte, die „höchst tadelnswürdigen Freyheiten und Usurpa„tionen, welche sich die Bischöffe von Rom er„lauben, zu rechtfertigen. — Auf Gründen von „ähnli-

*) Was die zwey Worte: dies. Bek. hier sollen, ist nicht recht einzusehen. B.

**) Siehe hinten Nr. I. B.

***) S. hinten Nr. III. B.

„ähnlichem Gehalt, wie dies so eben aus einan-
„der gesetzte Factum des betrügerischen Juden,
„beruhen meist alle Assertionen, Erzählungen und
„im pseudomenschenfreundlichen Ton angestimm-
„ten Betheuerungen des Hrn. Beyträgers.

„Welche Thorheit, welche kaum begreifliche
„Verkehrtheit, dem Publikum aufbinden zu wol-
„len, daß ein durch Schriften bereits berühmter
„protestantischer Gottesgelehrter ein Jesuit der
„vierten Klasse sey *). Wenn Sie das, mein
„Herr Afterphilosoph, von einem Barth **)
„und seinem Gelichter sagen; so ließe sich das
„eben nicht schwer zusammenreimen; nur müs-
„sen Sie solch einen Mann, der da selber nicht
„weiß, was er ist, und was er glaubt, wenn er
„gleichnun so eben sein theologisches System
„herausgiebt, nicht einen protestantischen Got-
„tesgelehrten nennen. Denn Männern von
„dergleichen Schrot und Korn wäre es eine kü-
„tzelnde Geisteснahrung, hintereinander ein Po-
„pe, Mufti, Derwisch, Fakir oder Jesuit zu
„werden, wenn anders ihre jedesmalige Konve-
„nienz es nur immer so verstattete. Zum Glück
„entscheiden aber solche Chamäleons nichts. —
„Wenn

*) S. hinten Nr. II. B.

**) Soll wohl Doktor Bahrdt in Halle seyn. B.

„Wenn Sie aber Leute von der Denkungsart
„und dem wahren innern Geist eines Lavaters,
„eines Häveli und Claudius (denen Sie, im
„Vertrauen gesagt, nicht würdig sind, die Schuh-
„riemen zu lösen) zu heimlichen Katholicken ma-
„chen wollen *); dann weiß man in der That
„nicht, ob man Sie bemitleiden, oder über Sie
„lachen soll? ob es Tücke des Herzens, oder
„schaaler Aberwitz ist, der Sie verleitet, solche
„Ungereimtheiten mit dreister Stirne zu behaup-
„ten? Wehe thut es mir indeß, nach meiner
„Ueberzeugung bekennen zu müssen, daß allem
„Ansehen nach schwarze Bosheit die Quelle aller
„der bunten Absurditäten ist, welche Sie sich
„bemühen, die Welt glauben zu machen. —
„Man wird es nur zu deutlich gewahr, daß
„Ihre ganze Absicht da hinaus lauft, einen
„Orden **) der die Ehre der Menschheit ist,
„vor

*) Der Beyträger hat ganz und gar nicht diese Männer für heimliche Katholiken ausgegeben. Er nennt S. 97. Lavater und Claudius „fromme, rechtschaffene Männer, die er ehrt und liebt, „und die er nur erinnert, daß — man im Dunkeln nicht so gut sieht, als im Hellen. Er citirt S. 64. Häveli unter den gutmüthigen „frommenLeuten"; nur tadelt er einigeAusdrücke an ihm, als: dieMoräste derPhilosophie u. s. w. und zeigt, was gewisse Leute daraus für verführerische Argumente hernehmen. B.

**) S. hinten Nr. IV. B.

„vor den Augen des Publikums zu brand-
„marken, ihm die elendesten, niedrigsten
„und schändlichsten Grundsätze und Zwecke an-
„zudichten, und seinen stillen, ruhigen, zur Glück-
„seligkeit der Menschen und zur Verherrlichung
„des Schöpfers abzielenden Gang, auf alle nur
„mögliche Weise zu schänden und zu verhönen.
„Zufolge Ihres satanisch angelegten Plans ist
„es kein Wunder, daß Sie denselben zu einer Schu-
„le des Jesuitismus, des gröbsten Abergla-
„bens, und des Menschen entehrendsten Fanatis-
„mus machen, daß Sie ihm die Ausbreitung aller nur
„möglichen Irrthümer, und also auch der Irrthü-
„mer und Misbräuche, die durch Mönchs- Ehr-
„und Habsucht sich in die katholische Religion einge-
„schlichen haben, kurz daß Sie ihm alle nur ersinn-
„liche Schandthaten und scheußliche Folgen
„derselben aufbürden. Ich sage, es ist kein Wun-
„der bey ihrem schwarzen boshaften Plan, daß
„Sie dies alles thun; allein unbeschreiblich de-
„müthigend ist es für das Menschengeschlecht,
„Schaudern und Entsetzen überfällt mich dabey,
„daß ein Mensch fähig seyn kann, solche Teufe-
„leyen unter der Larve der Bonhommie, der
„äussersten Redlichkeit, der wahren Liebe zum
„Guten und des Eifers für wahre Religion an
„den Tag zu legen. Und solch ein Mensch pralt
„damit, daß er den Leuten die beleuchtende
„Fackel der Wahrheit ins Gesicht halten will,

und

„und tappt selber, ärger als ein Maulwurf in dem „Dunst der Finsterniß umher! Und solch ein „Mensch wagt es, einem frommen Lavater, ei= „nem Manne nach dem Herzen Gottes, und ei= „nem edlen Claudius, warnende, belehrende „Erinnerungen ertheilen zu wollen *)! All die= „ser schrecklicher Frevel war es, welcher mich „vermochte, die Feder zu ergreifen, um dem Bu= „ben **) die Larve vom Gesichte zu reißen, wo= „mit er ganz Deuschland zu täuschen gedenkt, „indem er vor Täuschungen warnt; womit er „eine Gesellschaft zu schmähen sucht, die den „Allmächtigen im Geist und in der Wahrheit an= „betet und verehret, die die wahre Glückseligkeit „ihrer Mitmenschen zu befördern sich aus allen „Kräften bemühet, die dem Staat getreue Unter= „thanen, gute Bürger und nützliche Glieder zu „bilden sich angelegen seyn läßt, und deren in= „nigstes Bestreben endlich dahin geht, den Geist „der Wahrheit, der Weisheit und der Liebe un= „ter den Menschen zu verbreiten. Eine grosse „Anzahl der würdigsten, treflichsten, edelsten Män=

*) Nun, nun! Warnen und Erinnern kann doch wohl ein Bettler einen König, ein Sohn seinen Vater, und ein Lehrjunge seinen Meister. B.

**) Dem Buben. Die Leser können sich darauf verlassen, daß es kein Schreib= oder Druckfehler ist; es steht in der Handschrift ganz deutlich, so unglaublich es auch ist: Dem Buben. B.

„Männer aller Nationen, die das unverkennba„re Gepräge jener erhabenen Vorzüge an sich „tragen, und Glieder des Ordens sind, können „zu vielfältigen Beweisen davon dienen; und die„se sollten im Stande seyn; die unverantwort„lichsten Mittel zur Erreichung eben so unver„antwortlicher Absichten zu brauchen? sollten „fähig seyn, den Greuel des Fanatismus und „des Aberglaubens muthwillig auszubreiten? „Läßt sich das wohl nur von vernünftigen Men„schen gedenken? Ein jeder unparteiische wack„re Ehrenmann prüfe, urtheile und entscheide „hier!

„Die Anmerkung des Verfassers, worin er „die beyden Bücher: Des erreurs & de la verité, „und Tableau des rapports entre Dieu, l'homme „& l'univers für schändlich erklärt, ist eben so „ungereimt, als niedrig und boshaft. Woraus „vermag er denn die Schändlichkeit dieser Wer„ke zu beweisen? Vermuthlich aus seinem stum„pfen Gehirne, welches für den Inhalt derselben „ganz und gar keinen Sinn hat! Aber da liegt „eben der Knoten. Bücher, deren Gehalt ein „so allumfassendes Genie nicht fassen, mit seiner „hochgepriesenen Vernunft nicht begreifen und „verstehen kann, wie könnten die etwas anders „seyn, als Unsinn, schrecklicher mystischer Un„sinn! Ist das etwa nicht Beweis genug von

ih-

„ihrer Schändlichkeit, da ihr verborgener Sinn
„ausser dem Horizonte solcher hellsehenden, hoch-
„weisen Herren von der Aufklärungssekte liegt? Auf-
„klärung, du Steckenpferd der ganzen Rotte un-
„serer Modephilosophen! Wie sehr, wie mannig-
„faltig wird dein frommer Sinn entweiht! Ge-
„wiß ist's eine herrliche Sache, Aberglauben
„gründlich zu beleuchten, und dann zu vernich-
„ten, wahre Mißbräuche aller Art zu unterdrü-
„cken, selbst die Charlatanerien eines St. Ger-
„mains und eines Mortczini an den verdienten
„Pranger zu stellen, den wirklich schändlichen
„Frevel eines Schröpfers und eines Frölichs (*
„zu rügen, und auf solche und ähnliche Weise mo-
„ralische und politische Aufklärung unter seinen
„Nebenmenschen zu verbreiten. — Allein, meine
„Herrn Aufklärer, nur nicht immer das Kind mit
„sammt dem Bade verschüttet; nur nicht alles
„in einen Brey geworfen; nur nicht mit so un-
„mäßigem Eigendünkel, Ihrer Vernunft so ausser-
„ordentliche Dinge zugetrauet; und ohne Anstand,
„meist ohne alle sachkundige vernünftige Prü-
„fung und Untersuchung, den unbefugten entschei-
„denden Ausspruch, das richterliche Endurtheil
über

*) Von diesem in Görlitz lebenden Schüler und thätigen Nachfolger Schröpfers hat die Berl. Monatsschrift bisher noch nicht geredet; doch würden uns natürlich zuverläßige und dokumentirte Nachrichten darüber sehr willkommen seyn. B.

„über alle Dinge ohne Ausnahme gefällt, die
„eben darum, weil sie nicht zu Ihrem hochge-
„lahrten Lieblingssystem passen, und ausser Ih-
„rem so weise sich dünkenden Gesichtskreise lie-
„gen, das gewaltige Unglück haben, Ihnen zu
„misfallen! Wie sehr beschämt in dieser Hinsicht
„der tiefdenkende Mendelssohn den gemeinen
„Haufen unserer christlichen sophistischen Aufklä-
„rer! Wie vortreflich und wie gründlich wahr
„sind seine Aufsätze über Aufklärung und Schwär-
„merey, in der Berliner Monatsschrift. Möchte
„man doch solchen, dem Zweck angemessenen rich-
„tig durchdachten Ideen folgen; und man wür-
„de sich die wahren Mittel zu wesentlicher Auf-
„klärung ungleich eher zu eigen machen, als auf
„dem jetzt fast allgemein eingeschlagenen Wege,
„alles für Unsinn zu erklären, was man nicht
„versteht, ohne es weiter im geringsten zu prüfen
„und zu untersuchen, oder wohl gar auch schlecht-
„weg die Existenz gewisser Dinge zu leugnen,
„blos deshalb, weil wir sie nicht sehen und be-
„tasten können *) Das mag nun freylich wohl
den

*) Trift keinen einzigen Mitarbeiter der Berlini-
schen Monatschrift. Sie sämmtlich, soviel ich
sie kenne, glauben an Gott, göttliche Vorsehung,
Unsterblichkeit der Seele: lauter unsichtbare und
unbetastbare Gegenstände; sie lieben die Tugend,
die Wohlthätigkeit, die Toleranz, den Verstand,
und

„den meisten eine sehr bequeme Methode seyn, „äusserst geschwind mit einer Sache fertig zu „werden. Ob aber solch eine Methode der Träg„heit zur Wahrheit führet, deren Erforschung „doch ein jeder so gerne affectirt, dies dürfte „nun wohl mit allem Rechte sehr bezweifelt wer„den.

„Garve, auch ein Mann, der wahre Phi„losophie ehrt, innigst nach ihr strebt, auf ih„rer herrlichen Laufbahn manchen Schritt „mit wirklichem Erfolg zurückgelegt hat, und „auf alle Fälle sicher eine nahmhafte Zahl „der modischen Herren Afterphilosophen hinter „sich läßt, sagte einst als die Rede von dem „Buche Des Erreurs war: „Ich habe alle Ehr„furcht für dieses Buch, ob ich gleich nur noch einen

und andere solche unsinnliche Dinge; sie glauben alle von ihnen nicht selbst erlebte Fakta, sobald sie möglich und von bewährten Männern bezeugt sind; und was dergleichen mehr ist. Wenigstens ist von vielen Verfassern in der Monatsschrift mit edler Wärme über diese Dinge geredet worden; und von keinem einzigen jemals dagegen. — Es trift vielmehr viele Mystiker, die sich so unbeschreibliche Mühe geben, um die Erscheinung von den uns umgebenden Geistern und Teufeln, den Besitz vom Stein der Weisen, die Ausübung von Wunderkräften u. s. w. zu erlangen, als wenn sie diese Dinge nicht ohne das glauben könnten. B.

„einen kleinen Theil desselben verstehe.“ *) Eine sol-
„che Bescheidenheit, meine Herren, würde sie mehr
„ehren, als all Ihr heiseres Geschrei über My-
„sticismus. Allein, wie kann es fehlen, daß
„jener gigantische Dünkel, der Sie fast sammt
„und sonders aufbläht, nicht so manche unge-
„reimte Effervescenz hervorbringen sollte, mit wel-
„cher Sie wähnen, gleich als hellglänzende Fa-
„ckeln, dem gesammten Menschengeschlechte
„vorzuleuchten? Doch dürfte leider hier die Fa-
„bel vom Affen, im November 1784. der Ber-
„liner Monatsschrift, nur allzupassend seyn. **)

„Noch will ich mit wenigem die Geschichte
„berühren, welche der Herr Beyträger beym
„Schluß seines Aufsatzes dem Publikum zum Be-
„sten giebt, und welche zum Beweis der gefähr-
„lichen geheimen Proselytenmacherey dienen soll,
„wovor er so aus reinen Bewegründen männiglich
„zu warnen, sichs treflich angelegen seyn läßt. Ei-
„gentlich bedarf sie keiner Widerlegung, da sie ein
„Gewebe von Allfanzereyen, Sophistereyen und
„Lügen enthält, ***) welche jedem geraden freyen

Q 2 „deut-

*) S. hinten Nr. V. B.

**) Das ist ja doch auch schon Unpartheilichkeit, daß die Berl. Monatsschr. solche Aufsätze, die gegen sie selbst angewandt werden können, liefert B.

***) S. hinten Nr. VI. B.

„deutschen Mann, der nicht nach der Oberfläche
„der Dinge urtheilt, unverkennbar auffallen *)
„müssen. Indeß begreift sie doch viel Züge in
„sich, welche die wahre Denkungsart des Verfas-
„sers, nebst allen seinen äusserst niedrigen Absich-
„ten, enthüllen. Seine Ausfälle auf die Kraft
„des Gebets, auf Geistesgaben, und den wah-
„ren Glauben der Christen, beweisen wohl zur
„Genüge, um was es ihm eigentlich zu thun sey,
„wie sehr er seine Zirbeldrüse anspannt, um mit
„der höchst seichten und verächtlichen Schminke
„des Lächerlichen gewisse Wahrheiten unserer hei-
„ligen Religion zu beflecken. **) Da ist ihm
„nun jedes noch so verworfene Mittel willkom-
„men, wenns ihm nur zur Erreichung seines elen-
„den Zweckes passend zu seyn dünkt: nicht allein
ei-

*) Aber die ungeraden, unfreien, undeut-
schen (wenigstens ihrem Ursprunge nach, un-
deutschen) Jesuiten, thaten immer solche auf-
fallende Dinge. S. die Geschichte der drey lez-
ten Jahrhunderte. B.

**) Jener Verfasser scheint die jetzigen Wunder
nicht zu glauben, und Hr. T—y scheint sie zu
glauben; was ists denn nunmehr? Jener hat sei-
ne Meynung mit vielen vernünftigen Menschen
gemein. Glaubten doch auch immer viele recht-
schaffene Christen die alten Wunder nicht einmal
S. die besten Kirchengeschichten und besten Exege-
sen. Darinn bestehen Gottlob die Wahrheiten un-
serer heiligen Religion nicht. B.

„einen Orden zu lästern, der wahre Gottes- und
„Christusverehrung von seinen Gliedern fodert;
„sondern auch beyher diese Verehrung selbst. Was
„Wunder, wenn er in dieser Hinsicht, um sein
„Werk zu krönen, ein ganzes Schandmährchen
„ersinnt, einem armen Diakonus zum Held
„desselben macht, hier und da das lächerlichste,
„schändlichste Kolorit abborgt und zusammen
„schmiedet, um beydes, den Diakonus und seine
„Verführer, nach seinem Gelüste damit zu über-
„tünchen, und dann zur Schau zu tragen! Da
„werden dann allerhand Sächelchen zu mehrerer
„Ausstaffirung des Ganzen hineingezogen, als
„da sind: die sieben katholischen Priester-
„weihen, ein Marienbild mit magischen Ka-
„rakteren umschrieben, und was dergleichen sau-
„bere Erfindungen mehr sind. Mich wundert,
„daß nicht auch Mahomets Koran, die Isländische
„Edda, und die alten Abyßinischen Traditionen,
„von denen Bruce redet, haben herhalten müs-
„sen. O der herzerhebenden Philosophie, die aus
„einem Ferment von Lügen bestehet! — Wä-
„re es dem Herrn Verfasser wirklich um Wahr-
„heit zu thun, um Ausrottung von dem, was
„eigentlich Schwärmerey, Irrthümer und Aber-
„glauben sind, oder um die Entlarvung der ge-
„genwärtig leider grossen Anzahl frömmelnder
„Heuchler unter mancherley Gestalten, welche
„unstreitig oft gefährlicher sind, als deklarirte

„Bösewichter; wäre es ihm darum zu thun, wie „er sich kunstvoll die Miene davon zu geben weiß; „dann würde er zuverläßig ganz anders zu Wer„ke gegangen seyn. Er würde sich bemüht ha„ben, richtige und wahre Begriffe von Schwär„merey, *) Aberglauben und ihren schädlichen „Folgen anzugeben; triftige Gründe dagegen „anzuführen; und nicht mit sophistischen Sprün„gen und lügnerischen Wendungen und Mähr„chen, sondern mit wahrheitsvollen Beweisen „Schritt vor Schritt, seine Aeusserungen, Urthei„le und Folgerungen zu bestätigen.

„Man dürfte mir hier vielleicht den Vor„wurf machen, als tadelte ich etwas an andern, „wogegen ich selber sündigte, indem ich meinen „Gegner gleichfalls nicht mit Gründen bestrit„te **); allein man beliebe zu erwägen, ob es „sich füglich thun lasse, das unverdauete Geschwätz „eines unmündigen Knaben mit Gründen zu „widerlegen, und richte mich dann! Nothwen„dig müßte ich mich zu seiner Sphäre herabstim„men, gewissermaassen ihm entgegen springen, um

*) Ich mögte wohl des Hrn. T—y Definition davon hören. B.

**) Nun warlich, das ist naiv und ehrlich. Das folgende scheint aber nicht so ganz richtig zu seyn, nehmlich: daß es sogar unthunlich sey, etwas falsches mit Gründen zu widerlegen. B.

„um ihm verständlich zu werden; weil keine Em-
„pfänglichkeit für den planen, festgegründeten
„Gang der lauteren Wahrheit in ihm wohnet.
„— Solte aber diese Wahrheit, wie ich es denn
„herzlich wünsche, nicht gänzlich aus seinem In-
„nern verdrängt, nicht jeder wohlthätige Fun-
„ken derselben völlig in ihm erstorben seyn; o!
„dann fordre ich ihn hiermit auf, mit hinlänglich
„geprüften und einleuchtenden Gründen und Be-
„weisen alles dasjenige, was er mit so erstau-
„nender Frechheit in seinem Beytrag äussert, zu
„rechtfertigen und zu bestätigen. Ich fordre ihn
„auf, die Geschichte des betrogen seyn sollenden
„Diakonus mit glaubwürdigen Urkunden zu veri-
„ficiren, dessen schändliche Verführer, wenn sie
„nach seiner Erzählung wirklich so gehandelt ha-
„ben, öffentlich mit Namen an den wohlverdien-
„ten Pranger zu stellen, und ihren Frevel zur
„lehrreichen Warnung vor aller Welt zu offen-
„baren. Denn sicher ist freymüthige Publicität
„das wirksamste Mittel in solchen Fällen. End-
„lich fordere ich ihn auf, mich auf solche Weise
„auf die bündigste und kräftigste Art zu wi-
„derlegen; und ich werde mich dann keinesweges
„scheuen, gleichfalls vor aller Welt zu bekennen,
„daß ich mich in dieser Fehd irrte, ihm Unrecht
„that, und daß es meine Pflicht sey, ihn deshalb
„brüderlichst um Verzeihung zu bitten.

„Und nun Ihr mit dem Geist des reinen Deis-
„mus *) ausgerüsteten vielwissenden Aristarchen
„unserer Zeit! Welche Gattung von Bannstrah-
„len werdet Ihr von euren diktatorischen Lehrstühlen
„auf meinen Scheitel herabsprudeln, daß ich es
„in diesen Blättern wagte, Euch und Euren bun-
„ten Theorien zu widersprechen, Eurer gewalti-
„gen alles umfassenden Vernunft hin und wie-
„der Grenzen setzen zu wollen. Ihr, die Ihr euch
„dünket gleichsam die Orakel der Schöpfung, der
„Natur, und aller Wissenschaften zu seyn **);
„die Ihr mit dem von euch angebeteten Leidfaten
„der Vernunft, gleich wie mit einem blendenden
Irr-

*) Soll auf die Berl. Monatsschrift gehen, wegen des Aufsatzes im IVten Bande, S. 231. Man s. dazu unsere Anmerkung. Uebrigens gehört der reine Deismus doch wenigstens auch zu den Dingen, die nicht mit Händen zu greifen sind, s. oben S. 335. B.

**) Das thäten die ruhigen Untersucher, die allenthalben Vernunft und Gründe fodern? Orakelspruch und Vernunft steht wohl nicht zusammen. Wer ist vielwissend, diktatorisch und alles umfassend? Wer redet wie ein Orakel der Schöpfung, der Natur und aller Wissenschaften? Der Verfasser des Buchs de l'Erreurs et de la Verité, der sich nicht besser, als hier von Hrn. T—y geschieht, charakterisiren läßt? oder die den ruhigen Verfasser der Berl. Monatsschrift? B.

„Irrwisch *) in einer täuschenden Schnecken-
„linie, Euch unaufhörlich umher bewegt; mit wel-
„chen von Euren adoptirten Lieblingsphrasen
„und Ausdrücken werdet Ihr mein Urtheil spre-
„chen? Wahrscheinlich werden Unsinn, Schwär-
„merey, auch wohl gar Tollheit, die Haupt-
„Epitheten seyn, mit welchen Ihr mich beehren
„werdet **)! Das dürfte ich nun all ganz ru-
„hig abwarten, in der festen Ueberzeugung, daß
„es ein unwandelbares Axiom sey:

„Vergebens wäscht man einen Mohren,
„Vergebens bessert man die Thoren;
„Der Thor bleibt Thor!
„Und unverändert schwarz der Mohr!“

* * *

So redet der unbefangene Bemerker, wie er sich in der Ueberschrift seines Aufsatzes an-giebt. Ganz unbefangen spricht er von Schwach-köpfen, von Adversarien des wahren Menschen-verstandes, von Midasohren; räth sich bessere Bril-

*) Also nicht nur ohne Gründe (S. die dritte vorhergehende Anmerk.!) sondern auch ohne Vernunft soll man streiten, um keinem blendenden Irrwisch zu folgen. B.

**) Es ist doch ganz erbaulich, diesen Verfasser über Schimpfwörter reden zu hören. B.

Brillen anzuschaffen; läßt jenen Verfasser im Jänner mit versengtem Gehirn und verschrobenem Herzen aberwitzige Mährchen erzählen, und Gift auszubreiten suchen; zweifelt erst, ob bey demselben Tücke des Herzens oder schaler Aberwitz prädominire, weiß es aber endlich ganz positiv, daß schwarze Bosheit die Quelle aller seiner bunten Absurditäten ist; hat dessen schwarzen boshaften, ja satanisch angelegten Plan ausfindig gemacht, bey welchen Teufeleien und schrecklichem Frevel aber nicht bloß ihn (den unbefangenen Bemerker) Schaudern und Entsetzen überfällt, sondern das ganze Menschengeschlecht eine unbeschreibliche Demüthigung empfindet, so daß er sich auch nicht enthalten kann, (wie auch Anstand und gute Sitten darunter leiden mögen) jenen Verfasser öffentlich einen Buben, einen Buben! zu schimpfen; da dieser (wie der Bemerker versichert) so ungereimt als niedrig und boshaft schreibt, einen unmäßigen Eigendünkel besitzt, sich heiser geschrien hat, ein Gewebe von Allfanzereyen, Sophistereyen und Lügen vorträgt, und bey seinen äusserst niedrigen Absichten (die der unbefangene Bemerker auf ein Haar weiß) jedes noch so verworfene Mittel zur Erreichung seines elenden Zweckes gebraucht. Ganz unbefangen versichert der Bemerker weiter, daß jener planvolle Verfasser nicht bloß eine erstaunende Frechheit hat

und saubere Erfindungen liefert; sondern dabey doch auch zugleich das unverdaute Geschwätz eines unmündigen Knaben vorbringt, zu dessen Sphäre man sich nur dadurch herabstimt, und sich ihm verständlich macht, wenn man ihn nicht mit Gründen bestreitet. Und dieser unmündige Knabe bewegt sich doch unaufhörlich mit dem Leitfaden der Vernunft umher, welcher Leitfaden aber nichts anders, als ein blendender Irrwisch ist, wie der Bemerker gleichfalls unbefangen versichert. — — Solche Sachen sind eigentlich weder des Spottes, noch des Ernstes werth; aber sie sind doch darum merkwürdig, weil sie, wie schon gesagt, zeigen, welche bittre Heftigkeit, welcher giftige Haß, welche Verläumdungs- und Verfolgungslust noch immer in manchen Gemüthern herrscht, und welche Tumulte entstehen, wenn die Publicität sich gewissen Wespennestern nahet. „Welches alles aber," um mit dem Verfasser des Aufsatzes im Jänner (S. 67.) zu reden, „hoffentlich keinen ehrlichen Mann, „der das Gute um des Guten willen liebt, ab„schrecken wird."

Doch genung von den Ausdrücken voll sprudelnder Galle; ich komme zu den Sachen selbst. Vorher aber, welches bey einem so mistrauischen Manne, als Herr T—y sich in seinen Bemerkungen zeigt, wohl nöthig ist; vorher erkläre

re ich noch, daß mich der ganze Streit nichts weiter angehet, als in so ferne er in der Monatsschrift geführt wird, als Herr T — y mich selbst aufgerufen hat, und als mich alles, was die Menschheit interessirt, angehet. Ich erkläre hiermit öffentlich mit meinem Namen, auf Ehre und Gewissen: daß der Verfasser jenes Aufsatzes, und dessen Einsender, und wir Herausgeber, drey von einander ganz verschiedene Partheien sind. Ich will durch diese meine Erinnerungen auch weder dem Verfasser, noch Einsender vorgreiffen. Aber ohne dieselben konnte ich doch auch eine solche Abhandlung unmöglich in die Welt schicken, die wohl gar die Herausgeber selbst eines bösen Complots und hinterlistigen Absichten verdächtig machen könnte. Und endlich: was gleich kan abgemacht werden, bedarf ja keiner Weitläuftigkeit. Viele Punkte kann schon ich beantworten; warum soll man erst auf die Nachrichten jener Männer warten?

Ich will nur die Hauptpunkte des Streits berühren; und nur in so weit, als sie dienen können, wichtige Gegenstände in helleres Licht zu setzen, noch nicht genung bekannte Wahrheiten allgemeiner zu verbreiten, und den Leser zu besserer Beherzigung und Prüfung der Hauptsache selbst in den Stand zu setzen. Aus Rechthaberey schreib ich hier warlich nicht Eine Zeile. Das

soll

soll mir, hoffe ich, jeder ehrliche Mann bezeugen, der das folgende wirklich unbefangen durchließt.

Daß der römische Hof ganz unglaublich thätig immer auf die (offenbare oder heimliche) Ausbreitung seines Systems der katholischen Lehr- und Glaubenssätze, seiner hierarchischen Absichten und seiner Macht, ingleichem auf die (offenbare oder heimliche) Unterdrückung aller anders Denkenden, welche er Ketzer schimpft, bedacht gewesen ist, und noch ist; und daß die (*) Jesuiten seit ihrer Entstehung bis auf den heutigen Tag hierin sich als die treuesten Gehülfen des römischen Hofs gezeigt haben; — ist so ausgemacht und erwiesen, daß nur der, welcher sich öffentlich unwissend zeigen, oder heimliche Absichten durchsetzen will, es läugnen kann. Aber allgemein bekannt genung aus den Quellen selbst, scheint es doch immer noch nicht zu seyn. Darum will ich den Lesern einige Puncte davon vorlegen, welche die Beschaffenheit der Sache zeigen

(*) „Welche man seit einigen Jahren Exjesuiten nennt" mögte man mit dem launigten Verfasser der Vertheidigung der Mönche von einem Kapuziner, aus dem französischen; mit Anmerkungen. Berlin 1783. 8.) sagen. Man s. diese Schrift S. 4.

zeigen können. Ich halte es nemlich, so wie mein Freund Nicolai, für nöthig, diese Dinge, die man gewöhnlich bey jedem voraus setzt, die aber doch mancher in der That nicht weis, von Zeit zu Zeit wieder in Anregung zu bringen, und die fast vergessenen Acten dem Publikum wieder aufzuschlagen; welches letztere ich zum Theil in den Noten thue. Wird der vortrefliche Cyprian (in seiner Belehrung vom Pabstthum, welchem Buche ich viele Nachweisungen zu danken habe) doch jetzt so wenig gelesen; und verdient es doch so sehr, da dies sein Werk eben so angenehm, als gründlich gelehrt ist! — Ich rede übrigens im folgenden nur vom Pabste, in so ferne er ein infallibeles Oberhaupt der Kirche ist. Die Lehrsätze, die er festsetzt, sind Glaubensartikel für seine Kirche; und seine diesen Sätzen gemäßsen Handlungen zeigen die Früchte derselben. Alles von den verschiedensten Bischöffen zu Rom zu den verschiedensten Zeiten auf die Art Geschehene, kann und muß als Ein einziges, unwiderrufenes, ja leider sogar unwiderrufbares System angesehen werden. Auch ist in allem Ein Geist sichtbar genung. — Daß es viele vortrefliche Menschen unter den Catholiken giebt, deren gutes Herz von manchem einzelnen Punkte zurückbebt, ist keine Einwendung. Ich selbst kenne und liebe solche Männer unter ihnen, sowohl Weltliche als Geistliche. Aber nicht

solche

solche Männer, sondern hartherzige, herrschsüchtige Bischöfe und Jesuiten haben jenes System errichtet, dem nun doch alle folgen müssen. Die Frage ist: Lehrte und that dergleichen nicht der römische Hof, der einzige und unfehlbare Entscheider in Glaubenssachen? Lehrt und thut er es nicht noch, wo er kann? Hat er diese Sätze je wieder aufgehoben? Haben die Jesuiten je diese ihre Behauptungen zurückgenommen? Die römische Kirche lehrt ausdrücklich: daß ihr System immer unveränderlich dasselbe bleibe und bleiben müsse; wie auch schon aus dem Begriff der Unfehlbarkeit von selbst folgt. Man bedenke also, was geschehen würde, wenn Pabst und Jesuiten wieder (wie sie suchen) allgemein herrschen würden.

Der Pabst verordnete, um alles Selbstsehen zu verhindern; (*) „daß, welcher (Laie) sich unterstehet, ohne schriftliche Erlaubnis des Bischofs die Bibel in der Uebersetzung selbst von einem katholischen Lehrer zu lesen, oder nur zu haben, keine Vergebung der Sünden erhalten kann, bis er die Bibel seinem Seelsorger ausgeliefert hat." Der Pabst erfand, um seiner Herr-

(*) Concil. Trident. am Ende, Regula X de libris prohibitis (unter andern in Harduins Conciliensammlung. T. X. p. 208. Reg. 4. u. s. w.

Herrsucht desto leichter alles zu unterwerfen, die Sätze (*) von der Nothwendigkeit eines sichtbaren Oberhaupts der Kirche, von seiner Unfehlbarkeit, von der Ohrenbeichte, vom Ablas, vom Bann und von der Schlüsselgewalt, über Himmel, Hölle und Fegfeuer rc. Der Pabst machte es zum ersten Haupt- und Grundsatz der katholischen Kirche, woran auch nie ein Katholik, wie aufgeklärt und menschenfreundlich er auch sonst sey, (**) gezweifelt hat, noch zweifeln kann, wenn er ein wahrer Katholik seyn will: **daß die römische Kirche die einzige und allein** selig-

(*) Man sehe alle catholische Catechismen, auch Compendien und Systeme von Dogmatiken. Ingleichem Nicolai's Beschreib. s. Reise durch Deutschland im 3—6ten Bande hin und wieder.

(**) Mancher Protestant wird dies von den gutmüthigsten, aber ächten Catholiken selbst gehört haben. Man s. auch Büschings Beytr. zur Lebensgeschichte denkwürd. Personen Th. II. S. 100. wo sogar eine Dame so spricht: Am 26. Jan. sagte die Marquise de Montbrun, welche von ihrer Krankheit noch nicht völlig wieder hergestellt war, mit der aber unsere Reisende dießmal ganz allein redeten, mit vieler Zärtlichkeit zu ihnen: Es gehet mir unbeschreiblich nahe, daß Sie nicht in den Himmel kommen werden. Denn als eine gute Katholikin muß ich Ihnen doch die Seligkeit absprechen." Ingleichen an mehrern Orten dieses Buchs.

seeligmachende ist, und daß Alle, die das Lehrsystem dieser Kirche nicht annehmen, wie wohlthätig, großmüthig und liebenswürdig sie auch sonst seyn mögen, ewig verdammt werden. Alle, ohne Ausnahme, ewig! Der Pabst macht diesen Ausspruch noch besonders gegen einige schon hier auf Erden bekannt, wie er denn unter andern alljährlich am grünen Donnerstage, namentlich über die **Lutheraner** das Verdammungsurtheil und den Bann (*) ausspricht.
Der

(*) In coena Domini, d. i. am grünen Donnerstage, an dem Tage, als der Herr das Abendmahl hielt, — als er sprach: Dabey wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt, (Joh. XIII, 34, 35); als er sprach: „die weltlichen Könige herrschen; ihr aber nicht also;" (Luc. XXIII, 24, 26;) als er zu Petrus, dem doch alle Päbste folgen wollen, sagte: "Stecke dein Schwerdt an seinen Ort!" (Matth. XXVI. 51); gerade an demselben Tage, und zur Feier desselben, bewaffnet sich sein angeblicher Statthalter und zeigt Haß und Herrschsucht. „Consueverunt Romani Pontifices Prædecessores nostri ad retinendam puritatem religionis christianæ & ipsius unitatem, arma justitiæ per ministerium Apostolatus in præsenti celebritate exercere. Nos igitur vetustum & solemnem hunc morem sequentes, excommunicamus & anathematizamus ex

 parte

Der Pabst geht in dieser Verurtheilung so weit, daß von ihm alle Bücher der Lutheraner überhaupt

parte Dei omnipotentis Patris & Filii & Spiritus S. ac nostra omnes hæreticos Gazaros &c. — nec non damnatam impiam & abominabilem M. Lutheri hæresin sequentes, ac omnes fautores ac receptatores, librosque ipsius Martini, aut quorumvis aliorum ejusdem sectæ (sine autoritate nostra & sedis Apostolicæ) legentes & generaliter quoslibet defensores illorum." Bulle P. Paul III. 1536 im Bullar. magn. (Luxemb. 1741. Fol.) t. I, p. 718. Etwas anders hat P. Paul V. 1610 den Eingang gefaßt: „Pastoralis Romani Pontificis vigilantia & sollicitudo — potissimum in catholicae fidei, sine qua impossibile est placere Deo, unitate retinenda & conservanda maxime elucet. — Ob quas causas Romani Pontifices Prædecessores nostri, hodierna die, quæ anniversaria Dominicæ Coenæ commemoratione solennis est, spiritualem ecclesiasticæ disciplinæ gladium & salutaria justitiæ arma, ad Dei gloriam & animarum salutem, solemniter exercere consueverunt. Nos igitur — hunc morem sequentes excommunicamus — Lutheranos." Bullar. magn. T. III. p. 282. Dieser Excommunication hat schon Paul II. eine feyerliche Art vorgeschrieben: „annis singulis in die cœnæ Domini, Rom. Pont. sedentes in pontificalibus, assistentibus Cardinalibus, Archiepiscopis &c. similiter in pontificalibus, ex eminenti aliquo

haupt, auch die ganz und gar nicht von der Religion handeln, verdammt und verbotten sind. *) Der Pabst hat gegen die Ketzer, das heißt, gegen alle Nichtkatholische, um sie nicht blos zu verdammen, sondern auch zu bestrafen, ein noch bestehendes Universalgericht, die Inquisition, angelegt, bey welchem der Proceß höchst heimlich geführt (**) wird; einzelner eigener

 Orden

quo loco, audiente multitudine &c. ad majorem detestationem gravium criminum, solemni publicatione cum candelis — &c. — (S. Harduin t. IX. p. 1488.) — Einige katholische Fürsten haben gegen einige Puncte dieser Bulle in cœna Domini protestirt.

*) „Ei Luterani s'hanno acquistata credenza con le „scienze; là onde Papa Paolo IV. ha dannati con „fondamento tutti i loro libri ancora non „pertinenti e religione." Opere critiche inedite di Castelvetro p. 247. So verbot schon Pabst Leo X. alle Schriften Luthers. „In„hibemus præterea sub omnibus & singulis præ„missis poenis, eo ipso incurrendis, omnibus „& singulis Christianis fidelibus, ne scripta, „etiam præfatos errores non continen„tia, ab eodem Martino quomodolibet condi„ta vel edita, condenda vel edenda legere „— seu in domibus suis tenere præsumant; quin„imo illa comburant." Bull. magn. t. I. p. 613.

(**) Wie der Kardinal de Luca in relatione curiæ Romanæ forensis selbst sagt, Discurs. XIV. p. 49.

Orden (z. B. des heil. Mauritius) gegen die Ketzer gestiftet (*) zu geschweigen. Der Pabst hat die treulose und grausame Ermordung der Hugenotten in der Pariser Bluthochzeit öffentlich durch Freudenfeste, Denkmünzen und Prozeßionen gefeiert (**); hat befohlen, daß die weltliche

(*) „Tuendæ & augendæ catholicæ religionis causa, & ad propulsandos quosvis hæreticorum & infidelium impetus, Anno 1572. Militarem Ordinem S. Mauritii Martyris in Sabaudia instituit Gregorius XIII;" heißt es beym Pagi im Breviar Pont. Rom. t. VI. S. 725. f.

(**) Pagi a. a. O. „Gregorius XIII. accepto nuntio, solummodo intuens ex hac hæreticorum strage utilitates in Gallia pro religione catholica colligendas, publicas gratias Deo (wie schändlich!) retulit. Statim enim ab æde D. Marci ad S. Ludovici templum solemni supplicatione se contulit, & christiani Orbis populos provocavit ad Galliæ Religionem & Regem supremo Numini commendandos; numos in pauperes effudit; prætereaColinii & sociorum caedem in Vaticano describi coloribus jussit, tanquam Religionis vindicatæ monumentum & de profligata hæresi tropæum. Demum Iubilæum in toto christiano Orbe publicavit, tam ad ejusdem felicis successus, quam etiam rei ab Albano bene in Belgio gestæ, gratiarum actionis.

weltliche Obrigkeit die von einem Mönch als Ketzer Angegebenen, ohne eigene Einsicht der Akten, sofort und ohne Appellation zu gestatten, hinrichten lasse *); hat die Inquisition für die Hauptstütze und das wahre Staatsgeheimnis des Pabstthums erklärt **); hat gelitten,

 daß

*) P. Innocenz VIII. reskribirte 1486. an die Inquisitoren zu Brescia. „Officiales civitatis „Brixiensis justitiam ministrare & dictas sententias „exsequi, nisi prius processus per Episcopum & „Inquisitionem agitatos non viderent, in non parvum orthodoxæ fidei scandalum re„cusarunt. At quum crimen hæresis sit mere ec„clesiasticum; tenore præsentium vobis commit„timus atque mandamus, ut eisdem Officialibus „sæcularibus civitatis Brixiensis, sub excom„municationis poena præcipiatis atque „mandetis: ut infra sex dies, postquam legitime „fuerint requisiti, sine aliqua dictorum „processuum per vos agitatorum visio„ne, sententias per vos latas, contra „hujusmodi hæreticos prompte exsequantur, „appellatione remota.“ Bull. magn. t. I. p. 430.

**) Dies that P. Paul IV. nach Sarpi's Zeugniß, histor. Concilii Trident. (Lips. 1699. 4.) l. V. p. 694. „Inquisitionis, quam & præcipuum „nervum & arcanum Pontificatus nuncu„pabat &c.“ Und p. 714. „Decessit, Cardinali„bus Inquisitionis officium, unicum ad „ecclesiam sartam tectam conservandam ratio„nem,

daß Kardinäle, römische Hoftheologen und vorzüglich Jesuiten öffentlich und geradezu behaupteten: daß es gerecht sey, die Ketzer zu tödten *), daß es der priesterlichen Gelindigkeit wohl anstehe, sie verbrennen zu lassen **), daß nur die Halsstarrigen (die nicht widerrufen wollen) lebendig verbrannt werden müßten jedoch nicht aus Grausamkeit, sondern aus Hoffnung, ihre

„nem, præ omnibus commendatum cupiens; „atque ut de eo in Italia potissimum, dein quocunque possent, Stabiliendo cogitatione „omni incumberent, obnixe contendens."

*) Alphonsus a Castro schrieb sein eigenes Werk: „De justa hæreticorum poena." Darin sagt er l. II. cap. 12. (s. Opera, S. 1286.) „Ostendimus jam satis aperte, justum esse, ut „hæreticus occidatur; quo autem ge- „nere mortis sit occidendus, parum ad „rem facit. Nam quocunque modo occi- „datur, semper consulitur ecclesiæ." Der Jesuit Rosweidus sagt in syllabus malæ fidei Capellianæ S. 202. „Cum morbus (nemlich der Ketzerey) invalesceret, nec lenioribus his „remediis" (die er vorher so angegeben hatte: carcer, deportatio, fortunarum eversio), „malum „cederet, ferro sæviendum fuit."

**) „Mansuetudini sacerdotali convenit," sagen die Antwerper Jesuiten in Acta Sanct. t. I. Augustæ 1733. p. 410.

ihre Halsstarrigkeit auszukochen *) und was des schaudervollen Greuels der gekünstelten Unmenschlichkeit mehr ist, die nur zu oft auf Befehl oder mit Beyfall des Pabstes ist ausgeübt worden. Der Pabst läßt sich von den Bischöffen in anderer Fürsten Staaten einen wahren Huldigungseid leisten, worinn zugleich geschworen wird: „die angemaßten Regalien des röm. Stuhles „gegen jedermann" (also auch gegen den Landesherrn, der sie einschränken will) „zu verfechten, „alles dagegen vorgenommene baldmöglichst die„sem unsern Herrn (dem Pabste) zu offenbaren, „und alle, die wider ihn rebelliren, zu ver-

*) Der Jesuit Silvester Petrasankta in Notæ in epistolam Molinæi ad Baltzacum (Antwerp. 1634. 8.) S. 130.) „Quod supplicium „(vivicomburii) esse crudelissimum, succla„mavit Molinæus, damnans tribunalia sacra „inquisitionis Romanæ atque Hispanicæ. Cujus „(inquisitionis) ego vindicias tunc suscepi „atque asservi &c. — Quod si obstinati fue„rint, tunc vivi exuruntur; neque hoc fit „studio exercendæ sævitiæ, sed spe potius exco„quendæ ipsorum pertinaciæ, si quo „modo ex magnitudine pœnæ saltem adduci pos„sint ad professionem (mit dem Munde freylich wohl, aber das ist nach jesuitischen Begriffen auch zur gesuchten Glaubenseinigkeit schon genug) fidei orthodoxæ."

„folgen. *) Der Pabst nimmt Appellationen aus den Ländern aller Fürsten an; von ihm giebt es aber keine Appellation in der Welt: „Wer „vom Pabst an ein Konzilium appellirt, ist in „den Bann gethan, und ein Majestätsverbre„cher" **). Der Pabst verlangt selbst von Für-

*) Der Eid steht im Pontificale Romanum Clementis VIII. Pont. Max. jussu editum (Antverp. 1627) S. 59: „Ego — fidelis & obe„diens ero Domino nostro, Dno. N. Papæ „suisque successoribus. Consilium, quod mihi „credituri sunt, nemini pandam. Papatum „Romanum & regalia S. Petri adjutor eis „ero ad retinendum & defendendum contra „omnem hominem jura, honores, privilegia „& auctoritatem S. R. Ecclesiæ, Domini nostri „Papæ & Successorum conservare, defendere, „augere, promovere curabo. Quæ contra Do„minum nostrum sinistra vel præjudicialia machi„nentur, si talia a quibuscunque tractari „vel procurari novero, quanto citius „potero, significabo. — Hæreticos, „Schismaticos & Rebelles eidem Domino „nostro, pro posse persequar." Einige vorsichtige katholische Regenten haben diesen Eid in ihren Ländern abgeschaft.

**) Man sehe P. Pauls II. Bulle darüber: „Ex„ecrabilis & pristinis temporibus inauditus „tempestate nostra inolevit abusus, ut a Romano „Pontifice, Jesu Christi vicario, nonnulli spiritu „rebel-

Fürsten und Kaisern den Eid der Treue und des Gehorsams *); erklärt Königreiche für

 Lehne,

„rebellionis imbuti, ad futurum Concilium pro-
„vocare præsumant. Nutritur adversus primam
„sedem rebellio, & omnis ecclesiastica disciplina
„& hierarchicus ordo confunditur. Volen-
„tes igitur hoc pestiferum virus procul
„pellere, hujusmodi provocationes damnamus
„&c. — Si quis autem contra fecerit, cujus-
„cunque status, gradus, ordinis vel conditionis
„fuerit, etiam si Imperiali, Regali vel Pontifi-
„cali" (also ein Pabst thut den andern in den Bann! eine Unfehlbarkeit, die einer andern Unfehlbarkeit widerspricht) „præfulgeat dignitate,
„ipso facto sententiam execrationis incurrat.
„— Eas pœnas ac censuras incurrant, quas rei
„majestatis incurrere dignoscuntur. Bull.
„magn. t. I. p. 369. Und das war doch der kluge
„und feine Aeneas Sylvius! Nachfolgende
„Päbste, z. B. Julius II. Gregor XIII,
trieben die Sache noch weiter.

*) Im Corp. Iur. Canon. sehe man, was P. Clemens V. Clement. I. II. im ganzen Titulus 9. de iurejurando sagt. Hier nur eine Stelle daraus:
„Ne quis in Romanum assumtus Princi-
„pem, vel in posterum assumendus, an Iura-
„menta hujusmodi (per dictum Henricum
„(Kaiser Heinrich VII.) Imperatorem præsti-
„ta, & per successores ipsius in futurum
„præstanda!) Fidelitatis existant, in du-
„bitationem deducere audeat vel super his con-
„trarium

Lehne, die dem römischen Stuhl anheim gefalle.. *); verschenkt Länder von unermeßlichem Umfang, deren Existenz er nicht einmal genau weiß **); erklärt Regenten, die Ketzer werden, ihres

„trarium adstruere veritati: auctoritate Apostolica „declaramus, illa juramenta fidelitatis existere & „censeri debere."

*) Nach der Könige Sebastian und Heinrichs Tode, meldeten sich mehrere Kronprätendenten um Portugall, „ac demum & Gregorius „XIII. P. suas partes in regni successione inter„ponebat: tum jure beneficii, quo Lusita„niæ regnum ecclesiæ Romanæ obstrictum erat, „unde Regis in eo constituendi jus sibi compete„ret; tum etiam spolii jure, quo bona Car„dinalium" (der letzte König Heinrich war vorher Kardinal gewesen) „ad sedem spectant." Pagi a. a. O. S. 775.

**) Der Schandfleck der Menschheit P. Alexander VI. (s. B. Monatschr. B. I. S. 467.) hat sich auch durch die Verschenkung der neuen Welt an Spanien lächerlich gemacht. „Nos motu „proprio, sagt er, non ad vestram vel alterius „pro vobis super hoc nobis oblatæ petitionis in„stantiam, sed de nostra mera LIBERALI„TATE — omnes insulas & terras firmas, „inventas & inveniendas, detectas & dete„gendas versus Occidentem & Meridiem, fabri„cando & construendo unam lineam a Polo Arcti„co scilicet Septentrione ad Polum Antarcticum „scilicet

ihres Reiches verlustig, und alle ihre Nachkommen bis ins entfernteste Glied für infam, „ohne daß ihnen Minorennität, Geschlecht noch „Un-

„scilicet meridiem," (also von einer Linie, die gerade vom Nordpol zum Südpol gezogen ist, sollen die neuen Länder ost- oder südwärts abliegen! so dumm fehlerhaft spricht der Unfehlbare!) „sive terrae firmae & insulae inventae & inveniendae „sint versus Indiam aut versus aliam quam-„cunque partem, quae linea distet a qualibet „insularum, quae vulgariter nuncupantur de los „Azores y Cabovierde, centum leucis „versus Occidentem & Meridiem; ita quod omnes „insulae & terrae firmae repertae & reperiendae, „detectae & detegendae a praefata linea versus Oc-„cidentem & Meridiem per alium regem aut „Principem Christianum," (also giebt blos das Christenthum, d. h. natürlich das katholische Christenthum, Eigenthumsrecht) non fuerint „actualiter possessae usque ad annum praesentem „1493; — auctoritate omnipotentis Dei & vica-„rius Jesu Christi, qua fungimur in terris, „cum omnibus illarum Dominiis, Ci-„vitatibus, Castris, Locis & Villis, „juribusque & jurisdictionibus ac „pertinentiis universis," (ein sehr genaues Inventarium von unentdeckten Ländern!) „vobis haeredibusque vestris in perpetuum „tenore praesentium donamus, vosque & hae-„redes illarum dominos — facimus & deputa-„mus. Bull. magn. t. I. p. 454.

„Unwissenheit zu statten kommen soll" *). Der Pabst läßt sich in Landesverrächereyen gegen ketzerische Fürsten ein **), und konfiszirt gedruckte

*) So lautet es in der Bannformel P. Paul III. gegen König Heinrich VIII. von England: „Henricum regem sub excommunicationis, nec non rebellionis & perditionis regni pœnis monemus — Henricum R. privationis regni pœnam incurrisse declaramus — Henrici R. complicumque, fautorum adhærentium, sequacium & culpabilium prædictorum filii, pœnarum participes sint. Omnes & singulos Henrici Regis & aliorum prædictorum Filios natos & nasciturus aliosque descendentes, usque in eum gradum, ad quem jura pœnas in casibus hujusmodi extendunt, (nemine excepto, nullaque minoris ætatis aut sexus vel ignorantiæ vel alterius cujusvis causæ habita ratione) dignitatibus, dominiis, civitatibus, castris privatos, & ad illa ac alia in posterum obtinenda inhabiles esse decernimus & inhabilitamus. Decernimus, quod Henricus rex & complices & sequaces, nec non præfati descendentes ex tunc infames existant, ad testimonium non admittantur, testamenta facere non possint, &c.!" Welche entsetzliche Hartherzigkeit und wohlgefälliger Kitzel der Grausamkeit zeigt sich nicht zugleich bey diesen Lächerlichkeiten.

**) Das that unter andern P. Gregor XIII gegen die Königinn Elisabeth von England. M. s. die Geschichte von England. Pagi, der allent=

druckte Urtheile gegen Königsmörder. *) Der Pabst erklärt den westphählischen Frieden für null und nichtig, hebt die Eide aller und selbst der katholischen Fürsten bey diesem Vertrage als ungültig auf, protestirt gegen alle darauf gegrün-

lenthalben den Pabst loben muß, sagt a. a. O. S. 767.: „Exploratum est, Gregorium plerumque pro Anglia ab Elizabethæ reginæ tyrannide liberanda, milites & subsidia pecuniaria Regi Catholico obtulisse; & potissimum Ao. 1577. Catholicis Anglis a Regina vexatis auxilium ferre, eamque, renovata constitutione, Angliæ & Hiberniæ regnis privatam declarare constituisse.

*) Das gedruckte Dekret des französischen Parlements gegen Johann Chastell, der den trefflichen König Heinrich IV. ermorden wollen und schon verwundet hatte, kam in Rom in den Index der verbotenen Bücher. Launoi schrieb darüber 1665: „Superiori anno Romæ prodiit certa quædam nova censurarum inquisitionis collectio, in qua cum horrore legitur Parisiense Senatus — consultum, quo Johannes Chastellus parricida nefandissimus damnatur. Quomodo inquisitores, christianarum institutionum rudes, divinam legem funditus evertunt, & sicariis viam ad interficiendos — horreo scribere, patefaciunt, atque Ethnicos ab amplectenda Christi religione deterrent!“ S. I. Launoji Opera omnia (Colon. Allobrog. 1731. Fol.) t. V. der die Briefe enthält. P. I. p. 280.

gegründete Rechte und Besitzungen, und behauptet: „daß ein solcher Besitz, wenn er auch bis auf undenkliche Zeiten ohne Störung und Widerspruch fortgeführt worden, niemals ein Recht geben könne, weil dieser Friedensschluß selbst und alles, was daraus entspringt, für nicht existirend auf ewig müsse gehalten werden.“ *) Der Pabst erklärt dem zufolge die so theuer erworbenen und so heilig garantirten **Rechte der protestantischen Kirchen für null**, den damals feyerlich genehmigten Uebertritt vieler deutscher **Stifter** zur protestantischen Religion für **null**, die damals authorisirte Säkularisirung dieser Stifter und Anheimfallung an deutsche protestantische Fürsten für **null**; und erhält sich **noch immer** im Besitz, diese Länder protest. Fürsten (wenn auch nur dem Namen und Titel nach, doch zur Emporhaltung seines vermeyntlichen Rechts) zu **vergeben** **).

So

*) Die Protestationsworte P. Innocenz X. gegen den Westphälischen Frieden s. Berl. Monatschr. 1785. Januar, S. 46. 47.

**) Man s. die Titel der Bischöffe in partibus infidelium. — Vergl. Nicolai Reise d. Deutschl. Th. I. S. 36. f. Allg. d. Bibliothek, LX, 1. S. 293.

So soll Alles, Groß und Klein, mit Gewalt oder mit Gutem, in der hochgepriesenen Einheit des Glaubens*), d. h. in der römischen Kirche, erhalten werden; und was sich davon getrennt hat, muß durch thätige Mißionen wieder zu erobern gesucht werden. Das ist das wirksamste Mittel zur Verbreitung der katholischen Religion, was noch bis auf diesen Tag und bis in unsere Gegenden angewandt wird (auch dem Geiste der römischen Kirche nach, wohl ewig wird und muß angewandt werden), worauf aber dennoch so wenig Menschen achten; und es gäbe zugleich den augenscheinlichsten Beweis von der Verbreitungssucht dieser Kirche, wenn nicht alles dabey so geheim zugienge. Alle Mißionen stehen unter dem wichtigen und weitläuftigen Institut des römischen Hofes: der Kongregation de propaganda Fide; welches zuweilen in ausserordentlichen Fällen besondre Unterdepartements für gewisse Länder, wie einst eine eigene Kongregation für die Pfalz**), errichtet. Dies Kollegium der Propaganda ist mit den erfahrensten und weltklugsten Männern besetzt. Es hat einen eignen Pallast in Rom, worin junge Leute zu Mißionarien gebildet werden, worin die zu-

rück-

*) Man sehe die Eingänge der Bullen in cœna Domini, S. 350. die Note.

**) S. Kardinal de Luca am gleich anzuführenden Orte.

rückkehrenden und Bericht erstattenden Mißionarien unterhalten werden, worin die weitläuftige Kanzeley der durch die ganze Welt geführten Korrespondenz ist, worin eine eigne Druckerey ist, um darin die nöthigen Bücher in der Sprache der Länder zu drucken, welche man bekehren will. Dies ist der Hauptsitz der Rathschläge gegen die Vertilgung der Ketzer; dies die Werkstatt der Machinationen um den einen oder andern protestantischen Fürsten oder Prinzen zu gewinnen. Hier werden die kundigsten Mißionarien ausgewählt und mit guten Instruktionen versehen; von hieraus erhalten sie hinlängliches Geld, um verkleidet die wichtigsten Höfe und Länder zu besuchen; u. s. w. *) Von hieraus werden die vielen Seminarien in protestantischen Ländern errichtet (deren Existenz diese nicht einmal wissen), um immer neue Mißionarien anzuziehen, und um heimlich angesehene Jünglinge dieser Länder im katholischen Glauben zu erziehen. Und kein Theil der römischen Klerisey ist wohl je thätiger und künstlicher

in

*) Kardinal de Luca relatio Curiae Romanae forensis, disc. XXIII. p. 71. „Congregationis munus „est, propagationis fidei operarios dirigere ac „transmittere & distribuere per regiones, „ut ex personarum vel religionum qualitate opportunum reputetur, eisdemque necessarios „sumtus suppeditare; etc. — “

in diesen Mißionen gewesen, als die Jesuiten, die vom Dresden bis Sina, von Südamerika bis Schweden, unter allerley Gestalten sich und ihre Lehrsätze annehmlich zu machen wußten *) — Alles

*) Eine höchst wichtige Nachricht von diesen Seminarien giebt die Leichenrede, die der Jesuit Stephan Tuccius auf P. Gregor XIII. hielt, welcher Pabst das Collegium Germanicum u. a. in Rom gestiftet, und alle solche Anstalten den Jesuiten untergeben hatte. „Gregorius „vidit, ab aliis armorum motus ad haereticorum impietatem profligandam saepe „tentatos, plus cladis retulisse, quam praedae. Itaque pugnandi rationem aliam sibi putavit ineundam: parcendum armis, ad probitatis & eruditionis praesidia confugiendum; non telis et „machinis, sed Sapientia (zu deutsch: List) „decernendum, non externum militem „conscribendum, qui in impiorum castra cataphractus invaderet, sed e transfugarum (so heißen „ihnen die Ketzer) parentum domibus ac „complexu abstrahendos adolescentes qui, credendi vivendique optimis „legibus instituti, cum suis ipsi postea civibus, gentilibus, necessariis, pedem, non vulnerando, sed bene „vivendo disputandoque, conferrent; „ut quos neque centurio nrque turma valeret, „sapiens ac pius Sacerdos debellaret, & quo gladius non posset, penetraret oratio. O admirabilem „viri sapientiam! O inventum salutare! Fremat

S licet

Alles das sind Thatsachen, die die Geschichte laut bezeugt. Wie weit die Sache noch jetzt mit diesen heimlichen Mißionen geht, sieht man aus

mans

„licet Lutherus, insaniat Calvinus, debacchetur „Zvinglius, ferruminent centurias (neml. Magde-„burgenses), aliud cudant Evangelium, novos in-„vehant Christos. Unus vos lacerat, o noctur-„ni praedones, unus vos cruentat Gregorius, & „excitatis per Germaniam, Galliam, Sar-„matiam, Pannoniam, juvenum Semina-„riis, tanquam aggeribus fidei, vias vestris sa-„tellitiis intercludit, vestris vos liberis, „vestris vos alumnis oppugnat. Ne-„que vero unum ille vel alterum vobis opposuit „propugnaculum, sed suum singulis paene genti-„bus exstruxit: Pruteniis & Suecis Bruns-„bergense (man s. d. A. B. LX. 1. S. 289.) Vil-„nense Lituanis, Bohemis Pragense, Moravis „Olomucense, Austriacis Viennense, Graecense Sti-„riacis, Dilinganum Germanis," (zu Dillingen, der Residenz des Bischofs von Augsburg, und einer katholischen Universität, ist also ein solches Seminar für uns alle angelegt!) „Fui-„dense Saxonibus, Mussipontanum Scotis & Hiber-„nis, Helvetiis Mediolanense, Brittannis Remen-„se, Claudiopolitanum Transsylvanis. Sed quid „ego tam longinqua commemoro? Quot in Vrbe „videtis contubernalium juvenum Collegia, tanquam „Religionis arces!" Pagi hielt diese Stelle auch für die Katholiken so wichtig, daß er sie zweymal eingerückt hat beym Jahr 1573. (t. VI. p. 736.) und bey 1584. p. 850.

manchen neuern Büchern (vorzüglich Nicolai's Reise durch Deutschland) und den meisten jetzigen Zeitschriften, als: der Litteratur- und Völkerkunde, der Allg. D. Bibliothek, dem Journal von und für Deutschland, der Bibliothek für Denker, dem Kirchenboten, der B. Monatsschrift, und selbst aus politischen Zeitungen. Es sollte scheinen, als wenn die Bekanntmacher solcher Nachrichten Dank verdienten. Den erwartete auch wohl der Einsender des Aufsatzes Nr. 7. im Januar; und den kann ich ihm auch hier öffentlich aus vielen uns darüber zugekommenen Briefen von Männern, die den Gang der Geschäfte und der Staatssachen und den jetzigen Weltlauf kennen, zurufen. Herr T — y indessen schimpft auf ihn, und erklärt die Sache für unmöglich. Die Leser mögen entscheiden!

I. Er hält es für unglaublich, daß (S. zwote Beil.) „protestantischen grossen Herren Neigung „zum Katholicismus beygebracht werde.“ Seinen Eifer, dies zu läugnen, ehre ich, weil ich daraus zu erkennen glaube, wie schändlich er dies Unternehmen, und wie schädlich er desselben Gelingen (schädlich und für die grossen Herren selbst, und für ihre Länder) hält. Aber, wenn er wirklich glaubt, die Sache verneinen zu müssen; so frage ich: 1) Ist denn dies Bemühen nicht völlig dem Geist der römischen

Kirche gemäß? Man s. oben. — Ich frage 2) Ist dies Bemühen nicht von jeher getrieben worden, und nur zu sehr geglückt? Man sehe die Geschichte Frankreichs, wo Mord und Aufruhr helfen mußten, die Liebe zur protestantischen Religion bey den Regenten zu vertilgen; Engellands, wo die Anhänglichkeit an den katholischen Glauben die Ansprüche auf den Thron kostete; Schwedens, wo K. Johann II. Anfangs nur die Katholiken begünstigt, darauf Jesuiten und päbstliche Gesandten an Hof nimmt, endlich förmlich, obgleich heimlich, den Landesgesetzen zuwider, zur katholischen Kirche übertritt, und seinen Prinzen Siegmund darinn erziehen läßt, wo dieser nachherige König Siegmund, seiner den Ständen gegebenen Versicherung zuwider, die katholische Religion einzuführen sucht, und darüber abgesetzt wird, wo Christina zur römischen Kirche überzugehen vermocht wird; Rußlands, wo der falsche Demetrius die katholische Religion einführen will, aber dafür erschlagen wird; u. s. w. Vorzüglich aber sehe man die Geschichte Deutschlands, und bedenke, wie listig viele Fürsten, bey ganz protestantischen Ländern, bey ganz entgegengesetztem Interesse, dennoch vermocht wurden, zur katholischen Kirche zu treten. Zum Uebergang zu derselben wurden bekanntlich vermocht: Kursachsen, Kurpfalz, Pfalz-Zweybrück, Baden-Baden, Hessen-

Hessen-Cassel, Hessen-Rheinfels, Prinzen aus dem Hause Hessen-Darmstadt, (z. B. 1626.) Würtemberg-Stuttgard, Prinzen vom Hause Holstein, und viele andere. Es wäre der Arbeit eines deutschen Geschichtforschers werth, und müßte von Nutzen seyn, aus den gleichzeitigen Schriftstellern und aus archivalischen Nachrichten die Kunstgriffe bekannt zu machen, deren man sich bey manchen unserer Fürsten hierzu bedient hat. Daß vorzüglich Jesuiten dabey thätig waren, will ich, aus dem Munde katholischer Erzähler, nur durch zwey Beyspiele von Kursachsen zeigen. Schon am Hofe des Kurfürsten Johann Georg II. (reg. von 1656 — 1680.) hielt sich heimlich ein zu diesem Endzweck vom Pabst abgesandter Jesuit auf, der nach Rom berichten konnte: es sey gelungen, dem Kurfürsten eine Neigung zur katholischen Religion beyzubringen *). Die erste Vorbereitung zur Bekeh-

 rung

*) Urbanus Cerrus schrieb an P. Innocenz XI. in dem gegenwärtigen Zustand der römischen Kirche S. 37: „Et pour donner „une preuve remarquable de ce, que je viens „de dire, je ferai souvenir Votre Sainteté de „l'avis, qu'elle a reçu depuis peu d'un Jesuite „Allemand, qui a été longtems en Saxe & „particulierement a Dresde. Ce Jesuite „ecrit, que l'Electeur a un grand penchant „pour la religion catholique."

rung des Königs von Polen, Friedrich August, geschah in seiner Jugend durch einen dem Prinzen völlig unbekannten und verkleideten Jesuiten, Namens Pater Kopper, der im Gefolge des Prinzen war, dessen Reisesekretair abgab, und sich Weddernen nannte. Der Hofmeister des Prinzen (vielleicht gar ein Geistlicher) war schon heimlich katholisch, und wußte allein um diesen Jesuiten, der jenem täglich die Messe las, wobey die geheimnißvollen Zusammenkünfte für Sekretariatsgeschäfte ausgegeben wurden. Die sorgsame Frau Mutter des Prinzen erfuhr endlich etwas davon*), schrieb ihrem Sohne: „er habe einen

*) Also derselbe Fall, welcher bey dem jetzt regierenden Herzog von Würtemberg-Oels sich zutrug. Im militarischen Kalender (Berlin 1754. 12.) heißt es in der Lebensbeschreibung dieses Herrn, wozu er selbst die Nachrichten mittheilen ließ: „Er ward um das Jahr 1734. als Prinz, unter einem andern Vorwande nach Wien gesandt; die eigentliche Absicht aber war, ihn dort zum Uebergange zur katholischen Religion zu bereden, zu welcher nicht nur Herzog Carl Alexander (von Würtemberg-Stutgard) den 28. Okt 1712. sondern auch unsers Prinzen (damals schon verstorbener) Vater bey seinem Aufenthalt in Rom den 26. Januar 1723. getretten war. Seine Frau Mutter Charlotte Philippine bekam von diesen Absichten Nachricht; sie fertigte eine Staffette an ihn

einen verkleideten Jesuiten bey sich, vor dem er sich hüten möge;“ aber der Prinz war nicht im Stande, diesen zu entdecken. Auf der Reise in Italien ward dann jede sich wie ungesucht anbietende Gelegenheit von Wundern und Legenden genutzt, u. s. w. *) — Nun frage ich 3) Warum ist es denn so unmöglich, daß der

 römische

ihn ab, die ihn unter dem Vorgeben, daß sie in den letzten Zügen liege, und ihn noch einmal zu sprechen verlange, nach Hause berief. Er eilte auch sogleich von Wien dahin ab, und fand alles gesund.“

*) Diese Erzählung aus dem Munde eines Jesuiten, P. de Antoniis zu Lion im Jahr 1741. habe ich aus H. Büschings Beyträgen zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, Th. II. S. 231. genommen. Es ist bekannt, welche höchst interessante Nachrichten H. Büsching in seinen Sammlungen, Magazinen u. s. w. zu liefern pflegt. Vorzüglich verdient er auch vielen Dank für die genaue Kenntniß vom häuslichen und sittlichen Zustande Frankreichs und eines Theils von Italien, die er durch diesen zweyten Theil der genannten Beyträge den Lesern verschafft. Wer von dem Bekehrungseifer fast aller Stände unter den Katholiken Beyspiele haben will, findet sie daselbst sehr häufig, z. B. an der schon oben angeführten Stelle, S. 100. ingl. S. 202. und an andern Orten mehr.

römische Hof jetzt thut, was er sonst that, und einige deutsche Prinzen jetzt thun, was einige derselben sonst thaten?

II. Herr T — y erklärt gleichfalls für unmöglich, ja für thöricht und verkehrt: „daß (S. „zwote Beyl.) es protestantische Prediger gebe, „welche heimliche Katholiken, den Jesuiten „affiliirt, oder selbst Jesuiten wären" — Daß indessen die Mißionarien sich in allerley Gestalten verkleiden, ist bekannt (s. auch oben); warum nicht auch in das Gewand eines evangelischen Predigers? Daß protestantische Jünglinge in die Seminarien (s. oben) gelockt und katholisch erzogen werden, und dann wieder als Protestanten in die Welt treten, und Geschäfte in ihrem Vaterlande übernehmen, ist bekannt; warum nicht auch das Geschäft eines evangelischen Predigers? Daß Mißionarien Jünglinge aus Dännemark und Norwegen an sich zogen, und viele unter ihnen, die sich der Theologie widmeten, in der lutherischen Dogmatik so weit unterwiesen, daß sie in den Examinibus bestehen, und als rechtgläubige Lutheraner zu Predigern ordinirt wurden, so daß man endlich verschiedene katholische Priester unter den lutherischen Predigern in Dännemark entdeckte, welche in den Predigten, und im Beichtstuhle ihrer Gemeine nach und nach katholische Grundsätze beybrachten:

wissen

wissen wir aus den darüber ergangenen königlichen Verordnungen *). Warum kann, was in Dännemark geschah, nicht auch im übrigen Norden und in Deutschland geschehen? — Ich weiß nicht, wie Hr. T—y darauf kommt, bey dieser Gelegenheit den D. Bahrdt zu nennen. Ist denn der etwa lange Zeit im **) katholischen Auslande, in Frankreich und Italien, gewesen, und hat dort sogar Aemter bekleidet? Redet denn der etwa in übertriebenen und verdächtigen Ausdrücken von dem Ansehn und der Kraft des Priesterthums? Nicht, als wollte ich alle, die das letzte thun, für heimliche Katholiken erklären; nur, weil sie gleich ungereimt, gleich herrschsüchtig erscheinen, so fällt eine Verwandtschaft derselben an Geist und Denkungsart, wenn auch gleich keine Verabredung, in die Augen. Die Note wird zwey solcher Gleichgesinnten gegen einander abhören. ***)

*) Pontoppidans Annales Ecclesiae Danicae, Th. III. S. 554, 611, 727. und Th. IV. S. 56.

**) Wie dies der Fall bey dem von Hr. T—y vertheidigten Herrn Hofp. St... ist.

*** Ein Exjesuit zu Lucern, Weissenbach, sagt in einem wider die Bemühungen einiger vernünftigen Katholiken äusserst heftig geschriebe-

Kurz berühren will ich doch bey dieser Gelegenheit (aus den Akten) den Fall, daß im J.

1774.

schriebenem Buche, des Titels: **Vorboten des neuen Heidenthums** (1779) Th. II, S. 310: „Verzeiht uns ihr Fürsten, Könige und Kaiser dieser Welt! Wir verehren zwar in euch die Gewalt der Gesetzgeber und Gebieter über Land und Leute; allein unserm **Priesterthum** können wir euch nicht gleich schätzen, weil die Macht desselben sich über alles Zeitliche, über die ganze Natur bis in das künftige Leben erstreckt, nicht nur über euch, sondern auch — u. s. w." Ein **Protestant** (man sagt) H. **Häfeli**, (s. die zweyte Beylage dritter Anmerkung) sagt in einem wider die Bemühungen vieler vernünftigen Philosophen und Theologen äusserst heftig geschriebenem Buche, des Titels: **Ueber Schwärmerey, Toleranz und Predigtwesen, von Joseph Gedeon Kr.** (angeblich Upsal, und sonderbar! Auspiciis Superiorum, 1776, 8.) S. 131. u. f. „Sie haben doch offenbar den grösten Einfluß in die Geschäfte der Welt: der **Regent**, Galgen und Rads und Pensionen wegen; der **Prediger** durch Wort und Liebe und Kraft Gottes. Wären nun die Menschen ein Heer Brüder, so würden Bruder **Regent** und Bruder **Prediger** (nicht **Herr** Regent und **Sklav** Prediger) zusammentreten, und kräftig und einmüthig einander unterstützen. Du mein lieber Bruder Prediger, würde der Regent sagen, da geb ich dir Vollmacht, und dort wollen

„wir

1774. aus Oderberg hieher gemeldet ward: der vor einem Vierteljahr dort vom Magistrat ange- stellte

„wir uns noch besser mit einander berathen; du „hast mehr Kraft, ich mehr Gewalt, wir wollen „einander geben, was der andere nicht hat. Willst „du eine Milch mit mir essen, morgen komm ich „mit meinem Minister zu dir; mein Sohn liebt „deine Tochter, gäbst du sie ihm, wenn er ihrer „werth wäre? O du mein lieber Bruder, würde „der Prediger sagen, mein Herz ist dein, und „deine Seele mein, wie ich von dir nehme, was „ich bedarf, nimm du von mir, was du bedarfst. „Und die Brüder umarmten sich. Mein Herz „hüpft auf in Freuden, daß der Traum, so sehr „er engen Seelen und dumpfen Köpfen Traum „seyn wird, wer weiß, wie nahe bey der „Wirklichkeit ist. Getrost, meine Brüder, „der Herr ist nahe; mit dem Blühen dessen „wird vieles blühen; man wird im Predigerstand „den ersten, edelsten, höchsten, von Gott „hingesetzten Stand erkennen. Unser Ansehn „und Würde wird steigen. Man wird in uns nicht „mehr blos den rechtschaffnen Mann schä- „tzen, sondern den Repräsentanten Jesu „Christi, den Angeweheten vom Geist Got- „tes, mit ganzer Hingebung der Seele ehren „und lieben. — Der Lehrer soll selbststän- „diges Ansehen haben, und es nicht vom Für- „sten betteln müssen. So lang an beyden Plätzen „edle Menschen wären, hätte niemand etwas zu „besorgen. Der Lehrer würde bey allem Gefühl „seines

stellte Schulrektor, ein sonst nicht ungeschickter Mann, und der dem Magistrat und der Bürgerschaft wohlgefalle, zeige sich als einen Katholiken: behaupte die Transsubstantiation, die der Monstranz gebührende Anbetung, eine Allwissenheit der Maria, die Nützlichkeit des Verbots des Bibellesens für die Laien u. s. w. und lehre

dies

„seiner selbst, das die Bösen, knirschend vor „Rache, unerträglichen Stolz heißen würden, in „milder Bescheidenheit vor dem Re„genten einhergehen; wie der Regent ge„wiß auch, wenns wahr wäre, des Lehrers Ueber„gewicht von Kraft gestehen würde. — Man liest „in den Zeitungen, daß selbst die Herren Kardi„näle und Bischöffe ihres Rangs wegen nicht sel„ten in Nöthen seyen. Sich um des Rangs wil„len mit dem Herrenvolk herumzubalgen, „gefiele mir am Lehrer der Religion nicht. Doch „gefiele mir noch weniger, wenn er sich wegwer„fen ließe, litte, was er nicht sollte, duldete, „was er nicht dürfte. Eine neu aufgekommene „Moral ists, die die Hände in den Schoos legt, „und ruhig dem Plündern zusieht, und alles aus „Friedliebe tolerirt. Aus dieser Kothpfütze schö„pfet nicht, meine Brüder! Wer kein Schwert „hat, verkaufe sein Kleid, und kaufe sich ein „Schwert, zu streiten gegen die Söhne der Fin„sterniß, daß des Lichts immer mehr werde, und „Belial in seinen verborgenen Höhlen erzit„tere.“

dies die Kinder. Der Mensch hieß Chr. Wilh. Phil. Seyboth, zu Neustadt an der Aisch gebohren, 33 Jahr alt, und war durch allerley Abenteuer zuletzt ins Brandenburgische gekommen, und Rektor zu Oderberg geworden, wo er zuweilen auch predigte. Auf jene Anzeige ward er nach Berlin beschieden, wo er sich zwar für einen Lutheraner ausgab, dabey aber doch selbst sagte und schrieb: „er halte die katholische Reli„gion für wahr, und nach den Zeitumständen der „Kirche für besser: vorzüglich halte er die Anbe„tung Mariä für höchst nützlich.“ Er ward bald überzeugt, daß er bey dieser Denkungsart nicht in einer lutherischen Schule oder gar von einer Kanzel lehren könne; und ward darauf mit einem Allmosen entlassen.

III. Herr T—y erklärt die Geschichte mit dem Breslauer Juden (s. zwote Beylage,) der seit 6 Jahren schon katholisch war, und sich nach einer päbstlichen Dispensation noch immer als Jude betragen durfte, für eine „offenbare „derbe Legende“; und versichert, daß er genau die Sache wiße. Auch ich weiß sie aus der Erzählung mehrerer und zweifle, daß Hr. T—y sie weiß. Weiß er es denn auch, daß dieser Jude hierauf nach einer katholischen großen Hauptstadt in Deutschland gieng, und daselbst lange als ein Katholik lebte, und jezt in einer

von

von dieser Hauptstadt abhängigen katholischen Provinz in einer öffentlichen Bedienung steht? Wie kann Hr. T—y ohne weitern Beweis so geradezu behaupten, es sey nur Betrug und Erdichtung bey der Sache? Der Jude zeigte das Dokument doch vor. Wodurch ward es erdichtet befunden? Durch diplomatische Untersuchung? Hr. T—y sage uns doch, wer die anstellte? Ferner: wenn die Sache untersucht und der Jude als Lügner und Falsarius befunden war; wie kam es, daß er nicht bestraft ward? War er denn gar nicht getauft, nicht katholisch getauft gewesen? War alles erlogen, auch der Taufschein? Wie konnte er denn gleich darauf in einem katholischen Lande als ein Katholik wohnen und leben, ohne es zu seyn? Solche Art Spaß verträgt bekanntlich die römische Klerisey nicht so leicht, als die protestantische. Oder ließ er sich hierauf erst taufen? Davon schweigt die Geschichte; hat Hr. T—y darüber Nachrichten? War er aber wirklich schon katholisch getauft gewesen, wie konnte er ohne Dispensation gegen die Gesetze der Kirche leben, zu der er so feyerlich übergetreten war? Oder hatte er endlich die Dispensation selbst geschmiedet; wie gieng ihm denn dieser Betrug, als er entdeckt ward — denn woher wüste Hr. T—y ihn sonst? — in katholischen Ländern so ungestraft hin: gleich damals in Polen, und nachher in — — —?

Das

Das blose Läugnen wirft die Geschichte noch nicht übern Haufen. Und was ist denn am Ende so unwahrscheinliches daran? Erlaubt der Pabst, daß man als Protestant, ja als protestantischer Prediger lebe, und dabey heimlich katholisch sey (s. Nr. II.) warum nicht auch, daß man als Jude lebe? Die eine Maske ist nicht schlechter, als die andere; denn verdammt sind die Protestanten auch, oder sind etwa die Juden noch verdammter als verdammt? Welche Dispensationen aber am römischen Hofe für Geld feil sind, ist ja bekannt.

Eine ganz neue Geschichte, als ein Beyspiel von der sonderbaren Bekehrungslust und dem dabey gebrauchten sonderbaren Argumentiren mancher katholischen Geistlichen, will ich hierbey (aus den Akten) erzählen, da der Fall gerade auch eine Person von der jüdischen Nation betrift. In Westpreussen, im Flecken Grodek des Amtes Schwetz, lebt ein Schutzjude, Namens Marcus Jacob. Dessen Tochter, Eva, erst 13 Jahre alt, ward beschwatzt, das väterliche Haus und den väterlichen Glauben zu verlassen. Sie nahm ihrem Vater 33 Dukaten und einige Kostbarkeiten mit, und gieng nach Schwetz zum katholischen Geistlichen. Auf des Vaters Klage ward die Sache vom dortigen Justitzamtmann untersucht, dem nun das Mäd-

chen

chen, die sich unterdeß anders besonnen hatte, erklärte: „sie wolle wieder zu ihrem Vater zu„rückkehren, und nach wie vor eine Jüdinn „bleiben"; worauf denn Befehl ergieng, das Mädchen wieder zum Vater zu bringen. Allein nun trat der Geistliche auf, zeigte an, daß er sie bereits getauft habe (der Vater beschuldigt ihn, dies erst nach des Mädchens Erklärung und nach dem Befehl ihrer Zurückbringung gethan zu haben), und behauptete so steif und fest: „nach „den Begriffen der römischen Kirche gebe die ka„tholische Taufe einen nicht aufzuhebenden „Stand (characterem indelebilem); sie sey also „auf immer mit der Kirche verbunden, und keine „Jüdinn mehr, sondern eine katholische Chri„stinn", — daß selbst die protestantische Landesregierung, aus den edelsten Begriffen einer wahren Toleranz, es für eine Gewissensache ansah, und darum erst in Berlin anfragte. Dies geschah d. 18ten Febr. 1785. Von hieraus ward entschieden: daß jener katholische Grundsatz keine Obrigkeit berechtigen könne, eine Person, welche den Charakter nach ihrem Gewissen nicht erkenne, noch erkennen wolle, doch darnach zu verpflichten. — Freylich giebt das Sakrament der Taufe, wie die Sakramente der Firmelung und der Priesterweihe, nach der katholischen Lehre, einen unvertilgbaren Charakter; wie sie denn dem zufolge auch alle drey nie an einer Person dürfen

wiederholt

wiederholt werden; aber mit keinem Grunde kan daraus das gefolgert werden, was der westpreußische Geistliche daraus folgern wollte. Sonst würde ja kein katholischer Christ zu einer andern Parthey übertreten können, wie auch immer seine Ueberzeugung und Einsichten sich ändern möchten. Ja die blose Taufe würde alsdann, ohne eine völlige verständige Anerkennung der dadurch bezeichneten Mitgliedschaft einer gewissen Kirche, dennoch schon den Menschen zum Mitgliede der Kirche machen. So käme es, um Proselyten zu machen, ja nur darauf an, jemanden die Taufe unvermerkt beyzubringen, wie unredliche Werber es mit dem Handgelde machen sollen. Die katholische Taufe an Schlafenden, Ohnmächtigen, u. d. gl. Personen verrichtet, würde diese hernach, trotz ihres Protestirens, auf immer an die Kirche binden. Lauter Absurditäten, die kein vernünftiger Katholik einräumen wird, und die wohl auch nicht geradezu aus jenem Lehrsatze folgen; die aber mancher Mißionar sich nicht geschämt hat, und noch jetzt sich nicht schämt zu behaupten, um nur recht viele in den Schooß der Kirche zu bringen. Es war immer ein charakteristischer Zug der Mißionarien, vorzüglich der Jesuiten, nur auf das äussere Bekennen, nicht auf die Gesinnungen des Herzens, bey ihren eroberten Proselyten zu sehen.

IV. Herr T—y will errathen haben: „daß „die ganze Absicht jenes Verfassers dahin gehe, „einen Orden zu beschimpfen, und verdächtig zu „machen“ — einen Orden, den er so beschreibt, daß wohl wenig Leser anders als — denn wozu die Ziererey? — als auf den Freymaurerorden rathen werden. Wenn man jenen Aufsatz im Jän. (zwote B.) ansieht, so muß man über diesen Einfall erstaunen. Dort wird nur von einer geheimen Gesellschaft, und zwar einer solchen geredet, die sehr mystisch und gar fanatisch, sehr verdächtig, und sehr jedem eindringenden Mißbrauche offenstehend ist. Wer wird hieran wahre Freymauerey erkennen wollen? Der Verf. erzählt: wie die Proselytenmacher alles zu ihrem Zwecke zu nützen suchen, selbst eine geheime Gesellschaft. Hr. T—y kehrts um, als hieße es: der geheimen Gesellschaften Zweck sey das Proselytenmachen; und will das widerlegen. Warum die Vertheidigung über etwas, worüber keine Beschuldigung da war? — Und warum die Einmischung eines Ordens, an den nicht gedacht ist, überhaupt? Indeß, da Hr. T—y hier so dringend ist, hier durchaus diesen Orden ins Spiel ziehen will; so muß ich ihm schon antworten. Und so sage ich ihm denn: daß es unartig ist, Absichten errathen zu wollen; daß es noch unartiger ist, eine ganze grose Gesellschaft gegen einen Mann, der mit Hrn. T—y nicht einerley

Mey-

Meynung ist, aufwiegeln zu wollen; daß es aber noch dreyfach und siebenfach unartiger ist, diese Gesellschaft in den Verdacht bringen zu wollen, als würden in ihr solche Alfanzereyen getrieben, wie dort beschrieben sind. Die wahre Freymaurerey achtet nicht auf den Unterschied in den christlichen Religionsmeynungen, und sucht also nicht die eine zu erheben und die andere zu unterdrücken; sie hat sich oft durch Eifer und thätige Hülfe öffentlich zum Wohl der Menschheit bereit gezeigt, und ist also nicht im Stande, der Menschheit schönstes Vorrecht, die Vernunft und die Freyheit im Denken zu untergraben; sie verpflichtet sich selbst zur Ruhe im Staat und zur Beobachtung der Landesgesetze, und wird also nicht tumultuarische Umkehrung der einmal eingeführten Ordnung begünstigen; sie will edle große Wahrheiten lehren, und also keine Verketzerung und Proselytenjägerey; sie will zu reinen und würdigen Gesinnungen erheben, und muß also fern von Intoleranz seyn. Diese Begriffe kann sich jeder leicht, theils aus den Schriften, die zuweilen zur Vertheidigung des Ordens erschienen sind, theils aus dem allgemeinen Ruf, theils aus dem öffentlichen Leben mehrerer seiner Mitglieder, abstrahirt haben. Und dieses ist, wie ich glaube, für diejenigen, welche mich nicht genauer kennen, doch genug gesagt, um meine Achtung gegen den genannten Orden äusser

Streit zu setzen. Ich wiederhole es also: die Freymauerey ist sicherlich, nach meiner und gewiß nach jedes Unpartheiischen Ueberzeugung, hier nicht gemeint gewesen, und hat nicht gemeint seyn können, und wird überhaupt nie in der Monatsschrift mit Tadel gemeinet werden. *)

Aber es giebt noch andere geheime Gesellschaften, oder, wie ich sie in manchen ihrer eigenen Schriften genannt finde, Innere Orden; und

*) Aus Achtung für diesen Orden haben wir daher auch niemals von den uns zum Einrücken zugesandten Aufsätzen öffentlichen Gebrauch gemacht, welche zum Theil von mißvergnügten Gliedern desselben herzurühren schienen und mancherley Beschwerden enthielten. Wir glaubten nemlich, daß nicht dies, sondern eine persönliche bescheidene Vorstellung bey den Vorstehern des Ordens, der rechte Weg sey, um den Klagen und den etwanigen Mißbräuchen abzuhelfen. — Darum wird auch der mir aus Frankfurt am Mayn zugesandte und vor ein paar Tagen bey mir eingelaufene Aufsatz über die Freymauerey keinen Platz in der Monatsschr. finden können, obgleich er manche schöne und tüchtige Wahrheiten und manche feine Bemerkungen enthält. Ich führe diesen letzten Aufsatz hier darum namentlich an, weil der ungenannte Verfasser ausdrücklich bittet: „wenn wir ihn nicht aufnehmen wollten, dies im „nächsten Monatsstück zu sagen."

und wenn Hr. T—y darüber mein Bekenntniß hören will, so sage ich ihm unverholen, daß sie mir nicht alle unverdächtig vorkommen. Ich weiß, daß auch höchst rechtschaffne und brave Männer in solchen Verbindungen sind; aber desto mehr sollte es mich kränken, wenn diese mißgeleitet würden. Die meisten dieser Gesellschaft[en] beschäftigen sich, so viel man davon hört und liest, mit seltsamen Dingen, auf eine seltsame Art, in einer seltsamen ihnen oft selbst nicht ganz deutlichen Verbindung mit Andern. Ich glaube, daß ganz unsägliche Mißbräuche sich eingeschlichen haben; und ich will hierüber nur etwas anführen, das ich seit mehrern Jahren aus Gesprächen mit allerley Menschen, die Deutschland und Frankreich wohl kannten, geschöpft habe: weil ich glaube, daß es einer freymüthigen Bekanntmachung und einer sorgfältigen Beherzigung wohl werth ist. Uebrigens will ich nicht, was viele oder die meisten solcher Gesellschaften treffen mag, auf alle ausdehnen.

Seit der Aufhebung des Jesuiterordens sind in Europa die vielen geheimen Verbindungen zu gewissen mystischen Arbeiten recht wieder in Gang gekommen, und dauren, wie jeder weiß, noch jetzt in vollem Gange fort. Die Jesuiten sind seit jener Aufhebung natürlich viel zerstreuter, und viel emsiger sich Stützen und Verbin-

dungen zu verschaffen; und so trift man seitdem auch allenthalben unbekannte Menschen, die, sobald sie bey Jemand besondere Neigung zu innigen vertrauten Verbindungen bemerken, aus ihrem Dunkel hervortreten und sich anbieten. Wohin die Grille führt, ist ihnen einerley: sie können mit allem dienen. Will man Alchymie, Magie, Gnosis, Religionsverbindung, Erneuerung ehemaliger Einrichtungen; immer findet man freywillige Gefährten, die versichern, schon lange den Weg gesucht zu haben, und andere zu kennen, die ihn schon lange gewandelt haben. So kommt man unvermuthet in eine große Gesellschaft, von der man vorher nichts wußte, und nach deren Leitung man nun blind arbeitet. Vorzüglich pflegt auch das oft so laute Geschrey über neue Erscheinungen oder neue Entdeckungen oder Einführung neuer Systeme in diesen Innern Orden jedesmal alsdann recht laut zu werden, wenn der aufgehobene Jesuiterorden einen günstigen, oder ungünstigen Stoß, oder irgend eine Art von Revolution erfährt. — Die Mißionare üben oft auch den Kunstgriff, um große Herren zum Katholicismus zu locken: daß sie ihnen die vielen Ceremonien der röm. Kirche als Embleme und Symbole vorstellen, wovon nur der gemeine Mann das Aeussere kenne, sie aber die innere geheime Deutung erfahren sollten; so daß ihre Neubegierde wie

zu

zu Mysterien angespannt, und ihr Uebergang zu einer Art von Initiation wird; so daß hier nicht sowohl der Katholicismus sich in geheime Gesellschaften einschleicht, als vielmehr die ganze katholische Religion selbst zu einem Innern Orden gemacht wird. — Die Jesuiten behaupten bekanntlich: „ihre Aufhebung sey den „Rechten nach null, weil sie nicht auf gesetzmäs„sige Art, durch den Beschluß einer allgemeinen „Kirchenversammlung, geschehen sey; und grün„den darauf die Hofnung, die Aufhebungsakte „einst wieder vernichtet zu sehen. Um das Jahr 1777. wagten sie sogar in Frankreich hierüber einen Versuch zu machen, fanden aber im Parlament mehr Widerstand, als sie vermuthet hatten. Jetzt triumphiren sie, daß ihre Existenz in einem Lande gesichert ist, wo die Aufhebungsakte nie promulgirt worden, und wo also ihre Gesellschaft, welcher der Pabst jetzt connivirt, nie sey aufgehoben worden: in Rußland. *) Zugleich

 er-

*) Man s. Gökingks Journal, 1784. St. XII, S. 401. Vorzüglich aber des, wie man sagt, den Jesuiten sehr günstigen H. von Murrs Journal, Th. XIII. S. 257. Daselbst ist ein eigner Abschnitt unter dem Titel: Von dem Zustand der Jesuiten in Weißrußland, welcher lauter von dortigen Jesuiten geschriebene Originalbriefe enthält. Sie nennen sich [illegible]

erschienen sie während der ganzen Zeit (außer ihrer etwanigen Verbindung mit jenen erwähnten

Innern

270: „von Ganganellis Blitz ungetroffen; denn „Katharina II. verbot in ihren Landen des „Pabst Klemens XIV. Aufhebungsbreve gegen „sie zu publiciren; und so behielten sie Namen, „Kleid und Einrichtung. Ein Jesuit ist jetzt Erz„bischoff zu Mohilow, ein Jesuit ist sein Koadjutor „und Weihbischoff. (S. 276, 283): Als der letzte „nach Rom reiste, erhielt er vom Pabste Pius „VI. sowol über den Orden selbst, als über alles „von den dortigen Jesuiten geschehene, das Billi„gungswort: Adprobo, adprobo, adprobo; doch „nicht schriftlich, weil der Pabst sich vor den „Bourbonischen Höfen scheute.“ (Aber einige Italiäner, die hier Neider heißen, läugnen die Billigung des Pabstes, S. 295.) S. 278: Es sollen jesuitische Mißionen nach der Krimm und Kuban angelegt werden, wozu schon einige die tartarische Sprache lernen. Freylich sind ihrer noch wenige; aber Ignatz fieng noch mit viel wenigern an; und es treten täglich mehr zu ihrem Orden, auch kommen Jesuiten aus Italien und Deutschland hin. Fürst Potemkin läßt ihnen auf seinen Gütern ein Profeßhaus bauen. Sie hoffen, die katholische Religion sehr in Rußland auszubreiten, da mehr katholische Bißthümer daselbst sollen angelegt werden, und in allen angesehenen Städten Jesuiten seyn sollen. Kurz, sie sagen gerade heraus: der Orden würde sich nicht bloß in dieser grösten Monarchie ausbreiten, sondern

Innern Orden) auch immer wieder, um mehr Konsistenz zu haben, in öffentlichen Verbindungen: theils mit alten und bekannten Orden vereinigt, theils unter dem Namen von ganz neuen Orden, z. B. der Verbrüderung des Kreuzes,

dern von da aus wieder in die übrige Welt, er würde restituirt werden, und nicht nur seinen vorigen, sondern einen viel glänzendern Zustand erhalten, — *der Orden, der* (S. 285.) *durch die Macht der Mächtigsten nie würde überwunden werden.* „Sonst schickte die *Propaganda* in Rom Mißionare nach Riga, Petersburg u. s. w. um das Seelenheil dort wahrzunehmen; jetzt nicht mehr, sondern der jesuitische Erzbischof besetzt diese Stellen mit Jesuiten. Sie sind geschmeidig genug, den *alten* Stil im Calender anzunehmen, auf Befehl ihres Erzbischofs und mit Erlaubniß des Pabstes: da man sich erinnern wird, welcher heftige Zank darüber ehemals zwischen den römischen und griechischen Christen war. (S. auch B. Monats. Bd. III. S. 64.) — Damit die Welt aber *durch sie nicht zu klug* werde, verbreiten sie aufs emsigste die Grille von der Schwärmerin *Alacoque* (von der einige Leser, die sie vielleicht noch nicht kennen, etwas in dem als Manuscript verschenkten Buche: *Auch Fragmente*, St. II. S. 92. werden gelesen haben) von der *Andacht zum Herzen Jesu*, die nicht allein in Polozk sehr blühet, sondern auch schon glücklich in Petersburg eingeführt ist.“

der Verbrüderung zum Herzen Jesu, den Rittern zur Andacht des heil. Grabes, u. s. w.

So sonderbar stehen die Sachen, nur nach dem Wenigen, was ich davon durch glaubwürdiges Hörensagen weiß, (wer mehr davon weiß, sey hiermit von mir aufgefordert, dies mehrere zu sagen!), mit dieser aufgehoben geglaubten Gesellschaft Jesu, und mit manchen mit ihr verknüpften geheimen Verbindungen. Und dann tritt ein Unbekannter und Ungenannter (Hr. T—y) auf und schimpft auf die Entlarvung der Proselytenmacherey, und lobt in übertriebenen Ausdrücken einen Orden, den er nicht nennt, und welcher der Freymaurerorden nicht seyn kann, der er seyn zu wollen scheint. Und dieser Unbekannte spricht von besondern geheimen Absichten, die der, gegen welchen er schreibt, haben soll. Man möchte diese eher bey Hrn. T—y selbst vermuthen. — Ich wiederhohle es noch einmal, ich bin kein Kenner dieser Sachen; vielleicht entschließt sich ein anderer, der mehr davon weiß, etwa der Verf. des Aufsatzes im Jänner, uns mehr davon zu sagen. Nur das wünschte ich sehr, daß jemand alle in Frankreich und Deutschland seit 1773. zum Vorschein gekommenen neuen Orden und Gesellschaften verzeichnete, und ihren Ursprung und Affiliationen zeigte. Allein wie sorglos die sonst so gründlich nachforschenden

und

und noch so schreibseligen Deutschen in solchen vor ihren Augen und bey ihnen geschehenden Dingen jetzt sind, ist fast unglaublich. Ich will bey dieser Gelegenheit ein anderes Beyspiel davon anführen, das sogar die Publicisten intereßiren müßte, und worüber dem ungeachtet ein tiefes nachläßiges Schweigen ist. Nemlich: was ist der Orden der höchsten Vorsehung, wovon der Erbprinz von — — in den Zeitungen als erwählter Großmeister angekündigt ward? Bald darauf ward (Beil. z. Hamb. Korresp. Nr. 24. vom 11. Febr. 1785.) die Nachricht wegen des Großmeisterthums des weltlichen Stifts-Ritterordens zur Ehre der göttlichen Vorsehung widerrufen, „weil bereits ein regierender Herr und unmittelbarer Stand des H. R. Reichs, so wie es den Verfassungen des Ordens gemäß ist, diese Würde angenommen habe“ Im Reichspostreuter von 1785. Nr. 37. steht wieder: „der Prinz — zu — —“ (ein anderer Prinz aber aus dem ehemals genannten fürstl Hause) „sind zwar von dem Ritterorden der göttlichen „Vorsehung durch Mehrheit der Stimmen „zum Großmeister desselben erwählt worden; „allein aus verschiedenen erheblichen Ursachen, „welche den Ritterorden selbst betreffen, haben „Se. Durchl. nicht für gut befunden, diese „Würde anzunehmen.“ Ich wiederhohle meine lehrbegierige Frage: Was ist dieser Orden, von

dem man noch nie etwas gehört hat, und der jetzt, als lange bekannt, mit einmal zum Vorschein kommt? Ein Orden, der nicht blos zufällig und mitunter, wie der Freymaurerorden, — sondern seiner Verfassung nach, regierende Fürsten zu Mitgliedern und sogar zu Großmeistern haben muß? Stift scheint gar geistlich zu seyn; wie kann denn aber ein Durchlauchtiger weltlicher und lutherischer Prinz bey demselben genannt werden?

V. Herr T—y schimpft darüber, daß der Verf. in der Note, die Bücher Des Erreurs & de la Verité und Tableau des rapports &c. schändlich genannt habe, und beruft sich dagegen auf Hrn. Professor Garve's Zeugniß von dem besondern Werth dieser Werke. Es thut mir in der Seele weh, (und dieselbe Empfindung muß jeder haben, der diesen sanften, weisen und vortreflichen Mann auch nur aus Schriften kennt), daß er wider sein Wissen und Wollen in diesen Streit gezogen wird: Es gehört ein erstaunlicher Grad von Indiscretion dazu, das Gespräch eines Mannes öffentlich dem Publikum zur Beurtheilung vorzulegen; das Gespräch, dessen Ausdruck bey dem Redenden durch augenblickliche Laune, durch Höflichkeit, durch Nachgiebigkeit im Charakter, durch tausend Nebenumstände besonders bestimmt werden konnte, und dessen Ausdruck

druck der Hörende, welcher doch nicht gleich nach- schrieb, leicht falsch im Gedächtniß fassen konn- te. Das fehlt nur noch, daß man die Gesprä- che drucken läßt, um vollends alle Lebensfreude der Gelehrten zu vernichten; mit den Briefen ist es schon weit genug gekommen. — Aber nun dies Urtheil selbst! Hr. T—y hat so oft gesagt: es ist nicht wahr, daß er auch mir dies zu thun erlauben wird. Ich habe mich nemlich bey Gar- vens Freunden um Nachrichten darüber bemüht; und hier ist, was ich erfahren habe. „Hr. Gar- ve, heißt es, hat immer erklärt, daß er das Buch Des Erreurs &c. nicht ganz kenne: er hat nur etwas darin und nur nach großen Zwi- schenzeiten gelesen; denn es interesßirte ihn nicht: vieles verstand er nicht, und was er verstand, war ihm weder lehrreich, noch durch den Vor- trag reizend. Was gut in dem Buch war, schien ihm gemein und bekannt zu seyn; was dem Buch eigenthümlich ist und seinen Vorzug ausmachen soll, erklärte Hr. G. immer für schlechterdings unverständlich für sich. Die Verachtung, die der Verf. gegen die mathematischen und phy- sischen Wissenschaften zeigt, hat Hrn. G. be- ständig mißfallen. Denn, sagte er, was für neue Aufschlüsse auch der Verf. mag gefunden haben, von denen ich doch nichts erfahre; so bleiben doch die alten Kenntnisse, die wir durch jene Wissenschaften bekommen haben, nicht we- nige

niger gründlich und von Werth: nur der kann sie verachten, der unwissend darin ist. Er giebt übrigens gern zu, daß zu diesem Buche ein Schlüssel gehöre, und daß der, welcher ihn hat, darüber anderst urtheilen wird, als er; er giebt zu, daß in diesem Buche viele gute brauchbare moralische Wahrheiten stehen. Dies ist sein Urtheil im Ganzen; und es ist so, wie es einem gelehrten und gemäßigten Mann zukommt. Er hat es aber, wie sie leicht denken können, oft noch milder ausgedrückt, vorzüglich unter Personen, für die er Achtung hatte, und die wieder Achtung für dies Buch bezeigten. Daß er aber je sollte gesagt haben: er habe Ehrfurcht für dies Buch, hält er selbst für unmöglich."

Doch genug von dieser Autorität! Da Hr. T—y ohne Zweifel einen Schlüssel zu diesen und den dazu gehörigen Werken besitzt, ohne welchen man (wie die Verfasser selbst sagen) sie nicht verstehen kann, Hr. T—y sie aber zu verstehen scheint, indem er ihre Vortreflichkeit so hoch angiebt; so würde der ganze Streit über den Werth und Nutzen dieser Werke dadurch am besten entschieden, wenn er nur einige neue und wichtige Wahrheiten daraus in die gewöhnliche Menschensprache übersetzte. Ich hatte einst von der Güte eines durchreisenden Fremden einen im Jahr 1782. nur für wenige gedruckten Schlüssel des

Buchs

Buchs des Erreurs auf eine halbe Stunde in der Hand; aber nach diesem zu urtheilen, möchten diese Schriften wohl höchst bedenklich und eher den weit aussehenden Absichten einer gewissen Gesellschaft, als dem wahren Besten des Menschengeschlechts, gemäß seyn; oder das Wort Mensch (homme) müßte in der besondern Chifersprache der Ph . . . . Inc . . . . etwas ganz anders bedeuten, als wir andern Erdensöhne darunter verstehen.

Auch ich halte es für nicht sehr löblich, daß man mehrere grosse Werke ins Publikum wirft, die in einer bekannten Sprache geschrieben zu seyn scheinen, wo aber ganz andere Begriffe, als die gewöhnlichen, mit den Worten verbunden sind. Man veranlaßt dadurch nothwendig, zumal wenn man sich die Mine von besonderer geheimen Weisheit und Wissenschaft dabey giebt, daß manche gutmüthige Menschen im Ernst die Einkleidung für das Wesentliche halten, sich mit elendem Grübeln darüber beschäftigen, und sich durch Auffassung mancher schiefen Ideen daraus die Köpfe ganz verirren. Mancher Leser wird, so wie ich, mehrere Menschen von angesehenem Stande kennen, denen dadurch ihr von Natur nicht schlechter Verstand verdreht worden ist. — Daß aber wirklich jene Werke in einer Art von Chifersprache geschrieben sind, ist unstrei-

streitig. Bald nach ihrer Erscheinung bemerkten es schon öffentlich zwey einsichtsvolle Männer; der mit I B M unterzeichnete (ist hier etwa Chifer gegen Chifer)? Rezensent von Claudius Uebersetzung *) des Buchs des Erreurs, in der Allg. D. Bibliothek **) und Hr. P. Lichtenberg in

*) Ich will es bey dieser Gelegenheit freymüthig sagen, daß auch ich, und ich vielleicht mehr, als ein Andrer, es bedauert habe, daß mein Freund Claudius sich mit dieser Arbeit beschäftigt hat. Was ein so treflicher, in so manchem Betracht liebenswürdiger, und von so vielem mit Recht geliebter Mann angreift, wird durch ihn gewissermassen geheiliget. Und so veranlaßt sein Namen noch mehr Mißbrauch des Buches. Er übersetzt ein Buch, das so vielen die Köpfe verdreht und verdrehen muß! Er ein Buch, das aus so bedenklichen geheimen Absichten geschrieben ist! Er übersetzt endlich ein Buch wörtlich, das wegen seiner Chifersprache schlechterdings unübersetzbar ist, und nun vollends so unverständlich geworden ist, als die lateinischen Verse: Barbara celarent etc. wörtlich in deutsche Hexameter übertragen seyn müßten.

**) A. d. B. LIII. 1. S. 144. „Das eigentliche „Geheime in diesem Buche mögte nur für sehr we„nige seyn. Es mögte wohl in nichts anderm be„stehn, als daß einige gute Freunde (Amis réu„nis) von einem Ende der Welt bis an das andre sich

in seinem Magazin. *) Ich will aber einige Stellen aus den Büchern selbst anführen, die mir höchst merkwürdig scheinen, und die vielleicht von manchen Verehrern derselben nicht sind bemerkt worden. Im Buch des Erreurs etc. heißt es S. IX.: „Aussi me suis-je promis „d'user de *beaucoup de reserve* dans cet ecrit, „& de m'y *envelopper* souvent d'un voile, „que les yeux les moins ordinaires ne pourront „pas toujours percer, *d'autant, que j'y parle* „*quelquefois de tout autre chose, que de ce* „*dont je parois traiter.*" Im *Diademe des Sages, dans lequel on trouvera une Analyse raisonée du livre des Erreurs etc.* (à Paris 1781, 8.) heißt es unter der Ueberschrift: des propriétés du Chifre *universel*, S. 220, f.: „Mais „comme peu de gens sont capables de compren- „dre

„sich etwas zu sagen haben, welches sie öffentlich, „aber in einer bloß ihnen verständlichen Sprache „thun." — u. s. w.

*) Götting. Magazin, Jahrg III, St. 4. S. 591. Diese „Weisheit ist gar nicht in jenen Büchern, so wenig, als in manchen andern mit Chifer geschriebenen. Sie enthalten weder Metaphysik noch Theosophie, sondern sind geschrieben, die sehr weit „aussehenden Absichten gewisser Leu„te (of a set of designing men) zu befördern — „u. s. w. —"

„dre des *mystéres cachés*, il n'est pas à propos
„de les profaner & etaler aux yeux du vulgaire;
„il est du devoir du *Sage* " (ob Sage hier wohl
„wirklich ein Weiser heißt? de les tenir secrets,
„*sans jamais les reveler* indistinctement. *Car si*
„*ce malheur arrivoit au monde, tout periroit,*
„*tout seroit confondu*; & les precauticns, que les
„*philosophes* (wirklich Philosophen?) ont prises
„& soigneusement apportées, pour ne confier
„leurs secrets qu'au silence d'Harpocrate, où
„pour les subtiliser par des hiéroglyphes, sont
„une prudence très-louable & une *fidele obéis-*
„*sance* (zwey Wörter, die aus anderm Sprachgebrauch bekannt sind, und die man sich wundern muß hier anzutreffen) „*de la volenté su-*
„*preme.*" (Freylich ohne den Willen der Obern darf nichts geschehen). — Also würde, wenn die Verf. offener redeten, alles drunter und drüber, alles verlohren gehn? Aber welches Alles? Alles in der Welt und in den Wissenschaften, oder nur Alles in dem Geheimniß? .... Und endlich heißt es in jenem Buch des Erreurs, S. 535, f. „Il ne faut plus être étonné, que si c'est
„d'un seul *Principe*, que descendent toutes les
„verités & toutes les lumieres, & que *l'em-*
„*bléme quaternaire* en soit la plus parfaite ima-
„ge, cet emblême puisse éclairer l'homme sur
„la science de toutes les natures: en un mot il
„faut convenir, que celui, qui pourra possé-

„der

„der *la clef de ce chifre universel* ne trouvera plus „rien de caché pour lui dans tout ce, qui existe, „puisque ce chifre est celui même de l'*Etre*, „*qui produit tout, qui opère tout, & qui em-* „*brasse tout.*" Wer wird nicht begierig seyn, dies *Principe*, diese *Cause*, wie es auch alle Augenblicke heißt, kennen zu lernen! Oder vielmehr, wer wird nicht glauben, sie schon zu kennen, da sie so beschrieben ist, daß sie nur auf Einen, nur auf Gott, geben zu können scheinet! Aber weit gefehlt! Denn man höre weiter. S. 357: „Que „ne puis-je déposer ici (es ist am Ende des „Buchs) le voile, dont je me couvre, & pro- „noncer le NOM de cette *Cause bienfaisante*, „la force & l'excellence *) même, sur la quel- „le je voudrois pouvoir fixer les yeux de tout „l' Vnivers! Mais quoique *cet Etre ineffable*, „*la clef de la Nature*, l'amour & la joie des „simples, *le flambeau des Sages*, **) & me- „me le secret appui des aveugles, ne cesse de sou- „tenir l' *homme* dans tous ses pas, comme *il* „*soutient & dirige tous les actes de l' Vnivers;*

U 2 „cepen-

*) Es muß auffallen, daß gewisse wichtige Hauptwörter mit kleinen Anfangsbuchstaben gedruckt sind, da doch andere grosse haben. Wer sich auf Chifern versteht, wird schwerlich glauben, daß dies von ungefähr ist.

**) Ist bekanntlich auch der Titel eines vielleicht hieher gehörigen Buches.

„cependant le *Nom*, qui le feroit le mieux con-
„noitre, *ſuffiroit*, ſi je le proferois, *pour que le*
„*plus grand nombre de daignât d'ajouter ſoi a*
„*ſes vertus*, & ſe *défiât de toute ma doctrine*;
„ainſi, le *déſigner plus clairement*, ce ſeroit eloi-
„gner *le but*, que j'aurois *de le faire honorer.*“
Man ſieht wohl, die Verfaſſer denken anders
als wir gewöhnlichen Menſchen über die Welt-
regierung. Indeſſen muß es doch Wunder neh-
men, daß jetzt, da man ſo ziemlich frey alles ſagt,
da grober und feiner Fanatismus, grober und
feiner Atheismus in Schriften öffentlich vorge-
tragen wird, und wie es ſcheint, Anhänger fin-
det, daß dennoch die Verfaſſer glauben, mit ih-
rem Syſtem ſogar zurückhaltend ſeyn zu müſſen,
ja daß ſogar der ausgeſprochne Namen des ver-
borgenen wunderbaren Oberhaupts, die meiſten
empören und auseinander ſprengen würde. Und
doch iſt dies Operhaupt eine *Cauſe bienfaiſante.*
Bienfaiſant! ein ſchönes Wort, das oft aber auch
ſonderbar gebraucht wird! Vor ein paar Jahren
ward von gewiſſen Leuten ein Orden, der in
Frankreich ſchon länger herumgeſpuckt hatte, nun
auch in Deutſchland aufgeſtellt, und deſſen Mit-
glieder hießen: Chevaliers *bienfaiſans* de la Cité
Sainte. Das lateiniſche Inſtallationspatent zu
ſolcher eingebildeten Ritterſchaft, welches ich ge-
geſehen habe, ſchien mir ſehr nach dem Pabſtthum
zu ſchmecken. — Indeſſen, fahren unſere obigen
Ver

Verfasser fort, sey zu glauben, daß die verschleierte Wahrheit doch wohl den Menschen einleuchten würde; denn alle Menschen (eigentlich nur alle hommes) seien schon — und | was? — „*des C — H — R.*“ *) Ich will nichts weiter hierüber sagen, als daß man dies Wort unrichtig CHRétiens lesen würde. Denn, zu geschweigen, daß die obige Beschreibung der fast allgemeinen Empörung alsdann gar nicht passen würde, so wird jeder Dechifreur auch wissen, daß kein Strich darf übersehen werden. Und darum wäre auch CHévalieRs nicht richtig. — Doch genug von Büchern, von welchen Hr. T — y versichert, daß sie nicht mit der Proselytenmacherey zusammen hängen, in welchem Punkt Andere aber anderer Meynung sind, und worüber die Leser nach obigem entscheiden mögen.

VI. Herr T—y berührt auch, wie er selbst sagt, mit wenigem die höchst merkwürdige Geschichte des protestantischen Diakonus, der durch eine geheime Gesellschaft dazu gebracht ward,

 sich

*) S. 538. „Je préfere donc, de m'en reposer sur „la pénetration de mes lecteurs. Très persuade, que „malgré les enveloppes, dont j'ai couvert la verité les „hommes intelligens pourront la comprendre; „que les hommes vrais pourront la gôuter, & même, „que les hommes corrompus ne pourront au moins „l'empêcher de la sentir, parceque tous les hommes „sont des C — H — R.“

sich die katholische Priesterweihe geben zu lassen; und nennt sie kurz weg ein Gewebe von Alfanzereyen, Sophistereyen und Lügen. Das ist denn freylich wenig genug. – Die Leser mögen aus dem Obigen urtheilen: ob diese Geschichte an und für sich so ganz unwahrscheinlich und unmöglich ist? Auch ob das Schimpfen eines anonymischen Verfassers, der sich so manche Unrichtigkeiten hat zu Schulden kommen lassen (s. Nr. I-V. incl.), sie unwahrscheinlich machen kann? So sehr ich übrigens selbst in allen Stücken für die Publicität bin, so begreife ich doch auch sehr wohl, und vermuthlich viele Leser mit mir, daß der Verf. jenes Aufsatzes im Jänner (der zweyten Beylage) die Aufforderung des Hrn. T—y alle dabey interessirte Personen namentlich zu nennen, mit guten Gründen wird ablehnen können; zumal da man schon jetzt sieht, wie heftig gewisse Leute sind, und da alsdann manche aufs äusserste gebrachte Personen noch ungleich heftiger wüten würden. Hr. T—y verspricht freylich auf den Fall eine öffentliche Aussöhnung und „brüderlichste Bitte um Verzeihung;" aber wird dies wohl des durch jene öffentliche Nennung wahrscheinlich zu befolgenden unglücklichen Tumultes werth seyn? Wird der gute Diakonus nicht aufs unbarmherzigste gekränkt, bey seiner Gemeine in Verachtung gebracht, ja alsdann völlig zu Boden

den gedrückt werden? Doch der Verf. selbst mag entscheiden. *)

Ich füge nur dies hinzu: Wir Herausgeber kennen den Einsender als einen rechtschaffenen Mann, der nicht im Stande ist, dergleichen zu erdichten, und zugleich als einen vorsichtigen Mann, der den uns unbekannten Verf. jenes Aufsatzes und seinen Einsender gewiß nicht ohne Grund für glaubwürdig halten kann.

Der Verfasser nun mag selbst hierüber noch öffentlich reden. Aber dann muß auch die Sache für beendigt angesehen werden; und hoffentlich wird es kein vernünftiger Mann partheiisch finden, wenn wir die Duplik des Hrn. T—y oder eines Dritten in dieser Sache nicht abdrucken lassen.

*) So eben läuft noch ein, aber viel edler und gemäßigter geschriebener, Brief an die Herausgeber hierüber bey mir ein, von einem schlesischen Edelmann, der sich auch genannt hat. Sein Verlangen, daß wir diesen Brief abdrucken lassen, wird Er jetzt, nach dem oben verhandelten Pro und Contra, wahrscheinlich selbst zurücknehmen. Auch er will: „daß öffentlich Name, Ort und Zeit von der Geschichte des Diakonus angegeben werde.“ Wie gesagt, jener Verfasser mag entscheiden. Und die Leser mögen entscheiden, ob die Geschichte ohne das nicht glaublich ist.

sen. Stehen ihnen doch andere Journale offen! — Die Leser aber, denke ich, werden zum Theil jetzt schon im Stande seyn zu urtheilen: ob die Proselytenmacherey der römischen Kirche im Ganzen nicht wahr, und nicht gefährlich sey; und ob nicht viele Mißbräuche bey den unbekannten geheimen Gesellschaften seyn können, die an dem unbekannten Hrn. T — y einen Lobredner gefunden haben, der auf den Gebrauch der Vernunft geradezu schimpft, der unverständliche und höchst bedenkliche Bücher übermäßig lobt, und der als den Sitz der Tugend und Religion uns einen Orden anpreißt, den er nicht nennt.

Berlin, den 21. März 1785.

J. E. Biester.

Vier=

Vierte Beylage.

An

meine würdigen und geliebten Brüder

D. H. O. D. G. U. R. O.,

besonders an diejenigen, welche der ächten evangelischen Lehre zugethan sind.

Meine theuersten Brüder!

Ich trete vor euren Augen auf, würdige lieben Brüder, und unterwerfe den Schritt, den ich zu thun genöthigt bin, dem brüderlichen Urtheil derjenigen unter euch, welche unbefangenen Gemüths sind, welche nicht blind glauben und blind verdammen wollen, welche Gründe untersuchen können und wollen Durch blose Liebe zu euch und zu meinen protestantischen Mitchristen geleitet, wagte ich es, ein Schreiben eines meiner besten Freunde im Reiche, worin ein ganz neues Beyspiel einer geheimen Proselytenmacherey, wozu man unsern O. gemißbraucht hat, erzählt ward, einem andern Freunde zu schicken, um es in die Berl. Monatschr. zu befördern. (Januar S. 59. f.) Ich hatte diesen Schritt nicht leicht-

sinnig gethan, sondern dabey vorher meine Pflichten gegen Gott und gegen meine Nebenmenschen sehr wohl in Erwägung gezogen. Ich war auch innigst überzeugt, daß dieser Schritt unserm O., wenn er das ist, was er seyn soll, (denn wie könnte er alsdann so grobe Mißbräuche billigen?) nicht schaden könne. Der O. war für Fremde nicht deutlich bezeichnet; selbst die **Worte**, die nur wir kennen, machten mir kein Bedenken, da derselben rechten Zusammenhang und Folge doch kein fremder Leser verstehen kann.

Ich handelte nach meinem Gewissen; und nach dem Zeugnisse meines Gewissens wünschte ich mit Freudigkeit, von Gott auch über diesen Schritt gerichtet zu werden. Ich hofte von meinen Brüdern Aufmerksamkeit, und von denen, die Besserung nöthig hatten, Besserung. Aber leider; ich habe auch hier selbst erfahren, was ich schon so oft in unserm O. mit Betrübniß sah, daß derjenige, der sich Mißbräuchen widersetzt, als der boshafteste Unchrist ausgeschrien wird. Ich bin, Gott sey Dank! noch unerkannt, und höre nun mit meinen Ohren unerkannt von Brüdern die sich selbst rühmen, Nachfolger des höchsten Musters der Liebe zu seyn, die heftigsten Drohungen und Verwünschungen wider mich. Sie glauben wohl nicht, daß der Gegenstand derselben ihnen so nah ist, noch daß er ein Mann

ist,

ist, von dem sie selbst besser wissen, wie wenig sie ihn treffen können. Der Groll dieser erbitterten Bdr. hat sich nun sogar schon öffentlich gezeigt. Ein Br., der sich T—y zu unterschreiben für gut findet, den ich aber mit seinem weltlichen und Ordensnamen sehr leicht nennen könnte, hat an den Hrn. Dr. Biester Bemerkungen über jenen Aufsatz geschickt, welche im April d. J. S. 321. mit gründlichen Anmerkungen des H. Dr. Biesters abgedruckt sind, die um so viel mehr auch euren Beyfall verdienen, m. l. Bdr., da dieser Gelehrte von unserm O. gar keine Kenntnisse hat, sondern blos vermöge seiner gelehrten Kenntnisse und gesunden Vernunft urtheilt, und also wirklich ganz unbefangen ist. Jene Bemerkungen werden unbefangen genannt; wollte Gott, sie wären es! Aber der verkappte Hr. T—y gesteht selbst (S. 340.), daß er mich nicht mit Gründen bestreite. Ich höre unerkannt von manchen Brüdern das Urtheil: dieser T—y habe voll Gift und Galle geschrieben, in einem Zorneifer, der keine ruhige Untersuchung verstattet. So bin ich also schon vor gerechten und billigen Leuten, und auch vor meinen Bdrn. gerechtfertigt. Aber da dieser T—y die wahre Geschichte der Proselytenmacherey läugnen will, die a priori kein Mensch läugnen kann und wird, da er zugleich mich vor Euren Augen äusserst verunglimpfen will, so zwingt er mich, Euch m. w.

und

und l. Br. von meinen reinen Absichten näher zu unterrichten.

T—y nennt mich unter mehrern Schimpfwörtern, die bey ihm statt Gründe gelten, (S. 340.) einen unmündigen Knaben — zu dessen Sphäre er sich herabstimmen müsse; und so spricht dieser איש חכן von seiner Höhe herab, als ob er alles, und ich nichts wisse. L. W. Bdr. Sintemal dieser sich rühmet nach dem Fleische, will ich mich auch rühmen! Ihm ziemet gar nicht, auf mich herab sehen zu wollen, und er braucht sich auf keine Weise zu mir herabzustimmen. Ich gebe nicht zu, daß mich jemand an Liebe zur Wahrheit und zum Guten übertrift, am wenigsten dieser T—y. Ich weiß ferner, daß ich älter an Jahren bin, daß ich gründlichere Kenntnisse in mancherley Wissenschaften zu erlangen gewußt habe, daß ich weit länger im Orden bin, und höhere Stuffen und weit mehrere Erfahrung darinn habe, als Er. Eben diese meine lange Erfahrung hat mich von den unbeschreiblichen Mißbräuchen, die sich bey uns finden, so unwidersprechlich überzeugt. Ich war bey der Bekanntmachung jenes Schreibens meines Freundes gar nicht Willens, den O. in solche Streitigkeiten zu mengen. Da aber dieser T—y den O. so muthwilliger Weise hineinzieht, und die Sache so drehen will, als ob ein Frem-

der

der und in Ordenssachen ganz unkundiger bey der Bekanntmachung der Geschichte des guten Diakonus nichts suche, als hämische Absichten wider den O. auszuführen; so muß ich denn zeigen, daß nicht ein Unkundiger, noch weniger ein unmündiger Knabe, sondern ein alter O. Bruder seine W. und L. Br. vor Mißbräuchen warnen wollte, von deren Wirklichkeit er nur allzusehr überzeugt ist. Ich will euch hierbey etwas weniges von meinen eignen Begebenheiten im O. erzählen; und jeder Br. mag prüfen, in wiefern sie mit dem übereinstimmen, was ihm selbst begegnet ist.

Ich ward vor mehr als 12 Jahren veranlaßt, in unsern Orden zu treten, durch einen redlichen Mann, der darin nicht nur mehrere Zufriedenheit und brüderliche Vereinigung suchte, sondern auch glaubte, ganz besondere Aufschlüsse über die Religion und die Natur der Dinge zu erhalten, die nur unsern unbekannten Vätern von Gott gegeben seyn sollten. Denn man sagte damals schon: „die Geheimnisse unsers heiligen „Bundes sind wirkliche Geheimnisse Gottes, die „allein bey den Frommen, bey seinen Freunden „zu finden sind, und man kann nur zur ächten „Naturkunde durch das Wort Gottes gelan„gen."

Ich

Ich gestehe gerne, daß ich und mein Freund in dieser neuen Verbindung viel stilles Vergnügen und brüderliche Eintracht fanden; sonderlich damals, da noch nicht — — —. Die Zufriedenheit hiemit machte, daß wir über manche wesentliche Mängel hinwegsahen. Wir waren übrigens beyde nicht unvorbereitet in den nöthigen Wissenschaften zu dieser Sache gekommen. Wir fanden also in den untern Graden wenig Befriedigung, und blieben ganz unthätig. Denn da war nichts, als eine Menge dunkler Worte, und Erklärungen, die noch dunkler waren, zu hören. Indessen warteten wir gedultig auf den künftigen großen Aufschluß. Mir fiel indessen gleich sehr auf, daß man uns vor der Selbstdenkerey und der Vernunft, als „vor einem schwachen und „mit gar zu vielen stürmenden Meynungen „des thierischen Menschen umnebelten Licht„funken" warnte, und uns als ein großes Geheimniß sagte, „daß der wahre Saame ein „geistiges wirksames Pünktlein sey." Mir kam zu Sinn, daß die Vernunft bald verdreht wird, wenn man sich gewöhnt, Worte zu brauchen, mit denen man keinen bestimmten Begriff verknüpft. Ich suchte mir also von den Worten, die ich in unsern Versammlungen hörte und las, wenigstens einige Begriffe zu machen. Da ich in alten chemischen Schriften nicht unbelesen war, so sah ich fast nichts, als eine veraltete paracelsische

celsische Terminologie. Meine Begriffe darüber gaben mir halbes Licht, welches mich aber nicht erleuchtete. Viele Worte aber blieben mir ganz dunkel, und diese notirte ich mir besonders auf, in der Hofnung, sie künftig bey mehrern Kenntnissen verstehen zu lernen. Verführen mehrere angehende Br. so sorgfältig, so würde längst vieles deutlicher seyn. So aber sehen wir noch alle Tage Leute, die ohne die geringste Vorbereitung von ganz gemeinen Wissenschaften in den O. kamen, dunkle Worte wiederholen, und oft so ungeheuer zusammensetzen, daß ihre vermeinte tiefe Weisheit der klärste Unsinn wird.

Indessen stieg ich nach und nach höher. Ich war schon ein **Priester der Natur** gewesen, und wußte doch nichts. Ich that noch zwey Schritte, die mir den Neid mancher andern erweckten: ich lernte Gepharis kennen, und wußte noch nichts. Kohlen und Metalle in die Hand zu nehmen, war mir nichts ungewohntes gewesen, noch eh ich in den O. kam; aber hier konnte ich mich auf allen Seiten nicht finden. Die Obern sandten Vorschriften zu Arbeiten ein, welche mit der Natur gar nicht übereinstimmen wollten. Ich sah, daß mein Meister noch weniger wußte, als ich, und er gestand es mir endlich; nur hatte er immer noch unbegränztes Zutrauen auf die überschwenglichen Kenntnisse der unbekannten Obern. Ich

traute

traute ihnen in der Theorie sehr wenig; denn ich hatte unterdessen fleißig studirt, hatte viel alte und neue Bücher gelesen, sah die Unvollkommenheiten der Alten ein, und sah, daß Chemiker, welche sich auf Erfahrungen, und nicht auf Geheimnisse beriefen, daß Macquer, Scheele und Bergmann zu sicherern Resultaten führten, als alle unsere vermeynten Geheimnisse. Indessen in Absicht auf praktische Arbeiten, glaubte ich damals immer noch, möchten bey den unbekannten Obern wohl einige Geheimnisse seyn; und wenn uns die Arbeit nicht gelingen wollte, so schob ich die Schuld auf unsere Ungeschicklichkeit, und hofte immer, wir würden von den hohen Obern mehreres Licht erlangen. Eitle Hofnung!

Ich sah nun, daß je höher die Stufe kam, desto mehr wurden der Mißvergnügten, die es sich theils nicht öffentlich merken ließen, theils aber aus Unzufriedenheit ganz abgiengen; indessen in den untern Stufen immer die Lehrbegierigen in Erwartung großer Geheimnisse zuströmten, und ihr Geld und ihren Gehorsam darboten. Ich ward nun mit einem erfahrnen Chemieverständigen Manne bekannt. Auch er war in der Meynung zu uns gekommen, mehr Kenntnisse zu erlangen; und da er sich in dieser Hofnung getäuscht sah, blieb er blos, um sich nicht großer Feindschaft auszusetzen. Als wir vertrauter wurden,

wurden, zeigte er mir aufs unwidersprechlichste, wie unzuverläßig und unzusammenhängend die Vorschriften der Obern wären. Ja ich ward in Erstaunen gesetzt, da er mir zeigte, daß eine Arbeit, welche die Obern als ein großes Geheimniß übersendet hatten, aus einem alten gedruckten Buche, und noch dazu mit den Druckfehlern, abgeschrieben war. Dies gieng mir sehr nahe. Was wollte ich aber thun? Ich schlenderte so mit, und wollte doch sehen, wo das alles endlich hinaus wollte.

Ich stieg nun noch höher. Ich ward — — und — —. Großer Gott, was sah ich da nach und nach! Welche weitläuftige Arbeit um nichts! Wie wenig giengen die Geschäfte den geraden Weg! Billige Zweifel der untern Brüder wurden entweder gar nicht beantwortet, oder es kamen Antworten der Obern im Tone von T—y. Diese sollte ich bekannt machen, und mußte es auch verschiedenemal thun. Aber länger konnte ich es mit meinem Gewissen nicht vereinigen. Ich war froh, daß ich eine gute Gelegenheit fand, mein Amt niederzulegen, und doch Freund zu bleiben. Ich habe dadurch wenigstens die Satisfaktion erhalten, daß ich erstiegen habe, was man die letzte Staffel heißt, daß man mir gesagt hat: ich wäre nun ein Magus, dem alle Geheimnisse und Aufschlüsse des O. bekannt

wären. *) Es muß mir nunmehr kein T—y sagen, daß ich nicht verstehe, was dazu gehört. Ich habe alle schriftliche Instruktionen, und alle gedruckte Bücher, die der O. empfiehlt, gelesen und reiflich betrachtet, und Erfahrungen von mancherley Art gemacht, so daß ich wohl sehe, daß keine physikalische und chemische geheime Kenntnisse hier zu suchen sind. Freylich habe ich auf einer andern Seite ganz unglaubliche Kenntnisse erhalten, so daß ich nicht allein den ganzen Zusammenhang des O., sondern auch seinen eigentlichen Zweck gar wohl einzusehen glaube. Es hatte mich aber meine Erfahrung in der Welt und im O. genugsam gelehrt, daß ein einzelner Mann, und auch zwey oder drey, einen bespann-

*) Ich weiß wohl, was ich hierüber denken soll: aber wenigstens sagt man es doch. S. auch Annulus Platonis S. III. Ich bin nun lange schon ein Magus, aber ich weiß nicht mehr von natürlichen Kenntnissen, als ich aus Bergmann, Scheel, Priestley, Ingenhouß Ferber u. s. w. gelernt habe; und obgleich die Universalmedicin unter unsern Geheimnissen eins der geringsten ist, so verschreibe ich mir doch, wenn ich Kolik habe, Rhabarber, und wenn mein Unterleib verschleimt ist, Spießglasschwefel oder Extr. Fumar. & Coch. so wie ein anderer Mensch.

bespannten Wagen durch einen Griff in die Räder in seinem Laufe nicht aufhalten können; sondern daß man den Zügel in der Hand führen muß, wenn man ihn lenken will. Ich blieb also unter euch, W. L. Br., nicht meinetwegen, sondern eurentwegen, mit der ernstlichsten Absicht: zwar alles gehn zu lassen, was ich nicht hindern konnte; aber auch, so viel ich konnte, mich solchen Misbräuchen, die zu ändern wären, des allgemeinen Bestens wegen zu widersetzen. Ich weiß sehr wohl, daß man mich zwar anfeinden kann, mich aber nicht ausstossen darf, wie einen Neuling, und daß man sich hüten wird, mich aufs äusserste zu bringen.

In dieser Lage und in diesen Gesinnungen war ich, W. L. Br., als ich von meinem Freunde, dem glaubwürdigsten ehrlichsten Manne, die Nachricht von der Geschichte des Diakonus bekam; mit solchen nicht öffentlich mitzutheilenden Nachrichten begleitet, die ihre Gewißheit ausser allem Zweifel setzen. In dieser Lage und in diesen Gesinnungen, und mit meinen gesammelten Kenntnissen und Erfahrungen vom O., fand ich es nach reifer Ueberlegung gerathen, mich über manche Bedenklichkeiten hinwegzusetzen, und jene Nachricht öffentlich bekannt zu machen. Wer Verstand und Nachdenken anwenden will, kann sehen, daß diese Geschichte

alle innerliche Glaubwürdigkeit hat, und daß derjenige, der sie niederschrieb, sowohl als ich, der sie bekannt machte, keine unmündige Knaben sind, sondern Männer, welche wohl wissen, was sie thun, und welche es mit dem Wohl ihrer Br. und der protestantischen Religion redlich meinen.

Nun tritt ein T—y hervor, und will die Geschichte kurzweg für eine Lüge erklären, wenn man den Namen des Diakonus und den Ort seines Aufenthalts nicht nennt. Wie kann ein unbekannter Mensch dies mit solchem Ungestümm fordern? Er trauet sich doch nicht, sich selbst zu nennen; und er hat doch dabey viel weniger aufs Spiel zu setzen, als der Diakonus. Ich glaube den guten T—y sehr wohl zu kennen. Gesetzt nun, ich nennte seinen Namen, und ich träfe es; er sollte wohl nicht wagen, es zu läugnen. Vielleicht könnte ich ihn unter andern erinnern, daß er eben die verstümmelten französischen Verse, die wohl sonst niemand des Anführens werth hält, bey einer andern gewissen Gelegenheit gebraucht hat. Findet er sich getroffen, klopft ihm das Herz, wenn er dieses lieset, so hüte er sich, nicht wieder allzu vorschnell zu seyn. Aber, wie gesagt, wenn nun auch bekannt würde, wie der verkappte T—y eigentlich heiße; so würde freylich mancher den Kopf schütteln, und sich wun-

dern,

dern, wie der — — der — — der — — der — — t's, der — so schwärmerisch wider Vernunft und Aufklärung streiten, so inconsequent, so voll heftiger Leidenschaften seyn kann. Hr. T — y würde sich allerdings sehr gedemüthiget finden. Aber alles, was er leiden könnte, wäre doch nichts gegen dasjenige, was der Diakonus leiden würde, wenn man seinen Namen bekannt machen wollte.

Zuerst überlege jeder vernünftige Mann, daß man doch den Diakonus nicht wider seinen Willen nennen kann. Und sich öffentlich nennen zu lassen, kann ich ihm so wenig rathen, als meinem Freunde, der mir die Nachricht zur Bekanntmachung schickte. Dies gründet sich auf die specielle Lage dieser Männer, die ich hier nicht aus einander setzen kann. Man erinnere sich nur, daß in der Gegend, wo die Geschichte vorgieng, Catholiken und Protestanten vermischt leben. Mehr will ich nicht sagen.

2.) Mit einiger Ueberlegung wird man einsehen, daß der gute Diakonus, der schon genung gelitten hat, ganz unglücklich gemacht werden würde, wenn man seinen Namen nennte. Würde nicht seine ganze Gemeine ihn verlassen, und die Kinder auf den Gassen mit Fingern auf ihn weisen? Kann wohl ein vernünftiger Mensch ver=

langen, daß dieser rechtschaffene Mann deshalb, weil, andern zur Warnung, von seiner traurigen Geschichte das Allgemeine bekannt gemacht werden mußte, ganz zu Grunde gerichtet werden soll?

3.) Da ich die Verfassung unsers O., und einen grossen Theil der Mittel, welche die unbekannten Obern anzuwenden pflegen, kenne; so kann ich am allerwenigsten dazu rathen. Einige wohlgesinnte Br., die ungefähr so viel wissen, als ich, werden mich verstehen; übelgesinnte werden mich noch mehr verstehen; nur T — y nicht, wenn er das ist, wofür ich ihn halte: ein Werkzeug in der Hand anderer. Die unbekannten Obern und ihre Helfershelfer sind ja so zurückhaltend, daß sie von einem Zirkel bis zum nächsten, alles in geflissentlicher Dunkelheit verdecken. Es stehet ihnen also schlecht an, nur bloß bey einem solchen Falle, wie der mit dem Diakonus ist, auf eine ganz unbedingte Publicität zu bringen, welche sie bloß um ihrer selbst willen, nicht aber um der Wahrheit willen, verlangen. Es ist einem ehrlichen Manne nicht zuzumuthen, daß er sich gegen diese Leute ganz bloß gebe, indessen sie unbekannt bleiben, und durch ihre weit ausgebreitete geheime Verbindung durch die siebende Hand wirken, und sehr sicher schaden können.

4) Es

4.) Es ist wohl leicht einzusehen, daß diejenigen Leute, welche im Stande waren, solche Intriguen zu spielen, listig und rachgierig sind, und daß man Ursache hat, sich vor ihnen in Acht zu nehmen. Weder der Diakonus, noch mein Freund, noch ich haben bis jetzt einen Beruf, uns ihrer Rachsucht Preiß zu geben. Kommen wir ja in den Fall, so können alsdann freylich unsere Namen genannt werden; aber nicht allein diese, sondern auch alles, was uns von ähnlichen Sachen bekannt ist, alle Namen der uns bekannten Obern, aller uns bekannten Zirkel, Zirkeldirektoren, zweyten Hauptdirektoren, und wie sie weiter heissen, die Namen aller Personen, die zu geheimen Versammlungen gehören, und alles, was von der Beschaffenheit solcher geheimen Versammlungen der Welt zu wissen nöthig ist. Wenn man nichts mehr zu verlieren hat, so kann man alles sagen; aber bis es dahin kommt, wollen wir nicht mehr sagen, als wir nöthig erachten. Merkt Hr. T—y oder einige andere Leute, daß sie bey einer unbedingten Bekanntmachung nicht gewinnen würden, so werden sie wohl thun, nicht allzu unbescheiden in uns zu dringen, sondern mit diesem freundschaftlichen Winke zufrieden zu seyn.

Herr T—y erklärt es für Verleumdung, daß durch unsern O. der Katholicismus befördert werde. Er vergißt, daß nur gesagt wird, er werde dazu gemißbraucht. Er sagt, es sey

eine grosse Anzahl der würdigsten, treflichsten, edelsten Männer, Mitglieder des O. Dies bejahe ich mit der völligsten Ueberzeugung: ich kenne, liebe und verehre in unserm O. sehr vortrefliche Männer, und zwar von allen Ständen vom höchsten bis zum niedrigsten. Wären sie nicht in demselben, und wollte ich nicht gerade sie warnen, daß sie sich nicht mit ihrem offenen Herzen zu zweydeutigen Absichten sollten mißbrauchen lassen: so würde ich das gefährliche Geschäft, zur Aufdeckung boshafter und bisher unerkannter Mißbräuche die Hand zu bieten, nicht übernommen haben. Diese edlen und verehrungswürdigen Männer beschuldige ich nicht, wie Hr. T — y (S. 333.) meint, „daß sie die unverantwortlichsten Mittel zur Erreichung eben so unverantwortlicher Absichten „brauchten." Gott behüte mich vor solcher Unbilligkeit. Aber die Absichten sind mancherley, und werden auf mancherley Art erreicht; und in unserm O. haben alle menschliche Leidenschaften, die besten und die schlechtesten, freyes Spiel. Dies wird niemand leugnen, der dessen ganze wunderbare Verfassung kennt, nebst der darinn befindlichen unbeschreiblichen Thätigkeit und sonderbaren Verkettung, und der gänzlichen Bemächtigung des Gemüths aller Brüder, die man bloß jussu Superiorum handeln läßt. Also kann unser O., den so viele, die nichts davon wissen, für ein Kinderspiel halten, welches er nicht ist, in sehr

verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden, und da ist der Gesichtspunkt, in wie fern durch ihn die katholische Religion befördert werden kann, einer der wichtigsten, und auf den man noch zu wenig Acht gegeben hat. Ich habe bey Gelegenheit jenes Aufsatzes unerkannt verschiedne Brüder sagen hören, daß sie die Sache für ganz unwahrscheinlich hielten, und sich nicht erinnerten, etwas katholisches gesehen zu haben. Ganz geradezu freylich nicht. Aber, W. L. Br., weil mich Hr. T—y durch seine Beschuldigungen zwingt, diese heikle Materie genauer zu berühren; so muß ich noch etwas über unsern O. sagen, um einigermaßen zu zeigen, wie diese Verbindung dem Katholicismus gar wohl beförderlich seyn kann, und wie sogar die unbekannten hohen Obern es ganz gerne sehen werden, wenn auch von dem O. die katholische Religion ausgebreitet wird.

Der Orden stammt aus katholischen Landen her, das ist unwidersprechlich. Ich kenne einen Br. und sehr genau, der in Wien zu einer Zeit in den O. aufgenommen worden ist, da man von demselben in keinem protestantischen Lande etwas wußte. Der Br. Sok, der in einem gewissen Zirkel eine Zeitlang ein so wichtiger Mann war, bekam seine Wissenschaft über Wien und Böhmen. So weit bis jetzt Leute, welche viel Erfahrung im Orden haben, dem sogenannten

hohen Obern bis ins Stift Basel, bis nach — — bis nach — — haben nachspüren können, findet man lauter Katholische. Gleichwohl werden uns, wie ihr wißt, W. L. Br., „die hohen „Obern als Meister über die ganze Natur, als „in Gott dem Allvater ruhend vorgestellt, „durch deren Gebet sich der ewige Erbarmer „habe erweichen lassen, uns den O. zu ge„ben. — Plötzlich aber könne dies aufgehende „Licht sich wieder einhüllen, und uns in Dunkel„heit und Finsterniß zurück lassen, wenn auch „nur ein Schatten elender Zweifel in unserer See„le aufsteigen sollte, wenn wir nur einen Augen„blick uns überreden könnten, der hohe Orden „sey nicht das, wofür er ausgegeben wird, „und wir also getäuscht seyn möchten.“ Sind das nicht wörtlich die Gesinnungen, die man unsern jüngern Brüdern einzuprägen sucht. *) Nun überlege einmal ein jeder protestantischer Christ selbst, ob wir Protestanten, denen seit zwey Sekulis das helle Licht des Evangeliums scheint, uns für so dunkel achten müssen, daß wir

*) Man s. die Pflichten der G. u. R. C. alten Systems, S. XIII. Ein Buch, welches nur insgeheim für unsere jüngere Brüder gedruckt ist, um ihre Gesinnungen recht nach dem Willen der unbekannten Obern zu modeln.

wir unbekannte katholische Väter anflehen müssen, uns zu erleuchten? *) Wohin führt das?

Was von Katholischen herrührt, ist mit Katholicismus vermischt; besonders wenn es so, wie unser O. unmittelbar auf Religion gestützt ist.

*) In dem angeführten Buche sagt der mir wohlbekannte Chrysophiron S. XXXIX. „Nur der ist des Segens im Orden werth, der „Jesum den Schlangentreter recht kennt, „sein tinkturalisches Versöhnungsblut „ganz auffaßt, durch seinen starken Glauben „mit ihm innigst vereinigt ist; nur solchem „gab er Macht, nur diesen dreymal glück„lichen Ordensbrüdern gab er Macht, „Gottes Kinder zu heissen, die an seinen Na„men glauben.“ Dergleichen wunderliche Stellen sind in unsern Versammlungsreden sehr viele zu finden. Br. Chrysophiron ist selbst ein ordinirter evangelisch lutherischer Prediger. Er wird doch wohl glauben, daß alle Protestanten Kinder Gottes seyn können, wenn sie gleich über die Lehre vom Versöhnungsblute Christi sich nur an die Bibel halten, worin von tinkturalischen Grillen nichts steht. Aber W. L. protestantische Br. überlegt doch, wohin es führt, daß nur die O. Br. Kinder Gottes seyn sollen. Heißt dies nicht mit dem unverzeihlichsten Stolze allen andern Christen die Kindschaft Gottes absprechen wollen. Und dies lassen die hohen Obern verbreiten, die, so viel man weiß, alle katholisch sind.

ist. Unsere Versammlungen gleichen oft Konventikeln. Man lehret die Brüder, sich mit düstern Vorstellungen von Religionssachen zu schleppen. Man vertheidigt die Existenz des Teufels, der Gespenster und manches andern Aberglaubens; man redet von traurigen Zerrüttungen in unserm innersten Urstoffe; man stellt die Vernunft, das edelste Geschenk Gottes, als tödlich krank vor; und preiset als die einzige Rettung, daß wir nicht im Schlamme versinken, die Religion an. Ich weiß es, W. L. Br., daß hiebey vieles gut gemeint, obgleich nicht alles genugsam überlegt ist. Und bey einer so wichtigen Sache solte man doch nicht bloß dunkel fühlen, sondern die Begriffe deutlich zu machen suchen. Haben aber unsere Brüder wohl je nachgedacht, welche Religion eigentlich gemeint ist, *) die die hohen Obern so sehr anpreisen? — In einem gewissen Lande ist eine gewisse geheime Gesellschaft, deren Zusammenhang mit unserm O. ich beynahe demonstriren wollte, wenn es sich schickte, alles zu sagen; und in derselben muß in einem gewissen Grade der Neuaufzunehmende schwören: „Nichts wi„der den Glauben der Kreuzbrüder zu reden oder

*) Als eine kleine Spur des Katholicismus will ich nur anführen, daß in dem Kompaß der Weisen die zu Ende beygebrachten Stellen der Bibel aus der Vulgata angeführt sind. Ein Protestant würde sie so nicht angeführt haben.

„oder zu schreiben.“ (Wer A kennt, wird mich verstehen.) Es ist ganz ausgemacht, daß in dem gedachten Lande, und selbst in der gedächten Gesellschaft eine Menge heimlicher Katholiken vorhanden sind; aber es sind auch gewiß eine Menge ehrlicher Protestanten, welche unüberlegter Weise ihr Gelübde abgelegt, und nicht gefragt haben, wer die Kreutzbrüder sind, und warum man nicht dawider reden soll. — Ich habe unter uns Beyspiele genug, daß Br. und zwar solche, die in hohem Ansehen stehen, dem Katholicismus sehr geneigt worden sind, und daß sie Verbindungen und Korrespondenzen in katholischen Ländern haben, von welchen ich hier weiter nichts sagen will. — Unter den so mannigfaltigen Urtheilen über den Aufsatz im Jänner hörte ich, daß eine ganze Parthey, worunter besonders der Br. Fidelis sich auszeichnete, nur immer ihre Bedenklichkeit äusserte, daß man durch Bekanntmachung solcher Geschichten den Katholiken Mißvergnügen *) verursache, sie mit uns veruneinige, und

*) Die Katholiken halten das Proselytenmachen nach allen Grundsätzen ihrer Kirche für verdienstlich. Also kann die Beschuldigung, daß sie Proselyten machen wollen, an sich ihnen gar kein Mißvergnügen machen. Aber wenn sie heimlich Proselyten machen wollen, und wir Protestanten zu ihrem Mißvergnügen diese heimlichen Machinationen entdecken; so verlangen solche Brüder

und dergl. m. Daß die protestantische Kirche grosse Gefahr laufe, wenn eine solche Geschichte wahr sey, hörte ich diese Br. nicht sagen. Sogar auch Hr. T—y (welches mir aufgefallen ist) sucht (S. April S. 328.) die katholische Kirche zu vertheidigen, daß die Jesuiten nicht die wahren ursprünglichen Begriffe ihrer Kirche zu verbreiten suchten. Dies ist sehr sonderbar. Sind denn etwa die wahren ursprünglichen Begriffe der katholischen Kirche für uns Protestanten annehmlicher, als das, was die Jesuiten lehren? Gott bewahre uns vor beyderley Lehren. Eben so spricht Br. T—y (S. 331.) „nur von den „Irrthümern und Mißbräuchen, die sich durch „Mönchs-Ehr- und Habsucht in die katholische „Religion eingeschlichen haben.“ Er giebt also zu verstehen, daß die eigentliche katholische Religion ohne diese Mißbräuche ganz gut sey. Er hätte dem Kinde den rechten Namen geben, und

der zuviel, wenn wir, ihrer Meynung nach, auch hier schweigen sollen. Br. Fidelis hat, wenn er die Philosophie der Religion des Bruder Jesuiten Storchenau (wovon ich gleich mehr sagen will) andern empfiehlt, doch nicht dabey gesagt: es werde den Protestanten durch dieses Buch, in welchem sie als Ketzer verdammt werden, einiges Mißvergnügen verursacht werden. Woher kommt denn die besondere Zärtlichkeit gegen die Katholiken? L. W. Br. bedenkt die Zeichen unserer Zeit!

und gerade heraus sagen sollen, daß die katholische Religion ganz auf Irrthümern und Mißbräuchen beruht. Wenn ich hiermit vergleiche, was in den Pflichten der G. und R. C. S. 133. vom Br. Chrysophiron gesagt wird: „daß die H. H. „Obern schon bey den ersten Spaltungen der „äusserlichen Kirche Christi die reinen apostolischen Sätze beybehalten haben, und in solche „die Christen aus allen Spaltungen zu vereinigen wissen," so kommt mir dieses sehr bedenklich vor, und er und T — y scheinen nur allzusehr übereinzustimmen. Br. Chrysophiron erkläre doch den Brn., warum denn unsere protestantische Kirche die reinen apostolischen Sätze nicht hat, und warum man sie erst von den unbekannten Obern herholen soll; wobey die Vereinigung, die jetzt allenthalben durch so viele Vorspiegelungen von den Katholischen versucht wird, einem jeden denkenden Bruder auch sehr auffallen muß.

In unserm O. ist vor ein paar Jahren auf Befehl der unbekannten hohen Obern ein Buch voll der finstersten katholischen Begriffe, des Titels: Philosophie der Religion, welches von einem unserer O. Br. geschrieben, und in Augsburg in 6 oder 7 Bänden gedruckt ist, zum Lesen empfohlen worden. Ueber diese unerwartete Verordnung wurde damals schon in einigen Versamm-

sammlungen, und selbst in — — von einigen Brn. Befremdung gezeigt. Was kann auch die Empfehlung eines solchen Buchs an protestantische Br. für eine andere Absicht haben, als die katholische Religion auszubreiten? Wäre unter den hohen unbekannten Obern nur ein einziger Protestant, so wäre es unmöglich, daß er in diese Empfehlung hätte willigen können. Jezt lese ich in gedruckten Büchern, daß ein Jesuit, Namens Storchenau, der Verfasser dieses Buches, und also unser Br. ist. Bedenkt doch also, W. L. Br.! Wie übel sind wir protestantische Brüder berathen, wenn wir, ob wir gleich Bibel und gesunde Philosophie haben, uns dennoch im dunkeln Glauben an unbekannte katholische Obern wenden, daß sie uns erleuchten sollen? Und diese Obern warnen uns vor der Vernunft und dem Selbstdenken *), vor dem Disputiren der Gelehrten, die am Ende immer in Unwissenheit bleiben, und weisen uns zu den Büchern der Jesuiten, in welchen die katholische Religion für die allein seligmachende ausgegeben wird, und wir alle als Ketzer ewig verdammt werden, wie dies jeder Br. in der Philosophie der Religion des Br. Storchenau an sehr vielen Orten lesen kann, der uns alle, ob er gleich unser lieber Br. seyn will, so lange wir protestantisch bleiben, in die Hölle stößt, ohne daß uns

*) S. Pflichten der G. und R. C. S. 17. f.

uns unsere O. Wissenschaft etwas helfen soll. Ein solches Buch konnte unter uns ein ordinirter evangelischlutherischer Prediger Br. Chrysophiron in seinem Cirkel, auf Befehl der Obern, zum Lesen empfehlen. Ich will hoffen, er überlegte nur nicht, was er that. Aber es war eine unverzeihliche Unbedachtsamkeit aufs wenigste. Ich bitte euch, W. L. Br., überlegt nur, ob dieser einzige Schritt unserer Obern nicht hinlänglich ist, uns Protestanten gegen die Reinigkeit ihrer Absichten mißtrauisch zu machen.

Erinnert euch, W. L. Br., daß auf dem blinden Gehorsam gegen die Obern die ganze Einrichtung unsers O. beruht, und daß eben auch blinder Gehorsam die Stütze des Katholicismus und des Mönchsthums ist. Der Gehorsam gegen die Obern wird den jüngern Brn. von Anfang an in besondern Reden eingeprägt. Es wird ihnen gesagt: „daß die Rechtmäßigkeit „der brüderlichen Macht unserer Ordensobern, „und des Gehorsams, den wir ihnen schuldig „sind, im Worte Gottes gegründet ist *); ja „daß das vortreflichste Mittel, vor Gott angenehm „zu werden, und den Seegen, den wir aus sei- „ner

*) Pflichten der G. und R. C. Seite 132.

„ner guten Hand erwarten, zu erhalten, ist: „der ganzen Lehre unserer Obern gehorsam zu „seyn" *). Ihr wißt, daß aus dem 5. B. Mose Kap. 17, V. 12. als ein Gebot Gottes angeführt wird: „Und wo jemand vermessen handeln wür„de, daß er dem Priester nicht gehorchte, der in „des Herrn, deines Gottes, Amt stehet, oder dem „Richter **), der soll sterben und sollst den Bö„sen aus Israel thun". Sobald ein Vorsteher, oder ein Zirkeldirektor etwas, als einen Befehl der Obern ablieset, so müssen alle Br. gehorchen, und weiter nicht untersuchen. Zwar ist in gewissen Fällen den Brn. erlaubt, ihrem Meister, und auch wohl durch denselben den unbekannten Obern Vorstellungen zu thun. Aber welche Antworten erfolgen darauf mehrentheils! Entweder wieder Ermahnungen zum blinden Gehorsam, oder Bestrafung des Ungehorsams und des Vernünftelns, oder — —. Ich wollte, ich könnte einige solche Antworten, die ich in Händen habe, hier bekannt machen. Auch unsere jüngern Brüder würden erstaunen. Kurz die Obern sollen allemal unfehlbar seyn, gerade wie bey den Katholiken. Ueberlegt doch, W. L. Br., welche große Macht wir dadurch unsern Obern

*) Dasselbe Buch, S. 136.

**) Deshalb wird uns die Ruthe Aarons und das Schwerdt vorgelegt.

Obern freywillig in die Hände geben; und überlegt dazu, daß diese Obern unbekannt sind! Denn ihr müßt nicht blos auf die nächsten Obern sehen, welche in unsern Versammlungen den Vorsitz haben, oder den Zirkel, zu welchem jeder von uns gehört, dirigiren. Ein großer Theil davon sind biedere, rechtschaffne, christliche Leute. Ich verehre sie, Gott ist mein Zeuge, und die gute Absicht, in welcher sie handeln, von Herzen. Aber W. L. Br., richtet eure Aufmerksamkeit auf die uns ganz aus den Augen gerückten unbekannten Obern. Diese wollen uns zwar einbilden, daß sie von Gott eingesetzt worden; aber ihr schlaues und hinterlistiges Wesen kommt nicht von Gott. Es gehört zu ihrer Politik, daß sie vornehme, rechtschaffne, fromme, biedere Leute durch allerley Mittel einzunehmen wissen, und sie dann als Obere den Zirkeln vorsetzen. Diese würdigen Männer handeln in Zuversicht, ohne Arges zu vermuthen. Sie folgen Befehlen, die herkommen, sie wissen nicht von wannen, sie berichten sie, sie wissen nicht wohin, sie thun ihrer Absicht nach Gutes; aber Gott weiß es, wie oft dieses Gute, was sie thun wollen, gewendet wird. Denke doch jeder Br. nur nach!

Ueberlegt doch weiter, W. L. Br., ob nicht in unserm O. jeder Bruder von der Untersuchung abgeleitet, und auf blindes Vertrauen und Ge-

horsam gegen die Autorität unbekannter Obern*) verwiesen wird. Ueberlegt doch, daß die Einpflanzung solcher Gesinnungen dem wahren Protestantismus gerade zuwider ist. Der Protestantismus gründet sich auf Forschen und Untersuchen, auf richtige reine Begriffe, die durch Nachdenken erlangt werden; der Katholicismus aber auf Autorität und blinden Gehorsam. Daß für unsere Religion die Bibel und die Schriften unserer bewährten protestantischen Theologen nicht hinlänglich seyn sollten, und daß wir hierin der Erleuchtung der unbekannten Obern bedürften, hat mir niemals einleuchten wollen; und jetzt, da ich weiß, daß diese hohen Obern katholisch sind, daß sie ein für Protestanten verwerfliches Buch uns protestantischen Brüdern empfehlen wollen, hat sich in dieser Rücksicht mein voriges Vertrauen in ein gerechtes Mißtrauen verwandelt; und mehrere würdige Br., welche die ächte evangelische Lehre über alles schätzen, denken eben so.

Bedenkt doch auch reiflich, W L. Br., die innere Einrichtung unsers O., welche recht darauf

*) „Ganz blindlings, meine l. Bdr., denke ich, „kann man sich unsern H. Obern überlassen:“ sagt der Br. Chrysophiron in seiner Rede. Pflichten der G. und R. C. S. 114.

darauf angelegt scheint, um dadurch fortpflanzen zu können was sich mancher Br. selbst, der schon lange Zeit im O. und darin schon ziemlich weit gekommen ist, kaum vorstellen sollte. Der O. ist in gewisse Versammlungen getheilt, welche in gewisser Rücksicht auch Zirkel oder Kreise heißen, welche wieder — haben, und so bis oben herauf bis in die Perfectio consummata sc. Kein Zirkel weiß von dem andern etwas. Denn kein Br. besucht einen andern Zirkel, als den seinigen, oder erfährt auch nur etwas davon. Es können mehrere in einer mittelmäßigen Stadt seyn, ohne daß es nur vermuthet wird; es können zwey der besten Freunde im O. seyn, und wissen es nicht. Wer die Zirkel- oder Kreisdirektoren sind, wie sie abgeändert werden, wie sie an einander hängen, soll und muß niemand wissen. Jeder Br. kennt blos seinen Zirkeldirektor. Dieser kennt gewöhnlich blos seinen zweyten Hauptdirektor. Er weiß nicht, wohin die Protokolle und Berichte seines Zirkels, womit so viel Rieß Papier beschrieben werden, gehen. Wie es weiter hinauf geht, können die Zirkeldirektoren um so viel weniger erfahren, je mehr sie dem Wege nachgehen, der ihnen von den hohen Obern vorgeschrieben ist. Dafür haben diese letztern mit einer Schlauigkeit gesorgt, die man, wenn man ihnen ein wenig in die Karte sieht, zwar in der That bewundern muß, wobey man aber unmöglich von ihrer Auf-

schtigkeit die vortheilhaftesten Begriffe behalten kann. Die Zirkeldirektoren empfangen einen Brief auf der Post, der nicht mit der Post zuerst abgeschickt ist, mit der sie ihn bekommen. Ich weiß Beyspiele, daß Br., welche zum gerechten Mißtrauen Ursache hatten, nachgeforscht haben, welche sonderbare Umwege diese Briefe genommen haben, und durch die ganz seltsamen Verbindungen in Erstaunen sind gesetzt worden. Wenn die Zirkeldirektoren das äussere Couvert abnehmen, so erblicken sie einen Brief, der schon durch die Art seiner Zusammenlegung verräth, daß der Inhalt von O. Sachen handelt. Sie erblicken auf der Aufschrift den Namen, den sie als Zirkeldirektoren führen, der von dem gewöhnlichen Ordensnamen verschieden, und doch damit zusammenhängend ist. Sie erbrechen den Brief und finden sich hochweise und hocherleuchtete titulirt; aber im Briefe selbst wird ihrer Weisheit und Erleuchtung gewöhnlicher Weise so viel, als nichts überlassen, sondern sie finden in dem Briefe Befehle, die sie ohne weitere Untersuchung mit blindem Gehorsam ausrichten sollen. Diese Befehle sind von drey Personen unterschrieben mit Namen, die sie gewöhnlich nicht verstehen, noch wissen, welche Personen dadurch bezeichnet werden. Sie finden oft andere Namen, die sie noch nicht gesehen haben. Gleichwohl sollen sie alles, was diese unbekannten Leute von ihnen fordern,

dern, ohne den geringsten Widerspruch, gehorsamlich ausrichten; und sie thun es gewöhnlich und leisten blinden Gehorsam, ohne zu wissen, an wen oder warum. Ich habe nun beynahe 12 Jahre diesem Unwesen zugesehen, und es zum Theil selbst mitgetrieben. Ich weiß, es giebt mehrere rechtschaffne Leute im O., welche vieles sehr bedenklich finden. Aber sie können sich selten losreißen, wenn sie einmal ein wenig weit gekommen sind. Gemeiniglich erlaubt es auch ihre Lage in der Welt nicht, sich Feinde zu machen. Die Erfahrung hat ihnen, so wie mir, gezeigt, daß jeder, der sein Mißvergnügen zu erkennen giebt, der mit anhaltendem Eifer mehr fragt, als die hohen Obern beantworten wollen, und der bey peremtorischen und dazu auf Schrauben gestellten Antworten sich nicht beruhigen will, nicht nur im Orden zurückgesetzt, sondern auch, wenn er weiter geht, ausser demselben verfolgt wird. Ich weiß einen Fall, daß wirklich mit Gefängniß und mit der Ungnade vornehmer und mächtiger O. Glieder gedroht ward Da es nun nicht jedermanns Sache ist, sich Dingen von dieser Art auszusetzen, so werden viele recht ehrliche und fromme Leute verstrickt, können nicht heraus, und müssen schweigen. Ich weiß gewiß, daß manchem ehrlichen Br., dem es auch so gieng, eine Thräne ins

Auge steigen wird, indem er dies lieset. Doch genug hiervon!

Wenn man nun diese sogar geheimen Einrichtungen aller Versammlungen und Zirkel überlegt, und ferner überlegt, daß in jedem wieder besondere sehr verschiedene Grade sind, wo der untere nie von dem obern das geringste weiß: so läßt sich doch sehr wohl begreifen, daß in dem einen etwas könne vorgenommen werden, was dem andern ganz unbewußt bleibt. Die Obern verlangen schlechterdings, daß jeder Br. sich nur von seinem nächsten Obern blind leiten lassen soll, ohne weiter zu fragen. Dies mag recht gut für Katholiken seyn, und nur Katholiken konnten ein solches Gesetz geben. Aber wir Protestanten sollen nicht blind glauben, und blind gehorsamen, sondern den Worten des Apostels folgen: **Prüfet alles, und das Gute behaltet.** Es hat sich schon begeben, daß die **hohen Obern**, wenn etwa ein Zirkeldirektor nicht alles, was sie verlangten, hat thun wollen, (weil er es wider sein Gewissen hielt), sehr hinterlistig einem ganz fremden Zirkeldirektor, der von der Sache gar nichts wußte, aufgetragen haben, in einem fremden Zirkel an ihm ganz fremde Br. die Befehle der Obern bekannt zu machen; welcher sich auch denn dessen nicht hat weigern dürfen. Es sind davon, und von andern künstlich gebrauch-

ten

ten Mitteln in sichern Händen Beweise und Abschriften der Akten, welche, wenn es nöthig seyn sollte, sie nebst Beyfügung der Ordens- und weltlichen Namen, der Zeit und des Orts bekannt zu machen, euch, W. L. Br., und das ganze erstaunte Publikum überzeugen würden, daß es gar kein seelenmörderischer Gedanken ist, (wie Br. Chrysophiron *) sagt) zu befürchten, daß die hohen Obern uns zuweilen täuschen wollen.

Wenn nun unser T—y (S. 338.) jene Geschichte des Diakonus geradezu für ein ersonnenes Schandmährchen erklären will; so frage ich ihn: ob nach unserer Verfassung so etwas nicht sehr wohl geschehen kan, ohne daß er etwa das geringste davon weiß, sobald er nicht in demselben Grad und Zirkel ist, wo dies geschieht? Ich selber muß zur Steuer der Wahrheit gestehen, daß ich weder in meinem Zirkel, noch in den wenigen andern, zu deren Kenntniß ich habe gelangen können, etwas von der Priesterweihe gehört, noch ein Marienbild gesehen habe. Aber folgt denn daraus, daß die Geschichte des Diakonus falsch oder erdichtet ist? Wer kann uns sagen, ob andere Zirkel eben so eingerichtet sind, wie die unsrigen. Wer kann uns also sagen, ob nicht an den Ufern des Rheins die Proselytenma-

*) S. XIV.

chören wirklich getrieben wird, zu welcher man uns nur noch vorbereitet?

Was das Priesterthum betrift, so will ich euch W. L. Br. nur an den Priester der Natur erinnern. Ich möchte bey dieser Gelegenheit wohl wissen, was unsere Obern eigentlich unter der Natur verstehen, worüber wir alle zwar sehr viel dunkle Worte, aber nie reine richtige Begriffe bekommen. Sollte nicht etwa die Natur nichts anders, als die unbekannten hohen Obern bedeuten, und von — — nicht weit entfernt seyn? Es würde sich alsdenn gar fein erklären, daß wir Br. Aphar Bessola (עפר בתולה) oder eine jungfräuliche Erde seyn sollen, woraus die hohen Obern machen können, was ihnen beliebt. Und noch eins. Es haben gewiß verschiedene von euch, W. L. Br., vom Klerikat, und von den Archiven des Klerikats gehört, in welchen noch so viele Geheimnisse liegen sollen. Klerikus heißt auf teutsch Priester. Also aus dem Priesterthum soll die tiefe Weisheit des Ordens herkommen, welche die menschliche Vernunft nie erreichen kann. Eben deshalb wird bey uns die Ruthe Aarons bey der Aufnahme gebraucht, um zu zeigen, daß es die Priester sind, die uns initiiren. Nun kömmt unser O. aus katholischen Ländern, also von katholischen Priestern. Br. Chrysophiron, ob er gleich ein ordi=

ordinirter evangelischer Prediger ist, scheuet sich nicht zu sagen. „Die hohen Obern haben sich „als diejenigen uns eröfnet, welchen der All„mächtige jenes grosse Geheimniß und höchste „Siegel der Natur anvertrauet, wovon auch „Aaron und seine rechtmäßigen Nachfolger“ (ganz katholisch, wie die Katholiken ihr Priesterthum auch durch eine ununterbrochne Folge von den ältesten Zeiten herleiten) „nach der mo„saischen Ordnung, zu treuen Verwahrern als „Oberste im Heiligthum und Oberste vor Gott, „dem auserwählten Volke“ (denen, die von der allein seligmachenden katholischen Kirche sind) „vorgesetzt waren — Wir sind daher unsern „hochwürdigsten und weisesten Obern — als „fortwährenden Bewahrern des erstgedachten höch„sten Geheimnisses der Natur, und als getreu„en Lehrern der unfehlbaren Wege des Heils „aus dem Worte Gottes“ (abermals ganz katholisch; denn nur die katholische Kirche will unfehlbar seyn) „allen Gehorsam zu leisten ver„bunden. Wer ein solcher Oberer vor Gott ist,“ (Gott hat keine unbekannte Obern so eingesetzt, also muß hier unter Gott ganz etwas anderes verstanden werden), „der ist und bleibt mit allen, die „uns von daher mittelbar und unmittelbar vorge„setzt sind, eine wirkliche geistliche Obrigkeit“ (bloß Katholische wissen etwas von geistlicher Obrigkeit) „für diejenigen, die in unsern Zirkel getreten

„sind.

„sind.“ *) Kann es deutlicher gesagt werden, daß unsere Obern Priester sind! Nun sagt Br. Jesuit Storchenau in seiner Philosophie der Religion, welches Buch uns auf Befehl der Obern empfohlen ist, ganz ausdrücklich: daß die Protestanten kein wahres Priesterthum haben. Also müssen es katholische Priester seyn. Mit diesen Grundsätzen stimmt also sehr wohl überein, daß man einem Br. dem man gewisse besondere Geheimnisse mittheilen will, vorher die katholische Priesterweihe zu geben für gut findet. Ich erschrecke selbst, meine theuresten protestantischen Brüder, was endlich aus dunklen unbestimmten Begriffen, und aus blindem Gehorsam gegen unbekannte Obern, wovon wenigstens der größte Theil katholisch ist, folgen kann. Grosser Gott! hätte man gedacht, es wäre möglich, daß in einer geheimen Verbindung, von welcher Hr. T—y nichts zu sagen weiß, als daß sie das Glück der Menschheit zum Zweck habe, solche ungeheure, unprotestantische, unbiblische Begriffe fortgepflanzt werden. Ueberlegt doch W. L. Br. den Sinn der Worte; wenn dies nicht katholische Begriffe sind, was ist es sonst?

Doch wir wollen aufs äusserste annehmen, daß die hohen unbekannten Obern an der Geschich-

*) S. Pflichten der G. und R. C. alten Systems S. 123., auch S. 131.

schichte, die mit dem frommen Diakonus vorgegangen ist, ganz unschuldig seyn sollen. Sie kann deshalb sehr wahr seyn. Ich frage euch W. L. Br., wenn ein Zirkeldirektor in einer Versammlung anzeigt, daß er etwas von den hohen Obern erhalten habe, dürfen denn die Br. wohl einen Beweiß fordern, daß es wirklich von den hohen Obern komme? Wie nun? Wenn der Br. Jesuit Storchenau, oder der affiliirte Br. Zabuesnig, Zirkeldirektor wäre, und nähme sich vor, auch unsern O. zum Proselytenmachen anzuwenden? Wie, wenn er auf den Stamm unsers O. einen proselirenden Nebenzweig pfropfen wollte. — Nach der ganzen Einrichtung unsers O. kann noch wohl mehr als dieses geschehen. Sagt nicht etwa W. L. Br., es sey deshalb nicht möglich, weil ja alle Protokolle unserer Versammlungen von dem Sekretair sogleich ins Reine gebracht, und nebst unsern Arbeiten den Obern eingeschickt werden müssen. Wer eine heimliche Nebenbranche zu errichten Lust hat, wird wohl weder Protokolle noch Arbeiten davon bis zu seinen nächsten Obern kommen lassen. Aber ich versichere euch L. Br. aus eigner Erfahrung, daß auch in unsern bekannten Graden die Protokolle und Arbeiten, von welchen mit Eifer versichert wird, daß sie an die Obern müssen eingesandt werden, zuweilen nur ins nächste Zimmer kommen, und daselbst ruhig liegen blei-

bleiben, oder dem Vulkan geopfert werden. Wer so, wie ich, lange Zeit, mancherley Erfahrungen in unserm O. gemacht hat, und auch ein wenig hinter den Vorhang geschaut hat, der weiß sehr wohl, daß der heisse Brey sehr oft nicht so heiß gegessen wird, als heiß ihn die Obern auf die Tafel setzen.

Aber ihr werdet vielleicht sagen, W. L. Br., wie kann denn dieser Br. so öffentlich von unserm O. reden, da die hohen Obern dessen Existenz als ein hohes Geheimniß verheelet wissen wollen? Ihr werdet mich vielleicht beschuldigen, ich vergässe, daß ich, wie ihr alle, von den Obern verpflichtet worden bin, ihnen allein alles zu offenbaren, was den Orden angeht, und es allen andern zu verbergen. — Hört mich an, W. L. Br., ehe ihr mich richtet! Was haben unbekannte Personen für ein Recht, mir oder euch allen einen Eid abzufordern? Diese Verpflichtung ist um so ungültiger, da diese unbekannten Leute sich zu nichts gegen uns verpflichten, wir hingegen uns zu allem gegen sie verbindlich machen sollen. Dies ist eine wahre Societas leonina, die nach keinen Rechten gültig seyn kann. Ferner bedenkt doch auch W. L. Br., daß die Pflichten, welche uns diese unbekannten Leute auflegen wollen, uns von höhern Pflichten nicht loszählen können. Ehe ich mich dem O. verpflichtete, war ich schon

schon meinem Landesherrn und Vaterlande verpflichtet, alles, was zum Besten desselben gehört, zu beobachten, und was dawider streitet, zu entdecken und zu hindern. Ehe ich mich dem O. verpflichtete, hatte ich schon als Mensch die natürliche Pflicht, alles, was zum Besten des menschlichen Geschlechts gereicht, zu befördern, und was zu dessen Schaden gereicht, zu hindern. In jeder Kollision von Pflichten muß eines jeden rechtschaffnen Mannes Gewissen entscheiden: und ich folge meinem Gewissen. Kann uns die Verpflichtung, die wir dem O. haben leisten müssen, von unsern ältern und höhern Pflichten entbinden? Kann sie uns zwingen, unsere ersten und heiligsten Pflichten hintanzusetzen? Gott behüte euch, W. L. Br., daß ihr dies glauben wolltet! Daraus würde folgen, daß Leute, die ihr gar nicht kennt, mehr Gewalt über euch haben dürften, als **Landesherr und Vaterland, und das Wohl des ganzen menschlichen Geschlechts.** Nein, meine redlichen Br., das glaubt ihr nicht, so lange noch redliches deutsches Blut sich in euren Adern reget, so lange ihr noch ächte **protestantische** Christen, so lange ihr noch Menschenfreunde und Patrioten seyd. Also W. L. Br. werdet ihr es nicht mißbilligen, daß ich einen Eid, den ich **unbekannten Personen** geleistet habe, gegen die ich jetzt, nachdem ich ihr ganzes Benehmen seit mehrern Jahren unpartheiisch beobachtet habe, ein

gerech-

gerechtes Mißtrauen hege, daß ich diesen Eid mich nicht abhalten lasse, schreckliche Mißbräuche, welche in der Dunkelheit des Geheimnisses sich immer vermehren, und dem Vaterlande, der Menschheit und der guten Sache des Protestantismus höchst gefährlich werden können, ans Licht zu ziehen. Gott der Allmächtige, vor dessen Augen wir alle stehen, und der diese unbekannten Personen uns nicht als eine geistliche Obrigkeit vorgesetzt hat, wie sie sich fälschlich rühmen, mag mich richten, nach dem Innersten meines Herzens und nach der Reinigkeit meiner Absichten, die ihm, der Herzen und Nieren prüft, am besten bekannt sind!

Schon lange habe ich die Mißbräuche in unserm O. mit Betrübniß angesehen; schon lange erkannt, daß der beständige blinde Gehorsam gegen unbekannte Leute, als eine von Gott gesetzte Obrigkeit, mit den Pflichten eines treuen Bürgers streite; daß die Unterdrückung der Vernunft, und die Abmahnung vom Selbstdenken, welche das Grundgesetz unserer unbekannten Obern ist, endlich wirklich die gesunde Vernunft unterdrücken müsse. Schon lange habe ich erkannt, daß die Vorspiegelungen von großen Geheimnissen *), welche wir von den Obern empfangen

*) Es wird den jüngern Brn. gesagt: „Wir sind „mit Männern verbrüdert, die durch den Besitz „der-

gen sollen, nichts als Lockspeise sind, um unsere vielen lieben Br., welche Geheimnisse gern haben, und gern durch diese O. Verbindung Frömmigkeit, Reichthum und langes Leben erhalten möchten, an sich zu ziehen. Aus eigner Erfahrung habe ich erkannt,-

„derjenigen Weisheit, wovon Salomo redet, „so sehr über den Rest der Sterblichen erhaben „sind, daß nur noch eine ganz dünne Scheidewand „zwischen ihnen und jenen seligen Geistern ist; „oder vielleicht sind unsere höchsten Obern, „und die lichtvollen Seraphim schon lange „vertraute Freunde. Sicher und ungezweifelt ge„wiß sind die Mittel wider Armuth und Krank„heit, diese beyden Hauptfeinde der Ruhe des „Menschen — in ihren Händen. Langes Leben „— sagt Salomo von der Weisheit, ist zu ih„rer rechten Hand, und Ehre und Reich„thum zu ihrer Linken. Jedoch dies sind „nur wahre Kleinigkeiten, und eine geringe Zu„gabe zu denen weit wichtigern übergroßen Vor„theilen und Vorzügen des hohen Ordens, von „denen es Pflicht ist, auf unserer untersten Stufe „sie nur durch Stillschweigen zu verehren." Pflichten der G. und R. C. S. 19. Es heißet zwar S. 137.: „daß man noch nicht von al„len, welche Obern heißen, sagen könne, daß „sie schon in der grösten Fülle zeitlich- und himm„lischer Glücksgüter lebten." Indessen wird es wohl von den meisten, und von denen, welche wirklich Obere sind, desto wahrer seyn sollen.

erkannt, daß wer auch wie ich, den ganzen Zirkel durchgegangen ist, und den Herrn (*) Sabaoth kennt, dennoch nichts erhalten hat, was ausser dem O. nicht eben so gut zu erhalten wäre. Schon lange habe ich es für sehr unrecht gehalten, daß unsere Zirkeldirektoren alles Geld, welches für die Aufnahme in allen Graden einkommt, geradezu an die unbekannten Obern einschicken. Nur unserm Landesherrn sollen wir Tribut geben, nicht aber unbekannten Leuten. Auch ist dieser Tribut nicht so unbeträchtlich, m. l. Br. Ich weiß aus guten Nachrichten, daß die Anzahl der Br. unsers O. zwischen 7000 bis 8000 ist; und da, wie einige von euch wissen, die Aufnahmegelder in acht Graden immer per 9 steigen, so kommt, wenn man dieses berechnet, eine sehr große Summe heraus. Ueberlegt doch selbst W. Br. Wenn unsere hohen unbekannten Obern nur aus bloser Liebe für uns ihre geheime Wissenschaft uns mittheilen wollen, warum

(*) Anmerkungswerth ist es doch auch, daß nur bey Katholiken dieser Name so, bey Protestanten aber durchgehends dem hebräischen gemäß Zebaoth ausgesprochen wird, und also auch dieser kleine Umstand den katholischen Ursprung der heutigen Rosenkreuzer, oder vielmehr des unter dieser Maske verborgenen Jesuitismus bezeugt.

warum wollen sie denn sich dafür bezahlen lassen? Wenn sie Gott wirklich zu unserer geistlichen Obrigkeit eingesetzt hat, so hat er sie doch nicht dazu eingesetzt, unser Geld zu nehmen. Wenn diese unbekannten Obern wirklich das Siegel der ganzen Natur haben, wenn sie das philosophische Gefäß unzerstörbar machen, die jungfräuliche Erde in ihrer ganzen Reinigkeit bereiten, den Stein der Weisen erzeugen und die Universalmedicin geben können; so ist gar nicht zu begreifen, wozu sie, welche so große Schätze besitzen, noch unser Geld bey jeder Stufe, die sie uns besteigen lassen, um 9 mehr verlangen. Ich befürchte aber sehr, in der geheimen Sprache unserer Obern bedeutet das Wort Natur und ähnliche Wörter weiter nichts, als ihre eigne geheime Gesellschaft und die Absichten, welche sie durch dieselbe erreichen wollen, wozu sie freylich das Siegel in Händen haben. Betrachtet einmal W. L. Br., die dunklen Worte, die uns so oft wiederholt werden, aus diesem Gesichtspunkte, sehet sie als einen Schlüssel zu der geheimen Sprache an; und ich befürchte, ihr werdet ein schreckliches Licht erblicken, das wie ein Blitz auf euch zufahren wird.

Ich vermahne, bitte und flehe euch, W. L. Br., ihr edlen frommen Männer, ihr, die ihr so lange aus den bestgemeinten Absichten den unbe-

kannten Obern folgtet, meine Warnung nicht in den Wind zu schlagen. Ich beschwöre euch um Gottes willen, überlegt reiflich, was ihr thut, und gebt wohl Acht, was andere neben euch thun. Lasset euch künftig nicht von dem Gebrauche eurer Vernunft abmahnen, welche euch Gott gegeben hat, sondern untersucht alles. Laßt euch nicht mit dunklen Worten und mit vorgespiegelten Geheimnissen hintergehen, sondern sucht deutliche Begriffe zu erhalten, und prüfet sie. Laßet euch besonders durch das scheinheilige Reden von Religion nicht irre machen, und euch nicht einbilden, daß nur die unbekannten Obern euch den unfehlbaren Weg dazu lehren könnten. Die wahre ächte protestantische Religion ist ein Werk des Herzens und des erleuchteten Verstandes, nicht aber des blinden Gehorsams. Die ächte Religion überhaupt gehört für das ganze menschliche Geschlecht, nicht für einen besondern Orden. Es kann auch weder in unserm, noch in irgend einem andern Orden das, was zur Religion gehört, besser gelehrt werden, als es unsere redlichen protestantischen Theologen öffentlich aus der Schrift lehren, und als es jeder ächte protestantische Christ durch Forschen in der Schrift und durch eignes Nachdenken selbst erkennen kan. Liebet eure katholischen Brüder, aber stellet euch den katholischen Priestern nicht gleich. Verabscheuet die Lehren: daß nur eine einzige

unfehl-

unfehlbare allein seligmachende Kirche sey, und daß man dieser Kirche, oder vielmehr den Priestern, welche sich für die Kirche ausgeben, blinden Gehorsam schuldig sey. Hütet euch endlich, mit allen denen Ideen euch ferner zu unterhalten, welche auf Unfehlbarkeit der Obern und blinden Gehorsam führen; denn sie sind der ächten protestantischen Denkungsart gerade zuwider, und die Proselytenmacher haben schon halb gewonnen, wenn sie diese Ideen nur ausbreiten, und in den Gemüthern unserer Br. festsetzen können. — Gott der Allmächtige gebe, daß dieser mein wohlmeynender treuer Rath, unter den vielen frommen und rechtschaffnen Brn., welche ich mit Bedauern mißgeleitet sehe, wenigstens bey einigen, und hauptsächlich bey denjenigen, die den meisten Einfluß haben, Nachdenken erwecke!

Laßt euch W. L. Br. deshalb nicht hindern, meinem treulich gemeinten Rathe zu folgen, weil ich euch unbekannt bin. Ihr habt ja bisher unbekannten Obern mit blindem Gehorsam gefolgt. Ich verlange von euch keinen blinden Gehorsam sondern ich bitte euch nur, zu untersuchen, was wahr und falsch, was recht und unrecht ist. Ich verlange auch kein Geld von euch, für das, was ich euch mittheile, so wie die unbekannten Obern. Ich schelte und verdamme euch auch nicht, so

 wie

wie die unbekannten Obern euch verdammen, wenn ihr nicht thut, was sie wollen. Ich bedaure vielmehr, daß den Br. T—y sein unverständiger Eifer und seine grobe Unwissenheit zu wirklicher Ungerechtigkeit treiben, so daß er gar keine Gründe braucht, sondern nur voll Bitterkeit schmähet, und mit Beschuldigungen von schwarzer Bosheit und satanischen Planen um sich wirft, ohne diese Beschuldigungen mit irgend etwas zu beweisen.

Ganz dreist und unverschämt nennt er auch die Geschichte des Juden, welcher mit Dispensation des Pabstes noch 6 Jahre, nachdem er katholisch getauft war, äusserlich ein Jude blieb, (wovon ich im Januar S. 61. in einer Note zu meines Freundes Schreiben ein Wort gesagt hatte) eine offenbare, derbe Legende. Ich wiederhohle nochmals, daß sie ein unstreitiges Faktum ist, welches so viele Leute wissen, daß dessen Wirklichkeit gar nicht in Zweifel gezogen werden kann. Ich sehe aus dem April (S. 371.) daß auch Hr. Biester diesen Juden sehr gut kennt. Es ist also unnöthig, hierüber weiter etwas zu sagen.

T—y erklärt es (S. 424.) für Thorheit und unbegreifliche Verkehrtheit, behaupten zu wollen, „daß ein durch Schriften berühmter protestan-

„protestantischer Gottesgelehrte ein Jesuit der 4ten „Klasse sey.“ (*) Man muß wohl merken, daß mein Freund, (Januar S. 62.) nicht gesagt hat, dieser Mann sey ein Jesuit, sondern es werde beynahe öffentlich gesagt, daß er es sey. Nun ist es wiederum ein unstreitiges Faktum, daß dies geschieht; und niemals hat dieser Mann wider diese beynahe öffentliche Beschuldigung sich weder mündlich, noch schriftlich vertheidigt, sondern hat vielmehr fortgefahren, so wie er schon seit langer Zeit zweydeutig gehandelt hatte, ferner zweydeutig zu handeln. Dieser protestantische Geistliche war ein Mitglied eines geheimen ⊙, welcher zunächst vor unserm O. in Deutschland weit ausgebreitet war, und wovon (wie es verschiednen von euch W. L. Br. bekannt seyn muß) viele Br., die jetzt in unsern O. von grosser Wichtigkeit sind, Mitglieder waren. Dieser geheime ⊙ forderte von seinen Mitgliedern (besonders im Anfange, ehe einige protestantische Mitglieder sich zu widersetzen anfiengen, und Erläuterungen verlangten, welche die unbekannten Obern nicht geben konnten und wollten) eben den blinden Gehorsam, den unsere Obern von uns fordern; und es wird jetzt ziemlich allgemein ge-

(*) Nemlich der Hofp. St. zu D. der bekannte Verfasser des den Katholicismus so sehr begünstigenden St. Nicaise.

geglaubt, daß dieser geheime Orden von den Jesuiten erdacht worden sey. Der protestantische Gottesgelehrte, von dem wir reden, war in diesem geheimen ☉ ein Klerikus, d. h. ein Priester, und hatte in dieser Qualität den Namen Archimedes. Er erschien als Klerikus zu einer Zeit, da das Gebäude dieses geheimen ☉ schon wanken wollte, wie ein Deus ex machina. Er versicherte, er käme als unmittelbarer Gesandte von den unbekannten Obern dieses ☉. Er ward dafür erkannt, und erhielt eine Zeitlang das Gebäude; das er vor einigen Jahren, gewiß auch auf Befehl der unbekannten Obern, selbst einzustürzen unternahm, und dadurch so vielen ein Stein des Anstosses ward. Laßt nun diesen protestantische Gottesgelehrten auftreten, wenn er das Herz hat, und seinen protestantischen Mitchristen erklären, was es denn für ein Klerikat gewesen ist, das er zu haben vorgab, und wegen dessen er eine Tonsur hatte, eben so wie der zum katholischen Priester geweihte protestantische Diakonus (S. 73.); wenn es nicht ein katholisches Priesterthum war. Laßt ihn sich erklären, wer denn diese unbekannten Obern waren, die ihn auf eine solche merkwürdige geheime Mißion schickten, und laßt ihn beweisen, daß es nicht die Jesuiten waren. Aber diese Erklärungen müssen deutlich und ohne Zurückhalten und mit Beweisen belegt seyn; denn ein

Mann,

Mann, der sich einmal zu solchen heimlichen Intriguen hat brauchen lassen, kann nicht verlangen, daß man ihm blos auf sein Wort glaube, zumal da von ihm noch so viel andere verdächtige Dinge immer mehr bekannt werden. Er will ein denkender protestantischer Gottesgelehrter seyn, und hat, um sich Eingang zu verschaffen, Schriften geschrieben, die auch so lauten.(*) Aber seine Predigten lauten oft ganz anders, und er affektirt darinn auch oft vom Priesterthum zu reden. Dazu kommt, daß er mit dem berüchtigten Schröpfer in Korrespondenz stand, dessen Wächter (**) rühmte, und wobey Florenz und der Thurm zum Zeichen angegeben wurden. Von dieser Korrespondenz, so wie von gewissen andern Papieren, sind in sichern Händen Abschriften. Wenn er sich hierüber so wie über mehrere zweydeutige Dinge, die man in einigen seiner Schriften findet, rechtfertigen kann: erit magnus Apollo. Br. T—y kennt entweder diesen protestantischen Gottesgelehrten, der ein heimlicher Klerikus ist, genau, oder er kennt ihn nicht. In diesem Falle ist es Thorheit, und in jenem Falle unbegreifliche Verkehrtheit, daß er dasjenige, was mein Freund in einer so wichtigen

 Sache

(*) Z. B. über den Arianismus, welches Werk einen gelehrten und denkenden Mann verräth.

(**) Man vergleiche damit seinen St. Nicaise.

Sache sagt, auf eine so übermüthige Weise weg=
zuwerfen affektirt. Da jener Mann nun aber auf
diese Art existirt, so ist sehr wohl zu vermuthen,
daß er nicht ganz einzig in seiner Art sey. Viel=
mehr ist er ein Beyspiel, wie die **Jesuiten**, ver=
mittelst geheimer Gesellschaften, **Protestanten**
an sich ziehen, und sie endlich sich ganz einverlei=
ben.

Ich wünschte, ich könnte es blosse Unbeson=
nenheit des Br. T — y nennen, daß er meinen
Freund (S. 330.) beschuldigt, er habe Claudi=
us und **Lavater** zu heimlichen Katholiken ma=
chen wollen; aber ich befürchte, jeder unbefan=
gene Mann muß finden, daß diese Beschuldigung
recht hämisch ist; denn meines Freundes Worte
sind so deutlich, daß sie gar keine solche Auslegung
leiden. Er sagt S. 79. „Es ist so mancher wirk=
„lich fromme Mann unter uns, welcher aus
„bester Meynung die Religion durch alle Mittel
„befördern will. Ich ehre und liebe solche Leu=
„te, auch wenn sie solche Mittel und solche Art
„des Vortrags wählen, die meinen Einsichten
„nicht gemäß sind. Lavater und Claudius sind
„unter dieser Zahl. Aber es kann doch wohl nö=
„thig seyn, sie zu erinnern, daß dunkle mystische
„Worte, deren rechte Bedeutung niemals erforscht
„worden, auf Wege leiten können, die sie ge=
„wiß nicht haben gehen wollen. Es ist wohl

nö=

„nöthig, sie zu erinnern, daß man bey hellem Lich-
„te den Weg besser sehen kann, den man wan-
„delt, daß auch Vernunft ein Geschenk Gottes
„ist, und daß Religion mit derselben nicht strei-
„ten, sondern vielmehr in edler Harmonie blei-
„ben müsse.“ Es muß wohl jeder vernünftige
Mann sehen, daß mein Freund diese Männer
wirklich hochschätzt, und sie warnt, um sie auf
die Folgen ihrer schwärmerischen Denkungsart auf-
merksam zu machen. Lavater und Claudius
lassen sich wohl nichts von dem träumen, was
in so manchen geheimen Gesellschaften vorgenom-
men wird; gleichwohl helfen sie zu solchem Un-
wesen durch die unbestimmten und schwankenden
Gefühle, auf die sie alles bringen wollen; und
das, was sie so böse nicht meinen, wird von
heimlichen Proselytenmachern gemißbraucht, wie
die Geschichte des Diakon s zeigte. Sie deshalb
zu warnen, ist ein gutes Werk. Der gute Clau-
dius hat mit seiner unbedachtsamen und unnü-
tzen Uebersetzung des Buchs des Erreurs & de
la Verité (von dem er doch selbst sagt, daß ers
nicht verstehe) einen unbeschreiblichen Schaden
angerichtet. Denn viele gutmüthige und schwa-
che Leute haben geglaubt, ein Buch, welches ein
so guter und redlicher Mann, wie Claudius an-
preise, müsse auch recht gut seyn. Mein Freund
will nur sagen: „Du lieber Claudius, du schlürfst
„auf den neuen modischen Creme, und meinst,

„da

„du willst uns nur gutes hausbackenes Brod ge-
„ben, allenfalls mit etwas Koriander. Aber,
„du lieber Claudius, du nimmst nur allzu oft
„mulstriges Mehl. Der Teig ist im Troge nicht
„gehörig geknetet, er ist im Ofen nicht gehörig
„ausgebacken, klebt zusammen, und ist noch viel
„unverdaulicher, und kann noch viel weniger ge-
„sunde Nahrung geben, als ein leichter Creme.“

Daß mein Freund die beyden Bücher des Erreurs & de la Verité und Tableau des rapports entre l'Homme, Dieu & l'Vnivers für schändlich erklärt, sagt Br. T — y wäre ungereimt, niedrig und boshaft. Br. T — y weiß keinen Grund dieser Beschuldigungen anzuführen, als daß der verborgne Sinn dieser Bücher von meinem Freunde nicht könne begriffen werden. Wenn Br. T — y den verborgenen Sinn dieser Bücher wirklich versteht, so mag es ihm Gott vergeben, daß er sich unterfängt, sie zu vertheidigen. Es ist ja nun endlich nicht sogar unbekannt, daß der verborgene Sinn dieser Bücher weiter nichts ist, als eine allegorische und mystische Anpreisung des Jesuiterordens in einer geheimen Schreibart. Ich sehe aus den Anmerkungen des Hrn. Doctor Biester im April, sonderlich S. 386. u. f. mit Vergnügen, daß er auch diesen geheimen Sinn ziemlich zu muthmassen scheint, ob er gleich sonst nicht in die Geheimnisse innerer ge-

hei-

heimen Gesellschaften mag eingeweiht seyn. Auch ich habe den Schlüssel, den er (S. 384) anführt, oder das sogenannte Examen, obgleich nur auf kurze Zeit, handschriftlich, aber nicht gedruckt, gelesen; und wen dieser Schlüssel (der zwar eigentlich nur ein kleiner Anfang der Entdeckung des Geheimnisses der Bosheit ist,) von der schändlichen und bösen Absicht der Verfasser nicht überzeugt, der will gewiß nicht überzeugt seyn. Es ist dieses Examen eigentlich gedruckt worden, um bey einer gewissen solennen Gelegenheit vorgelegt zu werden, wo es die Intriguen der Jesuiten aufdecken und wahren Nutzen hätte schaffen können. Aber es waren da allzuviel heimliche Anhänger der Jesuiten, welche dieses so nützliche Buch zwar nicht unterdrückten, denn das konnten sie nicht, zwar nicht widerlegten, denn das konnten sie nicht; aber so sacht darüber weggiengen, als ob es nicht da gewesen wäre, und unterdessen durch Leisetreten und Temporisiren ihre Absichten doch zu erreichen wußten. Ich bedaure es sehr, daß der vortrefliche Verfasser, dieses Examen, und weit mehrere Entdeckungen, die er gewiß gemacht haben muß, nicht öffentlich bekannt werden läßt. Es würde dadurch den geheimen, so weit ausgebreiteten Intriguen gewiß Einhalt geschehen, und sehr viele Menschen, welche nicht glauben wollen, daß sie auf eine so

plumpe

plumpe Art hintergangen werden, endlich anfangen, den Betrug einzusehn.

Da ich durch mancherley Verbindungen von der wahren Beschaffenheit dieser Sachen viel näher unterrichtet bin, als Hr. Biester, so will ich auch von dem geheimen Sinn, oder vielmehr von den geheimen Chiffern *) dieser Bücher noch deutlicher reden, als er; ob ich gleich nur das allerwenigste sagen kann; denn, um alles aus einander zu setzen, müßte ich ein sehr weitläuftiges Buch schreiben. Ganz leicht ist der Chiffer nicht zu entdecken. Man muß oft auf Anfangsbuchstaben, mehrentheils aber auf Worte, welche im geheimen Sinn gebraucht werden, Acht geben. Ob diese Wörter gleich in verschiedenem Sinn genommen werden, so wird doch die Hauptsache sehr klar, wenn man erst mit einigen Ideen bekannt ist, welche durch alle diese Bücher gleich sind; besonders der Idee: daß der Homme von einem einzigen Etre, von der Nature, (Nostri) und den Principes Superieurs, qui la dirigent & qui la soutiennent, (dem General und dem Jesuiterorden) abhängen, und von diesen alles erhalten muß.

Auf

*) Der Verfasser der bereits oben angeführten Briefe über die Jesuiten in Indien, welcher 1670 schrieb, gedenkt eines solchen Jesuitischen Chiffer, dessen sich dieser Orden bey Ausführung seines fast unabsehbaren Plans bediene.

Auf dem Titel der französischen Urkunde des Buchs des Erreurs & de la Verité stehet, der Verfasser sey ein Phi . . . Inc . . . Der gute Claudius übersetzt dies durch unbekannte Philosophen, und macht sich dadurch bey allen, welche das Buch verstehen, (und deren sind nicht so gar wenige) so wie mit seiner ganzen wörtlichen Uebersetzung lächerlich. Phi . . . Inc . . . heißt nichts als Pére Iesuite, und hinc, Dieu heißt in dieser Chiffresprache der General der Jesuiten, und Vnivers heißt das ganze Kompositum von den geheimen Gesellschaften, welche dieser Dieu geschaffen hat. Les hommes sind diejenigen Mitglieder geheimer Gesellschaften, die es mit den Jesuiten, in so fern sie unbekannte Obern solcher Gesellschaften sind, halten. Nun wird begreiflich, warum es heißt: Tous les hommes sont des C — H — R das heißt des Catholiques Romains. *) (April S. 389.) In gleichem Verstande rühmet sich der oben S. 150. angeführte protestantische Gottesgelehrte, welcher des Jesuitismus so verdächtig ist, unter meh-

*) Daher heißt es des Erreurs S. 221 vom veritable culte: „le culte, qui sera dirigé par cette cause active „& intelligente.“ (den Jesuiterorden,) „sera necessairement juste & bon: le culte, où elle „ne presidera pas, sera certainement nul & mauvais.“ Deutlicher kann man den Katholicismus nicht beschreiben; und Claudius, ein Protestant, sah dies nicht?

mehrern Geheimnissen: daß er Geheimnisse von Erzeugung des Menschen besitze. Dies scheint bey einem solchen Mann sehr seltsam, der weder physische, noch anatomische Kenntniße hat. Wenn man aber weiß, daß seine Absicht ist, de produire des Hommes, und versteht den geheimen Sinn, que tous les Hommes sont des C — H — R; so muß jedem redlichen Protestanten die Haut schaudern vor solchen Geheimnissen.

Nun siehet man deutlich, was unter dem Rapport entre Dieu l'Homme & l'Vnivers verstanden wird. Les bêtes heissen in dieser Chiffersprache alle diejenigen, welche es nicht mit den Jesuiten und ihrem Anhange halten; daher ihnen in einer Stelle des Tableau gedroht wird, daß sie in die pourriture gehen sollen. In eben diesem Verstande wird gesagt: „que l'homme est un „être dégradé, & qu'un monde invisible, qu'un „monde d'esprits nous environne, que des Intel„ligences doucés de qualités superieures vivent „auprès de l'Homme,“ und dergleichen mehr, welches nur darauf zielet, daß der Jesuiterorden (Societas Jesu) auf alle die geheimen Gesellschaften ein wachsames Auge hat, und sie zu sich ziehen will. Daher heißt es: „l'Homme est à present composé de deux êtres: l'un sensible, l'autre intelligent“ (S. J.) Der General und der Jesuiterorden selbst heißt auch le Principe, le Prin-

Principe Mercuriel, la Base de toute Corporation, la Cause active & intelligente, la Nature, la Volonté suprême, le Verbe (λόγος,) le Verbe Incarné, l'Archée, l'Etre, qui produit tout, la Providence divine, und dergl. mehr: alles in so fern der General und der Jesuiterorden die Triebfedern aller jener Anstalten sind. Nun läßt sich auch die Stelle in dem Buche: des Erreurs & de la Verité begreifen, welche Hr. Biester im April (S. 388.) anführt, wo der Verfasser sagt: es würde schädlich seyn, wenn er le NOM de cette Cause bienfaisante nennen wollte. N. O. M. soll hier Nostri Ordinis Mysterium bedeuten; und der Verfasser hat wohl Recht, daß es seiner Sache schädlich seyn würde, wenn er es gerade heraus sagen wollte, daß der Jesuiterorden das primum mobile aller der geheimen Machinationen ist, und daß daher die Sages (Socii) und die Philosophes (Patres) diese Sache unter dem Schleier des Chiffre universel verborgen haben. Dies, was ich hier gesagt habe, ist nur ein ganz kleiner Anfang zur Dechifrirung des Chiffre universel; aber wer nun mit

diesem Schlüssel die merkwürdigen Stellen lesen wird, die im April von dem Hrn Doktor Biester sind angeführt worden, der wird erstaunen, wie sich nun alles aufklärt; aber noch mehr erstaunen, wenn er nun die Bücher selbst ließt. Es urtheile nun jeder vernünftige Mann: ob mein Freund nicht Recht hatte, diese Bücher schändlich zu nennen; und was man von T—y denken soll, der deswegen so über ihn herfährt. T—y ist entweder sehr unwissend in allen diesen Sachen, oder wenn er etwas davon weiß, und will es doch vertheidigen; so gebe Gott, daß er bald erkennen möge, wie schwer er sich an dem Wohl seiner Nebenmenschen, und an der guten Sache der protestantischen Religion versündige.

Man bedenke ferner: daß diese Bücher von lauter Leuten gepriesen und ausgebreitet werden, von denen bekannt ist, daß sie völlige Anhänger der Jesuiten sind; und daß solche Leute aber keine Bücher anpreisen werden, als welche von Jesuiten herkommen. Nun wird sich niemand, der in Frankreich und Italien gewesen ist, und

das

daselbst gewisse geheime Konnexionen kennt, zu läugnen unterstehen: daß alle Verbreiter des Buchs: des Erreurs, des Tableau, des Diademe des Sages, daß le Rev. Fr. Willermoz l'ainé a Lyon (in quondam ⊙ *T.* dictus Eq. *ab Eremo*) le Rev. Fr. Comte de Bernez (in ⊙ Eq. a *Turri aurea)*, le Rev. Fr. Giraud (in ⊙ Eq. *a Serpente*) le Rev. Fr. Chev. de Bien de St. Amand (in ⊙ Eq. a *capite galeato*) le Rev. Fr. Chev. de Savaron (in ⊙ Eq. a *Solibus*,) le Rev. Fr. Chappes de la Henriere (in ⊙ Eq. a *Cruce caerulea*) u. a. m. erklärte Anhänger der Jesuiten sind, einige öffentlicher, andere heimlicher. Wir haben noch zu Ende des vorigen Jahres Gelegenheit gehabt, die nähere Bekanntschaft eines gewissen feinen Mr. *Misa du Renis*, demeurant a Paris rue de la Sourdiere No. 37. zu machen, bey welchem auch, so sehr er sich dreht, dennoch der Jesuit auf allen Ecken herausguckt; den er spricht auch von divine sagesse, von der divine Providence, von der Vnité, er will lauter Philaletes um sich haben, er spricht von der Existence d'un seul *Dieu*, (nämlich im Sinne der Chiffersprache des

Buchs des Erreurs und dergl. m. Der Rev. Fr. Beyerle a Nancy (in ○ Eq. a Fascia) hat bey mir alles Zutrauen verlohren, da er diesen hinterlistigen Misa du Renis so hegt und pflegt, und immer auf ihn und auf die Vnité verweiset. Dies zeigt, daß er bey allem äusserlichen Scheine doch die geheimen Absichten sehr wohl weiß, und sie zu begünstigen sucht.

Nun urtheilet selbst, W. L. Br., was man von den Leuten in Deutschland denken soll, die sich ein eignes Geschäft daraus machen, zum Behuf geheimer Gesellschaften die obgenannten Bücher anzupreisen. Der größte Apostel derselben ist der berüchtigte *) Obereit, ein verschriener Schwärmer, welchem der berühmte Zimmermann in Hannover fast zu viel Ehre angethan hat, indem er ihn in seinem Buche von der Einsamkeit als den ausgemachten Thoren schildert, der er wirklich ist. Dieser Obereit hat allenthalben, besonders

*) Diesem sonst ehrlichen Schwärmer scheint hierin zu viel zu geschehen. Seine Apologie liefert der Monat Februar 1786. in der Berliner Monatsschrift.

ders aber während seines Aufenthaltes bey dem Bruder N — e in der Lausitz, diese Bücher verbreitet und angepriesen, und eine gewissermassen darauf gegründete geheime Gesellschaft, die Centralisten, stiften wollen. Dieser berüchtigte Herumläufer kennt den geheimen jesuitischen Sinn des Buchs des Erreurs & de la Verité, und was der Orden der Jesuiten durch solche Bücher wirken will, sehr gut. — Er spielt in vielen Stellen seiner Schriften darauf an, besonders in seinem Gespräche im Traume über eine neue Reformation der geistlichen Orden und der Kirche S. 24., wo er sagt: „Unser Grundlegungs-„oder Grund-Sammlungs-Orden, zu „Ausbreitung der Kernkräfte — obwohl „er gleichsam ganz unsichtbar und unmerk-„lich ist, doch immer centralkräftig“ (d. h. von der immer verborgenen wirkenden Kraft des Jesuiterordens) „fortgepflanzt.“ Der berühmte Zimmermann führt in seinem Werke über die Einsamkeit (III. Th. S. 77. d. gr. A.) diese Stelle an, und scheint sie blos für lächerliches Geschwätz zu halten. Es ist aber nichts weniger, als das. Obereit und seines gleichen suchen immer

 die

die Leute, auf die sie wirken, mit der Idee von einer verborgenen wirkenden Macht, an die man sich halten müsse, zu familiarisiren. Haben eine Menge von Menschen erst diese unbestimmte Idee aufgefaßt, und sind gewöhnt, im Dunkeln zu tappen; so kann dann nach und nach die neue Reformation der geistlichen Orden und der Kirche, den Absichten der Jesuiten zufolge, ausgeführt werden, und die Centralkraft der Regierung ihres Ordens wird durch die ganze Welt verbreitet. Aber deutliche Begriffe und Ausbreitung der gesunden Vernunft hindern dieses Werk der Finsterniß, das durch so mannichfaltige Mittel und tiefe Intriguen jetzt allenthalben getrieben wird. — Eine gleiche Empfehlung hat ein durch schwärmerische Gesinnungen schon sehr bekannter Mann, (den ich aus Schonung nicht nennen will) unternommen, indem er im vorigen Jahr einen Auszug aus diesen Büchern, unter dem Titel: Μαγικον oder das geheime System einer Gesellschaft unbekannter Philosophen herausgegeben hat, mit Anmerkungen, welche, weil sie gar nicht treffend sind, noch einige Hoffnung übrig lassen, daß dieser Mann nur zu den Be-

trog-

trognen gehöre. Uebrigens ist auch in diesem Auszuge kein Menschenverstand; denn es sind auch alle Worte des Chiffre wörtlich und auf solche Art übersetzt, daß sie sich auf keine Weise passen.

Noch muß ich erinnern, W. L. Br., daß das Buch des Erreurs & de la verité nebst den dahin gehörigen Büchern in mehr als einem Chiffer geschrieben ist, und daß darin, so wie Worte aus mehrern Wissenschaften, auch Worte aus der Chemie und aus der hermetischen Philosophie zu Chiffern genommen worden. Hierin hat es eine Aehnlichkeit mit verschiedenen Büchern, welche in unserm O. angepriesen werden, besonders mit dem unter uns so hochgeachteten Kompaß der Weisen, von welchem ich schon genugsam entdeckt habe, daß er ganz andere Dinge meint, wenn er von der Natur, vom Vas Hermetis, vom Python, dem Waffenträger des Hermes, und dergl. alchemisch scheinenden Dingen redet, wobey ich von dem Kupferstich und seinem Superius und Inferius ganz andere und viel deutlichere Erklärungen geben kann, als viele von euch gehört haben.

Doch

Doch dies sey einem besondern ausführlichern Werke aufbehalten, welches ein redlicher und sehr erfahrner Br., wenn ihm Gott Leben und Gesundheit schenkt, zu Eurer aller Besten herausgeben will, und wozu ich ihm meine geringe Beyhülfe, wenn er sie braucht, nicht versagen werde. Ich bitte euch W. L. Br. nur noch, daß ihr meine Eröfnungen mit brüderlicher Liebe aufnehmt, und meine treugesinnten Warnungen, die ich öffentlich thun mußte, weil ich kein anderes Mittel vor mir sahe, nicht in den Wind schlaget. Solche Vermahnung wollet gütlich verstehen, die ich treulich meyne: sagt unser ehrwürdiger frommer D. Luther, der uns mehr Gutes wirklich gethan hat, als alle unbekannte Obern von sich rühmen. So sage auch ich; und wünsche, als ein ächter Protestant und Verehrer göttlichen Worts, in reinem ungeschminkten brüderlichen Sinne, D. G. U. S. W. M. U. S.

Privata

Privata Monita

und

Secreta Monita

Societatis Jesu.

Litterårische Notiz

die

Privata Monita und Secreta Monita

betreffend.

Es wird nöthig seyn, den Leser von der Geschichte dieser beiden ursprünglich lateinisch verfaßten Schriften, die wir in der teutschen Uebersezung liefern, zu unterrichten.

Beide Schriften, welche, wie leicht einzusehen, nicht bestimmt waren, der Welt durch den Druk bekannt zu werden, sondern nur in Abschriften den Vorstehern der Collegien und zwar unter der Bedingung der grösten Verschwiegenheit und Geheimhaltung mitgetheilt werden solten, konten dem ohngeachtet der Publicität nicht entgehen. Die besondern Erinnerungen (Privata Monita) wurden, so viel man weis, bereits im Jahr

1612, und zwar unter dem Namen der Goldnen Erinnerungen, und nach Harenbergs Vermuthung, zu Venedig, durch einen pseudonymischen Catholiken zum Druk befördert. Der in der Harenbergischen Pragmatischen Geschichte der Jesuiten angeführte vollständige Titel dieser Schrift ist folgender: Aurea monita religiosissimæ Societatis Jesu: in gratiam Politicorum & omnium, qui Jesum amant, pro studio edita a Theophilo Eulalio, Catholico Bohemo, Excus. Placentiæ typis Eusebii Agathandri Veronensis, auf 5 Bogen in 4to; wobey denn nach den angeführten Testimoniis noch die Worte stehen: Turnarii (vermutlich die Stadt Turnau in Böhmen) Anno 1612. Daß diese von einem erklärten Feinde der Jesuiten herausgegebenen aurea monita keine andere, als die privata monita selbst gewesen, erhellet vorzüglich aus den beiden dagegen herausgekommenen Schuzschriften des Jesuiten Gretser und Tanner, deren ersterer libros tres apologeticos contra libellum famosum, cui inscriptio: *Monita privata*; lezterer aber eine Apologiam contra *Privata Monita* S. J. bekannt machten. Da nun Gretser bereits 1625. und Tanner 1632. gestorben, so vermuthet Harenberg, daß diese ihnen so verhaßten Privata Monita keine andere, als jene von dem angeblichen

chen Böhmen bekannt gemachten Goldnen Erinnerungen gewesen. Wenigstens hat man bis jezt noch keinen Libellus famosus mit der Aufschrift: Monita privata zu Gretsers und Tanners Lebzeiten ausfindig machen können: und es bleibt also höchst wahrscheinlich, daß beide Jesuiten jene 1612 gedrukte aurea monita gemeint haben.

In der Folge, nemlich 1633, und also schon nach des Jesuiten Tanners Tode, wurden die Privata Monita, wiewol ebenfalls wieder unter einem andern Titel, zum Druk befördert. Dies that Caspar Scioppius, dieser bekannte Jesuitenfeind, in seiner Anatomia Societatis Jesu, deren vollständiger Titel ist: Caspari Scioppii Anatomia Societatis Jesu, seu Probatio Spiritus Jesuitarum. Item arcana imperii Jesuitici, cum *instructione secretissima* pro Superioribus ejusdem & Deliciarum Jesuiticarum Specimina. Tandem divina oracula de Societatis exitu. Ad excitandam Regum & Principum Catholicorum attentionem utilissima 1633. in 12. Eine neuere von Harenberg angeführte Ausgabe dieses in aller Absicht merkwürdigen Buchs ist in Quart vom Jahr 1668. Die in dieser Darstellung des Geists und der Grundsäze der Jesuiten vom Sciop-

 pius

pius benennte Instructio secretissima ist völlig die nemliche mit den Privatis Monitis, die dem Scioppius von den Capuzinern in Paderborn mitgetheilt worden, welche ein Exemplar derselben in der ihnen vom Herzoge Christian von Braunschweig geschenkten Bibliothek der Jesuiten gefunden hatten, als dieser berühmte Feldherr das Jesuiterkollegium in Paderborn hatte überfallen und ausplündern lassen.

In der Folge wurden diese Privata Monita, truz aller Bemühungen der Jesuiten diese ihrer Gesellschaft in den Augen des Publikums so nachtheilige Schrift zu unterdrüken, immer mehr und mehr bekannt gemacht, so wie ihr schädlicher Einfluß auf Religion und Staat immer merkbarer wurde. Sie wurden also, nach Saligs Berichte (Histor. d. Aug. Konfession Th. I. S. 181.) 1657 auf zween Quartbogen besonders; und 1666 in einer grösern, den Jesuiterorden betreffenden Samlung von Schriften, ohne Bemerkung des Drukorts, mit abgedrukt, welche Samlung folgenden Titel führt: Jesuitarum privilegia, disciplina, doctrina, Magistri, Discipuli, Religio, politica negotia, opiniones, apophthegmata, miracula, & mors, *olim a pio viro VII. epistolis comprehensa*, nunc autem

denuo

denuo in lucem edita. Accedunt *Monita privata* ejusdem Societatis. in 4. Bald hernach kamen diese Privata Monita in Antwerpen heraus, und wurden von einem Amsterdamer Buchhändler, Namens Schipper, nachgedrukt, dem aber die Jesuiten seine ganze Auflage abkauften. Dies hinderte aber einen zweiten Nachdruk nicht, indem ebenfalls die Amsterdamer Nachdruker der Memoires de Trevoux sie abdruken liesen. Endlich kamen sie auch noch in diesem Jahrhunderte, wiewol unter einer Menge anderer, die Jesuiten betreffenden Schriften und Papiere, wieder im Druk heraus: welche sämtliche diese Gesellschaft betreffende Documente und Schriften sich auf einigen von den Jesuiten nach Indien befrachteten und den Holländern in die Hände gefallenen Schiffen befunden hatten.

Von dieser so merkwürdigen, den Geist des Jesuitismus darstellenden Schrift erschienen ziemlich frühe teutsche und französische Uebersezungen, davon die älteste, so viel man weis, 1663 als ein Anhang bey folgendem Buche erschienen: Der Jesuiterischen Rathschläge entdekte Haushaltung: oder Erinnerungen an die Fürsten von der Jesuiter Uebung und Anordnung, durch einen Geistlichen erstlich italiänisch beschrieben,

hernach lateinisch ausgegeben, nunmehro aber der ganzen Christenheit zum gemeinen Besten deutsch mitgetheilt. Samt angefügter Jesuiter-Politica, oder geheimen Vermahnungen der also genannten Gesellschaft Jesu. In dem Helikon gedrukt 1663. in 12. Eine andere jüngere deutsche Uebersezung kam 1747 in 8. Frankfurt und Leipzig, unter dem Titel heraus. „Geheime Erinnerungen der Gesellschaft Jesu, in Dero Archiv zu Glaz gefunden, aus dem lateinischen Original ins Deutsche übersezt, und mit einigen Anmerkungen versehen„: und diese Uebersezung findet sich mit angeblichen Verbesserungen im 2ten Bande der Harenbergischen Pragmatischen Geschichte Seite 1556—1573.

Von den zwo bekanntesten französischen Uebersezungen von den Monitis privatis findet man die eine in den oben angeführten zu Amsterdam nachgedrukten Memoires de Trevoux, wo sie dem lateinischen Originale zur Seite stehet; die andere aber im 5ten Bande der ordres monastiques S. 161—196.

Von diesen bisher beschriebenen Monitis privatis sind zwo andere kleine Schriften ähnlichen Inhalts, nemlich die Secreta Monita Societa-

cietatis Jesu und die Arcana Societatis Jesu unterschieden, obngeachtet ihre Titel sowol, als ihr Inhalt mit den Privatis Monitis sehr viel Aehnlichkeit haben; und sie deswegen öfters mit einander verwechselt worden sind. Der Verfasser des zu Amsterdam 1717 in 12. zum zweitenmale herausgekommenen Machiavellismus Jesuiticus, worin die Secreta Monita geliefert werden, sagt in der Vorrede, daß diese von Ihm hier dem Publikum mitgetheilten Secreta Monita vorher den Titel Arcana Societatis Jesu geführt, die einem gewissen Amsterdamer Buchhändler, der zu Antwerpen eine Bibliothek gekauft, bey dieser Gelegenheit mit in die Hände gerathen wären. Die älteste Ausgabe davon, die Harenberg gekannt hat, erschien angeblich zu Antwerpen 1635 in 8, unter dem Titel: Arcana Societatis Jesu, bono publico vulgata. Unter dem veränderten Namen der Secretorum Monitorum Societatis Jesu kamen sie hernach in dem so erst angeführten Machiavellismus Jesuiticus heraus, welches Buch 1725 zu Halle in 8. unter folgendem Titel in deutscher Sprache erschien: Machiavellismus politicus, oder ein besonder historisch-politischer Tractat, in welchem die Geheimnisse und Kunstgriffe, wie auch alle heimliche Anschläge und besondre Lehren der Jesuiten enthalten sind;

ehemals seiner Rarität wegen zum bessern Gebrauch der ganzen Jesuitergesellschaft in lateinischer Sprache publizirt von Benedicto Gratioso; und insbesondre dem wohlehrwürdigen Pater Johann Kraussen zum Geschenk übergeben, vor dasjenige Buch, so er unter dem Titel: Historischer Beytrag für das zweyte Evangelische Jubeljahr, bekannt gemachthat: nunmehr aber den einfältigen Layen im Pabstthum zu desto besserem Unterricht bey dem jetzigen allgemeinen römischen Jubeljahr in die deutsche Sprache übersetzt und herausgegeben von einem Aufrichtigen Bekenner Des Evangelii."

Eine andere deutsche Uebersetzung der Monita Secreta erschien 1761. ohne beygesetzten Druckort in den aus dem Portugiesischen ins Italiänische und aus diesem ins Deutsche übersetzten Entlarvten Wölfen, in welcher Schrift ausserdem noch eine Menge von Anecdoten, von dem Entstehen und der Herkunft dieser Geheimnisse der Gesellschaft angeführt, besonders aber auch bemerkt worden, daß diese Secreta Monita in der ersten Ausgabe der Tuba magna, Argentinae 1713, des unter dem Namen liberii Candidi verkappten Carmeliters Heinrich von St. Ignatius mit abgedruckt erschienen, in den folgenden Ausgaben dieses Buchs von 1714, 1717 und 1760 aber

aber wegen des von den Jesuiten darüber erhobenen Lärmens weggelassen worden seyen.

Die in der oben angeführten Anatomia Societatis Iesu des Scioppius von diesem Schriftsteller gelieferten Arcana Imperii Jesuitici sind nichts anders, als eben diese bisher beschriebenen Secreta Monita, welche, wie schon erinnert worden, ursprünglich Arcana Societatis Jesu geheißen; so wie das, was Scioppius Instructio secretissima nennt, nichts anders, als die Privata Monita sind. Der Unterschied von diesen beyden so berüchtigten Schriften, und Zeugnissen der Jesuitischen Schalkheit und Bosheit zeigt sich aber hauptsächlich in folgenden vier Stücken. Erstlich ist nicht allein die Ueberschrift mancher Kapitel sondern auch die Folge und Ordnung, ja sogar die Anzahl derselben unterschieden. Die Secreta Monita haben siebenzehen; die Privata Monita aber nur sechszehen Kapitel.

Zweitens ist zwar der Hauptinhalt der einander entsprechenden Kapitel einander gleich: Allein Worte, Redensarten, Einkleidung und Ausführung sind oft sehr verschieden, und zwar meistens so, daß die Secreta Monita als eine erklärende Paraphrase der Privatorum Monitorum angesehen werden können. Ausserdem ist

jedes

jedes Kapitel, der erstern in besondere durch Nummern bezeichnete Abschnitte abgetheilt.

Drittens stehet der mit dem Namen Schlußerinnerung, monitum, versehene Beschluß der Privatorum Monitorum bey den Secretis Monitis als Vorerinnerung, praefatio, am Anfang. Und wer diese Präfation mit dem Monito der geheimen Erinnerungen vergleicht, wird es immer mehr glaublich finden, daß erstere später als letztere geschrieben worden, und daß diese als die Urschrift zu betrachten sind, von welchen die Secreta Monita, welche mehr den Anscheine von System und Ordnung haben als ein Commentar, eine weitere Ausführung eine gleichsam verbesserte Ausgabe anzusehen sind.

Endlich ist die Latinität in den Secretis Monitis viel schlechter. So kommen z. B. in denselben die Germanismen C. XI. n. VII. Cum aliquo peculiarem correspondentiam habere und n. VIII. ex passione procedere vor.

Was das Alter dieser beyden berüchtigten Schriften betrift, so scheint — denn mit Gewißheit läßt sich bey diesem durch die Jesuitischen Kunstgriffe in ein geheimnißvolles Dunkel verhüllten Gegenstand nichts sagen — daß die Privata Monita im Anfange des siebenzehnten Jahrhun-

hunderts, und zwar wahrscheinlich zwischen den Jahren 1607 und 1613; die Secreta Monita aber, als der Commentar über dieselben, einige Jahre später verfertigt worden. Der Beweis von dieser Vermuthung gründet sich auf folgende innre kritische Merkmale beyder Schriften. Zu den Ausstossenswürdigen rechnen die Privata Monita gegen das Ende des 14ten Kapitels unter andern auch diejenigen, welche sich erkühnten, von den Venetianern, welche die Jesuiten aus ihren Staaten verbannt hätten, rühmlich zu reden. Da nun dies Schicksal die Jesuiten im Jahr 1607 betroffen, als in welchem Jahr und zwar im Monate August die förmliche Ausweisung derselben aus dem Venetianischen erfolgte; so können diese Worte vor diesem Jahr der Verbannung der Jesuiten nicht geschrieben worden seyn. Daß sie aber auch schon vor dem dreyßigjährigen Kriege geschrieben worden, erhellet aus der bereits oben angeführten Anecdote, daß der Herzog Christian von Braunschweig zur Auffindung eines Exemplars derselben durch die Plünderung des Jesuiter-Kollegiums zu Paderborn Gelegenheit gegeben. Diese Plünderung geschahe aber vermuthlich 1622. Da ferner die Aurea Monita mit den Privatis Monitis, allen Umständen nach, einerley sind, so müssen diese über das Jahr 1612 zurück gehen, weil jene, wie bereits oben ange-

führt

führt worden, schon im Jahre 1612 im Druck erschienen.

Die Secreta Monita, als den Commentar über die Privata müssen also etwas jünger, als diese seyn, welches auch aus folgenden Gründen erhellet. Der Verfasser der Secretorum Monitorum setzt bey der oben angeführten die Ausstossenswürdigen betreffenden Stelle zu den Venetianern, auch noch die Franzosen und sonst andere, von denen die Gesellschaft vertrieben, oder sonst grossen Schaden und Verfolgung erlitten habe. „Wollte man hier die Privata Monita als einen Auszug aus den Arcanis ansehen, so würde ihr Verfasser kein guter Epitomator gewesen seyn, und eine ihrer Natur und Absicht nach allgemeine Vorschrift sehr zweckwidrig nur auf einen besondern Fall eingeschränkt haben. Auch gedenkt der Verfasser der Secretorum Monitorum einer gewissen päbstlichen Verordnung Kap. XIV. num. VIII. nach welcher man in Zukunft keinen Maran, der das Gelübde beständiger Freundschaft mit dem Jesuiterorden vor Annahme einer Prälatur nicht ablegen wolle, platterdings nicht zulassen; sondern ihn als den ärgsten Feind der Gesellschaft ansehen und verabscheuen solle. Da nun diese Verordnung, wie aus dem weitern dieser Stelle erhellet, erst nach dem Tode des Franz Toletus, des ersten Kardinals aus dem Jesuiterorden, und

also

also nach 1596 erfolgte; so können wenigstens die Secreta Monita nicht vor dieser Zeit seyn aufgesetzt worden.

Man kann leicht erachten, daß die Jesuiten, sobald diese Denkmale ihrer Schalkheit und Bosheit öffentlich bekannt geworden, die Aechtheit derselben werden zu bestreiten gesucht haben. Sie erklärten sowohl dir Privata, als die Arcana Monita für boshafte Erdichtungen ihrer Feinde. Allein die in beyden Aufsätzen herrschende Simplizität; der Umstand, daß man diese Schriften mitten unter andern Papieren gefunden, die unläugbar, und nach dem eignen Geständnisse der Jesuiten ihnen zugehört haben; das ausdrückliche Geständniß mancher Mitglieder dieser Gesellschaft selbst, daß diese Erinnerungen wirklich ihrer Societät gehörten, und die Richtschnur ihres Betragens wären, und endlich unzählige Thatsachen, welche die Politik der Jesuiten diesen Monitis völlig gemäß darstellen; alles dies beweißt die Aechtheit dieser Schriften. Wolten die Jesuiten aber auch diese Gründe nicht gelten lassen; so würden sie doch unter folgenden zween Sätzen wählen und in jedem Falle die zu ihrem Nachtheile die Richtigkeit beyder Schriften zugeben müssen. Nemlich diese Erinnerungen sind entweder die wirkliche Vorschrift des Betragens der Jesuiten, oder sind von ihrem wirklichen Betragen abgezogen, und also eine treue Schilderung desselben. Ausserdem herrscht in beyden Originali-

en

en der ächt jesuitische Stil. So z. E. heissen Priv. Mon. K. 3. und K. 5. symbolisare, symbolisando, wetteifern, Nebenbuhler seyn und bona conversatio, gute Aufführung, Wohlverhalten In den Secretis Monitis C. IV. n. 8. ist Corona Romana die römische Schatzkammer oder Kasse; C. 11. n. 3. heißt? improperare vorwerfen, und n. 4. Zelosi die Eifrigen; ferner Kap. VII. n. 8. die *Dyscolae* puellae, die Widerspenstigen, Ungehorsamen, welches völlig Klosterlatein ist: so auch Kap. VIII. n. 1. Clenodiae, Kleinodien, und Kap. IX. n. 12. Capitale das Kapital. Welcher Auswärtige würde so gut Jesuiterlatein haben schreiben können?

So gewiß und ungezweifelt es also ist, daß beyde Schriften unmittelbare und ächte Produkte der Jesuiten und ihrer verabscheuungswürdigen Politik sind; so ungewiß ist doch ihr eigentlicher Verfasser, für welchen in Placcii Theatro Anonymorum S. 368. Aquaviva, der fünfte General der Jesuiten, welcher der Gesellschaft 34 Jahre vorgestanden und 1615 gestorben, ausgegeben wird. Dieser General verbesserte vieles in der Societät, wie dessen Instructio pro Superioribus und die Industriae pro Superioribus beweisen: welches denn der Vermuthung, daß er auch der Urheber der Monitorum gewesen, ziemliche Wahrscheinlichkeit verschaft.

Pri-

Privata Monita Societatis Jesu.

Geheime Erinnerungen der Gesellschaft Jesu.

Erstes Kapitel.

Wie sich die Gesellschaft zu verhalten habe, wenn sie irgend erst anfängt, sich niederzulassen.

Damit die Gesellschaft sich bey den Einwohnern einer Stadt, wo sie erst ganz neuerlich ist aufgenommen worden, gleich anfangs beliebt mache, wird vor allen Dingen nöthig seyn, den in der 2ten Regel des 7ten Kapitels des Summarii angezeigten Zweck unserer Societät sich wohl zu merken, nemlich: an des Nächsten und zugleich an unserer eigenen Wohlfart zu arbeiten. Dem zufolge muß man solche Dienste und Liebeswerke verrichten, als: Hospitäler und Gefängnisse besuchen: zum Beichthören, auch

nach weit gelegenen Oertern gehen: Allmosen für die Armen sammlen, und sie ihnen öffentlich, in Gegenwart anderer austheilen; damit diese durch solche unsre christliche Liebe erbauet darnach desto freygebiger gegen uns seyn. Alle sollen sich einer äusserlichen Demuth und Bescheidenheit gar sehr befleißigen, um andere dadurch zu erbauen: und diejenigen von den Unsrigen, so es hieran fehlen lassen, sollen blos darum schon verabschiedet werden.

Zweytes Kapitel.

Wie man es anzufangen habe, daß man sich bey Königen, Fürsten und grossen Herrn beliebt mache.

Darnach muß man aus allen Kräften sich bemühen und bestreben. Nun lehrt aber die Erfahrung, daß die Fürsten solchen Geistlichen vorzüglich günstig sind, die derselben verhaßte, oder anstößige Handlungen gar nicht tadlen oder strafen; sondern Gegentheils vielmehr sie zu entschuldigen, wohl auszulegen, und immer von der besten Seite vorzustellen wissen. Das kann man am klärsten sehen bey Heyrathen der grossen Herrn mit ihren

ren (in den verbotnen Graden) nahen Anverwandtinnen. Solche Heyrathen haben allemal grosse Schwürigkeiten deswegen, weil das Volk dergleichen Eheverbindungen für sündlich und unerlaubt hält. Hat also der Fürst zu diesen und andern dergleichen Dingen Hang und Neigung; so muß man sich ganz nach seinem Sinne richten, muß ihm mit der festen Hofnung eines glücklichen Erfolgs schmeicheln, muß ihm auch selbst alle mögliche Ursachen und Beweggründe an die Hand geben, ihn in seinem Vorhaben zu bestärken: z. B. daß solche Verheyrathung zu desto genauerer Verbindung dieser und jener hohen Häuser, oder daß sie zur Ehre Gottes gereichen würde. Ingleichem wenn der Fürst etwas unternimmt, daß zu seinem Ruhm und Ehre gereicht, z. E. wenn er einen Krieg anfangen will; so muß man sein Vorhaben loben, ihm mit gutem Rath behülflich seyn, ihn vornemlich bey seiner Ehrbegierde fassen, und durch di Aussicht auf Ruhm seines Namens ihn anzufeuern wissen. Den Grossen des Reichs muß man daneben zu verstehen geben und sie überreden, dem Willen des Fürsten schlechterdings gehorsam zu seyn. Indessen muß man dabey äusserst behutsam verfahren, und die Vorsicht gebrauchen, sich ja nicht in alle kleine Umstände, namentlich wie? oder wo? einzulassen; damit nemlich wenn der Erfolg etwa unglücklich seyn solte, solcher nicht uns zugerech-

net und uns die Schuld gegeben werde. Und überhaupt so bald uns hierin Vorwürfe gemacht werden solten, so berufe man sich dreust auf unsere allgemeine Vorschriften, als in welchen uns so nachdrücklich verboten wird, uns auf einige Weise in Staatssachen zu mischen.

Es wird auch zur Erlangung der Gunst der Grossen nicht undienlich seyn, sich zu Zeiten zu ihren Aufträgen, Geschäften und Gesandschaften gebrauchen zu lassen; besonders in ihren angenehmen Dingen. Wir müssen durch Geschenke die Gewogenheit der Vertrauten und Günstlinge der Fürsten zu erwerben suchen, damit wir durch sie von der ganzen Denkungsart des Fürsten, von seinem Charakter, seinen Launen, seinen Neigungen, was ihm angenehm zu seyn pflege; wie man es machen müsse, ihm zu gefallen, und so ferner, recht gründlich unterrichtet werden, und also im Stande sind, uns recht bey ihm in Gunst zu setzen; jedoch ohne Verletzung der Wahrheit und des Gewissens. Ist der Fürst, oder der Grosse des Reichs noch unverheurathet, so muß man ihm eine Prinzessinn zur Braut vorschlagen, die nebst ihren Eltern den Unsrigen geneigt und zugethan ist. Diese muß man ihm denn mit den schönsten Farben vormahlen, und mit allen den reizenden Eigenschaften ausschmücken, die gerade den Fürsten, oder Grossen am meisten rühren.

Auf

Auf solche Weise werden wir uns die Gunst und Gnade auswärtiger Fürsten vermittelst der an sich verheyratheten Prinzeßinnen erwerben können. Das hat die Erfahrung gelehrt an dem Exempel von Pohlen, von Frankreich und andern Reichen und Ländern, wo wir uns durch die Gunst und Gnade des Oesterreichischen Hauses festgesetzt haben. Solten aber die Prinzessinnen in ihren Gesinnungen veränderlich seyn und kaltsinnig gegen uns werden, so muß man aus allen Kräften daran arbeiten, daß wir ihre Gunst und Freundschaft wieder erwerben, theils durch unsre Paters unmittelbar, theils auch durch solche ihre Hofdamen und Kammerfrauen, die uns gänzlich ergeben sind. Diese müssen wir nemlich durch Geschenke, und diese und jene Dienstleistungen auf unserer Seite zu erhalten suchen. Denn auf solche Weise können wir von diesen die verborgensten Geheimnisse ihrer hohen Herrschaften, die uns doch zu wissen nützlich sind, erfahren.

Betreffend die Gewissensführung der Grosen, so befolge man stets die bequemsten, gelindesten und nachgiebigsten, dem Gewissen die meiste Freyheit lassenden *) Grundsäze; gerade das Gegentheil von der Lehre der Mönche. Denn auf

*) Man sehe die oben beschriebene Moral der Jesuiten.

diese Weise werden die Fürsten und grosen Herrn ihre bisherigen Beichtväter, (die Mönche) gern verabscheiden und ihr Gewissen lieber Uns anvertrauen. Ferner wird es auch, um die Fürsten, Grossen und Prälaten zu gewinnen, sehr dienlich seyn, sie der Verdienste unsers Ordens theilhaftig zu machen; und eine sehr grosse Gewalt in den vorbehaltenen Fällen, in den Kirchenstrafen und in den andern Gelübden zu absolviren zu haben. Ferner muß man sie zu Zeiten in unsere Schulen einladen: man muß ihnen zu Ehren Verse machen: man muß ihnen Theses und Disputationen dediciren: wenns nöthig ist, muß man sie auch wohl zu Gäste bitten und sie aufs prächtigste bewirthen. Fordert es der Stand, so müssen unsere Väter während der Mahlzeit den vornehmen Gast in verschiedenen Sprachen anreden und unterhalten. Streitigkeiten der Grossen unter sich müssen wir nach Möglichkeit zu schlichten suchen. Findet sich unter den Bedienten eines uns zugethanen Königs einer, zumal von den vornehmsten Hofmännern, der uns abgeneigt wäre, so muß dieser durch Versprechungen von Ehrenstellen und Gnade des Fürsten gewonnen werden. Endlich müssen alle sich mit Fleiß darauf legen, daß sie sich selbst in die Gunst und Gnade des Fürsten, der Grossen und der Prälaten dergestalt festsetzen, daß sie sich des Credits derselben so gar gegen deren nahen Anverwandte und guten Freunde bedienen kön-

können, und daß sie nicht leiden, daß diejenigen, die aus der Gesellschaft verabschiedet sind, jemals befördert werden. Den Vornehmsten des Reichs muß man immer suchen recht grosse Ehrenbezeugungen zu erweisen; und bey ihrem Einzuge an dem Orte, wo sie ihre Jurisdiction haben, müssen unsere jungen Lehrer in den Kollegien nicht versäumen, mit Versen zu ihren Ehren sie zu empfangen, zu bewillkommen und ihnen Glück zu wünschen.

Drittes Kapitel.

Wie man sich diejenigen Vornehmen und Grossen, die zwar nicht reich sind, doch aber viel Macht und Ansehen im Staate haben, und der Societät auf mancherley Weise behüflich seyn können, zu Nutze machen müße.

Wenn diese grossen Herrn Weltliche sind, so muß man suchen ihre Gunst und Protection gegen die Feinde der Gesellschaft zu erwerben; ihre Empfehlung bey Processen, ihr Ansehen, ihre Klugheit und guter Rath bey anzukaufenden Landgütern, Dörfern, Herrschaften, Häusern und Baumaterialien kann uns sehr

förderlich seyn. Insbesondre müssen wir uns dergleichen ganz ergebene Freunde unter den Vornehmen an solchen Orten und Städten anschaffen, wo man uns haben will; damit diese allen ihren Credit anwenden, uns Häuser bauen zu lassen; wie auch, wo es nöthig ist, das Geschrey und die Unruhe des gemeinen Volks zu stillen, wenn es uns abgeneigt ist; alles, ohne daß wir selbst unmittelbar im geringsten die Hände mit im Spiel zu haben scheinen.

Von den geistlichen vornehmen Herrn aber, als da sind Prälaten, Erzbischöffe und Aebte, muß man zu erlangen suchen, was, nach Verschiedenheit der Mittel und ihrer Macht, Zeit und Umstände jedesmal an die Hand geben. An gewissen Orten muß man es nur so zu machen suchen, daß die Bischöffe, und die unter ihnen stehenden Pfarrer Furcht und Achtung gegen die Unsrigen haben, und ihnen niemals in ihren (priesterlichen) Amtsverrichtungen hinderlich fallen. An andern Orten läßt sich schon mehr mit ihnen ausrichten, weil sie da mehr vermögen. In Deutschland z. B. in Frankreich und in Pohlen haben die Bischöffe weit mehr Macht und Ansehen; es kostet ihnen nur ein paar Worte zu unserm Besten bey dem Landsherrn, so können sie mit geringer Mühe für uns und unsere Häuser, Klöster, Pfarren, Probsteien, Stiftun-

tun-

tungen von Altären und andere Benefizien oder Pfründen auswirken; indem man sich mit den Weltgeistlichen und den Mönchen durch eine kleine Schadloshaltung schon leicht abfinden kann. Um denn die Prälaten destomehr aufzumuntern, muß man nicht ermangeln, ihre uns hierin erwiesene Gewogenheit aus allen Kräften zu rühmen und zu preissen; und zu betheuern, daß wir für alle solche zu unserm Vortheil gemachte Fundationen ewiglich unvergeßlich dankbar und erkenntlich seyn würden. Benefizien und Pfründen der Weltpriester zu erlangen, wird uns aber nicht schwer fallen; wenn nur die Bischöfe, von welchen diese Pfründen abhangen, bey den Unsrigen beichten, folglich unter unserer geistlichen Führung stehen: zumal wenn sie sich Hofnung machen, durch unsere gute Dienste entweder einen höhern Rang, oder ein reicheres, einträglicheres Bisthum zu erhalten. Dann aber müssen es die Unsrigen bey den Bischöfen sowol, als auch bey den Fürsten allezeit dahin zu bringen suchen, daß, wenn sie uns Collegia bey Pfarrkirchen (Collegia ad Parochiales Ecclesias) stiften, wir auch allemal allein Herrn von der Pfarrkirche werden, und das Recht erlangen, einen beständigen Vikarius an derselben zu setzen, der die ordentlichen Amtsverrichtungen eines Pfarrers besorge; so daß der jedesmalige Superior des Orts (des Jesuitercollegii, zugleich immer auch der Ober-

pfarrer (Pastor primarius) sey, und alles, was zu derselben Kirche (Pfarrey) gehört, uns zukomme. Nicht weniger werden wir ihrer uns auch bedienen, um an Orten, wo es entweder *) Akademien giebt, die uns entgegen sind, oder auch wo Römischkatholische, oder Ketzer sind, die unserer Aufnahme in ihren Städten sich widersetzen wollen, Collegia zu stiften. Sie müssen uns auch behülflich seyn, daß wir die vornehmsten Kanzeln in den angesehensten Städten des Reichs bekommen. Ferner, wenn es im Werk ist, daß einer aus unserer Societät seelig, oder heilig gesprochen werden soll, so werden wir uns der Vorschreiben und Empfehlungen der grossen Herrn bey dem Apostolischen Stuhle bedienen, um solche **) Seligsprechung oder Canonisation zu betreiben. Und wenn es sich zurrägt, daß einer dieser grossen Herrn als Abgesandter gebraucht wird; dann müssen wir sonderlich zu verhüten suchen, daß nicht irgend einer von solchen Mön-chen,

*) In Salzburg ist es den Jesuiten nie gelungen bey der Universität einen Lehrstuhl zu erhalten. Man sehe Nicolai's Reisebeschreibung.

**) Bekanntermassen ist zwischen beyden ein grosser Unterschied; erstere ist der Weg zur leztern, wo der Verstorbene zur rechten Würde eines anbetungswürdigen Heiligen erhoben wird. Diese Kanonisation ist der ehemaligen Apotheose der Römischen Kaiser sehr ähnlich.

chen, die unsere Nebenbuhler sind, (qui nobiscum symbolisant) demselben zu nahe komme; daß der grosse Herr nicht etwa, wenn er diese Religiosen näher kennen lernte, und denselben günstig würde, sich dadurch bewogen fände, solche in Provinzen und Länder einzuführen, wo wir uns schon festgesetzt haben. Und darum muß eine solche vornehme Standesperson, so oft sie an Oertern durchreiset, wo wir Häuser oder Collegia haben, allenthalben begrüsset, bewillkommt, und mit Pracht und Ehrenbezeugungen aufgenommen und bewirthet werden: jedoch alles der religiösen klösterlichen Sittsamkeit gemäß.

Viertes Kapitel.

Was sich die Hofprediger und Beichtväter der Könige und der grossen Herrn empfohlen seyn lassen sollen.

Damit solche unsre Mitglieder die ihnen anvertraute Seelsorge der Könige, Fürsten und anderer grossen Herrn recht und wohl verwalten mögen; so müssen sie ihre Sachen so einrichten, daß ihre ganze Führung immer nur lediglich zum einzigen Gegenstand das Gewissen dieser grossen

Herrn

Herrn zu haben scheine. Hierdurch werden sich diese leicht bewogen finden, sich gänzlich von ihen leiten und regieren zu lassen: und alsdann muß diese Führung aber nicht auf einmal, sondern nach und nach unvermerkt auch auf die politische und äussere Regierung des Staats ausgedehnt werden. Drum müssen sie denn ihren Königen und Fürsten oft und nachdrücklich einschärfen, daß die Vertheilung und Verschenkung der Aemter und Ehrenstellen in einem Staate jederzeit nach den Regeln der Gerechtigkeit geschehen müsse, und daß sie sich gröblich an Gott versündigten, wenn sie hierin etwas versähen. Dabey müssen sie denn aber gleich hinzusetzen: sie wollten sich damit keineswegs in die Regierung des Landes mischen, noch auf einige Weise Antheil daran nehmen: vielmehr hätten sie, was sie dem Fürsten hierüber gesagt, und vorgestellt hätten, ungern und gleichsam wider ihren Willen gesagt: aber sie hätten es ihrer Pflicht gemäß nothwendig sagen müssen. Läßt sich dieses der Fürst nun gefallen, so muß man anfangen, ihm die Eigenschaften namhaft zu machen, welche diejenigen besitzen müßten, die man zu wichtigen Aemtern des Staats erheben wollte. Sodann lenke man die Wahl vornemlich auf solche vornehme Staatsmänner, die Freunde unserer Societät sind, und überhaupt auf solche Personen, von de-

denen man sich Förderung und Vortheil für die *) Religion zu versprechen hat. Gleichwohl muß man sie eben nicht selbst dem Fürsten mit Namen nennen, sondern genung, wenn man es dahin bringt, daß die Freunde unserer Gesellschaft, welche des Herrn Vertraute und geheimste Räthe sind, solches thun. Zu welchem Ende denn die Hofprediger und Beichtväter des Fürsten von den Unsrigen genau benachrichtigt seyn müssen, was für Männer es in ihren Provinzen giebt, die sich durch Tugend, durch Klugheit, durch Reichthum, und sonderlich durch ihre Milde und Freygebigkeit gegen die Gesellschaft besonders auszeichnen. Von solchen müssen sie ein ordentliches Namensverzeichniß, oder eine Liste bey sich haben; sie müssen sie dem Fürsten nach und nach bekannt machen und auf eine geschickte Weise zu empfehlen suchen: damit demnächst alsdann, so wie sich eine gute Gelegenheit eräugnen wird, der Herr sich bewogen und geneigt finden lasse, dies oder jenes Subject, von dem er sich erinnert, schon vor einiger Zeit seinen Hofprediger, oder Beichtvater vortheilhaft reden gehört zu haben, zu befördern.

Die

*) Die Religion ist, wie sogleich erhellen wird, auch hier wieder in den Händen der Jesuiten der Deckmantel ihres Eigennutzes und einer ausschweifenden Habsucht.

Die Beichtväter und Hofprediger sollen wohl eingedenk seyn, ihre grossen *) Herrn jederzeit mit der äussersten Nachsicht und Gelindigkeit zu behandlen, und sich gar sehr hüten auch nur das geringste, es sey in ihren Predigten, oder in ihren geheimen Unterredungen mit Ihnen zu sagen, das Ihnen auf einige Weise unangenehm, oder zuwider seyn könnte **) — — — — — — — — — — Für sich selbsten sollen sie mit einem sehr mäßigen Gehalte zufrieden seyn. Wenn sie in dem Schlosse des Fürsten selbst mit wohnen; sollen sie sich Zimmer wählen, die am wenigsten in die Augen fallen. Sie müssen dem Fürsten oft vorstellen, jedoch mit grosser Vorsicht und Klugheit: daß der Fürst verbunden sey, dem Rathe seines Beichtvaters immer und in allen Stücken genau und strenge zu folgen, und sich auch kein Haarbreit davon zu entfernen. Sie müssen Sorge tragen, wenn vornehme königliche Bediente oder Minister und Staatsmänner irgendwo mit Tode abgehen, aufs ge-

*) Man findet in des Herrn Nicolai Reisebeschreibung, in der Gewissensleitung Ludwigs XIV. und in dem Betragen des P. F. . k häufige Beweise und Beyspiele von der genauen Befolgung dieser Vorschrift.

**) Hier findt sich im lateinischen Texte eine Lücke; der Anfang dieser verstümmelten Stelle heißt: Confessiones aliquas destillatas modice accepten.

geschwindeste davon benachrichtigt zu werden, und alsdann sogleich ohne Zeitverlust darauf bedacht seyn, andere an ihre Stelle zu bringen; jedoch muß aller Verdacht, als wolle man sich dadurch in die Regierung des Landes mischen, aufs sorgfältigste dabey vermieden werden. Man muß die Angelegenheiten und die Beförderungen der guten Freunde unserer Gesellschaft nicht selbst und unmittelbar bey dem Fürsten betreiben: sondern andern sichern Mittelspersonen muß man solches Geschäfte auftragen, und durch sie in deren eigenem Namen handeln.

Fünftes Kapitel.

Wie man sich gegen solche Mönche zu betragen habe, die, weil sie gleiche Aemter und Geschäfte mit uns haben, uns in manchen Stücken Schaden und Abbruch thun können.

Man muß diese Art Leute mit Grosmuth ertragen, (animose nobis ferendum est) Zu dem Ende müssen wir dem Volke einprägen, daß unser Orden die sämtlichen Vollkommenheiten aller andern

dern Orden in sich schliesse: und daß alles das Gute und alle die *) Vorzüge, die jeden besonders auszeichnen, und über die andern erheben, sich bey unserer Gesellschaft in einem noch höhern Grade fänden, und dieselbe so vorzüglich glänzend machten: und daß ausser dem Gesang (dem Chorsingen nemlich, oder dem gesellschaftlichen Gottesdienste in gesetzten Tagzeiten) und ausser der strengen Lebensart, wodurch die Mönche von uns unterschieden sind, alles in unserer Societät besser sey. Auch muß man nicht vergessen, die Fehler und Unvollkommenheiten anderer Klostergesellschaften wohl zu bemerken, um daraus zu zeigen, daß solche Religiosen zu denjenigen Aemtern und Geschäften, in welchen sie mit uns konkuriren gar nicht so geschickt und tüchtig wären, als wir.

Mit grösserer Strenge aber muß man gegen diejenigen Religiosen verfahren, und sich ihnen widersetzen, die gerne Collegia oder Schulen zum Unterrichte der Jugend an solchen Orten anlegen mög-

*) Die Imago primi Seculi, dies Hauptbuch der Jesuitischen Prahlerey sagt, daß diese Societät der Orden sey, den Gott selbst gestiftet, daß keiner von seinen Gliedern, welche innerhalb der ersten drey Jahrhunderten seit seiner Stiftung darinnen sterben, könne verdammt werden, u. s. w.

mögten, wo unsere Gesellschaft solches Geschäfte schon mit Nutzen und Ehre verrichtet. Also muß man da dem Fürsten vorstellen, solche Leute wären gemeiniglich dem Staate schädlich, und unsere Societät sey schon allein hinlänglich, den Unterricht der Jugend zu besorgen. Haben solche Mönche etwa aber Breven von dem Pabst, oder Empfehlungsschreiben von den Cardinälen für sich; so müssen die Unsrigen die Sache durch den Landesherrn bey dem Pabst zu hintertreiben suchen: und dem heiligen Vater muß gehörig vorgestellt werden, was für wichtige Dienste unsre Gesellschaft dem Römischen Stuhle leiste, und wie treu und geschickt sie überhaupt dies Geschäft verwalte; zu welchem Ende man denn auch öffentliche gute Zeugnisse unsers Wohlverhaltens, (bonae conversationis) von den Obrigkeiten der Oerter, wo wir Collegia haben, beyzubringen nicht ermangeln muß. Auch muß man ihnen wohl vorstellen, daß Zwiespalt, Streit und Unruhen zu befürchten seyn mögten, wenn man zweyerley Schulen errichtete, ob es schon Religiosen wären. Inzwischen müssen die Unsrigen ihrer Seits aus allen Kräften fleißig studiren, und müssen von Zeit zu Zeit solche öffentliche Proben ihres Fleißes ablegen, daß sie Beyfall und Ehre davon tragen.

Sechstes Kapitel.

Wie man es machen müsse, der Gesellschaft die reichen Wittwen zu gewinnen.

Zu diesem Geschäfte müssen Paters ausgesucht werden, die zwar schon ziemlich bey Jahren, daneben aber doch noch von frischer, schöner und gesunder Gesichtsfarbe sind. Solche Wittwen also, welche einige Zuneigung gegen unsre Gesellschaft blicken lassen, müssen von den Unsrigen oft besucht, und ihnen die Dienste der Societät angeboten werden. Nimmt die Wittwe solches Anerbieten an, und fängt an, in unsere Kirchen zu kommen, oder sie fleißig zu besuchen; so muß man ihr einen Beichtvater geben, der sie wohl zu leiten und zu regieren wisse; sonderlich in dem Entschluß einer beständigen Wittwenschaft sie zu bestärken, damit sie dadurch sich destomehr Verdienst erwerbe. Ferner muß man ihr, daß die Sache desto besser von statten gehe, den Rath geben, die Zahl ihrer Domestiken zu vermindern; man muß die sämmtlichen Haus- Hof- und Kammerbedienten derselben, sonderlich auch die Haushofmeister und Verwalter der Güter dieser Wittwe ändern und einrichten; und die ge-

gesamte Haushaltung, nach Maasgabe der Umstände und der Person, zu reguliren und auf einen guten Fuß zu setzen suchen.

Insbesondre muß der Beichtvater dahin arbeiten, daß die Wittwe sich seinen Rath allzeit gefallen lasse, sich dabey gänzlich beruhige und denselben schlechterdings befolge, als den wahren Grund ihres ganzen geistlichen Guts, oder des Schatzes (des Verdienstes guter Werke operis operati) so sie sich (bey Gott) samlet. Sie muß angehalten und angewöhnt werden, fleißig die Sacramente zu gebrauchen, alle Tage die Messe zu hören, und die Litaney zu beten. Zwey oder dreymal wöchentlich soll man ihr geistliche Ermahnungen halten, über die Glückseligkeit und Vorzüge des Wittwenstandes, über die Lasten und Beschwerlichkeiten des Ehestandes und über die Gefahren und Verdrüßlichkeiten desselben. Daneben wird es nicht übel seyn, ihr zu Zeiten diesen, oder jenen vornehmen Mann, dem sie wohl eben nicht abgeneigt seyn dürfte, oder der ihr vorzüglich gefällt, verborgener Weise zum Bräutigam vorzuschlagen; zu gleicher Zeit ihr aber eine solche Beschreibung von den Lastern und bösen Eigenschaften eben dieses Mannes, gegen den sie einige Neigung zu hegen scheint, zu ma-

 chen,

chen, daß sie blos durch diese Beschreibung so abgeschreckt wird, daß sie gar nicht mehr an eine zwote Heyrath denken mag.

Wenn es mit der Gesinnung der Wittwe bis dahin gediehen ist; dann muß man ihr unverzüglich die Klostergelübde vorschlagen und empfehlen: man muß mit den größten Lobeserhebungen davon reden, und sie zu bereden suchen, daß sie wenigstens das Gelübde der ewigen Keuschheit ablegt, damit, so bald sie solches gethan, es schlechterdings für sie unmöglich wird, sich wieder zu verheyrathen. Alsdann wird es Zeit seyn, die Wittwe zu überreden, alle solche junge Leute, die ein wenig frey leben, aus ihrem Hause zu entfernen, und statt deren einige wenige neue Gäste anzunehmen, die aber allemal mit vieler Frugalität und Mässigkeit tractirt werden müssen. Nicht weniger muß man es dahin zu bringen wissen, daß alle Hausbediente dieser Wittwe, auch alle ihre auswärtigen Verwalter und Amtleute auf den Landgütern, ihre Kapelläne, kurz, ihre sämmtlichen Bediente lauter Kreaturen von uns seyen: daß sie lediglich auf unsre Empfehlung angenommen werden, und daß sie ganz und gar nur von uns allein abhangen. Wenn die Wittwe auf dem guten Wege so weit gekommen ist, dann kann man sie schon nach und

nach

nach zur Uebung der guten Werke anhalten, welche sie jedoch auch nie anders, als unter der Führung und nach dem Rath und Befehl ihres geistlichen Vaters ausüben muß.

Siebentes Kapitel.

Wie man es anzufangen habe, die Wittwen in ihrem Wittwenstande treu und beständig zu erhalten: und wie man mit ihrem Vermögen und ihren Gütern schalten müsse.

Wenn eine Wittwe ausser ihrer allgemeinen Zuneigung gegen uns, auch noch insbesondre ihre Freygebigkeit gegen unsre Gesellschaft durch eine ansehnliche Summe Geldes bewiesen hat, so sie derselben geschenkt: so muß sie zur Theilnehmerin der Verdienste unserer Societät gemacht werden. Wenn sie das Gelübde der Keuschheit gethan hat, so muß man sie selbiges zweymal des Jahrs erneuern lassen, wie solches bey uns gebräuchlich ist. Man erkläre ihr ferner die bey uns übliche Hausordnung (Ordo nostrae Societatis domesticus); und wenn ihr dieselbe ansteht, so

halte man sie auch darzu an, daß sie einen gewissen Hof, oder Saal zu Ehren der heiligen Jungfrau und der heiligen Apostel habe: und unter den Manns- und Frauenspersonen müssen dazu denn gewisse Syndici (d. i. Anwalde und Vorsteher) gewählt werden. Es müssen gewisse Personen gesetzt werden, die die Fehler und Vergehungen der Bedienten beyderley Geschlechts scharf beobachten, und den Vorgesetzten Nachricht davon geben. Den Kindern müssen alle geheime Unterredungen, Klatschereien und zu grosse Vertraulichkeiten untersagt; und die es hierinnen versehen, müssen scharf bestraft werden. An ihrem Hofe müssen gewisse tugendsame junge Mädchen gehalten werden, die sich in der Gottseligkeit üben, und allerhand Ornate für unsere Kirche verfertigen. Diese müssen eine Aufseherin über sich haben, worunter sie stehen, die auf ihre Arbeit achtet und ihre Sitten bildet.

Man besuche solche Wittwen öfters: man suche ihre Gunst beyzubehalten, und sie durch allerhand artige, aufgeweckte, besonders ihnen angenehme Discurse zu unterhalten: doch allemal geistlichen Inhalts, verstehet sich! Im Beichtstuhle muß man nicht scharf und streng mit ihnen verfahren; es müßte denn seyn, daß keine Hofnung mehr wäre, etwas von Belang von ihnen zu

erhal-

erhalten. Auch wird es ersprieslich seyn, um uns die Gewogenheit der Wittwen zu erhalten, daß man überhaupt alles Mögliche ihnen zu Gefallen thue: daß ihnen z. E. unsere Kirchthüren (vielleicht Hausthüren, Thür des Kollegiums, Ingressus in aedes nostras) beständig offen stehen, und daß es ihnen erlaubt sey, wann und mit wem von den Unsrigen sie nur wollen, sich zu unterreden. Wenn es kalt, oder schlecht Wetter ist, und sie sich nicht recht wohl befinden, soll man nicht leiden, daß sie ausgehen. Wenn ihre Töchter Hochzeit halten, so müssen unsere Schüler ihnen zu Ehren Carmina machen. Und wenn jemand von ihren Anverwandten gestorben ist, so muß man demselben ein prächtiges Leichenbegängniß halten, und das Grabmal muß vor allen andern sich auszeichnen. Mit einem Worte, man muß alles Mögliche thun, was der Sinnlichkeit solcher vornehmen Wittwen schmeicheln, oder angenehm seyn kann: daferne sie dafür recht freygebig und unserer Gesellschaft zugethan sind; jedoch alles mit Klugheit und Vorsicht, ohne Anstoß und Aergerniß zu geben!

Wenn der Beichvater mit seiner Wittwe überlegt, wie sie ihr Vermögen anwenden wolle; so muß man ihr mit grossen Lobeserhebungen die

 geist-

geistliche Vollkommenheit derjenigen Heiligen anpreisen, die, mit Vorbeygehung ihrer nächsten Freunde, alle ihre Güter an die Armen Christi ausgetheilt haben. Man muß ihnen das Exempel so mancher berühmten Wittwen vor Augen stellen, die blos auf diesem Wege in kurzer Zeit Heilige, (Kanonisirte) geworden sind. Folglich wenn die Wittwen sich erst gänzlich unsern Händen anvertrauet haben, und bereit sind, der weisen Führung ihres geistlichen Vaters unverweigerlich zu folgen: so muß man ihnen ernstlich einschärfen, daß sie, damit ihre Handlungen ein desto grösseres Verdienst vor Gott erwürben, überall kein Allmosen, auch nicht einmal an Religiosen (Bettelmönche), ohne Wissen und Einwilligung ihres Beichtvaters, geben dürften. Sondern sie müssen angehalten werden, das Allmosen so sie wohl geben wollten, nebst dem Namen, an wen? auf einen Zettel zu schreiben: diesen Zettel müssen sie alsdann dem Beichtvater übergeben, welcher mindern und mehren kan, wie es ihm beliebt. Auch müssen solche Beichtväter wohl acht geben und wachsam seyn, daß nicht andere Mönche manchmal zu unsern Wittwen gehen, damit sie uns selbige nicht abspenstig machen. Denn das weibliche Herz ist veränderlich.

Wenn

Wenn die Wittwe ein Beträchtliches an baarem Gelde vorräthig hat, so muß der Beichtvater, um zu verhüten, daß sie dadurch nicht etwa bewogen werden möge, auf eine zwote Heyrath zu denken, ihr den Vorschlag thun, ja lieber ihr rathen und sie zu überreden suchen, daß sie der Gesellschaft gewisse Jahrgelder gebe, die denn zum Besten unserer Kollegien und Profeßhäuser, sonderlich des Profeßhauses zu Rom, verwandt werden sollen. Man kan dies Geld auch anwenden zu Caseln (Mesgewanden) und zu anderm Altarschmuk oder Kirchenornaten, die denn auch nach dem Tode der Wittwe mag in unsern Kirchen gebraucht werden können. Man kan der Wittwe vorstellen, daß unsere Häuser unbequem und schlecht gebauet wären, und daß unsere Schulgebäude diese und jene Verbesserung bedürften. Man berede sie, ihr Geld auf solche Dinge zu verwenden, wovon sie einen unsterblichen Ruhm haben würde, als da sind prächtige Kirchengebäude, Ciboria (bedekte Gefäße, oder Häuschen zur Verwahrung der konsekrirten Hostie) und andere Gebäude; die man denn mit Fleis so geschwind, als möglich, zu Stand zu bringen suchen muß, damit ihre Freigebigkeit einen reizenden Gegenstand haben möge. Eben so muß man es auch mit andern vornehmen Wohlthätern und mit den

 großen

großen Herrn halten, die für uns prächtige Gebäude errichten lassen. Wenn es (*) . . . . .
. . . . . sind; so muß man ihnen versichern, daß es zum ewigen Andenken gewidmet seyn solle. Wenn die Wittwen zu den Gräbern unserer Heiligen und Seeligen in Rom etwas schenken wollen, so muß man solches Vorhaben gar sehr billigen und loben, und mit dem Exempel so mancher anderer vornehmen Matronen beståttigen und empfehlen, die ein Gleiches gethan haben: man muß ihnen sagen, daß diese eben dadurch die höchste Vollkommenheit erreicht hätten, daß sie aller Liebe zu den irdischen Schätzen sich gänzlich entschlagen, und den Herrn Christus in der Person der Knechte seiner Gesellschaft zu ihrem Erben eingesezt hätten. Sind sie aber Willens, ihre Söhne oder Töchter zum Dienste Gottes zu widmen; so muß man solches gar nicht zu verhindern, sondern vielmehr aus allen Kräften zu befördern suchen: und alsdann kan man sie schon bereden, uns ein ansehnliches Geschenk zu machen, und was sie uns geben, müssen wir annehmen. Behutsamer und vorsichtiger hingegen muß man schon verfahren, wenn man von solchen

*) Diese Lücke findet sich so im lateinischen Text. Dergleichen Lücken kommen, wie schon bemerkt worden, noch mehrere vor.

chen Wittwen etwas annimt, die ihre Söhne und Töchter für die Welt bestimmen.

Achtes Kapitel.

Wie man es anzufangen habe, daß die Söhne oder Töchter unserer Devoten ins Kloster gehen.

Auf alle Weise muß die Wittwe an ihren Kindern daran arbeiten, daß dies geschehe; mit Güte, und mit Gewalt. Mit ihren Töchtern also muß sie streng und scharf verfahren, sie muß sie hart halten, muß Drohworte, muß die Ruthe, muß Hunger und Durst brauchen, sie zu züchtigen und zu quälen; sie muß ihnen den anständigen Anpuz versagen, und ihnen dagegen einen ansehnlichen Brautschaz versprechen, wenn sie Nonnen werden wollen. Dabey muß sie die viehischen Leidenschaften und die Plage der Eifersucht eines tollen Ehemanns, und überhaupt die mit dem Ehestande verknüpften Beschwerden und Verdrieslichkeiten gar sehr vergrößern. Sie muß vor ihren Kindern oft beseufzen und bedauern, daß sie nicht selbst eine Nonne geworden sey. Kurz;

Kurz; sie muß ihre Töchter täglich dergestalt plagen und quälen, daß diese dadurch, des verdrieslichen Lebens bey ihrer Mutter von Herzen satt und müde, sich bewogen finden, ins Kloster zu gehen.

Mit den Söhnen aber müssen die Unsrigen oft und vertraulich umgehen: man muß sie manchmal in unsre Kollegia führen: muß ihnen da allerhand ihnen Angenehmes zeigen, das sie bewegen könne, auch in unsre Gesellschaft zu treten, z. E. unsre schönen Gärten bey den Kollegien, wo wir unsre Recreationes haben: man zeige ihnen unsre artigen, ansehnlichen, netten Speisesäle (Refectorien): man lasse sie mit in unsre Conversationes kommen, wo es nicht an angenehmer Unterhaltung und an Ergözung für sie fehlen wird. Aber zu den geistlichen Unterredungen müssen sie nicht zugelassen werden.

Und der Hauslehrer, oder Hofmeister eines solchen Sohns einer reichen Wittwe muß ein Mensch seyn, der mit Leib und Seele uns ergeben ist: ja lieber einer, der selbst dereinst einer der Unsrigen zu werden gedenkt. Dann muß die Mutter zu Zeiten dem lieben Sohn etwas von seinem Unterhalte entziehen: muß ihm vorstellen, daß

es

es mit ihren Familienangelegenheiten jezo ziemlich weitläuftig aussehe, daß es mit ihrem Vermögen bedenklich stünde u. s. w. Gehet der Sohn Studirens halber in die Fremde; so muß er da nicht so vornehm gehalten werden; das nöthige Geld muß ihm manchmal abgekürzt werden; so daß der Jüngling dadurch niedergeschlagen, muthlos und verdrieslich gemacht, verlassen in der Fremde, endlich den Entschluß faßt, ein Mönch zu werden.

Neuntes Kapitel.

Wie man die Einkünfte der Kollegien zu vermehren suchen müsse.

Die Beichtväter der Fürsten, der großen Herrn und der vornehmen Damen sollen stets mit allem Fleis darauf bedacht seyn, wie sie zur Vergeltung für das geistliche Gut, so sie jenen ertheilen, zum gemeinen Besten unsrer Societät recht viel zeitliche Güter wieder bekommen, und gleichsam dagegen einkaufen mögen. Dem zufolge müssen sie keine einzige Gelegenheit vorbey gehen lassen, anzunehmen, was ihnen gebotten wird.

Und

Und falls solches lange nicht geschiehet, müssen sie nicht ermangeln, gelegenheitlich dran zu erinnern: jedoch behutsam und vorsichtig, damit wir nicht zu zudringlich zu seyn scheinen. Beichtväter, die in diesem Stüke sich nicht recht wachsam und fleißig beweisen, müssen lieber von dem Fürsten entfernt, (ihres Amts entsezt) und endlich ganz weggewiesen, (aus der Gesellschaft gestossen) (ac denique exagitentur) werden, als Leute, die nicht sonderlich für das gemeine Beste (der Gesellschaft Jesu nemlich!) sorgen. Sehr misfällig haben wir vernommen, daß es geschehen ist, daß manche junge Wittwen, die frühzeitig und plözlich verstorben sind, ein sehr Ansehnliches an prächtigen Mobilien, so ihnen gehörte (ihr Allodium) und zwar — man solte sich schämen! — blos aus Schuld der Unsrigen, unsern Kirchen nicht, wie sie wohl hätten thun können, vermacht haben: wie auch nicht weniger, daß die Unsrigen manchmal nicht angenommen haben, was ihnen von reichen jungen Wittwen angeboten worden, da doch bekanntlich bey Erwerbung aller solcher Güter, nicht auf Zeit und Umstände sowol, als vielmehr auf die Absicht und Willensmeinung des Gebers, oder der Geberin gesehen werden muß.

Sie müssen fleißig am Hofe der Edelleute und Vornehmen, und in den Häusern der reichen Wittwen erscheinen, um daselbst sich zu erkundigen, und (jedoch mit Vorsicht) aufzuspüren, ob nicht sie selbst entweder, oder einer und der andere von ihren Freunden und Angehörigen Willens wären, zum Heil ihrer Seelen etwas an die Kirche zu vermachen? Ein gleicher Versuch muß auch bey den Pfarrern und Prälaten gemacht werden, indem man sie vorher bewogen, die geistlichen Uebungen zu machen; und das ist alsdann die rechte Zeit, welche die Unsrigen in Acht nehmen müssen, etwas tüchtiges von ihnen zu erhalten. Bey allen diesen Personen muß man sich denn dadurch beliebt zu machen und einzuschmeichlen suchen, daß man ihnen vorstellt, wie sehr dankbar und erkentlich die Societät gegen ihre Wohlthäter und Gönner zu seyn pflege; und wie getreue und genaue Executoren der ihr anvertrauten Testamente, Vermächtnisse und Legaten die Jesuiten zu seyn pflegen; ganz anders und besser, als es gemeiniglich andere Weltliche und auch Mönche zu machen pflegten. Sie müssen genaue Erkundigung einziehen von den Gärten, Steinbrüchen, Landgütern, Weinbergen und Dörfern, welche in der Gegend der Städte liegen, wo sie ihren Siz haben: sie müssen alle Be-

sizthü-

sizthümer (liegende Gründe) und Contracte der Einwohner, auch die Onera und Auflagen derselben genau wissen, und Achtung geben, ob man nicht entweder durch Verträge, oder durch Aufnahme der Söhne in die Societät oder durch unmittelbare Donation und Schenkung eins von diesen Gütern an sich bringen könne? den Devoten der Gesellschaft beiderley Geschlechts mögen sie auch zu Zeiten die Güter und Besizthümer ihres Kollegii namhaft machen, und wohl eins und das andere davon ihnen verkaufen; doch unter der Bedingung, daß sie es kurze Zeit nachher der Societät, und zwar umsonst, wieder zurükgeben.

Haben die unsrer Gesellschaft ergebenen Wittwen blos Töchter: so müssen sie diese ins Kloster gehen und Nonnen werden lassen, indem sie ihnen nur einen mässigen Brautschaz mitgeben. Das übrige, was sie haben, als Dörfer, Landgüter . . . . . . und ihr ganzes Vermögen werden wir mit leichter Mühe in unsre Gewalt bekommen. Hat hingegen die unsrer Societät ergebene Wittwe einen Sohn, oder mehrere Söhne, und es ist keine Hofnung vorhanden, daß dieser, oder diese dereinst in unsre Gesellschaft treten werden; so muß man der Mutter zu verstehen

geben,

geben, sie würde am besten thun, wenn sie die sämtlichen Güter und Besitzthümer ihren Söhnen, oder ihrem Sohne überließe, ihre vorräthige gesamlete Baarschaft hingegen, und ihre Dotem oder ihr Eingebrachtes, als ihr Eigenthum der Societät vermachte. Es trägt sich manchmal zu, daß ungemein fromme und unserer Gesellschaft sehr ergebene Wittwen Eigenthümerinnen von einem und dem andern Dorfe (also als Allodialgütern) sind. Diese muß man dahin zu bewegen suchen, daß sie solche ihre Güter unsern Collegiis verschreiben; für sich hingegen mit einer bestimmten jährlichen Pension oder gewissen Jahrgeldern zufrieden sind, damit sie von aller Sorge der zeitlichen Güter ganz befreiet und entlediget, Gott desto ruhiger und ungehinderter dienen, beten und geistliche Uebungen treiben können.

Zehntes Kapitel.

Wie man äußerlich scharfe Zucht und Strenge in unsrer Gesellschaft bliken lassen müsse.

Scharfe Zucht und Strenge in unserm Institut werden wir äusserlich dadurch zu Tage legen, daß wir alle unnüze oder unbrauchbare Glieder unsrer Societät, sie mögen alt, oder jung, und welches Standes oder Ranges sie wollen, seyn, die mit Steinschmerzen behaftet sind, und an denen alle Kunst der Aerzte vergeblich gewesen, oder deren Kräfte gänzlich erschöpft und ausgezehrt sind, aus unsrer Gesellschaft ganz ausstossen. Eben so muß man es mit denen machen, die mit irgend einer so unheilbaren Krankheit behaftet sind: und wenn sie auch schon erst nach ihrem Eintritt in die Societät damit befallen seyn solten. Ausgenommen einige wenige (*) vorbehaltene Fälle.

Ursa-

(*) Nemlich die Professen überhaupt und andere von der Politik geschüzten Glieder sind ausgenommen. Eben dies gilt auch von den gebildeten so geist- als weltlichen Coadjutoren.

Ursachen und Gründe solcher Ausstoßung sind; wenn sie unsern Devoten und der Gesellschaft nützliche Gönner und Freunde andern Klostergesellschaften zuwenden: wenn sie die Absichten der Söhne des Hauses solcher Eltern offenbaren, die dieselben wahrscheinlich verhindern würden, in die Societät zu treten: und wenn sie bey der Resignation auf ihre Güter Neigung gegen ihre Anverwandten zeigen, und nicht schlechthin alles, was sie haben, der Gesellschaft ganz geben. Inzwischen müssen solche zuvor einige Jahre lang in der Societät **mortificirt** (mit Zucht und Strafen gedemüthigt und geplagt) werden. Man muß sie zu den allerniedrigsten Diensten brauchen: man muß sie in den untersten Classen lehren lassen: man muß sie zu den höhern Studien, besonders der Theologie, nicht zulassen: Man muß ihnen oft über Tisch während des Essens das Capitel lesen (öffentliche Bestrafung und Verweise geben): man muß ihnen nicht gestatten, Beichte zu hören: aller Umgang mit Auswärtigen muß ihnen verboten werden: aus ihrem Zimmer muß man ihnen auch ihr Liebstes und Kostbarstes wegnehmen: man muß ihnen oft öffentliche Pönitenzen auflegen. Das werden die sichersten Mittel seyn, ihrer bald los zu werden.

Wenn Personen, die sich der obgenannten Fehler schuldig gemacht haben; (d. i. die entweder Devoten und gute Freunde unsrer Gesellschaft uns abwendig machen und andern Orden zuschanzen; oder die das Vorhaben junger Leute, die zu uns treten wollen, den Eltern hinterbringen; oder die bey ihrem Antritt nicht ihr ganzes Vermögen der Gesellschaft geben) sich bey den (*) Provinzialen beklagen solten, daß man zu hart mit ihnen verführe, so müssen sie nicht gehört werden. Was (von den Superioren) geschehen ist, muß man entschuldigen und rechtfertigen, und muß ihnen zur Antwort geben, daß sie verbunden wären, denselben in allen Dingen, die nur nicht Sünde wären, zu gehorchen. Und die Superioren müssen sich kein Bedenken und Gewissen machen, solche zu verabschieden. Denn da unser Orden den Namen einer Gesellschaft und Gesellschafter führt; so hat man sich gar nicht drüber zu verwundern, daß sie, wie jede andre Gesellschaft, auch das Recht und die Befugniß der

*) Das Gegentheil von diesem ungerechten Verfahren lehrt die Regel der Provinziale, welche jedermann bekannt seyn darf. In Frankreich muste vermöge eines ausdrücklichen königlichen Befehls die Societät in spätern Zeiten ihre alten und kranken Mitglieder behalten, den jungen ausgestoßenen Jesuiten aber Pensionen geben.

der Ausstoßung oder Ausschließung hat. Denn die Bande einer Gesellschaft und der Gesellschafter können leicht zerrissen werden, und sind keinesweges schlechterdings unauflöslich, oder ewig. Die Ausstosung hat mit der Stiftung der Gesellschaft selbst zugleich ihren Anfang genommen (d. i. das Recht der Ausstossung ist eben so alt; als das ganze Institut). Solches erhellet am klärsten daraus, daß die Societät für ihre Scholastiker und für die gebildeten Coadjutoren blos nur simple oder schlechte (d. i. nicht lebenswürige oder unauflößliche) Gelübde hat. Nun aber führen solche schlechte Gelübde keineswegs eine gegenseitige Verbindlichkeit mit sich, als ob die Gesellschaft auch an ihrer Seite denen Personen, die solche Gelübde gethan haben, verpflichtet sey, sie beständig zu behalten; denn solches ist grundfalsch. Vielmehr trift solche Verbindlichkeit oder Verpflichtung nur allein den Gelobenden, nicht aber die Gesellschaft; als welche ohngeachtet dieser Gelübde, wenn und wann sie will, und aus welcher Ursache sie will, verabschieden kan. Ja, wenn die Mitglieder auch in der Gesellschaft bereits die feierlichen Gelübde abgelegt haben, wie es in andern Orden gebräuchlich ist, oder wenn sie schon *) Professen sind; so kön-

*) Doch ist dies nur im Allgemeinen wahr, und nicht üblich.

nen sie dennoch auch als solche immer noch wieder verabschiedet und ausgestossen werden.

Eilftes Kapitel.

Wie sich die Unsrigen einstimmig gegen die Ausgestossenen zu verhalten haben.

Weil die Ausgestoßenen oder Verabschiedeten unserer Societät großen Schaden thun können; so wird man in Ansehung ihrer folgende Vorsicht zu gebrauchen haben. Ehe und bevor man einen aus der Gesellschaft ausstoßt, lasse man sich von ihm versprechen, ja lieber ein förmliches (schriftliches) Zeugniß darüber ausstellen, daß er in seinem Herzen nichts anders, als Gutes von der Societät denken, und daß er nie etwas böses von ihr sagen wolle. Indessen müssen die Unsrigen unter der Hand alles mögliche thun, ihm bey denjenigen großen Herrn, geistlichen sowol, als weltlichen Standes, bey denen er etwa Eingang finden und sich beliebt machen mögte, (zum voraus) allen Zutritt und gute Aufnahme zu verschließen. Man muß ihnen seine bösen Eigenschaften, Neigungen und Fehler offenbaren, welche die Obern sehr wohl wissen

sen müssen, weil er selbst sie ihnen vormals in seinem aufrichtigen Herzensbekenntniß, (Gewissensbeichte) wornach man ihn in der Gesellschaft stets behandelt und regiert hat, gestanden und eröfnet hat.

Im Fall nun die großen Herrn (an welche sich der Ausgestossene wendet) nicht unsere guten Freunde seyn sollten, so muß man sich des Credits angesehener Männer, die unsere Gönner sind, bedienen, um zu verhindern, daß jener dort bey dem, der nicht unser Freund ist, keine günstige Aufnahme finde. Kan man es nicht ganz und gar dahin bringen; so muß man ihm doch so viel als möglich zu *) schaden suchen. Man muß an alle Collegia schreiben, wie der Verabschiedete beschaffen sey, und muß die Ursachen und Gründe seiner Ausstossung mit Uebertreibung angeben. In den Exhortationen (öffentlichen Ermahnungen) muß man sagen, daß der Ausgestossene gar sehr und brünstig begehre, wieder aufgenommen

*) In Absicht auf diesen Fall gilt auch was der Jesuit Berruger im Allgemeinen sagt: Es ist weiter nichts nöthig, als daß man weiß, mit Geschiklichkeit zu lästern und zu verläumden, und diese Schmähungen mit Standhaftigkeit zu wiederholen und zu behaupten,,. Histoire du peuple de Dieu P. III. Sect. 2.

zu werden. Den Auswärtigen muß man die Ursachen einer solchen Verabscheidung, die uns bey dem Publiko verhaßt machen könte, zu verstehen geben; denn auf die Weise wird jederman unserm Verfahren Befall geben müssen. Die Ausgestossenen mögen gegen uns sprechen, oder machen, was sie wollen; so muß man ihnen von unserer Seite angesehene Männer entgegen stellen, die ihren Lästerungen und Vorwürfen Lobsprüche auf unsere Societät entgegensetzen: sie müssen unserer Societät Ruhm und guten Namen in der Welt anführen: den großen Nutzen und Vortheil, den sie der Kirche Gottes verschaffe; die Hochachtung, die sie sich durch ihren unsträflichen Wandel und durch ihre Gelehrsamkeit erworben; daher denn auch Könige und große Herrn uns zu ihren Beichtvätern und Predigern angenommen hätten; die ächte christliche Liebe der Unsrigen gegen den Nächsten; insbesondere ihre eifrige Dienstfertigkeit gegen ein jedes einzelnes Mitglied unsrer Gesellschaft, muß gehörig angeführt und herausgestrichen werden. Diejenigen, welche sich des Verabschiedeten anzunehmen scheinen, müssen bey uns wohl zu Gaste geladen werden: man muß ihnen zu verstehen geben, sie würden wohl thun, den Entlassenen nicht zu begünstigen, und sie wären in zweifelhaften Fällen allemal verbunden,

den, von einem Orden (einer so heiligen Gesell-
schaft, als die unsrige ist) nichts anders, als Gu-
tes zu denken, und ein gutes Vorurtheil zu he-
gen. Und wenn sie die Gründe angeben, wo-
durch die Gesellschaft sich bewogen gefunden, die-
sen oder jenen zu verabschieden; so müssen sie ih-
ren Vortrag so einzukleiden wissen, daß sie äus-
serst probabel und beyfallswürdig scheinen. Da
müssen sie sich sehr oft umständlich und genau in
alle Laster und Fehler des Ausgestossenen bis auf
die geringsten Kleinigkeiten einlassen: sie müssen
sich über alle seine Mängel und Unvollkommen-
heiten, auch die allergeringsten, sehr sorgfältig aus-
breiten und sie hererzehlen, keinen einzigen klei-
nen Umstand vergessen oder auslassen, der sie
verhaßt zu machen dienen könte, und ihrem gu-
ten Namen nachtheilig wäre; wenn auch schon
immerhin manches, was sie davon vorbräch-
ten, zweifelhaft, ungewiß und nicht völlig
gegründet seyn solte.

Man muß auf alle Weise zu hindern suchen,
daß die aus unserer Gesellschaft Entlassenen kein
geistliches Amt, Bedienung oder Pfründe bekom-
men; es wäre denn, daß sie uns eine ansehnli-
che Summe Geldes gäben, oder uns ihre Güter
verschrieben, oder uns sonst andere klare und un-

gezweifelte Beweise ihrer gänzlichen Ergebenheit und Zuneigung gegeben hätten. Nicht weniger müssen die Beichtväter ihren König, oder Fürsten dahin zu bereden suchen, daß er niemahls den aus unserer Societät Verabschiedeten ein Amt, oder eine Bedienung verleihet, daferne sie nicht klare Beweise ihrer Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit an den Tag geleget. Solche Tüchtigkeit aber muß blos beurtheilet und abgemessen werden nach ihrer gegen unsre Gesellschaft bezeugten Zuneigung und Freigebigkeit, indem sie z. E. ihr Collegia erbauet, oder des Etwas für sie gethan haben.

Wenn es nun (ungeachtet aller solchen Vorsichtigkeit von unsrer Seite) dennoch geschehen solte, daß unsre Ausgestossenen ihr Glük in der Welt machten und Beifall fänden; so muß man sich sehr scharf nach ihrem Leben und Wandel erkundigen: unsre Freunde und unsre lieben Getreue, die Devoten der zwoten Classe (von geringerem Stande) müssen nachtheilige Reden über ihren Character und Sitten aussprengen; alle ihre Fehler und Mängel müssen ausgeplaudert werden; diese Devoten selbst aber müssen durch Censuren (Kirchenstrafen), und im Falle der Widersetzlichkeit, durch Verweigerung

der

der Absolution, angehalten und gezwungen werden, solcher Verabschiedeten sich auf keine Weise anzunehmen, noch sie zu unterstützen, oder gar bey sich aufzunehmen: man muß, so viel möglich, durch allerley heimliche Gerüchte, verfängliche und zweydeutige Reden den guten Namen derselben zu beflecken suchen, damit man, wo möglich, jederman denselben feind und abgeneigt mache, und sie allen Credit verlieren. Gehet es solchen Ausgestossenen nach Wunsch; so müssen wir mit vielem (anscheinenden) Mitleid und Bedauern davon sprechen, damit alle Uebrige (unserer Gesellschaft) dadurch abgeschrekt, und gleichsam gezwungen werden, in unserer Gesellschaft zu verharren: sie mögen wollen, oder nicht.

Zwölftes Kapitel.

Von der Wahl der jungen Leute für die Gesellschaft, und wie man dieselben festhalten müsse.

Mit der größten Kunst und mit allem Fleiße muß man dahin arbeiten, daß wir solche Jünglinge

linge bekommen, die gute Köpfe haben, keine üble Person vorstellen, edel, von guter Familie und reich sind. Um denn solche anzulocken, thue man ihnen alles zu Gefallen. Die Vorgesezten der Collegien müssen nicht leiden, daß die Lehrer ihnen das geringste zuwider thun. Man beweise ihnen alle Freundschaft und Hochachtung; man mache ihnen kleine Geschenke; man führe sie nach unsern Landhäusern und bewirthe sie daselbst mit den schönsten Früchten: auch kan man sie mit in unser Refectorium nehmen, und daselbst mit speisen lassen; und ihre Recreation (Spielstunde) mögen sie in Gesellschaft der Unsrigen bey dem Feuer (Kamin) zubringen.

Ein andermal wieder muß man ihnen aus blosem Argwohn und um geringer verdächtiger Umstände willen beträchtliche Fehler vorrücken; und alsdann sie von der Ruthe oder Geißel befreien. Bald wenn man siehet, daß sie keine Neigung zum geistlichen Stande haben, muß man ihnen scharfe Verweise geben: bald wieder, wenn man siehet, daß sie im Zweifel stehen, und wanken, muß man ihnen freundliche Gesichter machen und gute Worte geben. Man muß ihnen vorstellen, wie geneigt die Jugend zu allerhand Sünden und Lastern sey, und muß ihnen mit

der

der Gefahr der ewigen Verdamnis drohen, im Falle sie nicht Religiosen werden wolten.

Wenn sie nun begehren aufgenommen zu werden, so muß man sie nicht sogleich zulassen. Es ist besser, sie noch immer eine Zeitlang hin zu halten. Währender Zeit muß man in den Unterredungen mit ihnen mit großen Lobeserhebungen von der feinen und artigen Lebensart unserer Gesellschaft sprechen, und sie ihnen recht angenehm vormalen. Dadurch wird ihr Verlangen immer zunehmen, und sie werden desto eifriger um die Aufnahme bitten und anhalten; und wenn sie darnach einst anderes Sinnes werden, und wieder auszutreten wünschen solten: kan man ihnen alsdann desto besser unter die Augen stellen, wie eifrig und dringend sie ehemals um die Aufnahme angehalten hätten. Da es aber immer viele Schwürigkeiten sezt, die Söhne der Senatoren und anderer reichen Leute an sich zu ziehen, wenn sie in ihrer Provinz sind; so muß man solche Jünglinge lieber nach Rom ins Noviziat schicken, doch so, daß man zuvor dem Provinzial zu Rom, oder auch dem General Nachricht davon gebe. Kommen sie aber in Deutschland oder in Frankreich, oder in Italien, und begehren die Aufnahme in unsre Societät; so kan man sie

schon

schon ohne Bedenken gleich annehmen; besonders in Ländern, wo die Landesherrn unserer Societät zugethan sind. Denn unter solchen Landesherrn werden wir gar leicht unsere Absichten allemal erreichen. Denn weil die Unterthanen (in solchen Ländern) unsre Gunst und Protection suchen müssen, so werden sie nicht leicht wagen, sich gegen uns aufzulehnen; oder, wenn sie es thun, werden sie nichts damit ausrichten.

Man muß keine Gelegenheit versäumen, solche junge Leute an sich zu loken, die aus der Fremde (entfernten Provinzen) kommen, um auf unsern Gymnasien zu studiren, zumal wenn es ihnen an Gelde zu gebrechen anfängt. Denn da wird theils der Unmuth und Verdruß über Mangel an Gelde, theils die Furcht und Scheu vor ihren Eltern und Angehörigen sie desto stärker treiben, sich anlocken zu lassen. Dies ist uns vortreflich auf diese Weise geglükt in Deutschland und in Pohlen. Um aber Unbeständigkeit solcher Jünglinge vorzubauen, muß man ihnen verschiedene nach ihren Umständen, Fassung und Fähigkeit eingerichtete Ermahnungen halten: von den unglüklichen Schiksalen solcher, die ausgestoßen worden; von dem hohen Werthe und der Glükseeligkeit des göttlichen Rufs zum geistlichen Stande

de u. s. f. Um aber auch die Eltern und Angehörigen der jungen Leute, die wir aufnehmen, zufrieden zu stellen; muß man ihnen mit grossen Lobsprüchen von der Vortreflichkeit unsers Instituts reden: muß ihnen den allgemeinen Beyfall rühmen, den uns die Welt giebt: die Ehre, die uns Könige und Fürsten erweisen. So muß man ihre Gunst und Freundschaft zu erwerben suchen; kurz, man muß, so wie es die Umstände mit sich bringen, und wie es der Rang und das Ansehen der Personen erfordert, nichts vergessen, wodurch wir uns beliebt machen und einschmeichlen können.

Dreyzehntes Kapitel.

Von den Nonnen.

Unsre Beichtväter müssen sich auf alle Weise sehr in Acht nehmen, es mit den Nonnen oder Klosterfrauen niemals zu verderben: denn sie sind unsere vornehmsten Wohlthäterinnen. Sie sind es, denen wir in der That manche Stiftung dieses und jenes Kollegii zu danken haben: manche

che von ihnen haben uns sogar die Helfte ihres Brautschazes mit Einwilligung des Klosters und der Aebtissin überlassen. Darum muß man denn solche Klosterfrauen, wenn sie schon z. B. den Verschluß (die Clausur) nicht genau in Acht nähmen, deswegen doch keineswegs tadlen, oder strafen. Das ist eine Sache, die wir den Bischöffen (Ordinarien, darunter die Nonnen stehen) überlassen wollen. Vielmehr muß man auf alle Weise und Wege suchen, ihre Zuneigung, Gunst und Freundschaft beyzubehalten, damit sie nicht etwa, wenn man mit ihnen zerfiele, uns wegen des uns geschenkten halben Brautschazes in Anspruch nehmen und solchen uns öffentlich vorrüken mögten.

Ausserdem werden sie, wenn sie uns günstig und zu gethan sind, manchmal mit ihren Anverwandten, (vermuthlich den Weltlichen) zu unserm Vortheil reden; sie werden uns deren Gunst und Zuneigung erwerben; und so können wir, vermittelst dieser Nonnen, uns manche Güter und manchen Gönner erwerben. Insbesondre müssen die Unsrigen ihnen fleißig und recht die Beichte hören, und müssen sie unsre geistlichen Uebungen fleißig treiben lassen; damit man dadurch recht das Innerste ihres Herzens und ihrer

Gesin=

nutzen kennen lerne, um sich desselben demnächst klüglich zum Vortheil unserer (*) Gesellschaft gelegentlich zu bedienen: und damit sie auf diese Weise überall gar nichts anders, als mit unserer Bewilligung und zum Besten unserer Gesellschaft denken, thun und unternehmen mögen.

Vierzehntes Kapitel.

Von den vorbehaltenen Fällen, und von den Ursachen der Ausstossung aus der Gesellschaft.

Ausser den in der Instruktion benannten Fällen, von welchen der Superior, oder mit dessen Erlaubniß, der ordentliche Beichtväter absolviren kan, soll man wissen, daß noch folgende Vergehungen, (**) nemlich Sodomie, Hurerey, Ehe-

(*) Wie bey dem berüchtigten Prozeß zu Laudun gegen den unglücklichen Priester Grandier.

(**) Wegen dieser Ursachen vergleiche man die oben angeführte Moral der Jesuiten. Die eigentliche und fast einzige Ursache der Ausstossung ist die letzte.

Ehebruch, Unzucht und unkeusche Berührung einer Manns- oder Weibsperson, Ursachen der Ausstossung sind: nicht weniger auch, wenn jemand irgend etwas, es sey aus welcher Ursache es wolle, und in welchem Affect es wolle, zum Schaden der Gesellschaft unternimmt. Solchen soll keine Absolution anders ertheilt werden, als unter der Bedingung, daß sie vorher versprochen haben, solches den Obern entweder selbst anzuzeigen, oder durch ihren Beichtvater anzeigen zu lassen. Erkennt der Beichtvater, daß das mit einem Mitschuldigen begangene Verbrechen der Societät einigen Schaden oder Nachtheil bringt; so soll er dem Büssenden die Absolution nicht geben, wenn dieser nicht verspricht, desfalls entweder selbst an den General zu schreiben, oder durch seinen Beichtvater, oder seinen Superior an ihn schreiben zu lassen: Anders soll er nicht absolvirt werden. Der General aber, nachdem er die Sache gehörig untersucht, auch mit seinem Secretair desfalls Conferenz gehalten, wird wissen, was hierbey zum Besten der Gesellschaft zu verfügen sey: er wird dem Schuldigen eine gewisse Pönitenz auflegen; und wenn dieser sich weigert, sich derselben zu unterwerfen; so kan man ihm nimmermehr die Absolution ertheilen. Das ist, was wir in Ansehung

der

der vorbehaltenen Fälle bey unsern Religiosen zu thun, (*) mit Genehmhaltung des heiligen Stuhls, beschlossen haben: wiewohl einige, nur vergebens, sich dagegen haben setzen wollen. Inzwischen hüte sich der Beichtvater gar sehr, zu sagen, daß der Büssende um dieser Ursache willen aus der Gesellschaft werde ausgestossen werden. Wenn er es, ausser dem Beichtstuhl, bekennet, so gebe man ihm die Absolution. Will er solches aber nicht thun, so verfahre man mit ihm nach aller Strenge der schriftlichen Ordination gegen den Ueberführten. Inzwischen verweigere man ihm allemal die Absolution so lange, als er noch nicht ausser dem (**) Beichtstuhle gestehen will, was er gethan hat.

Wenn einer der Unsrigen im Beichtstuhl von einer auswärtigen Person, welches Geschlechts sie auch sey, erfährt, daß dieselbe Person mit einem aus unserer Gesellschaft einen unzüchtigen Umgang gehabt hat; so soll er derselben Person die

(*) Wie weit auf diese Genehmhaltung von den Jesuiten Rücksicht genommen werde, ist auch schon oben gezeigt worden.

(**) Um wenigstens dem Scheine nach die Rechte des Beichtstuhls zu respectiren.

die Absolution nicht geben, woferne (*) sie es nicht auser dem Beichtstuhle offenbart: und wenn sie es aussagt, so soll der mitschuldige Unsrige ausgestossen, jener auswärtigen Person aber die Absolution ertheilt werden. Wenn zween von den Unsrigen Sodomie mit einander treiben, so soll derjenige, der solches nicht anzeigt, ausgestossen, der andere aber, der es zuerst angegeben hat, vorerst zwar in der Societät behalten, aber dann dermassen mortifizirt (mit Büssungen gequält) werden, daß er, er mag wollen, oder nicht, in kurzer Zeit seinem Mitschuldigen nachfolgen müsse.

Weil unser Orden ein Gesellschaftskörper ist; so kan er auch, als solcher, allerdings aller derjenigen Mitglieder sich entledigen, und losmachen, die ihm nicht recht anstehen, z. E. solcher, an denen man mit der Zeit bemerkt, daß sie grob in ihren Sitten, oder in ihrer Sprache sind; ja überhaupt kan es um jeder andern Ursache willen geschehen. Wenn man nur vorher dem General Nachricht davon giebt, kan man überall verabschieden, wen man will. Um aber ihren Abschied zu beschleunigen, muß man ihnen beständig das Leben sauer machen; muß sich ihren Wün-

(*) Aus der so eben angeführten Ursache.

Wünschen und Neigungen alle Augenblicke widersetzen; muß ihnen in allen Stücken das Gegenpart halten; muß ihnen alles abschlagen, was sie bitten und begehren, wären es auch die unschuldigsten Kleinigkeiten: man muß sie zu den höheren Studien nicht zulassen; muß ihnen solche wunderliche, eigensinnige, scharfe Obern geben, mit denen sie nicht zufrieden seyn können. Und solche, die, wenn sie nun so geplagt und beunruhiget werden, sich gegen ihre Superioren auflehnen, oder sich öffentlich laut und in Gegenwart ihrer Brüder darüber beschweren, soll man nicht mehr in der Societät dulden; eben so wenig, als diejenigen, die das Verfahren der Gesellschaft in Ansehung der Wittwen und der Verwaltung der Staatssachen tadlen und misbilligen, und welche die Verwegenheit haben, die Venetianer zu loben, die unsre Societät ausgewiesen haben.

Der Auszustoßende muß einige Zeit vor seiner wirklichen Verabschiedung mehr wie sonst geplagt und verdrüslich gemacht werden. Da muß man ihn von einem Amte, worzu er Talent und Lust hatte, absetzen, und ihm andere Geschäfte auftragen, die ihm nicht anstehen. Da muß man ihm bald dies, bald jenes Amt auftragen, und

ihn dann hintenher gleich wieder davon absetzen. Dann muß man ihm einen derben Verweis geben, daß er sein ihm aufgetragenes Amt so schlecht verwaltet hätte. Für die geringfügigsten Vergehungen muß man ihm sehr harte Pönitenzen auflegen. Er muß auf der Erde ausgestrekt, vor der Thür des Refectors zu den Füssen seiner Mitbrüder liegen, wenn diese zu Tische gehen. Er muß öffentlich in deren Gegenwart sein Sündenbekäntniß hersagen. Dann isset er allein an dem kleinen Tische, oder in dem Zirkel. Seine Fehler und Vergehungen werden bey Tische öffentlich vom Catheder abgekanzelt. Man schränkt ihm seine Beköstigung auf blosses Wasser und Brod ein. Und solches nimt er auf der platten Erde kniend zu sich. Man giebt ihm vor der versamleten Speisegesellschaft öffentlich eine scharfe Disciplin, oder Geisselung. Kurz, man braucht alle ersinnliche Mittel und Wege, ihn recht zu beschimpfen und zu demüthigen, und wendet alles mögliche an, ihn dahin zu bringen, daß er ungehalten und ungedultig wird. Wenn er denn unter solchen Prüfungen wohl dann und wann in Gegenwart der andern offenbare Ungeduld blicken läßt; denn ist es Zeit, diese seine Ungeduld zum Vorwand zu gebrauchen, daß man ihn, als einen, den übrigen zum Anstoß und Aerger=

gewiß gereichenden Menschen aus der Gesellschaft ausstossen müsse. Doch muß man vorher seine Sachen und Mobilien nachsehen und inventiren. Dann muß man ihm Befehl geben, da, oder dorthin zu gehen; man muß ihm nach dem untersten (entlegensten) Collegium der Gesellschaft hinschiken, und an irgend einem Ort auf diesem seinem Wege, da, wo er es am wenigsten dachte, muß man ihn auf einmal verabschieden.

Funfzehntes Kapitel.

Welche Societätsglieder man vornemlich zu erhalten und zu begünstigen suchen müsse.

Den ersten Plaz verdienen hier diejenigen lieben Getreuen und braven Mitarbeiter, die nicht nur die geistliche, sondern auch die zeitliche Wohlfahrt unserer Gesellschaft bestens zu befördern suchen: als da sind die Beichtväter reicher Wittwen Wenn diese zu alt werden, muß man sie von diesen Wittwen entfernen, und muß jüngere Beichtväter, die noch besser bey Kräf-

ten sind, an ihre Stelle setzen. Diesen muß man denn alles zu gute thun, nichts abschlagen, was sie etwa fodern oder verlangen, es sey an Beköstigung, oder an Kleidung, oder andern Bequemlichkeiten. Die Pönetentiarier, d. i. Geistlichen, welche Macht haben, in den vorbehaltenen Fällen zu absolviren, sollen ihnen nichts zuwider thun; und die Obern allemal, die gegen sie etwa angebrachten Klagen und Beschwerden nicht leicht hören, oder glauben. Ausser diesen muß man zunächst wieder vornehmlich auf solche sehen, die sehr scharf und genau sind, an andern bemerkte Fehler und Vergehungen, wären es auch noch so geringe Kleinigkeiten, dem Superior zu hinterbringen: wie auch auf die Pedellen, die, wenn sie im Amt stehen, ihr Amt recht zu preisen wissen, und die andern tüchtig mortifiziren und demüthigen, und zwar nicht aus besonderer, oder persönlichen Abneigung und aus Affecten, sondern aus Eifer und Liebe zur strengen geistlichen Zucht.

Ferner muß man auch solche Jünglinge begünstigen, die mit unsern Gönnern und Wohlthätern, oder mit denen, die uns Collegia gestiftet haben, verwandt sind. Man schicke sie also am liebsten nach Rom, zum Studieren: oder,

oder, falls sie in ihrer Provinz (ihrem Vaterlande) studieren, verstatte man ihnen alles mögliche, was sie uns treu zu erhalten dienen kan. Nicht weniger muß man auch sehr viele Achtung gegen diejenigen jungen Leute bezeigen, die uns die Helfte ihres Vermögens verschreiben. Nach geschehener Resignation aber muß man ihnen schon nicht mehr Milch, sondern Brod geben. Gleicherweise müssen auch diejenigen der Unsrigen geehrt und begünstigt werden, die uns viele vortrefliche und ausgesuchte Jünglinge zu unserer Societät anwerben; solche muß man billig als für das Wohl unsrer Gesellschaft eifrig wachende Männer betrachten und ehren.

Letztes Kapitel.

Wie man äusserlich Verachtung des Reichthums blicken lassen müsse.

Damit die Auswärtigen nicht von uns urtheilen, daß wir zu sehr nach Geld und Reichthum trachteten, wird dienlich seyn, die mittelmässigen

und gewöhnlichen Allmosen, die man den Unsrigen für ihre dem Publiko geleisteten ordentlichen Dienste (priesterliche Amtsverrichtungen u. s. w.) anbietet, nicht zu nehmen. Auch muß man gewöhnliche und gemeine Begräbnisse in unsern Kirchen lieber nicht annehmen. Eben so mag man es auch mit einigen unsers Ordens machen, die der Gesellschaft ihre Güter resigniren. Zu Zeiten verabschiede man wohl gar einige derselben, ohne ihnen jedoch etwas wieder heraus zu geben; oder wenigstens so, daß man für die von der Societät auf sie verwandten Kosten ein Tüchtiges abziehe und zurückbehalte.

Schlußerinnerung.

Alle Superioren sollen diese geheimen Erinnerungen sorgfältig aufbewahren, und sollen sie niemanden, als nur einigen wenigen Vätern unsrer Societät, Männern, auf die man sich verlassen kan, mittheilen. Sie sollen sie dabey anweisen, auf was Weise sie sich derselben zum Besten und zur Förderung unsrer Gesellschaft zu bedienen haben. Auch sollen sie sie keineswegs als von der Societät selbst

selbst verfaßte und aufgesezte, sondern nur als solche Erinnerungen oder gute Klugheitsregeln ihnen geben, die einige unserer klügsten Väter ausgedacht, ausgeübt und uns schriftlich hinterlassen hätten.

Daferne es aber geschehen solte, welches Gott verhüte, daß diese geheimen Erinnerungen Auswärtigen in die Hände fielen: und diese denn, wie gewiß geschehen würde, solche übel auslegten; so muß man (*) rundweg ableugnen, daß dies der Societät wahrer Sinn und Meinung sey: und muß dasselbe von solchen der Unsrigen, von denen bekannt ist, daß sie keine Wissenschaft davon haben, bestättigen, und allenfalls eidlich versichern lassen. Dabey muß man diesen geheimen oder besondern Erinnerungen jene andere allgemeinen, nemlich unsere (**) öffentlich gedrukten und geschriebenen Regeln und Verordnungen entgegen stellen, als welche gerade das Gegentheil enthalten.

Und

(*) Man erinnere sich an die oben angeführte Maxime des Berruger.

(**) z. B. Die Regel der Provinziale.

Und endlich soll scharf darauf gesehen und nachgefragt werden, ob wohl nicht einer der Unsrigen dieselben verlohren, oder abhanden kommen gelassen hat: und hoffentlich wird kein einziger Oberer so nachlässig seyn, solche wichtige Geheimnisse der Societät nicht mit der äussersten Sorgfalt zu verwahren: und falls man auf einen, oder den andern auch nur den geringsten Verdacht in diesem Stücke werfen könnte; so soll ihm solches zur Last gelegt, und er auch blos deswegen ohne Gnade aus der Gesellschaft ausgestossen werden.

Secreta Monita Societatis Jesu.

Vorerinnerung.

Die Obern müssen diese geheime Vorschriften sorgfältig bey sich verwahren, und nur wenigen Professen mittheilen. Einiges davon können sie zwar auch Nichtprofessen, wenn sie vorzügliche Verdienste um den Orden haben, anvertrauen; aber unter auferlegtem Stillschweigen, und nicht als Vorschriften eines Dritten, sondern als Beobachtungen durch eigne Erfahrung. Und weil viele Professen um diese Geheimnisse wissen, so hat der Orden gleich Anfangs das Verbot gegeben, daß einer, der darum wisse, zu keinem andern Orden übergehen könne. Nur die Kartheuser sind hievon ausgenommen, weil sie bey beständiger Selbstbeschäftigung Stillschweigen um so freyer halten können. Der heilige Stuhl hat auch

diese

diese Verordnung bestätigt. Man muß durchaus verhüten, daß diese Vorschriften Profanen nicht in die Hände gerathen. Denn diese würden, neidisch auf unsere Plane, ihnen eine schlimme Deutung geben. Sollte sich aber ja dieser Fall ereignen — und der Himmel verhüte ihn! so läugne man, daß dieses der Geist des Ordens sey, und beweise es durch das Zeugniß derjenigen Brüder, die ganz zuverläßig nichts davon wissen, mit (*) Beziehung auf unsere weniger detaillirte Gesetze und Vorschriften, die entweder in der Regel enthalten, oder sonst aufgezeichnet sind. Die Obern müssen immer sorgfältig nachforschen, ob nicht ein Bruder diese Vorschriften einem (**) Profanen anvertraut habe. Es soll sie aber keiner ohne Vorwissen des Generals oder Provinzials für einen andern abschreiben oder abschreiben lassen. Und schon der Verdacht, daß einer diese Geheimnisse nicht verschwiegen habe, werde ihm zum Verbrechen angerechnet, und mit Verstossung aus dem Orden bestraft.

Das

(*) Man lese hier schiklicher opponanturque his.

(**) d. i. Der nicht zu den Unsern gehört, durch welchen Ausdruk die Jesuiten sich von den fremden und in ihrem Geheimniße der Bosheit nicht initiirten Profanen zu unterscheiden pflegen.

Das erste Kapitel.

Wie sich der Orden zu verhalten habe, wenn er eine neue Besitzung errichten will.

1.

Um die Einwohner des Orts für ihn einzunehmen, wird man ihnen mit glücklichem Erfolg den in den Regeln bestimmten Endzweck des Ordens: das Wohl des Nebenmenschen mit gleicher Anstrengung, wie sein eignes, zu befördern, erklären. In dieser Absicht müssen die niedrigsten Liebesdienste in Hospitälern übernommen, arme Unglückliche und Eingekerkerte besucht, die Beicht mit entgegenkommender Bereitwilligkeit und ohne Unterschied gehört werden. Diese gegen alle gleich große Gefälligkeit wird uns, je ungewohnter sie ist, bey den Angesehenen des Orts desto mehr Hochachtung und Liebe erwerben.

2) Ein jeder lasse sich das gesagt seyn, daß er die Erlaubniß, die Pflichten des Ordens auszuüben, mit Bescheidenheit, und einem gewissen Anstrich von Frömmigkeit verlange; damit er sich bey allen, besonders bey Geistlichen, wie auch

bey

bey Weltlichen, deren Ansehen wir nöthig haben, beliebt mache.

3) Auch an entlegene Oerter muß man gehen, um Allmosen, sei's auch noch so gering, abzuholen. Das nämliche kann man nachher, mit Schilderung unserer Dürftigkeit, wieder an andere Arme vertheilen, um dadurch diejenigen zu erbauen, die unsern Orden noch nicht kennen, oder sie gegen uns freygebiger zu machen.

4) Alle müssen den Schein der Einheit in Gesinnungen haben, und deswegen Uebereinstimmung im äusserlichen Betragen lernen. Uebereinstimmung bey so vielen und mancherley Personen wird jeden rühren. Wer also das nicht befolgt, der werde als ein schädliches Mitglied ausgestossen.

5) Grundstücke sollen die Unsrigen nicht gleich anfänglich kaufen. Haben sie dergleichen von bequemer Lage für uns gekauft, so geschehe dies auf den erborgten Namen einiger treuer und verschwiegener Freunde. Und um unsere Dürftigkeit in die Augen fallender zu machen, soll auf die Güter, welche nahe an den Orten liegen, wo wir Kollegien haben, durch den Pro-

vinz-

vinzial Schuldanweisung an entfernte Kollegien ausgestellt werden. Durch dieses Mittel werden Regenten und Obrigkeiten (*) keine genaue Kenntniß von den Einkünften des Ordens erhalten.

6) Nur in angesehenen Städten müßen die Unsrigen sich niederlassen, wenn sie die Absicht haben, sich in Form eines Kollegiums daselbst aufzuhalten. Denn es ist Zweck für den Orden, unsern Erlöser Christum nachzuahmen, der auch nur zu Jerusalem sich haupsächlich aufhielt, andere nicht so beträchtliche Orte nur durchreiste.

7) Von Pächtern muß man durch Einschärfung unserer großen Dürftigkeit immer den höchsten Preiß zu erhalten suchen.

8) Nur der Provinzial in jeder Provinz wisse ganz bestimmt den Werth der Einkünfte. Heilig aber ist alles, was der römische Beutel enthält.

9) In Predigten und Gesprächen müssen die Unsrigen bekannt machen, daß die Absicht ihrer Ankunft sey, die Jugend zur Erleichterung des Volks

(*) Man liest: incertam.

Volks zu unterrichten, daß sie alles unentgeltlich, und ohne Ausnahme der Personen, thäten, und daß sie der Gemeine nicht zur Last wären, wie andere Orden und Ordensgeistliche.

Das zweyte Kapitel.

Wie die Väter der Gesellschaft Jesu sich an allen Orten bey Fürsten, Großen und Vornehmen in Gunst setzen und erhalten sollen.

1.

Der Hauptendzweck aller unserer Bemühungen sey der, uns das Zutrauen und die Gunst der Fürsten und Vornehmsten aller Orte zu verschaffen, damit es niemand wäge, wider uns aufzutreten, sondern vielmehr alle von uns abhängen müssen.

2) Die Erfahrung lehrt, daß Geistliche dann am meisten bey Fürsten und Großen vermögen, wenn sie ihre ärgerlichen Handlungen nicht zu bemerken scheinen, und ihnen wohl gar eine bessere

sere Deutung geben, z. B. bey Verheyrathungen mit Anverwandten und Blutsfreunden und ähnlichen Fällen. Also müssen die, welche diese oder ähnliche Wünsche äussern, durch die Hofnung darinn bestärkt werden, daß sie durch die Unsrigen gar leicht davon Dispensation vom Pabst erhalten würden. Dieser wird auch hierinn willfahren, wenn ihm die Gründe detaillirt, Beyspiele angeführt, und günstige Gemeinplätze, z. B. von Beförderung des gemeinen Bestens, von Verherrlichung Gottes, als dem Hauptzweck unsers Ordens, beygebracht werden.

3) Eben so verfährt man, wenn der Fürst etwas unternehmen will, welches nicht allen Großen gleich angenehm ist; jenen muß man zur Festigkeit in seinem Entschluß anfachen, diese zur willigen Unterwürfigkeit gegen den Fürsten ermahnen. Doch nur mit ganz allgemeinen Ausdrücken, und ohne sich jemals ins Detail einzulassen; damit man es nicht dem Orden anrechne, wenn das Unternehmen einen schlimmen Ausgang gewinnt. Wird es nach seiner Ausführung mißbilligt, so berufe man sich auf unsere andere Gesetze, die dieses gradezu verbieten, und auf das Zeugniß einiger Väter, die ganz gewiß von diesen Grundsätzen nichts wissen. Man kann es

 doch

auch beschwören, daß dem Orden in Rücksicht auf diesen Vorwurf unrecht geschehe.

4) Ferner wird es sehr viel dazu beytragen, die Gunst der Fürsten zu gewinnen, wenn die Unsrigen auf eine feine Art durch dritte Personen gute und ehrvolle Gesandschaften an andere Fürsten und Könige, besonders an Pabst, oder höchste Monarchen an ihrer Stelle zu erhalten suchen. Denn bey dieser Gelegenheit können sie sich und den Orden empfehlen. Daher müssen hierzu nur solche gewählt werden, deren Eifer und Geschicklichkeit nach unsern Grundsätzen zu handeln, erprobt ist.

5) Zöglinge und besonders Hofleute, die Vertraute der Fürsten sind, müssen durch kleine Geschenke und verschiedne Gunstbezeugungen verbindlich gemacht werden, damit sie uns getreulich Nachricht von dem Charakter und Neigungen der Fürsten und Großen geben. Diesen wird dann der Orden sein Verfahren leicht anpassen können.

6) Wie viele Vortheile der Orden von Verheyrathungen zwischen Fürsten erhalten könne, hat die Erfahrung an dem Oestreichischen Haus

und

und an andern Reichen und Fürstenthümern ge-
lebt. Also müssen immer mit Klugheit und Aus-
wahl solche Gatten vorgeschlagen werden, welche
von den Eltern oder Freunden der Unsrigen Freun-
de und Vertraute sind.

7) Fürstinnen werden durch ihre Kammer-
frauen vorzüglich leicht gewonnen. Diese müs-
sen also durch alle mögliche Gunstbulereyen bestos-
chen werden. Denn durch sie erhält man Zutritt
zu den größten Geheimnissen in der Familie.

8) (*) Bey Beichthörung der Großen be-
folgen die Unsrigen die Grundsätze einiger Auk-
toren von einer minder strengen Gewissensrüge
zum Nachtheil anderer Ordensgeistlichen, damit
sie sich mit Verwerfung dieser ganz allein unserm
Rath und Leitung überlassen.

9) Fürsten und Prälaten und alle, die ihre
Gunst gegen den Orden besonders thätig zeigen
können, müssen an allen Vortheilen des Ordens
Theil nehmen, mit Erklärung der Wichtigkeit die-
ses grossen Vorzügs.

(*) S. die oben beschriebene laxe Moral und spitz-
findige Casuistik der Jesuiten.

10) Mit Feinheit und Vorsicht können auch die wichtigen Freyheiten des Ordens, Gewissensfälle zu vergeben, von Fasten, von Schuldenforderungen und Bezahlungen, von verbotenen Ehen, und andern Fällen zu dispensiren mit Hinsicht auf andere Geistliche und Ordensgeistliche berührt werden. Hierdurch werden viele bewogen werden, zu uns über zu gehen.

11) Zu Predigten, Brüderschaften, Reden, theatralischen Vorstellungen, und Deklamationen müssen sie eingeladen, und dabey mit Gedichten und Disputirsätzen beehrt werden. Nachher können sie auch nach Befinden der Umstände im Speissaal bewirthet, und mit Anreden in verschiedenen Sprachen empfangen werden.

12) Feindschaften und Uneinigkeiten, um sie nachher wieder beylegen zu können, mögen immer zwischen Großen angefacht werden. Denn dadurch werden wir mit ihren Vertrauten und nach und nach mit ihren Geheimnißen bekannt werden und wenigstens einen Theil uns verbindlich machen.

13) Ein Bedienter bey einem Fürsten oder Monarchen, der dem Orden abgeneigt ist, muß ent-

entweder durch die Unsrigen, oder noch besser durch andere zu einem Freund und Vertrauten des Ordens gemacht werden, unter den Versprechungen, ihm Gnade und Beförderungen durch seinen Fürsten oder Regenten zu verschaffen.

14) Keiner soll einen aus dem Orden gestossenen, unter was für einer Veranlassung es auch geschehen ist, noch vielweniger diejenigen, welche freywillig heraus getretten sind, bey jemand empfehlen, oder gar zu befördern suchen. Denn sie behalten einen unversöhnlichen Haß gegen den Orden, wenn sie sich auch noch so sehr verstellen.

15) Kurz alle sollen sich's so angelegen seyn lassen, die Gunst der Fürsten, Großen und Obrigkeiten überall dem Orden zu bewirken, daß sie im Kollisionsfall auch Blutsverwandten, Verwandten und Freunden mit Entschlossenheit und Treue entgegen arbeiten.

Das dritte Kapitel.

Wie der Orden mit denen verfahren müsse, welche im Staat grosses Ansehen haben, und ohne Güter zu besitzen, uns auf andere Arten nützlich seyn können.

1.

Ausser obigen Vorschriften, die verhältnißmässig beynahe alle auch hier angewendet werden können, muß man ihre Gunst gegen unsere Gegner zu erhalten suchen.

2) Bey Kauf der Güter und Erwerbung verschiedener vom Orden zu verwaltender Aemter bediene man sich ihrer Einsichten, ihres Ansehens und Raths, auch bey Ankauf zeitlicher Güter ihres Namens, aber in der Stille und ganz in geheim und nur dann, wann man ihnen genugsam trauen darf.

3) Auch dazu kann man sie gebrauchen, und bewegen, daß sie Leute von niederm Stand und den Pöbel, wenn er gegen den Orden eingenommen ist, besänftigen oder bändigen.

4) Von Bischöffen, Prälaten und andern geistlichen Obern muß nach Beschaffenheit der Umstände und Gesinnungen gegen uns das verlangt werden, was uns nützlich ist.

5) An

5) An einigen Orten ist es schon hinreichend, wann man es dahin bringt, daß Prälaten und Geistliche ihren Untergebenen Ehrfurcht gegen den Orden beybringen, und unsern Bemühungen nicht entgegen arbeiten. An andern Orten aber, wo sie mehr Gewicht haben, muß man sie als große Heilige verehren, damit durch ihr Ansehn, mit der Macht der Fürsten verbunden, Klöster, Parochien, Probsteyen, Personaten, Stiftungen der Kirchen und anderer heiligen Orte uns verschaft werden. Denn diese werden wir sehr leicht erhalten, wo Katholische mit Ketzern und Schismatikern vermischt sind, wenn wir solchen Prälaten den großen Nutzen und Vortheil abschildern, welchen sie von dergleichen Veränderungen erhalten, und auf welche sie bey Sekulargeistlichen und Mönchen nie rechnen könnten. Ist diese Absicht erreicht, so muß man ihren Eifer öffentlich loben, auch das Andenken dieser That durch Schriften verewigen.

6) Man muß es dahin zu bringen suchen, daß solche Prälaten die Unsrigen zu Beichtvätern und Räthen wählen. Haben sie Hofnung oder Ansprüche auf höhere Stuffen im geistlichen Staat, so muß man sie hierin durch die Bemühungen unserer Freunde aller Orten, die etwas dazu beytragen können, auf das thätigste unterstützen.

 7) Die

7) Die Unsrigen müssen von Bischöffen und Fürsten dem Orden die Erlaubniß zu erhalten suchen, bey Gründung neuer Kollegien oder Hauptkirchen einen Vikarius als Seelsorger zu bestellen. Pfarrer sey indessen der Obere (Superior) des Orts. So werden wir den Zügel des ganzen Orts in Händen behalten, und alle unsere Absichten leicht erreichen können.

8) Wo Akademici gehäßig uns entgegen arbeiten, und katholische und ketzerische Bürger Stiftungen zu hindern suchen, da muß man sich bemühen, durch Prälaten den vornehmsten Predigtstuhl zu überkommen. Denn so wird der Orden wenigstens manchmal Gelegenheit haben, seine Dürftigkeit und Umstände zu schildern.

9) Hauptsächlich aber muß man sich der Gunst der Prälaten dann versichern, wann Brüder heilig gesprochen oder kanonisirt werden sollen. Von allen Obrigkeiten und Fürsten muß man Briefe zu erhalten suchen, welche die Sache beym Apostolischen Stuhl betreiben.

10) Ereignet es sich, daß Prälaten oder andere Großen, Gesandschaften versehen, so muß man mit aller Betriebsamkeit dafür sorgen, daß

sie

sie sich keiner Ordensgeistlichen, die uns entgegen sind, bedienen. Sie könnten sonst ihre Gunst ihnen schenken, und sie in den Provinzen oder Städten, wo wir uns aufhalten, unterbringen. Durchreisen solche Prälaten, als Gesandte, Provinzen, oder Städte, wo der Orden Kollegia hat, so müssen sie mit allen Ehren- und Gunstbezeugungen aufgenommen, und so sehr, als es die Bescheidenheit erlaubt, verehrt werden.

Das vierte Kapitel.

Was Prediger und Beichtväter der Großen zu beobachten haben.

I.

Bey Direction der Könige, Fürsten und grossen Männer müssen die Unsrigen ganz allein die Verherrlichung Gottes zur Absicht zu haben scheinen, und die Strenge der Gewissensrüge nach eignem Willen der Fürsten bestimmen. Denn die Direction derselben muß nicht auf einmal, sondern nach und nach auf eine fortdaurende politische Beherrschung abzielen.

2) Des-

2) Deswegen präge man ihnen tief ein, daß die Vertheilung der Aemter im Staat Ausübung der Gerechtigkeit zur Absicht habe, und Gott von Fürsten höchlich beleidigt werde, wenn sie dieser Absicht zuwider und nach Leidenschaften handelten. **Man betheure öfters und ernstlich, man wolle sich auf keine Weise in Staatsgeschäfte mischen, sondern unser Amt verpflichte uns, dies wider Willen zu sagen.** Haben sie das einmal begriffen, nun zeige man ihnen, welche Talente diejenigen besitzen müssen, die zu Ehrenämtern und vornehmen Staatsbedienungen gewählt werden sollen, und empfehle ihnen endlich namentlich solche, die ächte Freunde des Ordens sind; jedoch mit der Kautel, daß dieß nicht unmittelbar durch die Unsrigen geschehe, es sey denn, daß sie der Fürst dazu auffordert. In diesem Fall wird der Vorschlag mehr Empfehlung für die Unsrigen haben, wenn er Vertraute und Freunde des Fürsten betrift.

3) Beichtväter und Prediger müssen sich also bey unsern Freunden erkundigen, welche Personen zu jedem Amt tüchtig, besonders — freygebig gegen den Orden sind. Die Namen von ihnen merken sie sich nun, und machen zu seiner Zeit bey dem Fürsten zu Empfehlung derselbigen ent=

entweder selbst, oder durch andere geschickten Gebrauch davon.

4) Beichtväter und Prediger müssen mit Fürsten gelinde und gütig verfahren, sie in Predigten oder Privatgesprächen durchaus nicht durchziehen, sondern sie, fern von Schrecknissen, zum Glauben, frohen Aussichten, und besonders zur bürgerlichen Gerechtigkeit aufmuntern.

5) Kleine Geschenke müssen sie fast niemals für sich annehmen, sondern die allgemeine Dürftigkeit der Provinz oder des Kollegiums empfehlen, zu Haus mit einem simpel meublirten Zimmer zufrieden, und in Kleidung nicht übertrieben sorgfältig seyn. Auch geringen Personen, die im Pallast sind, müssen sie zur Unterstützung und zum Trost herbeyeilen; damit sie nicht für die Großen allein da zu seyn scheinen.

6) Nach dem Tod der Kirchendiener müssen sie unverzüglich auf Beförderung der Ordensfreunde bedacht seyn, um den Verdacht zu vermeiden, als wenn ihnen das Steuerruder entwunden wäre. Aber auch hiebey werden sie nach obiger Vorschrift sich nicht selbst, sondern treue und mächtige Freunde verwenden. Durch diese können

sie

sie der üblen Nachrede, die allenfals entstehen könnte, trotzen.

Fünftes Kapitel.

Wie man sich bey Ordensgeistlichen verhalten müsse, die mit uns einerley Aemter in der Kirche verwalten.

1.

Diese Menschen-Race muß man entschlossen behandeln. Inzwischen erkläre man bey Gelegenheit Fürsten und Männern, die Ansehen und Verbindlichkeit gegen uns haben, auf das nachdrücklichste, daß unser Orden das Gute aller übrigen in sich vereinige, und ungleich mehr strahle in der Kirche Gottes, wenn sich auch einige Orden in irgend einem Stück auszeichnen.

2) Die Fehler anderer Ordensgeistlichen müssen aufgesucht und bemerkt werden. Diese entdecke man nach und nach mit Klugheit, und meistentheils mit beklagender Mine getreuen Freunden, und mache sie als Beweise bekannt, daß sie

die

die Aemter, in welchen sie mit uns in Kollision kommen, unmöglich mit gutem Erfolg verwalten können.

3) Mit noch größerm Ernst muß man denjenigen entgegen arbeiten, welche da, wo die Unsrigen dem Erziehungsgeschäft mit rühmlichem Erfolg vorstehen, Schulen zum Unterricht der Jugend errichten wollen. Man zeige Fürsten und Obrigkeiten, daß jene Unruhen und Aufruhr im Staat anfangen würden, wenn man ihre Absichten nicht vereitle. Und diese würden durch die Jugend, der sie ganz verschiedene Grundsätze beybrächten, beginnen. Ueberdies sey ja der Orden dem Jugendunterricht gewachsen. Haben sie aber — diese Ordensgeistliche, Briefe vom Pabst, oder Empfehlungsschreiben von Kardinälen, so müssen die Unsrigen dagegen durch Fürsten oder Grosse den Pabst von den Verdiensten und Hinlänglichkeit des Ordens, für Ruhe und Unterricht der Jugend zu sorgen, unterrichten. Auch Beglaubigungsschreiben suche man von der Obrigkeit, als Belege unsers rühmlichen Verhaltens und Unterrichts, zu erhalten.

4) Inzwischen müssen die Unsrigen alle Kräfte aufbieten, ganz ausgezeichnete Proben ihrer

Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit abzulegen, indem sie die Studirenden vor den Augen der Fürsten, Großen, Obrigkeiten und des Volks in Wissenschaften und einnehmenden Schulspielen üben.

Das sechste Kapitel.

Reiche Wittwen für den Orden einzunehmen.

I.

Zu diesem Geschäft wähle man bejahrte Väter von lebhaftem Temperament und einnehmenden Umgang. Diese müssen jene Wittwen besuchen. Bemerken sie an ihnen einige Neigung für den Orden, so biete man ihnen dagegen die geistlichen Bedienungen und verdienstlichen Werke des Ordens an. Wenn sie diese gerne annehmen, und nun schon unsere Kirchen besuchen, so gebe man ihnen einen Beichtvater zu, der sie gehörig anleite, besonders, und nach der Reihe zur Beständigkeit im Wittwenstand, dadurch, daß man die Vortheile und das Glück desselben vorzählt und erhebt.

erhebt. Man muß ihnen auch zusichern und gleichsam dafür bürgen, daß sie auf diese Art das ewige Verdienst sich erwerben würden, und daß es das wirksamste Mittel sey, den Strafen des Fegfeuers zu entgehen.

2) Der Beichtvater muß auch dafür sorgen, daß sie sich mit Anordnung einer Kapelle oder Hauskirche abgebe, um sie da mit Meditationen und andern geistlichen Uebungen zu beschäftigen, und dadurch um so leichter vom Umgang oder den Besuchen der Freyer abzuruffen. Und ob sie gleich einen Kapellan haben, so müssen doch die Unsrigen das Meßhalten, besonders aber die Ermahnungen zu seiner Zeit, nicht unterlassen, sondern den Kapellan unter sich zu erhalten suchen.

3) Mit Vorsicht und Weile muß man darinn eine Veränderung treffen, was das Hausregiment betrift: nämlich mit Rücksicht auf Person, Ort, Neigung und Devotion.

4) Besonders muß man nach und nach solche Hausbediente, die mit dem Orden nicht harmoniren, oder Briefe wechseln, wegschaffen, und solche an ihre Stellen, wenn sie besetzt werden sollen, empfehlen, die von den Unsrigen entweder wirklich dependiren oder doch dazu willig

 sind.

sind. Auf diese Art werden wir alles, was in der Familie vorgeht, erfahren.

5) Alle Bemühungen des Beichtvaters müssen dahin abzwecken, daß die Wittwe sich seinem Rath in allem ruhig überlasse. Man zeige ihr also bey Gelegenheit, daß dieses das einzige Mittel sey, im Geistlichen zuzunehmen.

6) Man empfehle ihr den fleißigen Gebrauch der Sacramente, besonders des der Busse, in welchem sie die geheimsten Empfindungen des Herzens und alle Versuchungen — *) die er (der Beichtvater) ohne Anstand wieder entdecken muß — beichten. Man empfehle öftere Communion und Anhörung ihres heiligen Beichtvaters, und verspreche ihr, um sie dazu zu bewegen, besondere sie betreffende Fürbitte. Man empfehle das Beten der Litaneyen, und die tägliche Gewissensprüfung.

7) Zu einer vollständigen Einsicht in alle ihre Neigungen wird eine allgemeine Beicht sehr viel helfen, besonders wenn sie ein anderer wiederholen läßt.

8) Die

*) Hier zeigt sich der Begrif, den die Jesuiten von dem der Beichte heiligen Stillschweigen haben.

8) Die Ermahnungen sollen die Vorzüge des Wittwenstandes, die Lästigkeit der Ehe, besonders einer zweiten, und die Gefahren zum Inhalt haben, in welche sie sich dadurch stürzen, und die ohnehin den Menschen immer umlagern.

9) Man muß von Zeit zu Zeit einige Freyer vorschlagen, und mit Feinheit veranstalten, aber solche, welche die Wittwe bekanntlich verabscheut. Andere, die ihr wahrscheinlich nicht gleichgültig sind, schildere man von ihrer schlimmen Seite, damit sie so für zweyte Ehen überhaupt einen Eckel bekommen.

10) Ist aber ihre Neigung für den Wittwenstand bekannt so empfehle man ihr ein geistliches Leben, nicht ein religiöses, von dessen Beschwerlichkeiten man vielmehr übertriebene Schilderungen machen muß, sondern ein solches, wie der heilige Paulus vorschreibt. Der Beichtvater muß auch dafür sorgen, daß sie, je eher, je lieber, das Gelübde der Keuschheit, wenigstens auf 2 oder 3 Jahre, ablege, und dadurch ihre Ohren einer zweyten Ehe verschliesse. In der Zeit muß man allen Umgang mit dem andern Geschlecht, und alle Vergnügungen mit Blutsfreunden und Verwandten verhindern — **unter dem Vorwand einer genauern Vereinigung mit Gott.** Auch die Geistlichen, welche die Wittwe

besuchen wollen, oder welche sie selbst besuchen will, müssen, wenn sie nicht alle abgewiesen werden können, entweder nur auf unsere Empfehlung Zutritt erhalten, oder doch von unserm Wink dependiren.

11) Ist man so weit gekommen, so berede man sie nach und nach zu guten Werken, besonders zu Almosen, die sie, jedoch nie ohne Direktion ihres geistlichen Vaters, geben darf; da es so viel darauf ankommt, daß man sein Pfund mit Verstand auf geistlichen Wucher gebe, und Almosen übel vertheilt, öfters Veranlaßung und Funke vieler Sünden werden, und so nur einfachen Nutzen und Verdienst wirken.

Das siebende Kapitel.

Wie man sich der Wittwen versichern und über ihre Güter disponiren soll.

I.

Man besuche sie von Zeit zu Zeit, und lasse sie in der Andacht und in allem Guten immer fortfahren so, daß keine Woche vergehe, in der sie nicht freywillig etwas, von ihrem Ueberfluß

zur

zur Ehre Christi, der seeligen Jungfrau, oder ihres Schutzheiligen entweder unter die Armen vertheilen, oder zum Tempelschmuck bestimmen. — — *)

2) Wenn sie ausserdem ihre Neigung durch Freygebigkeit gegen den Orden bezeugen, und darinn einige Zeit fortfahren, so laße man sie auf besondere Erlaubniß des Provinzials, oder, wenn es die Wichtigkeit der Person erfordert, des vorgesetzten Generals an den Freyheiten unsers Ordens Theil nehmen.

3) Hat sie das Gelübde der Keuschheit abgelegt, so lasse man es, wie es bey uns Sitte ist, des Jahrs zweymal erneuern, und erlaube ihr an diesem Tag anständige Unterhaltung mit den Unsrigen.

4) Man besuche sie öfters, und unterhalte sie nach einer jeden Temperament und Neigung mit angenehmen Gesprächen, Anekdötchen, geistlichen Scherzreden u. d. gl.

5) Im Beichtstuhl behandle man sie nicht zu streng, damit sie nicht zu trüb-

 sin-

*) Im Original stehen noch die Worte: donec Spoliis plerisque & plenariis egypti exuviis, deren Sinn nicht zu entziffern ist.

sinnig werden. Es sey denn, daß andere im Besitz ihrer Gunst, und für uns keine Hofnung mehr wäre, sich dieselbe wieder zu erwerben. In diesem Fall muß man mit Klugheit, und, so wie immer, mit Beurtheilung des weiblichen Charakters zu Werke gehen.

6) Von Besuchen und Feyerlichkeiten anderer Ordensgeistlichen halte man sie sinnreich ab, und schärfe ihnen ein, daß alle Indulgenzen anderer Orden mit dem Unsrigen vereinigt wären.

7) Bey Trauern verstatte man ihnen Trauerkleider, die mit edlem Anstand etwas geistliches und weltliches zugleich verrathen, damit sie es um so weniger merken, daß sie ein Geistlicher ganz beherrsche. Ueberhaupt kann man ihnen, wenn nur nicht Wankelmuth zu befürchten ist, wenn sie immer Proben ihrer Treue und Freygebigkeit gegen den Orden ablegen, alles erlauben, was ihre Sinnlichkeit heischt, jedoch mit Maaß und Vermeidung des Aergernisses.

8) Zu diesen Wittwen bringe man Mädchen von vornehmen Eltern und guten Häusern, um sie nach und nach an unsere Direktion und Lebensart zu gewöhnen, und setze eine von ihnen, die der Beichtvater der ganzen Familie dazu erwählt

und

und bestimmt, über sie. Man unterwerfe sie nun der Gewissensrüge und andern Gewohnheiten des Ordens. Wollen einige sich nicht dazu bequemen, so schicke man sie ihren Eltern und andern Personen, von welchen sie abgeholt wurden, wieder zurück, und schildere sie als Ungehorsame und Unbiegsame.

9) Gleiche Sorge, wie für ihr ewiges Wohl, muß man für ihre Gesundheit und Erholung tragen. Klagen sie also über ihre Gesundheit, so müssen Fasten, Bußhemder, Züchtigungen und andere körperliche Bußübungen wegbleiben und ihnen dagegen Unterredungen und Erholungen, die ihnen besonders behagen, erlaubt werden.

10) Damit die Witwe die Einkünfte, die sie hat, dem Orden vermache, so lasse man sie die Vollkommenheit desjenigen Standes von heiligen Personen beherzigen, die der Welt, den Eltern und allen Schätzen entsagten, und sich mit völliger Ergebung und Heiterkeit der Seele dem Dienste Gottes weihten. Ferner erkläre man ihnen nach der Reihe den Inhalt unserer Konstitution und Regel des Ordens, erzähle ihnen Beyspiele von Wittwen, die dadurch in kurzem Heilige wurden, mit der Hofnung künftiger Kanonisation, wenn sie in der Verfassung bis ans Ende verharren würden, und zeige ihnen endlich, daß wir sie hier-

inn bey dem Pabst durch unser Ansehen unterstützen würden.

11) Dies präge man ihnen tief ein, daß sie, um einer vollkommenen Gewissensruhe zu geniessen, ohne Murren, ohne Abneigung oder innern Widerwillen sich ganz der Direktion ihres Beichtvaters im Weltlichen sowohl, als im Geistlichen überlassen müsten, da er von Gott dazu besonders verordnet sey.

12) Bey Gelegenheit sage man ihnen, daß es Gott angenehmer wäre, wenn sie Geistlichen, besonders Ordensgeistlichen von bekanntlich exemplarischen Leben, ihr Almosen gäben, aber nicht ohne Vorwissen und Einwilligung des Beichtvaters.

13) Beichtväter müssen auf das sorgfältigste unter irgend einem Vorwand zu verhüten suchen, daß solche Wittwen keine andere Ordensgeistliche zu sich laden, und Bekanntschaft mit ihnen errichten. Um dieses zu verhindern, müssen sie zu seiner Zeit rühmlichst darthun, daß der Orden, als der erhabenste und nützlichste in der Kirche, grösseres Ansehen, als die übrigen, bey Päbsten und allen Fürsten, und die gröste innerliche Vollkommenheit habe, da er Schädliche und Untüchtige ausstosse, und folglich ohne Schaum

und

und Hefen lebe, von welchem Gehalt es so viele unter den übrigen Mönchen giebt, die gröstentheils dumm, träge, unbesorgt für ihr Wohl, ihrem Leib leben.

14.) Beichtväter müssen ihnen ordentliche Abgaben und Tribute vorschlagen, und sie dazu bereden, um dadurch jährlich den Kollegien und den Schulden der Professenhäuser, besonders des zu Rom zu helfen. Auch müssen sie des Kirchenschmucks, des Wachses und des Weins zur Messe nicht vergessen.

15.) Hat die Wittwe bey Lebzeiten ihre Güter dem Orden nicht ganz vermacht, so halte man ihr bey Gelegenheit, besonders bey einer heftigen Krankheit oder anderer Lebensgefahr, die vielen neuen Kollegien vor, die noch nicht gegründet sind, und berede sie durch Güte und Ernst zu einem Aufwand, durch welchen sie einigermassen den Grund zur ewigen Verherrlichung Gottes legen würde.

16.) Eben so verfahre man mit Fürsten, Wohlthätern und andern. Man berede sie zu dem, was hienieden fortdauern, und dort ewige Herrlichkeit von Gott verschaffen werde. Sollten aber hie oder da mißgünstige das Beyspiel Christi anführen, der nicht hatte, wo er sein Haupt

 hinlegen

hinlegen sollte, und behaupten, Schüler Jesu müßten wie er so dürftig seyn, so zeige man allen auf das nachdrücklichste, daß die Kirche Gottes nun in eine Monarchie verwandelt sey, die sich durch Gewalt und Ansehn gegen die mächtigsten Feinde schützen müsse. Sie sey jener abgerißne kleine Stein, welcher nun nach der Weissagung des Propheten *) zu einem großen Berg angewachsen ist.

17) Denjenigen aber, die Anhänglichkeit für Allmosengeben und Kirchenschmuck haben, zeige man zum öftern, daß der höchste Grad der Vollkommenheit darin bestehe, wenn man die Liebe zum Irrdischen ausziehe, und den Besitz desselben Christo und seinen Schülern überlasse.

18) Weil man sich aber immer von denjenigen Wittwen weniger zu versprechen hat, die ihre Kinder zu einem ausserklösterlichen Leben anhalten, so wollen wir sehen,

im achten Kapitel,

wie man es anfangen müsse, daß ihre Söhne oder Töchter Neigung für das religiose oder Klosterleben bekommen.

1) Die Mütter müssen mit Strenge, die Unsrigen aber mit gefälliger Nachsicht in diesem Punkt

*) Daniel Kap. 2, 35.

Punkt zu Werke gehen. Die Mütter halte man nämlich dazu an, daß sie ihren Kindern schon von Kindheit an mit Ausschelten und Züchtigungen lästig sind. Sind sie etwas älter, und weiblichen Geschlechts, so müssen sie ihnen weiblichen Schmuck und Kostbarkeiten versagen, und zum öftern den Wunsch äussern, oder wohl gar Gott bitten, daß sie doch Neigung für den geistlichen Stand bekommen möchten, auch ihnen große Aussteurung versprechen, wenn sie Nonnen werden wollten. Immer müssen sie ihnen die Beschwerlichkeiten, die im Ehestande alle ohne Unterschied treffen, vorhalten, und, wenn sie hierinn selbst schon für ihre Person traurige Erfahrungen gemacht haben, es beklagen, daß sie den Cölibat nicht dem Ehestand vorgezogen haben. Kurz, immer muß das die letzte Absicht ihrer Handlungen seyn, daß besonders die Töchter, aus Ueberdruß eines solchen Lebens bey ihren Müttern, ihre Gedanken auf den geistlichen Stand richten.

2) Mit den Söhnen müssen die Unsrigen einen vertrauten Umgang unterhalten, wenn sie anders Tüchtigkeit zum Orden zu haben scheinen. Man führe sie bey Gelegenheit in das Kollegium, und mache sie auf alles aufmerksam, was einigen Reiz für sie und Einladung zum Eintritt in Orden haben könnte, z. B. auf Gärten, Wein-

Weinberge, Landhäuser oder Landgüter, wo sich die Unsrigen Vergnügen machen; man sage ihnen von den Reisen der Unsrigen in verschiedne Reiche, von Konnexion mit weltlichen Fürsten, und von allem, woran jugendliches Alter Geschmack findet, von äusserlicher Reinigkeit des Speisezimmers und der Zellen, von den unterhaltenden Gesprächen der Unsrigen unter einander, und der Leichtigkeit unserer Regel, deren Befolgung demohngeachtet Gottes Herrlichkeit versprochen ist; kurz, vom Vorzug unsers Ordens vor allen andern, dabey kann man auch fromme Gespräche mit ihnen halten.

3) Bisweilen ermahne man sie, wie durch göttliche Offenbarung zu einem Orden überhaupt, und empfehle ihnen dann mit Vorsicht die Vollkommenheit und besondere Bequemlichkeit des Unsrigen vor andern. Dabey stelle man ihnen bey öffentlichen Ermahnungen und Privatgesprächen vor, wie gefährlich es sey, sich gegen den göttlichen Ruf zu sträuben. Endlich ermahne man sie zu geistlichen Uebungen, und zu einer Entschliessung über ihren künftigen Stand.

4) Die Unsrigen müssen dafür sorgen, daß solche Jünglinge Hofmeister bekommen, die vom Orden Freunde sind. Diese müssen stets über sie wachen und sie ermahnen. Sträuben sie sich noch

noch immer gegen das Ordensleben, so entferne man sie heimlich von ihnen; vielleicht bekommen sie dadurch von selbst Neigung zum Orden. Man schicke sie unter dem Vorwand zu studiren, an entlegne Gymnasien des Ordens. Von Seiten der Mutter melde man ihnen wenig zum Trost, von Seiten des Ordens aber wende man alles an, ihre Gunst zu erhalten.

Das neunte Kapitel.

Von Erwerbung der Einkünfte der Kollegien.

I.

Man lasse, wo möglich, keinen zum letzten Profeß, so lang er noch auf einige Erbschaften rechnet; es sey denn, daß er einen jüngern Bruder im Orden habe, oder — um anderer wichtigen Ursachen willen. Doch muß in allen Dingen vorzüglich auf die Ausbreitung des Ordens Rücksicht genommen werden, um die Endzwecke zu erreichen, die den Obern bekannt sind, und die wenigstens darinn mit einander übereinkommen, daß die Kirche zur Verherrlichung Gottes ihren vorigen Glanz, und der ganze Klerus Einheit in Geist und Gesinnungen wieder erhalte. Man

mache es also zum öftern hin und wieder bekannt, daß der Orden theils aus armen Professen bestünde, die ausser den Geschenken, die sie täglich von den Glaubigen erhalten, gar nichts besitzen; theils auch aus andern Vätern, die gewisse Besitzungen haben, damit sie nicht, wie die übrigen Bettelorden, dem Volk, für ihre amtlichen Verrichtungen und Bemühungen zur Last sind. Beichtväter der Fürsten, Großen, Wittwen und anderer Personen müssen also im Bezug auf diese Materie ihre Beichtkinder ernstlich ermahnen, daß sie doch irrdische und vergängliche Schätze mit denen theilen sollten, von welchen sie geistliche und ewige erhielten, und jede Gelegenheit, etwas zu erhalten, benutzen. Bey solcher Gelegenheit rufe man dieses allezeit wieder in das Gedächtniß zurück, jedoch mit Klugheit, u nd so, daß man, so viel es möglich ist, alle Neigung zu Reichthümern verberge. Ist einer von den Beichtvätern, sey's bey Grossen oder bey andern, in Ausübung dieser Vorschriften nicht eifrig genug, so schaffe man ihn bey Gelegenheit mit Vorsicht weg, und setze einen andern an seine Stelle, ja, wenn es nöthig ist, so verschicke man ihn zu größerer Büssung an entferntere Kollegien. Denn erst neulich hörten wir, daß einige Wittwen, vom frühzeitigen Tod überrascht, durch Nachläßigkeit der Unsrigen, ihren sehr kostbaren Hausrath, der den Kirchen

chen des Ordens bestimmt war, nicht vermacht haben, weil er nicht zur gehörigen Zeit angenommen worden war. Denn bey Empfangnehmung solcher Dinge muß man nicht auf die Zeit, sondern auf den Willen der Büßenden Rücksicht nehmen.

2) Prälaten, Domherrn, Pfarrer und andere reiche Geistliche muß man durch verschiedne Kunstgriffe zu geistlichen Uebungen bewegen, durch diese Neigung für geistliche Dinge für den Orden einnehmen, und endlich nach und nach zur Freygebigkeit auffordern.

3) Beichtväter müssen nicht unterlassen, ihre Beichtkinder bey Gelegenheit um Familie, Namen, Eltern, Verwandte, Freunde und Vermögen zu fragen, und dann ihre Aufmerksamkeit auf ihre Erben, Stand, Neigung und Entschluß richten. Haben sie noch keinen gewissen gefaßt, so suche man sie zu einem zu bereden, der dem Orden vortheilhaft ist. Sobald uns aber die Hofnung einiges Vortheils anstrahlt, so lasse man sie, weil es nicht rathsam ist, alles auf einmal zu fragen, unter dem Vorwand, entweder einer grössern Gewissenseinsicht, oder einer bessernden Büsung in jeder Woche einmal beichten. Und hiezu muß sie ein und ebenderselbige Beichtvater geziemend ersuchen, damit er so in wieder-

holter

holter Beicht erfahre, was er auf einmal nicht herausbringen konnte. Geht es nach Wunsch, so ermahne man Frauenspersonen zur Verharrung in öfterm Beichten und Besuchen, Mannspersonen zur Besuchung unserer Brüderschaften, und zum vertrauten Umgang mit den Unsrigen.

4) Was von den Wittwen gesagt worden ist, gilt auch von Kaufleuten, begüterten Bürgern und Verheuratheten, die keine Kinder haben. Nicht selten wird von diesen die ganze Erbschaft erlangt, wenn diese Verhaltungsregeln gehörig in Ausübung gebracht werden. Besonders muß man das bey reichen Frauenspersonen beobachten, die unsere Devoten besuchen, und von nicht sehr vornehmer Geburt sind. Höchstens wird der Pöbel dagegen murren können.

5) Die Rektores der Kollegien müssen sich bemühen, eine Kenntniß von Häusern, Gärten, Landgütern, Weinbergen, Dörfern und andern Gütern zu erhalten, welche vornehme Adeliche, oder Kaufleute oder Bürger des Orts, wo sie sich aufhalten, besitzen, und wo möglich auch von den Einkünften und Beschwerungen, die darauf liegen. Dies muß jedoch mit Vorsicht geschehen, am besten in der Beicht, bey Brüderschaften oder in Privatgesprächen. Bekommt ein Beichtvater ein reiches und begütertes Beichtkind, so

gebe

gebe er sogleich dem Rektor davon Nachricht, damit er diesem mit ausgezeichneter Gefälligkeit begegne.

6) Darauf kommt ferner alles an, daß die Unsrigen insgesammt die Kunst verstehen, sich bey Beichtenden und andern Personen, mit welchen sie Umgang haben, in Gunst zu setzen, und in jedes Temperament zu schicken. Provinzialen müssen also darauf bedacht seyn, daß dahin, wo Reiche wohnen, mehrere (Brüder) geschickt werden; und damit die Provinzialen dieses mit mehrerer Leichtigkeit und Geschicklichkeit bewerkstelligen können, so müssen ihnen die Rektores hierin zu seiner Zeit gehörigen Unterricht geben.

7) Man erkundige sich auch, ob *) Kontrakte und Besitzungen durch Reception der Söhne an den Orden gelangen können, so, daß sie nach einiger Zeit ein Eigenthum des Ordens werden. Zu dieser Absicht muß man allen, besonders Reichen und Grossen, die Dürftigkeit und die Schuldenlast des Ordens beybringen.

8) Ist der Fall, daß Wittwen oder verheyrathete Reiche, die Freunde von uns sind, Töchter

*) Ländereyen im spätern Latein.

ter haben, so müssen sie die Unsrigen durch Schmeicheleyen zum Stand der Devoten oder zum Klostergelübde zu bringen suchen, so, daß etwas von der Aussteuer ihnen gelassen, das übrige aber an den Orden gebracht werde. Haben sie Söhne, die Fähigkeit für den Orden haben, so suche man sie darein zu ziehen, andere, (die weniger Talente haben,) kann man auch zu andern Orden, gegen Versprechung eines gewissen Geldes, bereden. Ist es aber der einzige Sohn, so muß man alles versuchen, ihn in den Orden zu bringen; man mache ihn dreist von den Eltern abwendig, schärfe ihm die Wichtigkeit des Rufes Christi ein, und zeige ihm, daß er Gott das angenehmste Opfer bringen würde, wenn er wider Wissen und Willen entflöhe. Dann muß man sie an entfernte Orte zum Novitiat schicken, den vorgesetzten Oberen aber vorher Nachricht davon geben. Haben sie Söhne und Töchter, so suche man zuerst die Töchter zum Klosterleben und zum Stand der Devoten zu bringen; dann die Söhne mit der Erbschaft der Güter in den Orden zu ziehen.

9) Die Obern müssen die Beichtväter solcher Wittwen und Verheyratheten mit Ernst und Liebe zur Befolgung dieser Vorschriften zum Besten des Ordens ermahnen. Geschieht es nicht, so setze man andere an ihre Stelle, und schicke sie an

einen

einen solchen Ort, wo sie mit jener Familie nicht Bekanntschaft unterhalten können.

10) Wittwen und andere devote Personen, die große Neigung für das Klosterleben zu haben scheinen, berede man dazu, als zu dem besten Mittel, die höchste Stuffe der Vollkommenheit zu erreichen, wenn sie anders ihre Besitzungen insgesammt dem Orden überlassen, und von Ordenspräbenden leben würden. Man muß ihnen aber von Zeit zu Zeit nach ihren Bedürfnissen einiges Geld abreichen, damit sie ohne Sorgen und Kümmerniß Gott um so ungestörter dienen können.

11) Um aber die Dürftigkeit des Ordens um so überzeugender darzuthun, so müssen die Obern von reichen Personen die Freunde des Ordens sind, Geld auf Handschrift entlehnen, und die Bezahlung verschieben. Nachher zur Zeit einer Krankheit, besonders, wenn sie gefährlich ist, besuche man diese Person ununterbrochen, und setze auf alle Weise in sie, daß sie die Handschrift zurückgebe. Auf diese Art wird der Unsrigen im Testament nicht gedacht, und demohngeachtet ohne Haß der Erben dabey für den Orden gesorgt.

12) Gut ist es auch, wenn man von einigen Personen Geld auf jährliche Zinsen entlehnt, und das nämliche Geld wieder andern auf höhern Zins giebt, so, daß ein Zins den andern ersetze. Denn es ist immer möglich, daß die Freunde, von welchen wir das Geld erhielten, uns aus Mitleid den Zins, oder manchmal gar das Kapital, entweder durch ein Testament, oder durch Schenkung unter Lebendigen überlassen, wann Kollegien gestiftet oder Kirchen erbaut werden.

13) Mit vielem Vortheil wird auch der Orden unter dem Namen *) reicher Kaufleute,

*) Der französische Verfasser der Briefe über die Jesuiten in Ostindien, welche 1690 von dorther nach Frankreich geschrieben wurden, und die im Auszuge der Teutsche Merkur Novembr. 1785 geliefert hat, sagt unter andern: „Im Indischen Handel thun die Jesuiten allen Europäischen Nationen grosen Schaden. Ihr Handel ist der ausgebreiteste und reichste in Indien. Sehr wenige kommen in den Orient, um das Evangelium auszubreiten: und diese wenige wissen nichts um das Geheimniß der Societät. Die andern Jesuiten tragen hier alle weltliche Kleidung, damit man sie für das nehmen soll, was sie wirklich sind, nemlich für Kaufleute. Auch Armenianer, die hier bekanntlich sehr reich sind, werden in den Orden aufgenommen. Diese verkleidete

leute, die Freunde von uns ſind, Handlung treiben können. Doch muß man auf einen ſichern und beträchtlichen Gewinn Rückſicht nehmen, auch in den beyden Indien, welche bisher dem Orden nicht nur Seelen, ſondern auch, unter Gottes Beyſtand, Schätze in Menge eingebracht haben.

14) Die Unſrigen müſſen da, wo ſie ſich aufhalten, einen dem Orden treuen Arzt haben. Dieſen empfehlen und rühmen ſie bey Kranken vor andern, damit er es dagegen durch ſeine Empfehlung bewirke, daß die Unſrigen überall

dete Jeſuiten ſpähen alles auf. Durch die ausgebreitete Correſpondenz unter einander, die nicht unterbrochen, und äuſſerſt geheim gehalten wird, werden ſie von allem, was zu ihrem Vortheil gereicht, aufs geſchwindeſte benachrichtigt, daher der Gewinnſt der Societät ungeheuer groß iſt. — Alle Jeſuiten ſind eidlich verbunden, das zeitliche Wohl der Geſellſchaft durch alle mögliche Mittel und Wege zu befördern. In dieſer Rückſicht geſellen ſie ſich ſogar zu den Banianen, und ahmen ihre Religionsgebräuche nach. — Jeder von ihnen iſt mit einem vollkommenen Ablas verſehen, wodurch alle ihre Sünden, ſie mögen ſeyn, welche ſie wollen, die begangenen und noch zu begehenden, durch Unterſchrift und Siegel des Generals, ihnen vergeben ſind u. ſ. w.

vor andern Ordensgeistlichen zu vornehmen Kranken, und besonders zu Sterbenden gerufen werden.

15) Beichtväter müssen Kranke, besonders solche, die gefährlich darnieder liegen, fleißig besuchen. Damit man aber andern Ordensgeistlichen den Zutritt auf eine schickliche Art verwehre, so müssen die Obern dafür sorgen, daß dann, wann der Beichtvater den Kranken verlassen muß, sogleich andere an seine Stelle kommen. Inzwischen erschüttere man sie weißlich durch die Schrecknisse der Hölle, oder doch wenigstens des Segfeuers, und zeige ihnen, daß, wie Wasser Feuer, so Allmosen Sünden tilgen; Allmosen können aber zu nichts zweckmäßiger verwendet werden, als zum Unterhalt und zur Unterstützung solcher Personen, deren Ruf von ihrer Liebe gegen Menschenglück zeugt; und auf diese Art würden sie desselbigen theilhaftig werden, und Genugthuung für eigne Sünden leisten. Denn die Liebe deckt der Sünden Menge. Man kann auch die Liebe als jenes hochzeitliche Gewand schildern, ohne welches niemand zum himmlischen Mahl gelassen wird. Kurz, aus Bibel und Kirchenvätern führe man alles das an, wodurch man den Kranken mit Rücksicht auf seine Fähigkeiten glaubt rühren zu können.

16)

16) Frauen, die sich über Fehler oder lästiges Betragen ihrer Männer beklagen, *) weise man an, heimlich eine Summe Geldes zu entwenden, und es Gott zu opfern, um die Sünden ihrer Männer auszusühnen, und ihnen Gnade und Vergebung zu erlangen.

Das zehnte Kapitel.

Kraft dieser Vorschriften in Bezug auf Ordensbrüder.

1.

Jeder, er sey, wes Standes und Alters er wolle, welcher devote oder andere Freunde unsern Kirchen abgeneigt macht, oder Allmosen andern Kirchen oder Ordensgeistlichen zuwendet, oder einem Reichen oder sonst zum Orden tauglichen denselben widerräth; ferner, welcher dann, wann Verordnungen wegen eigenen Vermögens getroffen werden, mehr Neigung für Blutsfreunde, als für den Orden blicken läßt, muß unter einem

 andern

*) Man sehe oben die Grundsätze der Jesuiten vom erlaubten Raub und Diebstahl.

andern Vorwand, als ein Feind des Ordens, ausgestossen werden. Denn das ist ein sicheres Kennzeichen eines unmortifizirten Gemüths. Für Professen aber ist es Pflicht, mortifizirt zu seyn. Nicht weniger diejenigen, welche Allmosen, von Freunden oder Büsenden dem Orden bestimmt, ihren armen Blutsfreunden geben. Damit sie sich aber bey den Ihrigen über die Ursachen ihrer Ausstossung nicht beklagen können, so stosse man sie nicht sogleich aus, sondern lasse sie anfänglich nicht mehr Beicht hören, und mortifizire sie durch die niedrigsten Uebungen, oder plage sie durch Verrichtungen; man zwinge sie zu Geschäften, die ihnen bekanntlich sehr verhaßt sind, man lasse sie nicht ferner studiren oder ehrenvollen Aemtern vorstehen, setze ihnen mit Tadeln und öffentlichem Ausschelten zu, verstatte ihnen nicht mehr Erholungen und Umgang mit Profanen, entziehe ihnen in Kleidern und andern Bedürfnissen, was nicht ganz unentbehrlich ist, bis sie endlich zum Widerwillen und Ungeduld gebracht werden; und dann stosse man sie als solche aus, die allzu unmortifizirt und andern durch ihr böses Beyspiel schädlich sind. Wollen Eltern oder Prälaten der Kirche die Ursache der Ausstossung wissen, so sage man ihnen, sie hätten den Geist des Ordens nicht gehabt.

12)

2) Ausser diesen muß man diejenigen ausstossen, welche bey Erwerbung der Güter für den Orden Bedenklichkeiten gemacht haben. Man sage, sie hätten zu viel Eigendünkel. Wollen sie aber bey Provinzialen von ihrem Verfahren Rechenschaft geben, so höre man sie nicht an, sondern verweise sie auf die Regel, welche blinden Gehorsam allen zur Pflicht macht.

3) Gleich anfänglich und von Jugend auf sehe man auf diejenigen, welche in ihrer Neigung gegen den Orden vorzüglich zunehmen. Diejenigen aber, an welchen man Anhänglichkeit an andere Orden, oder Eltern, oder Arme bemerkt, die mache man auf obige Art zur Ausstossung reif, da sie uns einst nichts nützen werden.

Das eilfte Kapitel.

Wie sich die Unsrigen einmüthig gegen Ausgestossene aus dem Orden zu verhalten haben.

I.

Weil aus dem Orden Gestossene doch wenigstens um einige Geheimnisse wissen, und deswegen uns gemeiniglich entgegen sind, so muß man ihren Absichten auf folgende Art entgegen arbeiten.

2) Ehe sie aus dem Orden gestossen werden, lasse man sich's von ihnen schriftlich versprechen und beschwören, daß sie niemals etwas zum Nachtheil des Ordens reden oder schreiben wollten. Die Obern müssen dabey ein Verzeichniß von ihren bösen Neigungen, Mängeln und Fehlern, die sie ihnen einst nach Gewohnheit des Ordens in der Beicht angegeben hatten, halten. Ist es nöthig, so kann der Orden dadurch nachher bey Obrigkeiten und Prälaten ihre Beförderung hindern.

3) Man schreibe es, so bald als möglich, an die Kollegien, wer ausgestossen worden ist, und gebe eine Menge von Ursachen der Ausstossung

sung an; überhaupt Immortifikation des Sinns, Ungehorsam, wenige Neigung zu geistlichen Uebungen, Eigendünkel, mit beygefügter Warnung, daß ja niemand auf irgend eine Art Gemeinschaft mit ihnen haben sollte. Sprechen Profane von Ausgestossenen, so müssen alle einerley Sprache führen, und hin und wieder sagen, der Orden verstosse niemand ohne die wichtigsten Ursachen, aber Aas stosse auch das Meer aus. Man kann auch mit Feinheit etwas von dem vorbringen, was uns bey andern verhaßt macht, damit die Ausstossung um so mehr Beyfall finde.

4) Bey Privatermahnungen suche man darzuthun, daß die Ausgestossenen ganz unruhige Leute, und in den Orden je eher, je lieber wieder aufgenommen zuwerden wünschten. Dabey vergrössere man die Unglücksfälle derjenigen, die nach Verlassung des Ordens elendiglich umgekommen sind.

5) Den Anklagen, welche Ausgestossene gegen den Orden erheben können, komme man durch das Zeugniß glaubwürdiger Männer zuvor, welche überall bekannt machen, daß der Orden niemand ohne wichtige Ursache ausstosse, und gesunde Glieder nicht wegschneide. Dies kann man durch den Eifer beweisen, den der Orden gegen

die

die Seelen der Profanen ohne Unterschied zeigt — wie viel mehr also gegen seine Brüder.

6) Ferner, Große oder Prälaten, bey welchen Ausgestossene Ansehen und Zutrauen sich zu erwerben gewüßt haben, muß der Orden sich durch alle Arten von Gefälligkeiten verbindlich machen. Man zeige ihnen, daß die Kirche das allgemeine Beste eines so angesehenen, als nützlichen Ordens dem Privatinteresse jeder einzeln Person vorziehen müsse. Dauert die Neigung gegen den Ausgestossenen noch immer fort, so erzähle und vergrössere man die Ursachen seiner Ausstossung, ja, auch solche, die nicht so gewiß sind, suche man mit irgend einem Schein von Wahrheiten durch Konsequenzmacherey, von jenen abzuleiten.

7) Man muß es auf alle Weise verhüten, daß diejenigen zumal, die freywillig aus dem Orden getretten sind, zu keinen Aemtern oder Würden in der Kirche befördert werden; es sey denn, daß sie sich mit ihren Aemtern dem Orden unterwerfen, so, daß es jedermann wisse, daß sie ganz vom Orden dependiren wollten.

8) Man suche sie bey Zeiten von Ausübung öffentlicher feyerlicher Handlungen in der Kirche, z. B. vom Predigen, Beichthören, Unterricht der Kinder u. d. gl. so viel als möglich ist, zu entfernen,

fernen, damit sie sich nicht die Gunst und den Beyfall des Pöbels erwerben. Zu dieser Absicht untersuche man auf das sorgfältigste das Leben und den Charakter derselbigen, (die freywillig aus dem Orden getretten sind) nicht weniger ihre brüderschaftlichen Beschäftigungen und Neigungen. In Ansehung der Ausgestoßnen aber suche man mit einem von (*) dem Distrikt, in welchem Ausgestoßne wohnen, einen besondern Briefwechsel zu erhalten. So bald man nun etwas, das weniger Lob, als Tadel verdient, aufhascht, so verbreite man es durch Leute vom niedrigen Stande, die Freunde von uns sind, unter dem Pöbel, und schrecke so Große oder Prälaten, die Ausgestossene begünstigen, durch Ankündigung des bevorstehenden Schimpfes ab. Wenn sie aber nichts tadelswürdiges sich zu Schulden kommen lassen, und sich rühmlich verhalten, so verkleinere man ihre Tugenden und Handlungen, die sie empfehlen, durch Sophistereyen und zweydeutige Reden, bis sie von der Achtung und dem Zutrauen verliehren, welches man vorher zu ihnen hatte. Dem Orden liegt alles daran, daß Ausgestossene aus dem Orden, besonders diejenigen, die freywillig daraus getretten sind, nicht empor kommen.

9) Unglück und andre widrige Fälle, die ihnen begegnen, suche man, so bald als möglich, über-

(*) Familia, nach den spätern Latein.

überall bekannt zu machen, jedoch lasse man sich von frommen Personen dazu auffodern, damit man nicht glaube, daß die Unsrigen nach Leidenschaften handelten. Zu Haus aber mag man sie auf alle Art übertreiben, um andere dadurch in Ruhe zu erhalten.

Das zwölfte Kapitel.

Welche man im Orden zu erhalten suchen, und deswegen glimpflich behandeln soll.

I.

Die erste Stelle behaupten entschlossene Mercenarier die nämlich das zeitliche Beste des Ordens so sehr, als das geistliche befördern, dergleichen sind insgemein Beichtväter bey Fürsten und Großen, Prediger bey reichen Devoten, Professoren und alle, die von diesen Geheimnissen wissen.

2) Abgekräftete alte Personen, je nachdem sie ihre Talente für das zeitliche Beste des Ordens verwendet haben, so daß man immer auf den vorigen Gewinn gehörig Rücksicht nimmt, müssen, ausserdem, daß sie noch immer taugliche Werk-

Werkzeuge sind, den Obern die gewöhnlichen Fehler, welche sie bey ihrem beständigen Aufenthalt zu Haus an den übrigen Brüdern bemerken, zu hinterbringen, auch deswegen, wo möglich, niemals ausgestossen werden, damit sich der Orden nicht dadurch üble Nachrede zuziehe.

3) Ausser diesen muß man alle, die sich durch Talente, Geburt oder Reichthum auszeichnen, glimpflich behandeln, besonders dann, wann Freunde und Blutsverwandte von ihnen Freunde des Ordens und angesehen sind, und auch diese selbst. Wenn sie wahre Neigung zum Orden haben, schicke man sie nach obiger Anweisung nach Rom, oder auf berühmte Universitäten, um zu studiren. Studiren sie aber in der Provinz, so verschaffe man ihnen aus ganz besonderer Zuneigung die Gunst der Professoren. So lange sie ihre Güter dem Orden noch nicht abgetretten haben, versage man ihnen nichts. Ist aber dies geschehen, so mortifizire man sie, wie die übrigen, jedoch immer mit Rücksicht auf das vorhergegangene.

4) Auch auf diejenigen müssen Obere besonders Rücksicht nehmen, welche einige auserlesene Jünglinge in den Orden gebracht haben: da sie hiedurch keine geringe Probe ihrer Gesinnung gegen den Orden abgelegt haben. So lange jene

aber

aber noch nicht Profeß gethan haben, muß man ihnen ja nicht zu viel nachsehen oder zutrauen, damit sie nicht etwa das Vermögen, welches sie zu dem Orden gebracht haben, wieder mit sich wegziehen.

Das dreyzehnte Kapitel.

Welche Jünglinge man zum Orden wählen, und wie man sie darinn erhalten soll.

1.

Mit allem Eifer und Vorsicht lese man Jünglinge aus, die Talente, eine erträgliche Gestalt, vornehmes Geschlecht und Vermögen, oder doch wenigstens in einem von diesen Stücken einen Vorzug haben.

2) Um sie leichter zu unserm Orden zu bringen, müssen ihnen Vorgesetzte der Schulen und Lehrer, so lange sie studiren, mit ausgezeichneter Gewogenheit begegnen, und sie ausser der Schulzeit unterrichten, wie angenehm es Gott sey, wenn man sich und alles das seinige ihm, besonders in der Gesellschaft seines Sohnes, weihte.

3) Bey

3) Bey Gelegenheit führe man sie in das Kollegium und in den Garten, ja bisweilen auch auf Landgüter. In den Erholungsstunden müssen sie mit den Unsrigen umgehen, damit sie nach und nach vertraut mit ihnen werden. Jedoch ja nicht so, daß Vertraulichkeit Geringschätzung gebähre.

4) Man gestatte es nicht, daß die Schullehrer sie mit andern Schülern züchtigen und in Ordnung bringen. —

5) Man mache sie durch kleine Geschenke und Freyheiten, die ihrem Alter angemessen sind, verbindlich, besonders aber belebe man sie durch geistliche Gespräche.

6) Man sage zum öftern, daß ihnen, als zum Orden bestimmten, durch göttliche Veranstaltung dieses Glück vor andern, die das nemliche Gymnasium besuchen, zu Theil werde. Bey andern Gelegenheiten, besonders bey Ermahnungen, schrecke man sie durch Drohungen der ewigen Verdamniß, wenn sie dem göttlichen Ruf nicht Gehör geben würden.

7) Wenn sie festiglich verlangen, im Orden aufgenommen zu werden, so verzögere man ihre Reception, so lange sie bey ihrem Entschluß verharren. Zeigen sie aber Wankelmuth, so recipi-

re man sie sobald, als möglich, und begegne ihnen auf das Beste.

8) Man ermahne sie nachdrücklich, daß sie ihren Ruf keinem ihrer Vertrauten, und nicht einmal ihren Eltern eher entdecken sollten, als bis sie recipirt wären. Wandelt sie nachher einige Versuchung an, zurück zu treten, so haben sie und der Orden freye Entschliessung. Ist aber diese besiegt, so hat man in der Folge immer Gelegenheit, sie durch Verzeihung derselben dagegen aufzumuntern, wenn sie zur Zeit des Novitiats den Privatgelübden hinderlich seyn sollte.

9) Weil es aber sehr hart hält, Söhne der Grossen, Vornehmen, Senatoren und Räthe zum Orden zu bringen, so lange sie bey ihren Eltern sind, die sie zu Nachfolgern in ihren Aemtern erziehen; so berede man sie, aber besser durch Freunde, als durch Brüder des Ordens, daß sie solche in andere Provinzen oder auf entfernte Universitäten, wo Unsrige als Lehrer stehen, bringen. Vorher aber gebe man den Professoren von ihren Anlagen und Umständen Nachricht, damit sie dieselben um so leichter und sicherer für den Orden einnehmen. Sind sie zu einigem Alter herausgewachsen, so halte man sie zu jenen geistlichen Uebungen an, die bey Deutschen und Polen zum öftern Beyfall gefunden haben. Ihren betrübten

und

und verwirrten Lagen, suche man nach eines jeden Beschaffenheit und Umständen abzuhelfen, durch Ermahnungen und Privatvorstellungen vom unglücklichen Ausgang des Reichthums, vom Glück des Rufs, den niemand unter Ankündigung der Höllenstrafen ausschlagen dürfe. Bey den Eltern, damit sie desto leichter ihre Einwilligung zum Verlangen der Söhne in den Orden zu gehen, geben, schildere man den Vorzug der Gesetze unsers Ordens vor andern geistlichen Orden, den Ruhm der Heiligkeit und Gelehrsamkeit, den unsere Väter bey allen uneingeschränkt behaupten, die Ehre und den Beyfall, den der Orden bey den vornehmsten und niedrigsten hat, ferner die Anzahl derjenigen Fürsten und Grossen, welche zur grossen Beruhigung ihrer Seelen in dieser Gesellschaft Jesu gelebt haben, gestorben sind, und auch noch leben. Man zeige ihnen, wie angenehm es Gott sey, wenn Jünglinge seinem Dienst sich weihen, besonders in der Gesellschaft seines Sohnes, wie gut es dem Mann sey, der von Jugend auf das Joch des Herrn getragen habe. Berufen sie sich auf das zarte noch nicht völlige Alter, so erklärt man ihnen die Leichtigkeit unserer Gesetze, nach welchen es ausser drey Gelübden nichts hauptsächliches, keine Regel zu beobachten Pflicht ist, nicht einmal unter einer läßigen Sünde.

Das vierzehnte Kapitel.

Von Gewissensfällen und Ursachen der Ausstoßung aus dem Orden.

1.

Ausser den in Gesetzen bestimmten Fällen, von welchen nur der Obere, oder, auf dessen Verstattung, der ordentliche Beichtvater lossprechen kann, sind Sodomie, Knabenliebe, Hurerey, Ehebruch, Nothzucht, unkeusche Berührung einer Manns- oder Weibsperson — ferner wenn jemand, es sey aus welchem Eifer, Ursache und Gelegenheit es wolle, Plane zum Nachtheil des Ordens, seines Ansehens und Bestens macht, alles dieses sind hinlängliche Ursachen der Ausstossung.

2) Wenn einer so etwas in der Beicht angiebt, so ertheile man ihm nicht eher die Absolution, als bis er versprochen hat, das nemliche auch ausser der Beicht entweder selbst, oder durch den Beichtvater dem Obern zu entdecken. Dann wird der Obere zum allgemeinen Besten des Ordens den Entschluß treffen, der ihm der Beste zu seyn scheint. Kann man mit Gewißheit hoffen, daß das Verbrechen geheim bleiben werde, so belege man den Verbrecher mit einer angemeßnen Strafe; im andern Fall aber stoße man ihn sogleich aus. Der Beicht-

va-

vater lasse sich aber ja nichts gegen den Beichtenden davon merken, daß er die Ausstossung zu befürchten habe.

3) Erfährt einer unserer Beichtväter von einer profanen Person, daß sie mit einem Ordensbruder Schandthaten verübt habe; so spreche er sie nicht eher los, als bis sie auch ausser der Beicht den Namen von dem angiebt, mit welchem sie gesündigt hat. Und hat sie dies gethan, so ertheile er ihr auch dann noch nicht die Absolution, bis sie eidlich versichert, daß sie dieses niemalen einem Sterblichen ohne Erlaubniß des Ordens entdecken wolle.

4) Haben sich zwey von den Unsrigen fleischlich vergangen, so behalte man den, der es zuerst geoffenbart hat, in dem Orden, den andern stoße man aus. Denjenigen aber, der im Orden bleibt, mortifizire und plage man von allen Seiten so sehr, daß er durch Verdruß und Ungeduld Gelegenheit zur Ausstoßung gebe, die man sogleich ergreift.

5) Da der Orden eine edle und vortrefliche Gesellschaft in der Kirche Gottes ist, so kann er auch diejenigen Glieder von sich trennen, welche zu Befolgung unserer Gesetze nicht geschickt genug zu seyn scheinen, ohnerachtet sie es anfänglich wa-

 ren

ren. Und hierzu wird man auch leicht Gelegenheit finden. Man plage sie nur immer, thue alles ihrer Neigung entgegen, setze mürrische Obern über sie, halte sie vom Studiren und gottesdienstlichen Verrichtungen ab, bis sie murren.

6) Auch diejenigen behalte man durchaus nicht im Orden, welche öffentlich bey Brüdern, besonders aber bey Profanen sich beklagen; ferner diejenigen, welche bey Brüdern oder Profanen das Verfahren des Ordens in Rücksicht auf Erwerbung oder Verwaltung zeitlicher Güter oder andere Maasregeln z. B. dem Orden Freunde zu machen, und Feinde oder Ausgestoßene zu unterdrücken, und dergl. misbilligen. Nicht weniger auch diejenigen, welche Venetianer, Franken, oder andere, die den Orden einst verstossen und ihm grossen Schaden zugefügt haben, bey Gesprächen vorbringen oder vertheidigen.

7) Vor der Ausstoßung plage man diejenigen, die ausgestoßen werden, auf das heftigste, man entferne sie von ihren gewöhnlichen Aemtern, und unterziehe sie bald diesem, bald jenem. Bey der besten Verwaltung tadele man sie immer und übergebe ihnen unter dieser Rubrik ein anderes. Unbedeutende Vergehen, falls sie einige sich zu Schulden kommen lassen, belege man mit schweren Strafen. Man beschäme sie öffentlich,

lich, bis sie ungeduldig werden; und dann stoße man sie als solche aus, die andern durch ihr Betragen gefährlich sind. Man schicke sie aber an einen Ort, den sie nicht vermuthen. Hat man gewisse Hofnung, daß einer der Unsrigen ein Bißthum oder anderes geistliches Amt erhalten werde, so lasse man ihn ausser den gewöhnlichen Gelübden der Frömmigkeit noch darüber eines ablegen, daß er immer vortheilhaft vom Orden urtheilen und schreiben, keinen andern, als einen vom Orden zum Beichtvater nehmen, ja in keiner Sache von Wichtigkeit ohne abgehörtes Gutachten des Ordens etwas beschliessen wolle. Weil der Kardinal Toletus dieses nicht befolgte, so wirkte es der Orden vom heiligen Stuhl aus, daß in Zukunft kein Maur so wenig als ein Anhänger des jüdischen oder muhamedanischen Unglaubens zugelassen werden sollte. Wer dieses Gelübde nicht ablegen will, der werde, und wenn er auch im größten Ansehen stünde, als der heftigste Feind des Ordens ausgestoßen.

Das funfzehnte Kapitel.

Geringschätzung des Reichthums öffentlich zu zeigen.

I.

Damit uns Layen nicht allzugroße Neigung für Reichthum Schuld geben, so muß man bisweilen Allmosen von minderm Belang, die für Verrichtungen des Ordens geboten werden, ausschlagen; ohnerachtet es Pflicht ist, von denen, die ganz unsere Freunde sind, auch die kleinsten anzunehmen, damit man uns nicht der Habsucht beschuldige, wenn nur größere Geschenke Zutritt bey uns finden. Personen von niedrigem Stand, wenn sie auch ächte Freunde des Ordens waren, muß man kein Begräbniß in unsern Kirchen verstatten, damit wir den Schein vermeiden, als wenn wir durch die Menge der Todten nach Reichthum haschten, und man nicht auf den Werth der Geschenke, die wir von Verstorbnen erhielten, schliessen könne.

2) Mit Wittwen und andern Personen, die den größten Theil von dem Ihrigen dem Orden gegeben haben, verfahre man sehr entschlossen und nach Beschaffenheit der übrigen Umstände mit mehr Heftigkeit, als mit andern; damit es nicht scheine, als wenn wir aus Achtung für

zeitliche

zeitliche Güter ihnen günstiger wären, als andern. Eben dieses muß man auch in Rücksicht derjenigen beobachten, die in dem Orden sind, wenn sie nemlich die Resignation ihrer Güter zum Vortheil des Ordens abgelegt haben. Ist es nöthig, so stosse man sie sogar aus dem Orden, aber mit aller Schonung, damit sie doch wenigstens einen Theil von dem, was sie dem Orden gegeben haben, zurücklassen, oder sterbend im Testament vermachen.

Das sechzehnte Kapitel.

Wie man sich bey Nonnen und Devoten zu verhalten habe.

I.

Beichtväter und Prediger müssen Nonnen ja nicht beleidigen, oder ihnen Veranlassung zur Versuchung wider den Ruf geben, sondern es im Gegentheil durch die Gunst des Obern dahin zu bringen suchen, daß sie wenigstens ausser der Ordnung Beicht hören oder Reden bey ihnen halten, jedoch so, daß sie dafür Proben ihrer Dankbarkeit erhalten. Denn Vornehme und Reiche, besonders Äbtissinnen können dem Orden große

Dienste leisten, theils für sich, theils durch ihre Eltern und Freunde, so daß der Orden vermittelst der Bekanntschaft bey Vornehmen nach und nach beynahe bey der ganzen Stadt in Bekanntschaft und Freundschaft kommen kann.

2) Doch müssen auf der andern Seite unsere Devoten die Frauenklöster nicht zu oft besuchen, damit jene Lebensart ihnen nicht besser behage, und so der Orden in seiner Erwartung, alle Güter, die sie besitzen, zu erhalten, getäuscht werde. Man lasse sie aber das Gelübde der Keuschheit und des Gehorsams ihrem Beichtvater ablegen, und zeige ihnen, daß diese Lebensart den Sitten der ersten Kirche entspreche, da sie im Hause leuchte und nicht unter einem Scheffel ohne Erbauung des Nächsten und Nutzen der Seelen; ausserdem aber müssen sie nach dem Beyspiel jener Wittwen im Evangelium **Christo in seinen Brüdern von ihrem Vermögen gutes thun.** Endlich muß man alles das, was ein Vorurtheil für das Klosterleben machen kann, mit gehöriger Anwendung bey ihnen vorbringen: Jedoch muß man dergleichen Lehren ihnen als Geheimnisse anvertrauen, damit sie nicht andere Ordensgeistliche erfahren.

Das

Das siebenzehnte Kapitel.

Mittel zur Ausbreitung des Ordens.

1.

Alle müssen sich bestreben, in allen, auch in unbedeutenden Dingen, immer Einheit der Gesinnungen wirklich, oder doch den Worten nach, zu haben. Denn so wird auch bey der verwirrtesten Lage der Dinge dieser Welt der Orden immer nothwendig wachsen und befestigt werden.

2) Alle müssen so durch Gelehrsamkeit und Lebenswandel sich auszeichnen, daß dabey andere Ordensgeistliche und besonders die vom Klerus z. B Pfarrer und andere in einem minder vortheilhaften Licht erscheinen, und endlich der Pöbel alle geistliche Verrichtungen nur von den Unsrigen annehme. Man sage es auch öffentlich, bey Pfarrern sehe man nicht so sehr auf eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, als auf eine gute Verwaltung ihres Amts. Denn mit Rath könne der Orden dienen, der sich auch deswegen das Studiren so angelegen seyn lasse.

3) Könige und Fürsten suche man durch den Grundsatz zu gewinnen, daß der katholische Glaube in der gegenwärtigen Lage ohne Politik nicht beste-

bestehen könne: jedoch ist hiebey große Beschei=
denheit nöthig. Auf die Art werden die Unsri=
gen bey Großen beliebt und zu den geheimsten
Rathschlägen gebraucht werden.

4) Man kann sie auch mit auserlesenen und
zuverläßigen Neuigkeiten, die uns von allen Sei=
ten berichtet wurden, unterhalten.

5) Es ist auch vortheilhaft, wenn man Un=
einigkeiten der Großen oder Fürsten mit Vorsicht
heimlich nährt. Vermuthet man, daß es verra=
then sey, so muß der Orden die, welche er zu
Freunden haben will, so bald als möglich, auf
seine Seite zu ziehen suchen, damit nicht andere
zuvorkommen. Man suche auf alle Weise beson=
ders dem Pöbel und den Großen die Meinung
beyzubringen, daß der Orden nach der Weissa=
gung des Abts Joachim durch besondere Vorse=
hung Gottes dazu gestiftet sey, um der Kirche
von den Unterdrückungen der Ketzer wieder auf=
zuhelfen.

6) Durch die Gunst der Großen und Bischö=
fe suche man zur grössern Verbesserung des Kle=
rus, der ehehin mit seinen Bischöffen nach einer
gewissen Regel lebte und sich der Vollkommen=
heit bestrebte, Pfarreyen und Kanonikate zu er=
halten. Endlich trachte man nach Abteyen und
Prä=

Prälaturen, die man bey ihrer Entledigung leicht wird erhalten können, wenn man von der Unthätigkeit und Dummheit der Mönche Gebrauch macht. (*) Denn es wäre ein Glück für die Kirche, wenn der Orden alle Bißthümer besässe, ja gar den apostolischen Stuhl innen hätte, besonders dann, wann der Pabst weltlicher Fürst aller Güter würde. Man suche also auf alle Weise, jedoch mit Vorsicht, heimlich nach und nach die zeitlichen Güter des Ordens zu vermehren; und gewis, dann werden jene goldene Zeiten erscheinen, dann wird ununterbrochen allgemeiner Seegen die Kirche Gottes begleiten.

7) Ist keine Hofnung da, es so weit zu bringen, da ja (Matth. 18, 7.) Aergernisse kommen müssen, so suche man nach Zeit und Umständen die politische Lage (**) des Staats abzuändern //

und

(*) Der wahre Geist des Jesuitismus erscheint in dieser Stelle.

(**) Daß diese Gesellschaft noch fürchterlichere Mittel brauche, beweisen ihre angestifteten Königsmorde, Vergiftungen und Rebellionen. Der französische Verfasser obgedachter Briefe erzehlt in dieser Hinsicht ein merkwürdiges zwischen Ihm und dem damaligen französischen Minister vorgefallenes Gespräch. „Ich äusserte, sagt dieser Verfasser, meine Meinung von den Jesuiten freymüthig.

vide p. 146. die Anmerkung.

und Fürsten gegen einander aufzuwiegeln, damit sie bey gegenseitigen und unvortheilhaften Krie-

thig. Herr von Seignelai erwiederte mit vieler Lebhaftigkeit: „Wir wissen dies besser, als Sie, und noch hundertmal mehr. Wir hassen die Jesuiten wie die Pest. Allein finden Sie erst das Geheimniß, uns das Leben des Königs wider Dolch und Gift in Sicherheit zu stellen, so soll, ehe noch zwey Monate vergehen, nicht Einer mehr im Königreich seyn„. Wie, Monseigneur sagte ich, es scheint also, daß sich der König fürchtet? Freilich fürchtet er sie: Das ist seine einzige Schwachheit. Er haßt sie von Grund des Herzens, und schätzt sie nicht einmahl hoch. Dennoch zittert er, der die Welt zittern macht, vor dieser Mönchssocietät, die allzeit fruchtbar an Clements, Chatels, und Ravaillacs ist. — — Diese Furcht ist die Quelle aller Wohlthaten, die er ihnen erweiset, und die Ursache, daß er ihnen alles bewilligt, was sie unverschämt genung sind, zu verlangen, es mag noch so ungerecht seyn. Er ist von ihren Grundsätzen durch aufgefangene Briefe überzeugt worden, in welchen ausdrücklich gesagt war: Daß der größte und gerechteste Monarch der Welt in den Augen der Societät nur ein gemeiner Mensch ist, der den Tod verdient, so bald er sich ihren Absichten widersetzt„.

Vielleicht war die Geschichte mit der eisernen Maske Ludwig XIV. auch immer noch in frischem Andenken. Und doch sank dieser furchtsame Regent

Kriegen von der Freundschaft der Unsrigen Gebrauch machen: und so wird der Orden von allen angeflehet und zur Wiederherstellung des öffentlichen Friedens verwendet, und dann als Beglücker des Staats mit den besten Beneficiis, Lehngütern und Aemtern in der Kirche belohnt werden. Kurz, der Orden suche wenigstens das zu bewirken, daß er durch die Gunst und das Ansehen der Fürsten, denen, die ihn nicht lieben, wenigstens furchtbar sey.

gent endlich so weit herunter, daß er selbst ein Glied dieses Ordens vom vierten Gelübde ward, und als Jesuit starb, wie Herr d'Orsane in seinem Tagebuche meldet!

4.) Duclos, Seite 205. — „Zu der Zeit der Verfolgungen, die man dem Helvetius um seines Buchs: de l'Esprit willen machte, erhielt er einen Brief von einer Närrin — Sie trug ihm ein junges u. reizendes Mädchen an. — Dieser Brief war auf das Ersuchen eines Jesuiten geschrieben, der sich einbildete, Helvetius würde die Einladung annehmen, und ihn dann der Königin, die ihn beschützte, als einen Liederlichen, der ihrer Gütigkeit unwürdig sey, vorstellen wollte. — Helvetius ersah die Feinheit dieses Manövers vor der Närrin selbst, die ihm [illegible] alles gestand." —

Seite 311. „Lassen Sie mir (sagte er (Clemens der XIV.) zu den Souverains, die in ihn drangen, sich für die Aufhebung [illegible] zu entscheiden): lassen Sie mir Muße, diese wichtige Sache zu untersuchen! Ich bin der gemeinschaftl. Vater der Gläubigen, und besonders der Geistlichkeit, u. kann mich nicht entschließen einen berühmten Orden ohne Gründe zu vernichten, die in den Augen aller Jahrhunderte und besonders in den Augen des Herrn rechtfertigen."

Ich fing auf der 5. u. letzten Seite dieser besondern Blätter an, die Auszüge aus Duclos Anekdoten aufzuzeichnen, mußte aber, da der Raum mangelte, den Rückgang nehmen. Man wird sich also die Ordnung nach — auf der 5. Seite mit 1.) — auf der 4. Seite mit 2.) — auf d. 2. Seite mit 3., und endl. auf dieser Seite mit 4.) bezeichnet bemerken. [illegible]

Der nebenstehende Auszug ist aus der Schrift genommen:

Leben des Sebastian Joseph von Carvalho u. Melo Marquis von Pombal, Grafen von Oeyras, Staatssekretärs u. ersten Ministers d. Königs von Portugal Joseph I. – nach der neuesten italiänischen Ausgabe übersezt. – Leipzig, in Commission bey Schwickert, 1782.

in deren 4ten Theile von Seite 22. bis mit 26. nachzusehen ist. —

(Siehe auf der lezten Seite das Zeichen 4.)

3.) Duclos Seite 197. "Als in der Abtey St. Germain-des-Pres von dem Cardinal d'Estrées die Conferenzen gehalten wurden fiel es dem Jesuiten P. Lallemand ein zu sagen: "Es wäre für einen Staat nichts vortheilhafter, als die Inquisition, und man müßte sie in Frankreich einführen." – der Marschall d'Estrées, der eben in der Abtey gespeiset hatte [?], u. bey dieser Unterredung, die vor der Conferenz vorhergieng, gegenwärtig war, sagte ganz kaltblütig zu dem Jesuiten: "Wenn ich einstens Pater, der so etwas [?] sagte, im Hause hätte, würde ich ihn zum Fenster hinauswerfen lassen." –

(Siehe auf der Rückseite dieses Blatts das Z. 4.)

4.) Es ist eines Umstandes wegen nöthig die nebenanstehende abgekürzte Stelle ganz auszuschreiben, ich will sie demnach wiederholen:

Ich N. N. gelobe hiermit vor Gott, der h. Maria und allen himmlischen Heerschaaren und vor euch dem Pater Eyzaguire, Rektor dieses Collegiums, der die Stelle des Paters Ricci, als des Generals des Ordens und Statthalters Gottes vertritt, daß ich: –

Wie das Versprechen, oder vielmehr eidliches Gelübde ihre eigenen Mitbrüder anzugeben und keinerley Geheimnis für die Superioren zu haben, erklärt das der in der Berliner Monatschrift hier in dieser Darstellung verschiedentlich vorkommende Ausdruck: "daß sie der Geheime [?] ein Jesuit von der 4ten Classe sagen wolle.

„Im Jahr 1762. fischte man ein Paket Schriften, welches über Bord der spanischen Galleone Hermione, als sie sich den Engländern ergeben mußte, geworfen ward, an der Küste von Algarbien auf, welches der Vicekönig Marquis von Lourizal an Ihro Maj. dem König von Portugall überschickte. Es ward in Gegenwart S. Maj. geöfnet, und man fand, außer andern Sachen das Provinzials der Jesuiten in Mexico an seinen General, am Lourdet, welches ein großes Geheimniß von den Kabalen der Societät, nemlich, die Gelübdzettel, womit vier Jesuiten in verschiedenen Häusern d. Ordens in der Provinz Peru Profeß gethan hatten. Sie waren folgenden Inhalts:

„Ich Bonaventura de Herrera von der G. J. gelobe vor Gott u. der heil. Maria u. in Gegenwart des Pater Rectoris Eyzeguire als Statthalters unsers Generals Ricci, daß ich nichts anders thun u. genehmigen will, als was den Verordnungen des P. wegen der Armuth gemäß ist, ja würden die aus dringenden Ursachen noch mehr eingeschränkt seyn. Ich gelobe ferner [illegible] den 2. Febr. 1760." — An der andern Seite dieses Gelübdzettels stand noch folgender Anhang:

„Ich B. Herrera gelobe hiemit vor Gott, daß ich eine beständige Armuth, Keuschheit und Gehorsam beobachten, und Sorge tragen will, die Kinder nach den in den apostolischen Briefen der Societät, u. in ihren Constitutionen enthaltenen Grundsätzen zu unterrichten. Überdies gelobe ich noch dem Pabst einen besondern Gehorsam in Absicht der Missionen (Anstellung u. Einzelhandlung!) wie es in den apost. Briefen d. Societät u. in ihren Constitutionen enthalten ist." B. Herrera.

„Aus dem ersten Theil dieses Profeßes (den ich abgekürzt oben angeführt habe) erhellet, daß diejenigen welche Profeß thun, versprechen ihre Mitbrüder anzugeben und sich anheischig machen, wenn sie Prälaten, das ist Bischöfe u. Erzbischöfe, werden, demnach ihrem General unterwürfig zu bleiben; folglich wird ihr bischöfl. Stand dem General untergeordnet, der Anordnung Christi ganz zuwider. — In dem Anhange wird der General als Statthalter Gottes genannt, nicht aber [illegible], wie der Pabst. Sonst heißen die Briefe des Pabsts apostolische, hier giebt man diesen Nahmen auch denen, so der Societät sind.

den Gehorsam gegen den Pabst, ist hier nicht der unumschränkte
in geistlichen Dingen, den ihm alle Gläubigen zugestehen,
sondern er ist auf das was die Missionen angeht, ein-
geschränkt; und dieser Gehorsam soll nicht über durch
die apostolischen Briefe des Pabstes, sondern durch die
apostolischen Briefe und Constitutionen der Curie,
oder des Statthalters Gottes etc. bestimmt werden."
„Aus der Entdeckung obiger Vorschriften ergeben sich auch
zugleich die heimlichen Gründe warum die Jesuiten nie
eine päbstl. Bulle, die ihrem Interesse entgegen war,
beobachtet haben. Dieser Ungehorsam hat viele Bullen etc.
vom heil. Stuhl veranlaßt."

2.) Duclos. 4. „Die Römische Geistlichkeit ausgezahlt ihre An-
sprüche zu verlieren, fiel damit so unterscheidender Weise
heraus, daß Kurakin bey seiner Zurückkunft seinem
Herrn nicht viel Befriedigendes sagen konnte. — Und so
verlor der Römische Hof eine so schöne Gelegenheit blos durch
dieselben Maximen, die so viele andere Staaten von ihm
abwendig gemacht haben."
(Ich habe eine Handschrift zur Benutzung frei-und ge-
liehen, welche einen ähnlichen Unionsplan enthält, der
von der Sorbonne, als Hr. Peter im Jahr 1717. solche besuchte
demselben soll übergeben worden seyn. Greg.)
Seite 168. — „Die Jesuiten haben allenthalben Lay-
enbrüder, welche die selben Gelübde ihres Ordens angenommen
das Gelübde der Keuschheit. Sie haben sogar welche, die
äußerlich Protestanten sind. Der Staatsbürger Des-
noyers war ein Jesuiten Layenbruder. Johann III. König
von Portugall, der ein Jahr nach dem heil. Ignaz starb, war
ein Jesuit, u. hatte ein Breve vom Pabst seine Krone zu
behalten. Maximilian Herzog von Bayern, ist 1726 als ein
Jesuit gestorben. Er ließ das Professhaus d. J. zu München
bauen. — N. Man könnte noch viele andere anführen."
(Siehe ein Blat zurück noch mehr von dieser Materie
an aber den Seiten 4.)

1.) Auszüge aus einer Schrift: Herrn Duclos, beständigen Sekretärs der französischen Akademie u. Geschichtschreibers von Frankreich, Sammlung merkwürdiger u. wenig bekannter Anekdoten, zur Geschichte dieses und des vorigen Jahrhunderts. Aus dem Französischen. St. Petersburg, bey Joh. Zacharias Logan, 1783.

Seite 103. — „Im Jahr 1701. kamen mit der Flottille an den General der Jesuiten verschiedene Kisten mit Chokolat. Da die Schwere mit der Aufschrift nicht im Verhältniß stand, so öffnete man sie und fand Goldklumpen, woraus man Geld zur Bezahlung der Truppen: (Schwache der französischen:) münzte."

Ebendaselbst. — „Ludwig d. XIV. widerstand lange, als man ihm den Zehnten vorschlug. Der Jesuit le Tellier, sein Beichtvater, bewog ihn zu dieser Auflage, durch die Versicherung: er sey Herr u. Eigenthümer aller Güter des Königreichs."

Seite 106. — „Der K. von Sardinien, Victor Amadäus, sagte zu einem unserer Minister, der noch lebt: „daß sein Beichtvater, ein Jesuit, ihn auf seinem Todbette habe zu sich bitten lassen, und sterbend diese Worte zu ihm gesprochen: ~~ich will Ihnen meine Erkenntlichkeit~~ Sire, ich bin von Ihnen mit Wohlthaten überhäuft worden; ich will Ihnen meine Erkenntlichkeit dafür bezeigen. Nehmen Sie nie einen Jesuiten zum Beichtvater! . . . Fragen Sie mich weiter nicht, ich würde Ihnen nicht antworten."

Seite 117, 118. — „Der Z. Peter hatte den Anschlag gemacht, Rußland durch Heyrathen mit d. Häusern Frankreich u. Oesterreich zu verbinden. Er urtheilte, der Unterschied der Religion würde darin ein Hinderniß machen. Er dachte aber, daß, weil die Griechische Religion von der Römischen nicht sehr abweicht, es ihm nicht schwer seyn würde, seine Unterthanen zur Annahme d. Letztern zu bewegen. In dieser Absicht schickte er Kurakin nach Rom, u. unterhielt ihn drey Jahre dort, ohne zum Schluß zu kommen, während welcher Zeit, als ein großer Herr lebte und Gelegenheit hatte, sich die Grundsätze des Römischen Hofes u. seines Betragens gegen die Katholischen Mächte bekannt zu machen.

vid. S. S. 4 [nebenstehend].